Die Anarchisten

John Henry Mackay

$2^{\frac{1}{r}}$

Digitized by Google

Die Anarchiſten

Digitized by Google

Im Verlag von Schuster & Loeffler, Berlin und Leipzig

erschienen

John Henry Mackays Sämtliche Werke

Gesammelte Dichtungen. Mit der Photogravüre des Dichters. Mk. 4.—

Hieraus einzeln:

Kinder des Hochlands. Dichtung M. 1.—
Helene. Eine Liebesdichtung M. 1.—
Fortgang. Der „Dichtungen" erste Folge M. 1.—
Sturm. 3. und 4. Tausend. M. 1.—
Das starke Jahr. Der „Dichtungen" zweite Folge M. 1.—

Jenseits der Wasser. Uebertragungen. M. 1.—
Wiedergeburt. Der „Dichtungen" dritte Folge M. 1.—
Die Anarchisten. Kulturgemälde aus dem Ende des XIX. Jahrhunderts. Definitive Ausgabe. 7. und 8. Tausend. M. 3.—
Moderne Stoffe. Zwei Berliner Geschichten. M. 2.—
Die Menschen der Ehe. Kleinstadt-Schilderungen. 2. Auflage M. 1.50
Die letzte Pflicht. Geschichte ohne Handlung. M. 2.—
Albert Schnell's Untergang. Schluß der „letzten Pflicht". M. 2.—
Der kleine Finger und Anderes in Prosa. M. 1.50
Der Sybarit und Anderes in Prosa. M. 1.50
Der Schwimmer. Geschichte einer Leidenschaft. 2. Auflage M. 4.—
Max Stirner. Sein Leben und sein Werk. Mit 6 Abbildungen. M. 4.—
Max Stirners Kleinere Schriften. Herausgegeben von John Henry Mackay. M. 2.—
Freunde und Gefährten. 1000 Meisterdichtungen auf einzelnen Blättern. Herausgegeben von John Henry Mackay. Das Blatt 1 Pfg. Auch in 10 Serien (in Enveloppen) à M. 1.—

Jeder Band ist auch gebunden erhältlich und kostet 1 Mark mehr.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Digitized by Google

Die Anarchisten

Kulturgemälde aus dem Ende des XIX. Jahrhunderts

von

John Henry Mackay

Definitive Ausgabe

Siebentes und achtes Tausend

Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig 1903

Digitized by Google

(RECAP)

3471
.5
.312
.1903

Soweit sich feststellen ließ, wurden von der ersten großen Ausgabe dieses Werkes (1891, Verlags-Magazin J. Schabelitz in Zürich) 1500, von der Volksausgabe (Berlin 1892 und 1895) 5000 Exemplare gedruckt, so daß wir mit vollem Recht diese neue definitive Ausgabe vom siebenten Tausend an datieren können.

Indem wir sie an die Stelle der beiden jetzt vergriffenen setzen, von denen die eine im Preise zu hoch, die andere in Bezug auf Druck und Ausstattung ungenügend war, glauben wir allen so oft geäußerten Wünschen an eine würdige, wohlfeile Ausgabe der „Anarchisten" nunmehr zu entsprechen.

Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig
im November 1903

Alle Rechte vorbehalten

Digitized by Google

John Henry Mackay

der Verfasser der „Anarchisten", wurde am 6. Februar 1864 in Greenock in Schottland geboren, kam aber nach dem Tode seines Vaters schon in frühester Kindheit nach Deutschland, wo er erzogen wurde. Nach einem verunglückten Versuch, sich für einen anderen als seinen eigenen Beruf zu interessieren, hörte er auf den Universitäten zu Kiel, Leipzig und Berlin fünf Semester Philosophie, Kunst- und Litteraturgeschichte und veröffentlichte zugleich seine ersten Schriften: Anfang 1885 eine Dichtung aus seiner Heimat „Kinder des Hochlands", der in den nächsten beiden Jahren der Versuch eines Trauerspiels, der erste Band seiner „Dichtungen", eine Novellensammlung „Schatten", sowie das soziale Gedicht „Arma parata fero!", das sofort von dem Verbot des Sozialistengesetzes getroffen wurde, folgten. — 1887 ging der Verfasser desselben nach London; er betrat das Ausland wieder, in welches ihn bereits mehrfach größere Reisen geführt, um im Verlauf der nächsten fünf Jahre immer nur zeitweilig nach Deutschland zurückzukehren. Im Sommer dieses Jahres noch zu sehr mit der Fertigstellung seiner Berliner Novellen „Moderne Stoffe", der Liebesdichtung „Helene", die anonym erschien, der ersten Folge seiner Dichtungen „Fortgang", sowie mit Uebersetzungen aus dem Englischen „Jenseits der Wasser" beschäftigt, lernte er erst im Herbst die soziale Bewegung kennen, schrieb während dieses ereignisreichen und merkwürdigen Winters die unter dem Abbild der Fackelhand sofort veröffentlichten und Aufsehen erregenden Gedichte seines „Sturm", und faßte den Plan des großen Kulturgemäldes, zu dessen Ausführung er die Ruhe und Einsam-

Digitized by Google

keit der Schweiz aufſuchte. Eindringlichere und weitgehendere Studien brachten ihn hier zu jenen Reſultaten, die den urſprünglichen Entwurf des Werkes ſehr veränderten und ſeine Ausführung ſo verzögerten, daß es erſt drei Jahre ſpäter, 1891, in Rom, vollendet wurde. Im Verlauf dieſer, wieder vielfach auf Reiſen verbrachten Jahre, erſchien außer einer durch zwölf Gedichte ergänzten Neuauflage von „Sturm“ die zweite Folge der Dichtungen unter dem Titel: „Das ſtarke Jahr. — 1892 kehrte Mackay nach Berlin zurück, hauptſächlich von dem Wunſche getrieben, ſeine langjährigen Forſchungen über das Leben Max Stirners zum Abſchluß zu bringen und lebt ſeitdem meiſt dort. Eine Reihe novelliſtiſcher Arbeiten („Die Menſchen der Ehe“, „Die letzte Pflicht“, „Albert Schnell's Untergang“), ſowie eine neue dritte Folge ſeiner Dichtungen „Wiedergeburt“ gingen noch dem Abſchluß der genannten Forſchungen voraus, die 1898 als die Biographie: „Max Stirner. Sein Leben und ſein Werk“, ſowie als Herausgabe eines Bandes ſeiner „Kleineren Schriften und Entgegnungen“ an die Oeffentlichkeit traten. — Die Geſchichte einer Leidenſchaft: „Der Schwimmer“ iſt Mackays letztes Werk. Doch fällt in das Jahr 1901 noch die Ausführung ſeiner völlig neuartigen Idee einer Sammlung von Meiſterdichtungen auf einzelnen Blättern („Freunde und Gefährten“), deren erſtes Tauſend erſchienen iſt und bereits den Grundgedanken des Herausgebers: Jedem zu ermöglichen, ſich ſeine eigene Anthologie mit den geringſten Mitteln ſelbſt zu ſchaffen, in weitem Rahmen verwirklicht. — Mackays „Geſammelte Dichtungen“, die geſamte dichteriſche Produktion ſeiner Jugend von 1882—1890 umfaſſend, erſchienen 1898. — Die „Anarchiſten“ wurden noch im Jahre ihres Erſcheinens von George Schumm in Boſton ins Engliſche, nicht ohne Vermeidung großer Irrtümer und unter verſtümmelter Titelwiedergabe 1898 von Louis de Heſſem ins Franzöſiſche überſetzt. Außerdem liegen Ueberſetzungen ins Tſchechiſche und Holländiſche vor.

Digitized by Google

Vorwort zur Volksausgabe

Mit dem Erscheinen einer wohlfeilen Volksausgabe meiner „Anarchisten" verwirklicht sich mir ein immer gehegter Lieblingswunsch, den die Umstände bei der Drucklegung des Werkes selbst nicht zuließen und dessen Erfüllung sich seitdem alle jene Schwierigkeiten entgegengestellt haben, die bei der Ungunst der heutigen Verhältnisse jede freiheitliche Handlung zu einer Unmöglichkeit zu machen sich verschworen zu haben scheinen.

Die Schwierigkeiten sind überwunden und von Neuem tritt, nachdem zwei Jahre vergangen, mein Werk an die Oeffentlichkeit, sich heute vor Allem an Jene wendend, denen es bisher schwer zugänglich gewesen ist: an die deutschen Arbeiter.

* * *

Zu ihnen ein erstes und voraussichtlich auf lange hinaus letztes, kurzes Wort zu sprechen, darf ich mir nicht versagen. So fest hat sich in den deutschen Arbeitern — mit dem Wachsen der sozialdemokratischen Partei — im Verlauf der letzten Jahrzehnte die Ueberzeugung eingewurzelt, daß die Befreiung der Arbeit, welche gleichbedeutend ist mit der Schwächung und dem Tod der Privilegien des Kapitals, nur möglich ist, wenn dies letztere

den Händen des Einzelnen entzogen und auf dem Wege gewaltsamer Enteignung „Eigentum der Gesellschaft“ geworden ist, und so unerschütterlich scheint mir dieser Glaube geworden zu sein, daß ich nicht sehe, was anders sie von diesem Irrtum abzubringen imstande sein könnte, als die Erfahrung. Wie bitter diese Erfahrung und wie groß die Enttäuschung sein wird, ahnt nur der, der gleich mir weiß, daß jede Unterbindung wirtschaftlicher Bewegungsfreiheit zugleich eine Verstärkung des traurigen Zustandes gegenseitiger Abhängigkeit bedeutet.

Aber möge sie gemacht werden, wenn es denn nicht anders sein kann! . . .

Freilich: die großen Demagogen unserer Tage, die sonst so klein sind, wird dann der Tod der ungeheuren Verantwortlichkeit, welche sie auf sich geladen, enthoben haben und vergebens werden ihre opferfreudigen Kämpfer suchen, sie zur Rechenschaft zu ziehen für das, was sie versprochen und immer wieder — versprochen.

Den Kindern dieser Kämpfer wird, vor die traurigste Notwendigkeit gestellt, nichts anderes übrig bleiben, als ihr Heil endlich in der Freiheit, und nur in der Freiheit allein, zu suchen.

* * *

Drei große Feinde hat der Arbeiter als Feinde zu erkennen und zu überwinden: die Politiker, die Philantropen und — sich selbst. Erst wenn er eingesehen haben wird, daß die Knechte, um die Herren zu verdrängen, nicht erst selbst zu Herren von Knechten geworden sein müssen und daß die Erreichung dieses Zieles — des Zieles aller und jeder Politik — ihn um keinen Schritt seiner wirtschaftlichen Befreiung näher bringt, da diese allein eine Folge harmonischer Entwickelung im sozialen Organismus sein kann; erst wenn er sich von jenen neuen und letzten Predigern einer alten, in ihren Todes-

zuckungen ſich noch einmal aufbäumenden Religion, den Weltverbeſſerern und Utopiſten mit den heißen Köpfen und den lauwarmen Worten, den Ethikern und Moraliſten jeder Art, losgemacht hat, die da alle nicht begreifen können und wollen, daß es nicht die Menſchen, ſondern die Verhältniſſe zu ändern gilt, aus welchen heraus die Menſchen „gut" und „böſe" werden; erſt wenn er durch und durch begriffen haben wird, daß nichts auf der Welt ihm zu helfen imſtande iſt, als er ſelbſt, und dieſe Erkenntnis ihn zu neuen, durch kein „Klaſſenbewußtſein" mehr getrübten, gründlicheren Erwägungen der Bedingungen, unter denen er lebt und leidet, und damit zu ganz verändertem und ausſichtsreicherem Handeln treibt, erſt dann, ſage ich, kann er hoffen, die Ketten ſeiner Abhängigkeit zu brechen und von ſich zu werfen.

* * *

Die Beſprechungen, welche meinem Werke und ſeinen Ueberſetzungen ſo reichlich zu teil geworden ſind, haben ihm nichts nehmen und mir nichts geben können. Die Abſicht, auf einige derſelben zu antworten, gab ich auf; ich überzeugte mich, daß der Liebe Müh' doch umſonſt ſein würde. Von den Kommuniſten wurden keine anderen, als die alten Argumente vorgebracht — daß ich ſie aufs Neue widerlegen würde, durften ſie ſelbſt nicht erwarten; den profeſſionellen Kritikern der Literatur waren die hier behandelten Fragen völlig verſchloſſen — ein Verſtändnis daher nicht zu erwarten; die große Tagespreſſe, die „Dirne der öffentlichen Meinung", ſchwieg natürlich — ſie wußte warum; und die meiſten von den Organen der ſozialdemokratiſchen Preſſe, welche ſich das Werk unter ausdrücklicher Zuſicherung einer Beſprechung von Zürich ſenden ließen, kamen in ihrer feigen Servilität und jammervollen Abhängigkeit noch rechtzeitig von einem Ent-

ſchluſſe zurück, deſſen Ausführung an allerhöchſter Stelle ein nicht unbegründetes Mißfallen erregt haben würde.

Den Wenigen, die ernſthaft geleſen, über was ſie ſchrieben, dankte ich im Stillen.

So ſchwieg ich auf alles. Nur ein einziges Mal ſchloß ich klatſchend einen ſchamloſen Mund, der die ungeheuerliche Lüge gegen mich anwandte, zu ſagen, die revolutionären Kommuniſten ſeien von mir als Räuber und Mörder geſchildert worden, während dieſes ganze Buch nur ein einziger Proteſt gegen den geſetzmäßigen Diebſtahl, den privilegierten Raub und den ſanktionierten Mord des Staates iſt. Daß ich heute — angeſichts ſo vieler ſtarrender Bajonette und raſſelnder Säbel — mehr als je von der völligen Ausſichtsloſigkeit eines gewaltſam geführten Kampfes für die Sache der Arbeit überzeugt bin, bekenne ich ebenſo ungeſcheut, wie die ſtets neue Freude, welche ich empfinde, wenn ich höre, daß es meinen Worten gelungen iſt, den einen und andern vor unbeſonnenem Vorgehen bewahrt, d. h. den Klauen der Gewalt, der Verfolgung und dem Gefängnis entriſſen und für die Taktik des paſſiven Widerſtandes — den ſiegreichen Kampf einer hoffentlich nicht mehr ſo fernen Zukunft — gewonnen zu haben. Wie berechtigt dieſe Freude iſt, wird mir dann am Meiſten klar, wenn ich ſehe, wie unausgeſetzt weiter vom ſicheren Auslande her durch ebenſo unſinnige und törichte, wie zweckloſe und feige Handlungen Sicherheit und Leben der „Genoſſen" aufs Spiel geſetzt wird.

Die Volksausgabe der „Anarchiſten" iſt unverändert geblieben. Bei einer Stelle empfand ich indeſſen die Verpflichtung, nicht ſie zu ändern, ſondern ſie ſo durch einige ergänzende Zeilen zu erklären, daß ſie hinfort keinem Mißverſtändnis, welches einigemale glaubte ſich als Beſchuldigung gebärden zu dürfen, mehr ausgeſetzt iſt.

* * *

Ich habe auf die von vielen Seiten an mich gerichtete Frage zu antworten: warum ich, um meinen Ideen eine weitere Verbreitung zu geben, nicht agitiere, nicht propagandiere, nicht in den Versammlungen spreche und diskutiere, und vor Allem, weshalb ich nicht auf dem einzigen Wege, auf dem die Mehrzahl der Menschen heute allein noch erreichbar ist, dem der Presse, zu ihnen gehe.

Ich erwidere darauf: weil ich es nicht kann; weil ich es nicht könnte, auch wenn ich es wollte. Die Gaben der Menschen sind verschieden. Ich bin ein Künstler, vielleicht nicht „durch und durch", denn mein Interesse gehört Vielem im Leben, doch so manches lastet auf mir, von dem ich mich, ich fühle es, nur befreien kann in dichterischem Schaffen. Die Herausgabe und Leitung einer Zeitung aber würde mich töten, und ein Hervordrängen meiner Person in den lauten, rohen Kampf des Tages und seiner Meinungen wäre mir vollends unmöglich.

Man erwarte also nichts von mir, als „von Zeit zu Zeit ein Buch". Vielleicht, daß ich die hier begonnene Arbeit direkt wieder aufnehme; aber so lange die großen, klaren Grundlinien der Weltanschauung des Anarchismus noch so wenig begriffen worden sind, so lange der Boden, auf dem sie sich aufbaut, noch ein so unbetretener ist, so lange noch immer wieder anzukämpfen ist gegen das völlige und in seiner Allgemeinheit beispiellose Mißverstehen des Wortes allein, so lange drängt mich nichts zu umfassenderen und begründeteren Darlegungen.

Möge daher vorerst dies Werk noch einmal seine ungeschwächte Kraft erproben und das Bollwerk der Voreingenommenheit von Neuem berennen, immer dieselbe Stelle, bis ein Weg sich öffnet.

Ich habe meine letzte Lanze für die Freiheit noch

nicht gebrochen. Aber die Wahl meiner Lanzen, ich muß sie mir immer vorbehalten.

* * *

Das letzte Wort den Freunden der Freiheit: meinen bekannten, meinen unbekannten Freunden . . .

Alles, sie mögen davon überzeugt sein, wird auch hier getan werden, wenn die Zeit dazu gekommen ist: mit den rechten Männern werden sich auch die rechten Wege, und dann auch die Mittel, sie zu beschreiten, finden. Nach dem so glänzend gegebenen Beispiel meines großen amerikanischen Freundes, dessen Sein und Wirken allein schon genügen müßte, um keinen Augenblick die Hoffnung sinken zu lassen, wird sich auch hier eine Propaganda entfalten, gewiß aus kleinen Anfängen heraus, aber unternommen und ins Werk gesetzt mit jener aus Wissen, Erkenntnis, Ueberlegung, Entschlossenheit, Zähigkeit und Mut geborenen Ueberlegenheit, welche zwar gelangweilt und ermüdet, nicht aber entmutigt und beirrt werden kann, da sie nicht zu überreden, sondern einzig und allein zu überzeugen bestrebt ist.

Dann wird dieses Buch ein Anfang g e w e s e n sein . . . Das wünscht keiner heißer, als ich.

* * *

Nur der versteht die Freiheit, welcher sie liebt. Wer sie aber — und das ist alle Zukunft — liebt als die Notwendigkeit seines Lebens, der muß sie auch, durch alle Irrtümer hindurch, verstehen lernen . . .

Aus dem Wirrwarr und dem Widerstreit der Meinungen hebt sich klar, verständlich, siegreich allein am Ende unseres Jahrhunderts die Lehre von der Souveränität des Individuums.

Wer wagt es zu leugnen, daß sie das Ziel aller menschlichen Entwickelung ist?

Barbarei und Knechtschaft vergangener Zeiten haben

uns endlich zu der Erkenntnis gebracht, daß Kultur und Ziviliſation erſt in jenem Zuſtand der Geſellſchaft ihre höchſten Triumphe zu feiern im Stande ſind, in welchem mit dem letzten Vorrecht auch die Gewalt, die es ſchützte, der Staat, geſchwunden iſt: dem Zuſtande gleicher Freiheit, wo ein verfeinerter und höchſtgeſteigerter Egoismus auch den Letzten gelehrt hat, daß ſeine Freiheit wächſt und abnimmt mit der Freiheit des anderen, daß er in demſelben Maße unabhängiger wird, als er ſeinem Nächſten erlaubt, unabhängig von ihm zu ſein.

* * *

Vergebens werden wir weiter verſuchen, uns den letzten Konſequenzen zu entziehen, zu denen die Logik des Denkens uns mit unfehlbarer Sicherheit und unaufhaltſamer Kraft treibt.

Denn wir dürſten nach Glück, dem Glück auf Erden. Und nicht eher — den trüben Fanatikern des Kommunismus, wie den ſchwankenden Machthabern der Gewalt gleich zum Trotz — werden wir ruhen, bis wir uns dieſes Glück, welches die Freiheit iſt, errungen haben.

Berlin, im Frühjahr 1893.

John Henry Mackay.

Einleitung

Das Werk der Kunſt hat für den Künſtler zu ſprechen, der es ſchuf; die Arbeit des betrachtenden Forſchers, welcher hinter ihr zurücktrat, erlaubt ihm zu ſagen, was ihn trieb, ſich zu äußern.

Der Vorwurf der Arbeit, die ich vollende, verlangt von mir, ſie mit einigen Worten zu begleiten.

✡

Zuvor das Eine: wer mich nicht kennt und in den folgenden Blättern etwa ſenſationelle Enthüllungen in der Art jener verlogenen Spekulationen auf die Urteilsloſigkeit des Publikums erwartet, aus welchen dieſes ſeine ganze Kenntnis der anarchiſtiſchen Bewegung ſchöpft, der gebe ſich nicht die Mühe, über dieſe erſte Seite hinaus zu leſen.

Auf keinem Gebiet des ſozialen Lebens herrſcht heute eine heilloſere Verworrenheit, eine naivere Oberflächlichkeit, eine gefahrdrohendere Unkenntnis, als auf dem des Anarchismus. Die Ausſprache des Wortes ſchon iſt wie das Schwenken eines roten Tuches — in blinder Wut ſtürzen die Meiſten auf dasſelbe los ohne ſich Zeit zu ruhiger Prüfung und Ueberlegung zu laſſen. Sie werden auch dieſes Werk zerfetzen, ohne es verſtanden zu haben. Mich werden ihre Stöße nicht treffen.

London und die Ereigniſſe des Spätjahrs 1887 haben mir als Hintergrund meines Gemäldes gedient.

Als ich im Anfang des darauf folgenden Jahres noch einmal für einige Wochen auf den Schauplatz zurückkehrte, hauptſächlich um meine East End-Studien zu vervollſtändigen, ahnte ich nicht, daß gerade die von mir zu eingehenderer Schilderung gewählte Gegend durch die Frauenmorde Jack „des Aufſchlitzers" bald nachher in aller Munde ſein würde.

Das Kapitel über Chicago wurde nicht abgeſchloſſen, ohne daß ich auch das dicke Bilderbuch für große Kinder, mit dem ſeitdem der Polizei-Kapitän Michael Schaack den infamen Mord ſeiner Regierung zu rechtfertigen ſuchte: „Anarchy and Anarchists" (Chicago, 1889), einer Durchſicht unterzogen hätte. Es iſt nichts weiter, als ein — nicht unwichtiges — Dokument ſtupider Brutalität ſowohl, wie raffinierter Eitelkeit.

Die Namen von Lebenden ſind von mir in bewußter Abſicht nirgends genannt; der Näherſtehende wird trotzdem faſt überall unſchwer die Züge erkennen, die mir Vorbilder geweſen ſind.

✡

Zwiſchen der Niederſchrift des erſten und des letzten Kapitels liegen drei Jahre. Immer neu auftauchende Zweifel zwangen mich immer wieder, oft auf lange hinaus, zur Unterbrechung der Arbeit. Ich begann ſie vielleicht zu früh; zu ſpät beende ich ſie nicht.

Nicht jede Seite der Frage konnte ich erſchöpfen; meiſt war es mir nicht vergönnt mehr zu geben, als die Schlußſätze oft langer Gedankenreihen. Die völlige Unvereinbarkeit anarchiſtiſcher und kommuniſtiſcher Weltanſchauung, die Zweckloſigkeit und Schädlichkeit gewaltſamer Taktik, ſowie die Unmöglichkeit irgend einer „Lö-

ſung der ſozialen Frage" durch den Staat wenigſtens hoffe ich bewieſen zu haben.

✡

Das neunzehnte Jahrhundert hat die Idee der Anarchie geboren. In ſeinen vierziger Jahren wurde der Grenzſtein zwiſchen der alten Welt der Knechtſchaft und der neuen der Freiheit geſetzt. Denn es war in dieſem Jahrzehnt, daß P. J. Proudhon die titaniſche Arbeit ſeines Lebens mit: „Qu'est-ce que la propriété?" (1840) begann und Max Stirner ſein unſterbliches Werk: „Der Einzige und ſein Eigentum" (1845) ſchrieb.

Sie konnte vergraben werden unter dem Staube zeitweiligen Rückſchrittes der Kultur. Aber ſie iſt unvergänglich.

Sie iſt bereits wieder erwacht.

Seit zehn Jahren ſchon kämpft in Boſton, Maſſ., mein Freund Benj. R. Tucker mit der unbeſieglichen Waffe ſeiner „Liberty" für Anarchie in der neuen Welt. Oft habe ich in den einſamen Stunden meiner Kämpfe meinen Blick auf das funkelnde Licht gerichtet, das von dort aus die Nächte zu erhellen beginnt . . .

✡

Als ich vor nun drei Jahren die Gedichte meines „Sturm" der Oeffentlichkeit übergab, begrüßten mich freundliche Stimmen als den „erſten Sänger der Anarchie".

Ich bin ſtolz auf dieſen Namen.

Aber ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß es heute nicht ſo ſehr darauf ankommt, Begeiſterung für die Freiheit zu erwecken, als vielmehr von der unbedingten Notwendigkeit ökonomiſcher Unabhängigkeit, ohne welche ſie ewig der weſenloſe Traum der Schwärmer bleiben wird, zu überzeugen.

In dieſen Tagen der wachſenden Reaktion, die in dem Siege des Staats-Sozialismus ihren Höhepunkt erreichen wird, iſt die Forderung unabweisbar für mich geworden, hier auch der erſte Verfechter der anarchiſtiſchen Idee zu ſein.

Ich hoffe, ich habe meine letzte Lanze für die Freiheit noch nicht gebrochen.

Rom, im Frühjahr 1891.

Inhalts-Verzeichnis

	Seite
Im Herzen der Weltstadt	1
Die elfte Stunde	33
Die Arbeitslosen	63
Carrard Auban	96
Die Kämpfer der Freiheit	127
Das Reich des Hungers	173
Die Tragödie von Chicago	222
Die Propaganda des Kommunismus	258
Trafalgar Square	294
Anarchie	316

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Im Herzen der Weltſtadt.

Ueber London hin begann ſich ein naßkalter Oktoberabend zu breiten. Es war der Oktober desſelben Jahres, in welchem noch nicht fünf Monate vorher jene albernen Feierlichkeiten der fünfzigjährigen Regierungszeit einer Frau, welche ſich „Königin von Großbritannien und Irland und Kaiſerin von Indien" nennen ließ, in Szene geſetzt waren, nach denen das Jahr 1887 das „Jubilee Year" genannt wurde.

An dieſem Abend — es war der letzte einer Woche — ſuchte ſich durch wirre, enge und faſt leere Gaſſen ein Mann aus der Richtung von Waterloo Station her nach der Eiſenbahnbrücke von Charing Croß ſeinen Weg. Als er langſam, wie ermüdet von einem ſtundenweiten Gange, die Holztreppe, welche zu dem ſchmalen, neben den Schienen ſich hinziehenden Fußgängerpfad der Brücke führt, hinaufgeſtiegen und ungefähr über der Mitte des Fluſſes angelangt war, trat er in eine der runden Ausbuchtungen nach der Waſſerſeite hin und ſtand dort eine Weile, während er die Menſchen hinter ſich vorbeitreiben ließ. Es war mehr eine Gewohnheit als eigentliche Ermattung,

die ihn Halt machen und die Themse hinunterblicken ließ. Da er trotz seines bereits dreijährigen Aufenthaltes in London nur selten „jenseits der Themse" gewesen war, so versäumte er nie, bei Ueberschreitung einer der Brücken den großartigen Anblick, den London von einer jeden unter ihnen bietet, wieder in sich aufzufrischen.

Es war noch eben hell genug, daß er bis nach Waterloo Bridge hin zu seiner Rechten die dunklen Massen der Lagerhäuser und auf dem Spiegel der Themse zu seinen Füßen die Reihen der aneinandergekuppelten weitbauchigen Frachtkähne und Flöße erkennen konnte, doch flammten bereits überall die Lichter des Abends in das dunkle, gähnende Chaos dieser ungeheuren Stadt hinein. Wie parallele Linien zogen sich die beiden Laternenreihen auf Waterloo Bridge hin und jedes der Lichter warf seinen scharfen, flimmernden Schein tief und lang nieder in die zitternde, dunkle Fluth, während zur Linken in terrassenförmigem Aufstieg die ungezählten kleinen Flammen, welche die Embankments und den Strand mit seiner Umgebung allabendlich erhellten, aufzuleuchten begannen. Der ruhig Dastehende sah drüben auf der Brücke die vorüberhuschenden Lichter der Cabs; er hörte hinter sich die Züge der Südostbahn rasselnd und dröhnend in die Halle von Charing Croß hineinrasen und wieder hinaus; sah unter sich die trägen Wellen der Themse mit fast unhörbarem Plätschern an der tief sich herabziehenden dunkelschwarzen Schlammmasse lecken; und indem er sich zum Weitergehen wandte, öffnete sich vor ihm — von weißen Fluthen elektrischen Lichtes taghell durchleuchtet — die Riesenhalle des Bahnhofs von Charing Croß, dieser Mittelpunkt eines Tag und Nacht nicht rastenden Getriebes . . .

Er dachte an Paris, seine Heimathstadt, als er langsam weiterschritt. Welcher Unterschied zwischen den breiten, flachen und hellen Ufern der Seine und diesen starren,

ragenden Massen, auf welche selbst die Sonne keinen Schimmer von Freude zu zaubern vermochte!

Er sehnte sich zurück nach der Stadt seiner Jugend. Aber er hatte London lieben gelernt mit der leidenschaftlichen, eifersüchtigen Liebe des Trotzes.

Denn man liebt London entweder oder man haßt es . . .

Wieder blieb der Wanderer stehen. So hell war die riesige Halle erleuchtet, daß er die Uhr an ihrem Ende deutlich erkennen konnte. Die Zeiger standen zwischen der siebenten und achten Stunde. Das Leben auf dem Fußwege schien sich vermehrt zu haben, als ob eine Menschenwelle von diesseits nach jenseits hinüber gespült würde. Es war als ob der Zögernde sich nicht losreißen könne. Er betrachtete einen Augenblick das unabläßige Spiel der Signalarme an dem Einfahrtspunkte der Halle; dann versuchte er über die Schienen hinweg und durch das Gewirr von Eisenpfosten und Waggons Westminster Abbey mit seinen Blicken zu erreichen; aber er konnte nichts als das schimmernde Zifferblatt am Thurm von Parliament House erkennen und die dunklen Umrisse gigantischer Steinmassen, welche sich drüben erhoben. Und überall hingewirrt die tausend und abertausend Lichter . . .

Wieder wandte er sich nach der freien Seite, an welcher er vorher gestanden hatte. Unter seinen Füßen rollten dumpfbrausend die Züge der Metropolitan Railway hin; die ganze Weite des Viktoria Embankment lag bis Waterloo Bridge halbhell erleuchtet unter ihm. Starr und ernst hob sich die Nadel der Cleopatra in die Höhe.

Zu dem Manne herauf drang das Lachen und Singen der Burschen und Mädchen, welche allabendlich die Bänke der Embankments belegt halten. „Do not forget me — do not forget me" war der Refrain. Ihre Stimmen klangen hart und schrill. „Do not forget me" — über-

all konnte man es im Jubilee Year in London hören . . . Es war das Lied des Tages.

Wer das Geſicht des eben über den Brückenrand Gebeugten jetzt beobachtet hätte, dem wäre ein ſeltſamer Ausdruck von Härte nicht entgangen, der es plötzlich beherrſchte. Der Fußgänger hörte nichts mehr von dem verhaltenen, hier gedämpften Lärm und dem trivialen Geſang. Ein Gedanke hatte ihn wieder beim Anblick der gewaltigen Quai-Anlage zu ſeinen Füßen gepackt: wie viel Menſchenleben mochten wohl unter dieſen weißen Granitquadern, ſo ſicher und unüberwindlich aufeinandergethürmt, zermalmt ſein? Und er dachte wieder jener ſchweigenden, unbelohnten, vergeſſenen Arbeit, welche all' das Große, das er um ſich ſah, geſchaffen.

Schweiß und Blut werden abgewaſchen und der Einzelne erhebt ſich lebend und bewundert auf den Leichen von Millionen Ungenannt-Vergeſſenen . . .

Als ſtachele ihn dieſer Gedanke auf, ſchritt Carrard Auban weiter. Indem er die Steinbögen am Ende der Brücke durchmaß, die Ueberreſte der alten Hungerford Suſpenſion Bridge, ſah er zu Boden und ging ſchneller. Wieder, wie immer, lebte er in den Gedanken, welchen auch er die Jugend ſeines Lebens gewidmet hatte, und wieder packte ihn die grenzenloſe Größe dieſer Bewegung, welche die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die „ſoziale" genannt hat: dorthin Licht zu tragen, wo noch das Dunkel herrſcht — in die duldenden, unterdrückten Maſſen, deren Leiden und langſames Sterben „den Anderen" das Leben giebt . . .

Aber als Auban die Brückentreppe niedergeſtiegen war und ſich in Villiers Street, jener merkwürdigen kleinen Straße, die vom Strand nach dem Stadtbahnhof von Charing Croß hinabführt, befand, wurde er wieder von dem ihn umrauſchenden Leben gefeſſelt. Unaufhörlich

drängte es ſich an ihm vorbei: dieſer wollte noch den Zug erreichen, der eben Jene, welche ſo eilig dem Strand zueilten — verſpätete Theaterbeſucher, die ſich vielleicht wieder in den Entfernungen Londons geirrt — ausgeſpien hatte; hier redete eine Proſtituirte auf einen Herrn im Seidenhut ein, den ſie mit einem Wort und einem Blick ihrer müden Augen hierher gelockt hatte, um mit ihm über den „Preis" handelseinig zu werden; und dort drängte eine Schaar hungriger Gaſſenkinder ihre ſchmutzigen Geſichter an die Scheiben eines italieniſchen Waffelbäckers, gierig jede Bewegung des unermüdlich Arbeitenden verfolgend — Auban ſah Alles: er hatte dieſelbe Aufmerkſamkeit eines im Beobachten geübten Auges für den zehnjährigen Jungen, welcher den Vorübereilenden einen Penny abzubetteln ſuchte, indem er vor ihnen her auf dem feuchten Straßenpflaſter Rad ſchlug, und für die verkommenen Züge jenes Burſchen, welcher ſofort, als er ſtehen geblieben war, ſich an ihn drängte und ihm die neueſte Nummer der „Matrimonial News" — „für alle unentbehrlich, welche zu heirathen wünſchen" — aufzuſchwatzen ſuchte — aber ſich ſofort dem Nächſten zuwandte, als er ſah, daß er keine Antwort erhielt.

Auban ging langſam weiter. Er kannte dieſes Leben zu gut, als daß es ihn noch verwirrt und betäubt hätte; und doch packte und feſſelte es ihn immer wieder aufs Neue mit ſeiner ganzen Gewalt. Er hatte während dieſer Jahre Stunden und Tage ſeinem Studium gewidmet, und immer und überall fand er es neu und intereſſant. Und je mehr er ihre Strömungen, ihre Abgründe und ihre Untiefen kennen lernte, deſto mehr bewunderte er dieſe einzige Stadt . . . Seit einiger Zeit war dieſe Zuneigung, welche mehr war als Anhänglichkeit, und weniger eigentlich als Liebe, zu einer leidenſchaftlich erregten geworden. London hatte ihm zu viel — weit mehr als dem

Bewohner und dem Beſucher — gezeigt; und nun wollte er Alles ſehen. Die Unruhe dieſes Wunſches hatte ihn denn auch an dem heutigen Nachmittag hinübergeſtoßen auf das jenſeitige Themſeufer, zu ſtundenlangen Wanderungen in Kennington und Lambeth — jenen Vierteln eines entſetzlichen Elends — um ihn müde und zugleich entmuthigt und erbittert zurückkehren zu laſſen, und ihm jetzt am Strand den Widerſchein wie die Kehrſeiten jenes Lebens zu zeigen.

Er ſtand nun an dem Eingang des dunklen und öden Tunnels, welcher unter Charing Croß durch auf Northumberland Avenue zuläuft. Die ſchrillen und zitternden Töne eines Banjo ſchlugen an ſein Ohr; eine Gruppe von Vorübergehenden hatte ſich zuſammengeſchaart: in ihrer Mitte ſchlug ein Knabe in zerriſſenem Karrikaturkoſtüm und mit überrußtem Geſicht — wer hat die bizarren Geſtalten dieſer „Neger-Komödianten" nicht ſchon an den Straßenecken Londons ihre lärmenden Singtänze aufführen ſehen? — ſein Inſtrument, während zu den Tönen deſſelben ein Mädchen mit jener mechaniſchen Gleichgültigkeit tanzte, die keine Ermüdung zu kennen ſcheint. Auban warf, indem er ſich vorbeidrängte, auch in das Geſicht dieſes Kindes einen Blick: Gleichgültigkeit und zugleich eine gewiſſe Ungeduld lag auf ihm.

„Sie ernähren ihre ganze Familie, die armen", murmelte er. In der nächſten Minute hatte ſich die Menge zerſtreut und das kleine Paar ſich zur nächſten Straßenecke durchgedrängt, dort Spiel und Tanz von Neuem zu beginnen, bis der Policeman ſie forttrieb, der gehaßte, der gefürchtete.

Auban durchſchritt den Tunnel, deſſen Steinboden von Schmutz überſät war, und aus deſſen Ecken eine verpeſtete Luft aufſtieg. Er war faſt leer; nur hin und wieder ſchlich eine unerkennbare Geſtalt an den Wänden hin und

an ihm vorüber. Aber Auban wußte, daß an naßkalten Tagen und Nächten hier, so gut wie an Hunderten anderer Durchgänge, ganze Reihen von Unglücklichen lagen, dicht aneinander und gegen die kalten Wände gepreßt, und immer gewärtig, im nächsten Augenblick vom „Arm des Gesetzes" auseinander getrieben zu werden: Haufen von Koth und Lumpen, verkommen in Hunger und Schmutz, die „Parias der Gesellschaft", die in Wahrheit Willenlosen . . . Und während er die Stufen am Ende des düsteren Ganges emporstieg, stand vor ihm plötzlich wieder jene Szene, welche er vor nun etwa einem Jahre an diesem selben Orte erlebt hatte, mit einer so erschreckenden Deutlichkeit, daß er unwillkürlich stehen blieb und sich umsah, als müsse sie sich leibhaftig vor seinen Augen wiederholen —:

Es war an einem feuchtkalten Abend, gegen Mitternacht, die Stadt in Nebel und Rauch wie in einen undurchsichtigen Schleier gehüllt. Er war hierhergegangen, um einzelnen der Obdachlosen die wenigen Kupferstücke zu geben, welche sie brauchten, um die Nacht über in einem der Lodging-Häuser, statt in der eisigen Kälte der Nacht, zu verbringen. Als er diese Stufen niedergeschritten war — der Tunnel war überfüllt mit Menschen, die, nachdem sie alle Stadien des Elends durchgemacht hatten, am letzten angelangt waren —, sah er vor sich ein Gesicht auftauchen, welches er nie wieder vergessen hatte: die von Aussatz und blutigen Geschwüren entsetzlich entstellten Züge eines Weibes, welches — an der Brust einen Säugling — ein vierzehnjähriges Mädchen an der Hand nach sich mehr schleppte als zog, während ein drittes Kind, ein Junge, sich an ihren Rock anklammerte.

„Zwei Schilling nur, Gentleman — zwei Schilling nur." Er war stehen geblieben, um sie zu fragen.

„Zwei Schilling nur — sie ist noch so jung, aber

ſie wird Alles thun, was Sie wollen —“ und dabei zog ſie das Mädchen näher, welches ſich zitternd und weinend abwendete.

Ein Schauder überlief ihn. Aber die flehende und wimmernde Stimme des Weibes ertönte weiter.

„Bitte, nehmen Sie ſie doch mit. Wenn Sie es nicht thun, ſo müſſen wir draußen ſchlafen — nur zwei Schilling, Gentleman, nur zwei Schilling, ſehen Sie nur, ſie iſt ſo hübſch.“ Und wieder riß ſie das Kind an ſich.

Auban fühlte, wie das Entſetzen ihn überſchlich. Er wandte ſich unbewußt und unfähig, ein Wort hervorzubringen, zum Gehen.

Aber er hatte noch keinen Schritt gethan, als ſich das Weib plötzlich ſchreiend vor ihn auf den Boden hinwarf, das Mädchen losriß und ſich an ihn anklammerte.

„Gehen Sie nicht fort! Gehen Sie nicht fort!“ ſchrie es in entſetzlicher Verzweiflung. „Wenn Sie es nicht thun, ſo müſſen wir verhungern — nehmen Sie ſie mit — hierher kommt ſonſt Niemand mehr, und auf den Strand dürfen wir nicht, — thun Sie es doch — thun Sie es doch!“

Aber, als er ſich, ohne es zu wollen, umſah, ſprang die vor ihm Liegende plötzlich auf.

„Rufen Sie keinen Policeman! Nein, rufen Sie keinen Policeman!“ rief ſie ängſtlich-ſchnell. Da, als ſie aufſtand, gewann Auban ſeine Ruhe wieder. Er griff wortlos in die Taſche und reichte ihr hin, was er an Geld erfaßte.

Das Weib ſtieß einen Freudenſchrei aus. Wieder nahm ſie das Mädchen am Arm und ſtellte es vor ihn hin.

„Sie wird mit Ihnen gehen, Gentleman, — ſie wird Alles thun, was ſie wollen“ — fügte ſie flüſternd hinzu. Auban wandte ſich ab und ging ſo ſchnell wie möglich

durch die Reihen der Schlafenden und Betrunkenen dem Ausgange zu; Keiner hatte der Szene geachtet.

Als er am Strand war, fühlte er, wie ſein Herz jagte und ſeine Hände zitterten.

Acht Tage nach dieſem ſuchte er Abend für Abend in dem Tunnel von Charing Croß und ſeiner Umgebung nach dem Weibe und den Kindern, ohne ſie wieder finden zu können. Es hatte etwas in den Augen des Mädchens gelegen, das ihn beunruhigte. Aber der Augenblick war zu kurz geweſen, als daß er hätte erkennen können, was dieſer Abgrund von Furcht und Elend verbarg . . .

Dann vergaß er über dem ungeheuren Jammer, welcher ſich ihm täglich zeigte, dieſe eine Szene, und täglich ſah er wieder auf den Straßen die Kinder der Armuth — Kinder von dreizehn und vierzehn Jahren — ſich darbieten — und er war unfähig, zu helfen.

Wer war bemitleidenswerther, die Mutter oder die Kinder? Wie groß mußte das Elend ſein, wie entſetzlich die Verzweiflung, wie wahnſinnig der Hunger der beiden? Aber mit Abſcheu ſpricht die Frau der Bourgeoiſie von dem „Scheuſal von Mutter" und von dem „verkommenen Kinde", — die Phariſäerin, welche unter der Hand desſelben Elends genau denſelben Weg gehen würde. — —

Mitleid! Jämmerlichſte unſerer Lügen! Unſere Zeit kennt nur Ungerechtigkeit. Es iſt heute das größte Verbrechen, arm zu ſein. Gut ſo. Um ſo ſchneller muß die Erkenntniß kommen, daß die einzige Rettung darin beſteht, dieſes Verbrechen zu unterlaſſen.

„Die Wahnſinnigen", murmelte Auban vor ſich hin, „die Wahnſinnigen — ſie ſehen alle nicht, wohin Mitleid und Liebe uns gebracht haben —." Seine Augen waren umſchattet, wie von der Erinnerung an die Kämpfe, welche dieſe Erkenntniß ihm auferlegt hatte.

Wie deutlich er heute Abend beim Durchſchreiten des

Tunnels wieder die wimmernde, verzweifelte Stimme des Weibes und ihr drängendes: „Do it! do it!" zu hören glaubte! Und aus dem trüben Dunkel tauchten wieder die scheuen, krankhaften Augen des Kindes auf.

Er kehrte um und durchschritt abermals den Tunnel. Bevor er sich jedoch dem Strand zuwandte, bog er in eine der Seitenstraßen ein, welche sich nach der Themse hinunterziehen. Er kannte sie alle: — diese Gassen, diese Winkel, diese Ein- und Durchgänge: hier war der nüchtern-graue Hinterbau des Theaters, dessen Frontseite den Strand mit Licht überschwemmte: und jenes schmale, dreistöckige Haus mit den blinden Fenstern war eines jener berüchtigten Absteigequartiere, hinter deren Mauern sich allnächtlich Szenen der Verworfenheit abspielen, welche sich auch die sinnlich-entartetste Phantasie nicht auszumalen wagt. Hier wohnte noch das Elend, und in jener nächsten, stillen Straße schon der Wohlstand — und so wirrten sich beide durch einander bis zu der kleinen Kirche von Savoy inmitten ihrer kahlen Bäume — und bis zu den vornehmen, verschlossenen Bauten des Temple mit seinen herrlichen Gärten . . .

Auban kannte Alles: sogar den ewig-leeren, breiten, gewölbten Gang, der unter den Straßen durch nach den Embankments führt und von dessen verlassener, geheimnisvoller Stille aus das Leben des Strand sich anhört wie das ferne Rauschen einer immer letzten und immer ersten Welle auf ödem Sandufer . . .

Die Kälte wurde mit der vorrückenden Stunde empfindlicher und sickerte in der nebligen Feuchtigkeit Londons nieder. Auban begann müde zu werden und wollte nach Hause. Er bog zum Strand ab.

Der „Strand"! West-End und City verbindend lag er vor ihm da, erhellt von den ungezählten Lichtern seiner Läden, durchrauscht von einer nie stockenden und nie

endenden Menſchenfluth: zwei getheilte Ströme, der eine hinauf nach St. Pauls, der andere hinunterwogend nach Charing Croß. Zwiſchen beiden der betäubende Wirrwarr eines ununterbrochenen Verkehrs von Wagen: ein Bus, ſchwerfällig, überſät mit bunten Reklamen, beladen mit Menſchen, hinter dem andern; ein Hanſom, leicht, behend auf den Zweirädern dahinhuſchend, hinter dem andern; dröhnende Laſtwagen; rothe, geſchloſſene Poſtwagen der Royal Mail; ſtarke, breite Forewheelers: und dazwiſchen ſich durchwindend, in der dunklen Maſſe kaum erkennbar, dahinſauſende Bycicles . . .

Das East-End iſt die Arbeit und die Armuth, aneinander gekettet durch den Fluch unſerer Zeit: die Knechtſchaft; die City iſt der Wucherer, der die Arbeit verkauft und den Gewinn einzieht; das Weſt-End iſt der vornehme Nichtsthuer, der ſie verbraucht. Der Strand iſt eine der ſchwellendſten Adern, durch welche das geldgewordene Blut rinnt; er iſt der Rival von Oxford Street, und ſträubt ſich dagegen, von ihr beſiegt zu werden. Er iſt das Herz von London. Er trägt einen Namen, den die Welt kennt. Er iſt eine der wenigen Straßen, in welchen du Menſchen aus allen Stadttheilen ſiehſt: der Arme trägt ſeine Lumpen und der Reiche ſeine Seide hierher. Wenn du dein Ohr öffneſt, kannſt du Sprachen der ganzen Welt hören: die Reſtaurants haben italieniſche Eigenthümer, deren Kellner franzöſiſch mit dir ſprechen; unter den Proſtituirten ſind mehr als die Hälfte Deutſche, die entweder hier untergehen oder ſich ſoviel erwerben, daß ſie in ihr Vaterland zurückkehren und dort „anſtändig“ werden können.

Am Strand liegen die mächtigen Gerichtshöfe, und man weiß nicht, ob man Schauſpieler oder Verrückte vor ſich hat, wenn man die Richter in ihren langen Mänteln und ihren weißgepuderten Perücken mit den zierlich-albernen Zöpfen — alles äußerliche Würde-Abzeichen einer

würdeloſen Komödie, die jeder vernünftige Menſch innerlich verlacht und verachtet, und die Jeder mitſpielt, wird er geladen, — wenn man ſie in ſeine hohen Thorbögen hineineilen ſieht; der Strand vereinigt eine verwirrende Anzahl von Behörden, von deren Exiſtenz du nie in deinem Leben gehört haſt, wenn ſie dir genannt werden, in ſeinem kalten Somerſet-Haus; und der Strand hat ſeine Theater, mehr Theater, als irgend eine Straße der Welt.

So iſt er der erſte Gang des Fremden, der am Bahnhof von Charing Croß anlangt, und den ſeine meiſt engen und aufeinander gepreßten Häuſer enttäuſchen; ſo wird er deſſen letzter ſein, wenn er London verläßt, der, dem er ſeine letzte Stunde ſchenkt.

Auban tauchte unter in das Menſchengewoge. Jetzt, wo er an Adelphi vorbeiging und das elektriſche Licht die Straße — die Gasflammen weit überſtrahlend — mit ſeinem hellweißen Licht überſchimmerte, konnte man ſehen, daß er leicht hinkte. Es war faſt unbemerkbar, wenn er ſchnell ging, aber wenn er langſam dahinſchlenderte, zog er den linken Fuß nach und ſtützte ſich feſter auf ſeinen Stock.

Am Bahnhof von Charing Croß hatte ſich das Leben geſtaut. Auban ſtand einige Augenblicke an einer der Einfahrten. Der Eingang zu Villiers Street, welche er wenige Minuten vorher unterhalb gekreuzt hatte, war belagert von Blumenverkäuferinnen, welche theils hinter ihren halbgeleerten Körben fröſtelnd und müde kauerten, theils die Vorübergehenden mit ihrem unaufhörlichen: „Penny a bunch!“ zum Kauf ihrer kümmerlichen Blumenbündel zu verlocken ſuchten. Ein Policeman trieb Eine von ihnen roh zurück; ſie hatte ſich mit einem Schritte auf das Pflaſter gewagt, und ſie durften keine Linie über die Grenze der Seitenſtraße hinaus. Das gellende Durcheinanderſchreien der Zeitungsjungen, die ihre letzten Spezial-

Editions los ſein wollten, um noch in „Gatti's Hungerford Palace" Charlie Coborn — den „inimitable" — in ſeinen „Two lovely black eyes" bejubeln zu können, wäre unerträglich geweſen, wenn es nicht von dem Wagengeraſſel auf den Steinen des Vorhofes von Charing Croß, welches der mit Asphalt und Holzpflaſter verwöhnte Weſt-Ender faſt nicht mehr kennt, und dem heiſern Rufen der Omnibus-Kondukteure übertönt worden wäre.

Mit jener Sicherheit, die nur ein langes Vertrautſein mit dem Straßenleben der Großſtadt verleiht, benutzte Auban die erſte Sekunde, in welcher die Wagenreihen einen Durchgang zeigten, um die Straße zu überſchreiten, und während ſich hinter ihm in der nächſten die Fluten ſchloſſen, ging er an der Kirche von St. Martin vorbei, warf einen Blick auf den todtenſtill daliegenden Trafalgar Square, durchſchritt die enge und dunkle Green Street, ohne ſich im Geringſten um den Cabby zu kümmern, der ihm von ſeinem Bock aus mit unterdrückter Stimme zurief, er habe ihm „etwas zu ſagen" — etwas von einer „jungen Dame" — und befand ſich nach drei Minuten an den erleuchteten Eingängen der „Alhambra", von welchen verſpätete Beſucher ſich nicht abweiſen laſſen wollten, da ſie noch einen Stehplatz in dem überfüllten Hauſe zu erlangen hofften. Auban ging gleichgiltig vorüber, ohne einen Blick auf die ſchillernden Photographien der üppigen Balleteuſen — Reklame-Proben aus dem neuen Monſtre-Ballet „Algeria", dem halb London zuſtrömte — zu werfen.

Der Garten in der Mitte von Leiceſter Square lag in Dunkel gehüllt. Die Statue Shakeſpeare's war nicht mehr erkennbar von den Gittern aus. „There is no darkness but ignorance" — ſtand dort. Wer las es? . . .

An der Nordſeite des Square herrſchte lautes Leben.

Auban mußte ſich durch Schaaren franzöſiſcher Proſtituirten, deren lautes Lachen, Schreien, Schelten Alles übertönte, durchdrängen. Ihre überladenen und geſchmackloſen Toiletten, ihre ſchamloſen Anerbietungen, ihre unaufhörlichen Bitten: — „Chéri, chéri —", mit denen ſie ſich an jeden Vorübereilenden drängten und ihn verfolgten, erinnerten ihn an die Mitternachtsſtunden der Außen-Boulevards von Paris.

Ueberall ſchien ihm ſeine Zeit die entſtellteſte Seite ihres Geſichtes zu zeigen.

Vor ihm her gingen zwei junge Engländerinnen. Sie waren kaum älter als ſechzehn Jahre. Ihre aufgelöſten und von der Näſſe feuchten blonden Haare hingen lang über den Nacken hinab. Als ſie ſich umwandten, zeigte ihm ein Blick in ihre müden, blaſſen Züge, daß ſie ſchon lange ſo gewandert waren — immer dieſelbe kurze Strecke, Abend für Abend —; an einer Straßenecke erzählte eine Deutſche im Kölner Dialekt einer andern mit weitſchallender Stimme — alle Deutſchen ſchreien in London — ſie habe ſeit drei Tagen nichts Warmes und ſeit einem überhaupt nichts gegeſſen: die Geſchäfte würden immer ſchlechter; und an der nächſten entſtand ein Zuſammenlauf vor Menſchen, in welchen Auban hineingeſtoßen wurde, ſo daß er die Szene mit anſehen mußte, die ſich nun abſpielte: eine Alte, welche Streichholzſchachteln verkaufte, war mit einem der Frauenzimmer in Streit gerathen. Sie ſchrieen einander an. „Da" — brüllte die Alte und ſpie in das Geſicht der vor ihr Stehenden, aber in derſelben Sekunde hatte ſie die Beſchimpfung zurück empfangen. Einen Augenblick ſtanden beide ſprachlos vor Wuth. Die Alte ſteckte zitternd ihre Schachteln in die Taſche. Dann ſchlugen ſie ſich gegenſeitig unter dem Beifallsgebrüll der Umſtehenden die Nägel in die Augen und wälzten ſich ſchimpfend auf dem Boden umher, bis

einer der Zuſchauer ſie auseinander riß, worauf ſie ihre Sachen — die eine ihren zerbrochenen Schirm, und die andere ihren Fetzen von Hut — auflaſen und der Haufe ſich lachend nach allen Seiten zerſtreute.

Auban ging weiter, dem Piccadilly Circus zu. Dieſe Szene — eine unter unzähligen — was war ſie weiter, als ein neuer Beweis dafür, daß die Methode, das Volk in Rohheit zu erhalten, um dann von dem „Mob" und ſeiner Verkommenheit zu ſprechen, noch immer vortrefflich anſchlug?

Muſikhallen und Boxereien — ſie füllen die paar freien Stunden der ärmeren Klaſſen Englands aus, an den Sonntagen Gebete und Predigten —: vortreffliche Mittel gegen „das gefährlichſte Uebel der Zeit" — das Erwachen des Volkes zu geiſtiger Selbſtthätigkeit.

Auban ſtieß unwillkürlich heftig mit dem Stocke, deſſen Griff er feſt umſpannt hielt, auf den Boden.

Der Square, den er eben verlaſſen, Piccadilly und Regents Street — ſie ſind allabendlich und allnächtlich die belebteſten und frequentirteſten Märkte lebendigen Fleiſches für London. Hierhin wirft die Noth der Weltſtadt, unterſtützt von den „ziviliſirten" Staaten des Feſtlandes, ein Angebot, das ſogar eine unerſättliche Nachfrage überſteigt. Von dem Anbruch der Dämmerung bis hinunter zum Aufflimmern des neuen Tages beherrſcht die Proſtitution das Leben dieſer Zentralpunkte des Verkehrs und ſcheint die Axe zu ſein, um welche es ſich ausſchließlich dreht.

Wie wundervoll bequem — dachte Auban — machen es ſich doch die Herren Leiter unſeres öffentlichen Lebens! Wo ihre Vernunft vor dem Scheunenthor ſteht und ſie nicht weiter können, gleich heißt es: ein nothwendiges Uebel. Die Armuth — ein nothwendiges Uebel; die Proſtitution

— ein nothwendiges Uebel. Und doch giebt es kein weniger nothwendiges und kein größeres Uebel, als ſie ſelbſt! Sie ſind es, die Alles ordnen wollen und Alles in Unordnung bringen; Alles leiten wollen und Alles von den natürlichen Wegen ablenken; Alles fördern wollen, und alle Entwickelung hemmen . . . Sie laſſen dicke Bücher ſchreiben, das ſei immer ſo geweſen, und müſſe immer ſo ſein, und um doch etwas zu tun, wenigſtens ſcheinbar, begeben ſie ſich an die „Reformarbeit". Und je mehr ſie reformiren, deſto ſchlimmer wird es ringsumher. Sie ſehen es, aber ſie wollen es nicht ſehen; ſie wiſſen es, aber ſie dürfen es nicht wiſſen! Weshalb? Sie würden ſonſt unnütz — und heutzutage muß ſich doch Jedermann nützlich machen. Mit dem „materiellen Dahinleben" iſt es nicht mehr gethan. „Betrogene Betrüger! vom erſten bis zum letzten," ſagte Auban lachend vor ſich hin; und es lag faſt keine Bitterkeit mehr in ſeinem Lachen.

Aber dieſer Mann, welcher wußte, daß es nie und nirgendwo Gerechtigkeit auf der Erde gab, und der den Glauben an eine himmliſche Gerechtigkeit als die bewußte Lüge erkaufter Prieſter verachtete, oder als die bewußt- und gedankenloſe Hingabe an dieſe Lüge fürchtete, ahnte, ſo oft er die Hand an die eiternde Wunde der Proſtitution legte, mit Schaudern, daß hier ein Weg war, auf welchem langſam, unendlich langſam, eine träge Gerechtigkeit von den Leidenden zu den Lebenden hinaufkroch.

Was iſt dem Beſitzenden das Volk — das Volk, welches „nicht zu gut behandelt werden darf", damit es nicht übermüthig wird? Gleichberechtigte Menſchen mit den gleichen Wünſchen an das Leben, wie ſie ſelbſt? Thörichte Schwärmereien! Eine Arbeitsmaſchine, die beſorgt werden muß, damit ſie ihren Dienſt thun kann. Und es fiel Auban die Strophe aus einem engliſchen Liede

ein: „Unſere Söhne dienen ihnen bei Tage, unſere Töchter dienen ihnen bei Nacht — —“

Ihre Söhne — gut genug zur Arbeit. Aber in der Entfernung — in der Entfernung. Ein Druck der Hand, die für ſie arbeitet? Arbeit iſt ihre Pflicht. Und dieſe Hände ſind ſo ſchmutzig — von der Arbeit eines ewig währenden Tages.

Ihre Töchter — gut genug, als Abzugskanal für den trüben Strom ihrer Lüſte zu dienen, der ſich ſonſt über die unbefleckten und reinerhaltenen Seelen der eigenen Mütter und Töchter ergießen würde. Ihre Töchter bei Nacht! Was kauft das Geld vom Hunger und der Verzweiflung nicht?!

Aber hier — hier allein! — zieht die ſo Geopferte ihre Mörder hinein in den Strudel ihres Verderbens.

Wie eine dunkle, drohende Wolke breitet ſich über unſer ganzes geſchlechtliches Leben — das hier zügellos raſende, dort in die Unnatur der Ehe gepferchte — ein Heer furchtbarer Krankheiten aus, bei deren Namen Jeder erbleicht, der ſie hört, da Keiner vor ihnen ſicher iſt. Und wie es einen bereits unüberſehbaren Theil der Jugend unſerer Tage durchfreſſen hat, ſo ſteht es ſchon wie die Erfüllung eines unausgeſprochenen Fluches über einer noch im Schlummer liegenden Generation.

Auban wurde gezwungen aufzuſehen. Aus dem Reſtaurant des London Pavillion, deſſen Gasfackeln ihre Lichtſtröme über Piccadilly Circus hinwarfen, taumelte eine Schaar von jungen Männern der jeunesse dorée. Auf ihren geiſtloſen, brutal-verlebten Geſichtern ſtand ihre ganze Beſchäftigung nur allzudeutlich: Sport, Weiber und Pferde. Sie waren natürlich in full dress: aber die Cylinderhüte waren eingedrückt und aus den ſchwarzen Fräcken ſahen von Whisky und Zigarrenaſche beſchmutzte und zerknitterte Hemden hervor. Unter rohem Gelächter

und zynischen Ausrufen umstellten die Einen einige der Halbweltlerinnen, während die Andern nach Hansons schrieen, die eilfertig angefahren kamen; die sich kreischend wehrenden Frauenzimmer wurden hineingeschoben und das Singen der Trunkenen erstarb in dem Fortrollen der Wagen.

Auban überschaute den Platz. Dort vor ihm — Piccadilly hinunter — dehnte sich eine Welt des Reichthums und des Wohllebens aus: die Welt der aristokratischen Paläste und der großen Klubs, der luxuriösen Läden und der fashionablen Kunst — das ganze übersättigte und raffinirte Leben der „großen Welt" . . . das Trugleben des Scheins . . .

Der Blitz der kommenden Revolution muß hier zuerst einschlagen. Es kann nicht anders mehr sein . . .

Als Auban die Straße überschritt, fiel ihm die zerlumpte Gestalt eines Mannes auf, der unabläſſig, so oft der Wagenverkehr es zuließ, den Uebergang von den Spuren der Wagen und Pferde reinigte, und jedesmal, wenn sein Beſen die Arbeit gethan, beſcheiden auf die Aufmerkſamkeit derer wartete, deren Füße er vor einer Berührung mit dem Schmutze bewahrt hatte: und es kam Auban die Luſt an, zu ſehen, wie viele dieſen Dienſt überhaupt bemerken würden. Er lehnte ſich etwa fünf Minuten an den Laternenpfahl vor dem Eingangbogen von Spiers und Ponds Reſtaurant am Criterion, und ſchaute der unermüdlichen Arbeit des Alten zu. In dieſen fünf Minuten überſchritten etwa dreihundert Perſonen trockenen Fußes die Straße. Den Alten ſah Keiner.

„Ihr macht keine guten Geſchäfte?" fragte er ihn, als er ihm näher kam.

Der Alte griff in die Taſche ſeines zerfetzten Rockes und zeigte ihm vier Kupferſtücke.

„Das iſt Alles in drei Stunden." — „Das iſt nicht

genug für Euer Nachtlager", ſagte Auban und legte ein Sixpenceſtück hinzu.

Und der Alte ſah ihm nach, wie er langſam mit ſeinen mühſamen Schritten über den Platz ging.

Hinter Auban verſanken die Lichter des Platzes, die hellen gleichmäßigen Häuſer des Quadrants von Regents Street; und während ſich die Weite hinter ihm verengerte und der brauſende Lärm ſich verlor, ſchritt er ſicher weiter und immer weiter hinein in das dunkle, geheimnißvolle Straßengewirr von Soho . . .

Um dieſelbe Stunde — die neunte war nicht mehr fern — kam von Oſten aus der Richtung von Drury Lane her auf Wardour Street zu mit der unſichern Schnelligkeit des Ganges, welche verräth, daß man ſich in einer fremden und unbekannten Gegend befindet und doch gerne ſchnell ein beſtimmtes Ziel erreichen möchte, ein Mann von etwa vierzig Jahren in der unauffälligen Kleidung eines Arbeiters, die ſich in London nur durch ihre Einfachheit von der des Bürgers unterſcheidet. Als er — überzeugt, daß er bei weiterem Forteilen in der eingeſchlagenen Richtung ſchwerlich bald ſeine Ungeduld befriedigen würde — ſtillſtand und vor einem der zahlloſen Public-Häuſer einen der dort herumſtehenden Burſchen nach ſeinem Wege fragte, zeigte deſſen vergebliches Bemühen, die erbetene Auskunft möglichſt klar und verſtändlich zu machen, daß der Frager ein Ausländer ſein mußte.

Indeſſen ſchien dieſer endlich die Erklärungen verſtanden zu haben, denn er ſchlug eine von der vorher genommenen völlig verſchiedene Richtung ein. Er wandte ſich dem Norden zu. Nachdem er noch zwei oder drei der gleich dunklen, ſchmutzigen und einander völlig gleichenden Straßen durchgangen hatte, befand er ſich plötzlich in

dem betäubenden Lärm einer jener Verkaufsstraßen, in denen die Bevölkerung der ärmeren Viertel am Samstag Abend mit dem Lohn der vergangenen Woche ihre Bedürfnisse für den folgenden Tag einhandelt. Die Seiten der Straße waren besetzt mit zwei endlosen Reihen von sich dicht hinter einander drängenden Wagentischen und Gestellen, dicht beladen mit jedem von den tausend Erfordernissen des täglichen Lebens, und zwischen ihnen ebenso wie auf den engen Trottoirs an den geöffneten und überfüllten Läden vorbei, drängte und quetschte sich eine unruhige und feilschende Masse, deren Schreien und Lärmen nur von dem gellenden Durcheinanderrufen der anpreisenden Verkäufer übertönt wurde. Die Straße war in ihrer ganzen Länge von dem flackernden Scheine unzähliger Petroleumflammen in eine blendende Helle, eine Helle, wie sie das Licht des Tages nie hierher brachte, getaucht; die feuchte Luft erfüllt mit einem dicken und qualmenden Rauch; der Boden übersät mit zertretenen Abfällen aller Art, welche das Gehen auf dem glitschrigen, unregelmäßigen Steinpflaster noch erschwerten.

Der Arbeiter, der nach dem Wege gefragt hatte, war in das Gewühl hineingerathen und drängte sich durch, so schnell es ging. Er hatte kaum einen Blick für die rings aufgespeicherten Schätze: die Bänke mit den großen, rohen, blutigen Fleischstücken; die hochbespeicherten Karren mit Grünkraut jeder Sorte; die Tische, voll von altem Eisen und Kleidern; die langen Reihen von aneinander gebundenem Schuhwerk, welche sich über ihm fort und über die Straße spannten; für den ganzen undurchdringlichen Wirrwarr des Kleinhandels, welcher ihn umtoste und umdrückte. Als sich unter dem Schimpfen der Menge ein Karren rücksichtslos durch das Gewühl stieß, nahm er die Gelegenheit wahr, hinter ihm herzugehen, und kam so schneller, als er gehofft hatte, an die Ecke der nächsten

Kreuzstraße, wo sich das Leben wieder vertheilte und einen Augenblick des Stillstehens ermöglichte.

Da, als er sich umsah, erblickte er auf der andern Seite der Straße plötzlich Auban. Ueberrascht, seinen Freund so unverhoffter Weise und in dieser Gegend zu sehen, eilte er nicht sogleich zu ihm; und dann — als er schon die Straße halb überschritten hatte — trat er in das Gedränge zurück, von dem Gedanken getrieben: Was thut er hier? — Er blickte in der nächsten Minute aufmerksam zu ihm hinüber.

Auban stand mitten in einer Reihe von halbbetrunkenen Männern, die den Eingang des Public-Hauses umlagerten, in der Hoffnung, von einem ihrer Bekannten eingeladen zu werden: — „Have a drink!" Er stand da, etwas vornübergebeugt, mit beiden Händen auf seinen zwischen die Kniee geklemmten Stock sich stützend und unverwandt in das an ihm vorbeitreibende Gewühl starrend, als warte er darauf, aus ihm ein bekanntes Gesicht auftauchen zu sehen. Seine Züge waren ernst; um den Mund lag eine scharfe Falte und seine tiefliegenden Augen hatten einen starren und trüben Blick. Seine glattrasirten Wangen waren mager und die scharfe Nase gab den Zügen seines schmalen und feinen Gesichtes den Ausdruck starker Willensfähigkeit. Ein dunkler weiter Mantel fiel nachlässig an der ungewöhnlich langen und schmalschultrigen Gestalt nieder, und als ihn der Andere von der gegenüberliegenden Straßenecke aus so dastehen sah, fiel ihm zum ersten Male auf, daß er ihn seit Jahren nie anders gesehen hatte, als in demselben weiten Anzug von demselben bequemen Schnitt und derselben einfachsten, dunklen Farbe. Genau so schlicht und doch so auffällig war seine äußere Erscheinung gewesen, als er ihn — wie lange war es her: sechs oder sieben Jahre schon? — in Paris kennen gelernt hatte, und genau so unverändert wie damals mit

denſelben gleichen ſcharfen und trüben Zügen, die höchſtens bläſſer und grauer geworden waren, ſtand er heute da drüben, nachläſſig und unbekümmert in grübelnden Gedanken inmitten des ſich überhaſtenden und freudloſen Treibens des Samſtag-Abends von Soho.

Da kam er auf ihn zu: ſtarr geradausblickend. Aber er ſah ihn nicht und wollte an ihm vorübergehen.

„Auban!“ rief der Andere.

Der Gerufene fuhr nicht zuſammen, aber er wandte ſich langſam zur Seite und ſah mit einem leeren und abweſenden Blick in das Geſicht des ihn Rufenden, bis der Andere ihn am Arm packte:

„Auban!“

„Otto?!“ fragte der Angerufene da, aber ohne Erſtaunen. Und dann, faſt flüſternd, und in dem belegten, halb noch im Grauen belegten Tone des Erwachenden, der von ſeinem ſchweren Traume erzählt, leiſe, um ihn nicht zur Wirklichkeit zu wecken: „Ich dachte an etwas Anderes: — an das Elend, wie groß es iſt, wie ungeheuer, und wie langſam das Licht kommt, wie langſam . . .“

Der Andere ſah ihn erſtaunt an. Aber ſchon lachte Auban jäh erwacht auf und in ſeinem gewohnten beherrſchten Tone fragte er dann:

„Aber in aller Welt, wie kommſt du aus deinem East End nach Soho?“ —

„Ich habe mich verlaufen. Wo iſt denn eigentlich Oxford Street? Dort, nicht wahr?“

Aber Auban nahm ihn lächelnd an der Schulter und drehte ihn um.

„Nein dort. — Paß auf: vor uns liegt der Norden der Stadt, die ganze Länge von Oxford Street; hinter uns der Strand, den du wohl kennſt; dort, wo du herkommſt — du kommſt doch von Oſten? — iſt Drury Lane, und das frühere Seven Dials, von dem du gewiß ſchon ge-

hört haſt. Seven Dials, die frühere Hölle der Armuth; jetzt „ziviliſirt". Haſt du noch nicht die berühmte Vogelhändler-ſtraße geſehen? — Sieh," fuhr er fort, ohne eine Antwort abzuwarten, und machte mit ſeiner Hand eine Bewegung nach Oſten hin, „in dieſen Straßen bis Lincolns Inn Fields drängt ſich ein großer Theil des Elends von Weſt End. Was glaubſt du wohl, was man nicht geben würde, könnte man es ausmiſten und nach dem Oſten drängen? — Was nützt es, daß ſie weite Straßen durchſchlagen, genau ſo wie Haußmann, der Seinepräfekt, es in Paris gethan hat, um den Revolutionen ſo leichter begegnen zu können, was nützt es? Es drängt ſich nur dichter aufeinander. Es vergeht kein Samſtag-Abend, an dem ich dieſes Viertel zwiſchen Strand und Regents Street und Lincolns Inn, zwiſchen Strand und Oxford Street nicht durchſchreite — es iſt ein Reich für ſich und ich habe hier reichlich ſo viel geſehen wie im East End. — Biſt du zum erſten Male hier?"

„Doch, wenn ich nicht irre. War denn nicht früher der Club hier?"

„Ja. Aber näher an Oxford Street. — Uebrigens wohnen hier eine Menge Deutſche — nach Regents Street zu in den beſſeren Straßen —."

Wo iſt denn das Elend am ſchlimmſten?"

„Am ſchlimmſten?" Auban dachte einen Augenblick nach. — „Wenn du in Drury Lane einbiegſt — die Courts der Wild Street; dann das ſchreckliche Gewirr von faſt zuſammenbrechenden Häuſern in der Nähe des Old-Curioſity-Shop, den Dickens beſchrieben hat, mit den ſchmutzbedeckten Durchgängen; überhaupt die Nebenſtraßen von Drury Lane, beſonders im Norden, an den Queen Streets; und weiter hierher vor Allem die frühern Dials, die Hölle der Höllen —."

„Kennſt du alle Straßen hier?"

„Alle.“

„Aber du kannſt nicht viel auf ihnen ſehen. Die Tragödien der Armuth ſpielen ſich hinter den Mauern ab.“

„Aber doch der letzte Akt — wie oft! — auf der Straße.“

Sie waren langſam weiter gegangen. Auban hatte ſeinen Arm in den des Andern gelegt und ſtützte ſich müde auf ihn. Trotzdem hinkte er ſtärker als vorher.

„Und wo gehſt du hin, Otto?“ fragte er.

„Zum Club. Willſt du nicht mit?“

„Ich bin etwas müde. Ich war den ganzen Nachmittag drüben.“ Dann, da ihm einfiel, daß der Andere in dieſen Worten nur einen Vorwand für eine Ablehnung ſehen möchte, fügte er ſchneller hinzu: „Aber ich gehe ſchon mit; es iſt eine gute Gelegenheit; ſonſt komme ich in nächſter Zeit doch nicht hin. — Wie lange wir uns überhaupt nicht geſehen haben! —“

„Ja, faſt drei Wochen ſchon nicht!“

„Ich lebe immer mehr für mich. Du weißt es ja. Was ſoll ich in den Clubs? Dieſe langen Reden, immer über dasſelbe: was ſollen ſie nützen? Das Alles iſt nur ermüdend.“

Er merkte wohl, wie unangenehm es dem Andern war, was er ſagte, und wie ſich dieſer gleichwohl mit der Richtigkeit ſeiner Worte abzufinden ſuchte.

„Ich bin noch immer, wie früher, jeden Sonntag Nachmittag von fünf Uhr an zu Hauſe. Weshalb kommſt du nicht mehr?“

„Weil bei dir alles Mögliche zuſammenkommt: Bourgeois, und Sozialdemokraten, und Litteraten, und Individualiſten —.“

Auban lachte auf. „Tant mieux. Die Diskuſſionen können dadurch nur gewinnen. Die Individualiſten ſind doch die ſchrecklichſten, nicht wahr, Otto?“

Sein Geſicht war völlig verändert. Eben noch finſter und verſchloſſen, zeigte es jetzt einen herzlichen Zug von Freundſchaft und Freundlichkeit.

Aber der Andere, welcher mit Otto angeredet war und Trupp hieß, ſchien davon nur unangenehm berührt zu werden, und er nannte einen Namen, der zwar von Aubans Stirn nicht die Ruhe, aber völlig von ſeinen Lippen das Lächeln ſcheuchte.

„Fünfzehn Jahre! Und wegen nichts!“ ſagte der Arbeiter grollend und empört.

„Aber warum lieferte er ſich auch ſo unvorſichtig in die Hände ſeiner Feinde? Er mußte ſie doch kennen.“

„Er wurde verrathen!“

„Weshalb vertraute er ſich Andern an?“ fragte Auban wieder. „Jeder iſt von vornherein verloren, der auf Andere baut. Auch das wußte er. Es war ein zweckloſes Opfer!“

„Ich glaube, du haſt keinen Begriff von der Größe ſeines Opfers und ſeiner Hingabe,“ grollte Trupp.

„Lieber Otto, du weißt recht gut, daß mir überhaupt das Gefühl des Verſtändniſſes für alle ſogenannten Opfer abgeht. Was hat das Unterliegen des Genoſſen, des beſten, des ehrlichſten vielleicht von allen, für einen Nutzen gehabt? Sage mir das!“

„Es hat den Kampf erbitterter gemacht. Es hat die Einen aus ihrer Lethargie aufgerüttelt, die Andern — uns — mit neuem Haß erfüllt. Es hat“ — und ſeine Augen flammten, während Auban fühlte, wie der Arm, den er hielt, in krampfhaftem Zorn erbebte — „es hat in uns den Schwur erneuert, für jeden Gefallenen am Tage der Abrechnung hundertfache Sühne zu fordern!“

„Und dann?“

„Dann, wenn dieſe verfluchte Ordnung dem Boden gleich gemacht iſt, dann wird ſich die freie Geſellſchaft auf den Trümmern erheben.“

Auban ſah wieder auf den heftig Sprechenden nieder, mit dem traurigen, ernſten Blick, mit dem er ihn vorhin begrüßt hatte. Er wußte ja, daß in der zerriſſenen Bruſt dieſes Mannes nur Ein Wunſch und Eine Hoffnung noch lebten, die Hoffnung auf den Ausbruch der „großen", der letzten Revolution!

So waren ſie vor Jahren über die Boulevards von Paris gegangen, und hatten ſich berauſcht an den tönenden Worten der Hoffnung; und während Auban längſt allen Glauben verloren hatte, nur den einen nicht: an die langſam, langſam wirkende Macht der Vernunft, welche endlich jeden Menſchen dahin führen wird, für ſich, ſtatt für Andere zu ſorgen, und ſo mehr und mehr auf ſich ſelbſt zurückgekommen war, hatte ſich der Andere ebenſo mehr und mehr in den Fanatismus einer Verzweiflung hinein verloren, welcher ſich täglich von Neuem das ſchimmernde Geſpenſt der „goldenen Zukunft" vor Augen zauberte und den letzten Halt an der Wirklichkeit aus den Händen gab, welche ſich ſehnſüchtig und vertrauend um den Nacken der Liebe ſchmiegten.

„In fünfzehn Jahren," ſo brach jetzt wieder lodernd die Flamme der Hoffnung aus ſeinen Worten, „kann viel geſchehen!" —

Auban antwortete nicht mehr. Er war machtlos dieſem Glauben gegenüber. Langſam gingen ſie weiter. Die Straßen wurden leerer und ſtiller. Es lag noch immer dieſelbe brütende Feuchtigkeit in der undurchſichtbarer werdenden Luft, wie vor drei Stunden. Der Himmel war eine nebelgraue Wolkenmaſſe. Die Laternen brannten unſtät-flackernd. Zwiſchen den beiden Männern lag das Schweigen der Entfremdung.

Sie waren auch äußerlich ſehr verſchieden.

Auban war größer und hagerer, Trupp muskulöſer und proportionirter. Dieſer trug einen kurzen, braunen

Vollbart, während jener ſtets mit peinlicher Sorgfalt raſirt war.

Waren ſie allein, ſo ſprachen ſie ſtets, wie auch an dieſem Abend, franzöſiſch miteinander, welches Trupp ohne Mühe, wenn auch nicht ganz korrekt, Auban aber ſo ſchnell ſprach, daß ſelbſt ſeine Landsleute oft Mühe hatten, ihm zu folgen. Seine Stimme hatte einen ſeltſamen Klang von Härte, der zuweilen der Wärme ſeiner Lebhaftigkeit, öfter aber noch einer feinen Ironie wich. —

Vor ihnen begann das Gewirr der kleinen und engen Gaſſen ſich zu lichten. Sie ſtiegen einige Stufen hinauf. Da lag Oxford Street!

„In fünfzehn Jahren," brach Auban das Schweigen, „haben die Ketten der Knechtſchaft in den Ländern des Kontinents die Handgelenke der Völker faſt durchſchnitten, ſo daß ſie ſich zum Schlag nicht mehr heben können. Hier werden dieſelben Hände in gleicher Zeit gefeſſelt ſein, wie der Mund, der jetzt noch proteſtirt und ſich müde redet."

„Ich kenne die Arbeiter beſſer als du. Bis dahin werden ſie ſich längſt erhoben haben."

„Um mit Kanonen, die ſelbſtthätig in jeder Sekunde einen, und in einer Minute ſechzig Schüſſe abgeben, niedergemäht zu werden. Ja. Ich kenne die Bourgeoiſie beſſer und ihre Leute."

Sie ſtanden in Oxford Street: in nächtigem Licht und Leben.

„Da ſieh' hin — glaubſt du, dies Leben — fällt mit einem Schlag und durch Einzelner Willen?"

„Ja" ſagte Trupp und zeigte nach Oſten. „Dort liegt die Zukunft."

Aber Auban fragte: „Was iſt die Zukunft? Die Zukunft iſt der Sozialismus. Die Tödtung des Individuums in immer engeren Grenzen. Die gänzliche Un-

ſelbſtändigkeit. Die große Familie. — Lauter Kinder, Kinder . . . Aber auch das muß durchgemacht werden."

Er lachte bitter und indem er dem Blick ſeines Freundes folgte: „Dort liegt — Rußland!" Dann ſchwiegen Beide wieder.

Oxford Street dehnte ſich aus — eine unüberſehbare Linie von verſchwimmendem Licht und brauſendem Dunkel hinauf und hinunter.

„Es giebt drei London," ſagte Auban, gepackt von dem Leben, „drei: London am Samſtag-Abend, wenn es ſich betrinkt, um die folgende Woche zu vergeſſen; London am Sonntag, wenn es ſeinen Rauſch im Schoß der allein ſeligmachenden Kirche ausſchläft; und London, wenn es arbeitet und arbeiten läßt — an den langen, langen Tagen der Woche."

„Ich haſſe dieſe Stadt," ſagte der Andere.

„Ich liebe ſie!" ſagte Auban leidenſchaftlich.

„Wie anders war Paris!"

Und die gemeinſamen Erinnerungen tauchten auf.

Aber Auban drängte vorwärts.

„Wir kommen nie zum Club."

Sie überſchritten geradeswegs Oxford Street und gingen die nächſte Querſtraße nach Norden hinauf. Auban ſtützte ſich wieder ſtark auf den Arm ſeines Freundes.

„Aber ſage jetzt, wie geht es Euch?"

„Es geht ganz gut, trotzdem wir immer noch keinen „Vorſtand" haben. Erinnerſt du dich noch, welcher Lärm ſich erhob, als wir ſeiner Zeit den Club ganz nach kommuniſtiſchem Prinzip einrichteten: ohne Vorſtand, ohne Beamten, ohne Statuten, ohne Programm und ohne feſtgeſetzte Zwangsbeiträge? Völliger Untergang in Unordnung wurde uns prophezeit und ſonſt noch alles Mögliche. Aber wir kommen immer noch ganz gut zurecht und in unſeren Verhandlungen geht es ganz ſo zu wie in anderen,

wo die Glocke des Präſidenten regiert — es redet immer Einer nach dem Andern, wenn er etwas zu ſagen hat."

Auban lächelte.

„Ja," ſagte er, „das können die Ordnungsſchreier nicht verſtehen, wie vernünftige Menſchen zuſammenkommen und zuſammenbleiben können, um ſich über ihre gemeinſamen Intereſſen zu beſprechen, ohne daß der Einzelne ſeine Zugehörigkeit in Rechten und Pflichten auf einem Wiſch garantirt erhält. — Aber daraus, daß dieſer Verſuch nicht mißlungen iſt, ſeht Ihr doch noch keinen Beweis für die Möglichkeit der Konſtituirung der ganzen menſchlichen Geſellſchaft auf gleichen Grundlagen? Das wäre doch heller Wahnſinn."

„So, das wäre heller Wahnſinn? Wir finden das nicht. Wir hegen dieſe Hoffnung," betheuerte Trupp hartnäckig.

Auban fiel ein: „Was macht Euer Blatt?"

„Es geht langſam. Lieſt du es?"

„Ja. Aber doch nur ſelten. Ich habe das wenige Deutſch verlernt, das ich auf der Schule hörte."

„Wir redigiren es auch zuſammen. Ohne Kommiſſion, ohne Redakteur. An einem Abend der Woche kommen zuſammen, die Luſt und Zeit haben, und das Eingelaufene wird verleſen, beſprochen und zuſammengeſtellt."

„Deshalb iſt der Inhalt aber auch ſo merkwürdig verſchieden und uneinheitlich. Nein, hinter einem Blatte muß eine Perſönlichkeit ſtehen, eine volle, intereſſante Perſönlichkeit —"

Trupp unterbrach ihn ungeſtüm.

„Ja, und dann hätten wir wieder das „Führerthum". Aus einem Verwalter wird immer ein Regierer" — er ſah nicht das beiſtimmende Nicken Aubans — „hier im Kleinen, dort im Großen! Unſere ganze Bewegung hat darunter furchtbar gelitten, unter dieſem Cen-

tralismus. Wo im Anfang reine Begeiſterung war, iſt ſie in Selbſtgefälligkeit aufgegangen; wirkliches Mitgefühl und Liebe in dem Streben, ſelbſt die Retter zu ſpielen. So haben wir denn überall ſchon Oben und Unten, die Heerde und den Leithammel, auf der einen Seite den Dünkel, auf der andern Seite gedankenloſe und fanatiſche Nachbeterei der Parteilehren —"

„Aber du haſt mich in der That völlig mißverſtanden. Als ob ich je etwas Anderes geglaubt hätte! Ich mißtraue überhaupt einem Jeden, der ſich anmaßt, Andere vertreten, für Andere ſorgen und die Verantwortung für Anderer Angelegenheiten auf ſeine eigenen Schultern nehmen zu wollen. Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten und laß mich für die meinen ſorgen — das iſt ein gutes Wort. Und wirklich Anarchismus."

„Ich bin auch Anarchiſt."

„Nein, mein Freund, das biſt du nicht. Du vertrittſt in jeder Beziehung das Gegentheil der wirklich anarchiſtiſchen Ideen. Du biſt durch und durch Kommuniſt, nicht nur deinen Anſichten, ſondern deinem ganzen Empfinden und Wünſchen nach."

„Wer will mir das Recht beſtreiten, meine Anſichten anarchiſtiſch zu nennen?"

„Niemand. Aber ihr bedenkt nicht, welche unheilvolle Verwirrung entſteht durch das Zuſammenwerfen ſo völlig verſchiedener Begriffe. Indeſſen warum jetzt über die alte Frage ſtreiten! Komm' am Sonntag. Wir könnten wieder einmal diskutiren. Weshalb nicht?"

„Meinetwegen. Du biſt und bleibſt ja doch der Individualiſt, zu dem du geworden biſt, ſeitdem du die ſoziale Frage „wiſſenſchaftlich" ſtudirt haſt! Ich wollte, du wäreſt noch derſelbe, der du warſt, als ich dich ſah in Paris, mein Lieber!"

„Nein, ich nicht, Otto!“ ſagte Auban und lachte laut auf.

Trupp war gereizt.

„Du weißt nicht, was du vertheidigſt! Iſt der Individualismus etwa nicht die Entfeſſelung aller ſchmutzigen Leidenſchaften des Menſchen, des Egoismus vor Allem, und hat er nicht all' dies Elend geſchaffen, — die Freiheit auf der einen —“

Auban blieb ſtehen und ſah den Sprechenden an.

„Heute Freiheit des Einzelnen? Heute, wo wir im komplizirteſten und brutalſten Kommunismus ſtecken, wie nie vorher? Heute, wo der Einzelne von ſeiner Geburt an bis zu ſeinem Tode vom Staat, von der Gemeinſchaft mit Beſchlag belegt wird? — Geh' die Welt zu Ende und ſage mir, wo ich dieſen Verpflichtungen entgehen und Ich ſein kann. Ich will hingehen in dieſe Freiheit, die ich vergebens geſucht habe, ſo lange ich lebe.“

„Aber deine Anſichten geben der Bourgeoiſie nur neue Waffen in die Hand —“

„Wenn ihr die Waffen nicht ſelbſt gebraucht, die einzigen überhaupt, an die ich noch glaube. Nur dann. — Und ſicher: ſie, — dieſe langſam reifenden Ideen des Egoismus (mit Abſicht brauche ich dies Wort) — ſie ſind in gleicher Weiſe gefährlich den heutigen Zuſtänden, wie ſie es ſein werden, wenn wir in den Hafen des Alles beglückenden Volksſtaates, in den verdichteten Kommunismus, eingelaufen ſind — gefährlicher als all' Eure Bomben und alle Bajonette und Mitrailleuſen der heutigen Machthaber.“

„Du haſt dich ſehr verändert,“ ſagte Trupp ernſt.

„Nein, Otto. Ich habe mich nur ſelbſt gefunden.“

„Wir müſſen darauf zurückkommen. Es muß ſich entſcheiden —“

„Ob ich noch zu Euch gehöre oder nicht? Das iſt

doch wohl nur eine Redensart. Denn der Freie — und du willſt doch die ganze, unbeſchränkte Autonomie des Individuums — kann nur ſich ſelbſt gehören.“

Sie waren jetzt in Charlotte Street eingetreten, die in ihrer Länge und trüben Dunkelheit vor ihnen lag.

Sie bogen in eine der Nebenſtraßen ein, in einen der faſt menſchenleeren und halbhellen Durchgänge, welche ſich öſtlich nach dem Lärm von Tottenham Court Road hinziehen.

„Wir müſſen jetzt deutſch ſprechen,“ ſagte Auban in dieſer Sprache, die aus ſeinem Munde ungeübt und fremd klang.

Sie ſtanden ſtill vor einem ſchmalen, hellangeſtrichenen Hauſe.

Ueber der Thür, auf der durch das dahinter flackernde Licht erhellten Scheibe ſtand der Name des Clubs.

Trupp ſtieß ſchnell die Thür auf und ſie traten ein.

Zweites Kapitel.

Die elfte Stunde.

Am Abend des Freitags der nächsten Woche fuhr Carard Auban die endlos lange City Road mit dem Omnibus hinunter. Er saß neben dem Kutscher — einem Gentleman mit Seidenhut und tadellosem Aeußern — und verfolgte ungeduldig die allmähliche Abnahme der Entfernung, welche ihn von seinem Ziele trennte. Er war erregt und mißgestimmt. Als der Wagen am Finsbury Square hielt, sprang er schnell ab, eilte das Pavement bis zur nächsten Querstraße hinunter, nachdem er einen orientirenden, prüfenden Blick auf die Lage der Straßen geworfen hatte, und befand sich nach wenigen Minuten an den Treppen von South Place Institute.

Schon von Weitem war eine ungewöhnlich starke Menschenansammlung bemerkbar. In Entfernungen von je einigen Schritten standen Polizisten. Die Thüren des dunklen, kirchenartigen Gebäudes waren weit geöffnet; als Auban sich mit dem Strom langsam hineindrängte, wechselte er mit einigen Bekannten, die sich dort aufgestellt hatten und die Zeitungen ihres Vereins oder ihrer Richtung verkauften, flüchtige Worte des Grußes. Aus den Antworten sprach öfters Erstaunen oder Freude, ihn zu sehen.

Er nahm mit, was er von den feilgebotenen Blättern erlangen konnte: „Commonweal" das interessante Organ der Socialist League; „Justice", das Parteiorgan der Socialdemocratic-Federation; und einige Nummern der neuen deutschen Zeitschrift „Londoner Freie Presse", dem Unternehmen einer Anzahl deutscher Sozialisten verschiedenster Richtung, welches einen Centralpunkt ihrer Ansichten bilden und der Propaganda unter dem deutschredenden Theil der Londoner Bevölkerung dienen sollte. Auban kehrte nie von diesen Meetings zurück, ohne die Brusttasche mit Zeitschriften und Pamphleten angefüllt zu haben.

An der inneren Eingangsthür wurde die Resolution des Abends vertheilt; große, klarbedruckte Quartblätter.

Der Saal war von ziemlich gleicher Breite und Tiefe; an den Wänden zog sich eine breite Galerie hin, die bereits fast gefüllt war. Im Hintergrund befand sich eine mannshohe Empore, auf der eine Anzahl von Stühlen für die Sprecher aufgestellt war. Sie war noch leer. Der Saal machte den Eindruck einer zu kirchlichen Zwecken bestimmten Halle. Darauf deutete auch die Form der Bänke hin.

An diesem Abend jedoch war nichts bemerkbar von dem gleichgültigen, mechanisch-stillen Treiben einer religiösen Versammlung. Eine aufgeregte, lebhaft bewegte, ihre Gedanken laut austauschende Menge nahm die Bänke ein. Auban übersah sie schnell. Er sah zahlreiche bekannte Gesichter. An der Ecke des Saales, in der Nähe der Plattform, standen einige der Redner des Abends. Auban durchschritt die Reihen der sich stetig füllenden Bänke und ging auf die Gruppe zu. Mit Einzelnen wechselte er einen stillen Händedruck; Anderen nickte er zu.

„Nun, Sie werden doch auch sprechen, Mr. Auban?" wurde er gefragt.

Er ſchüttelte abwehrend den Kopf.

„Ich mag nicht engliſch reden, überhaupt nicht reden. Das iſt vorbei. Und was ſollte ich ſagen? Was man ſagen möchte, darf man nicht ausſprechen. — Es iſt ein gemiſchtes Meeting?“ fragte er dann leiſer einen neben ihm Stehenden, den bekannten Agitator eines deutſch-revolutionären Clubs.

„Jawohl, Radikale, Freidenkeriſche, Liberale — alles Mögliche. Sie werden ſehen, die meiſten Redner werden ſich dagegen verwahren, Sympathie mit dem Anarchismus zu hegen.“

„Haben Sie Trupp nicht bemerkt?“

„Nein, der wird wohl nicht kommen. Ich habe ihn noch nie auf einer dieſer Verſammlungen geſehen.“

Auban ſah ſich um. Der Saal war bereits zum Erſticken gefüllt; die Gänge zwiſchen den Bänken dicht beſetzt; um die große Gruppenphotographie der Chicagoer Verurtheilten, welche im breiten Goldrahmen unter dem Rednertiſche hing, drängte ſich eine Anzahl von Arbeitern. An dem Tiſche daneben machten ſich mehrere Zeitungs-Reporter ihre Papier-Pauſen zurecht.

An den Eingängen wurde das Gedränge immer lebhafter. Die Thüren waren weit geöffnet. An dem Schieben und Stoßen konnte man ſehen, daß große Maſſen noch Einlaß begehrten. Einzelne drängten ſich glücklich bis zu den vorderſten Sitzen vor, wo noch Raum war, wenn man zuſammenrückte. Als Auban dies ſah, ſicherte auch er ſich ſchnell einen Platz, denn ſein lahmes Bein erlaubte ihm nicht ein ſtundenlanges Stehen.

Er ſtemmte ſeinen Stock auf und kreuzte die Füße. So blieb er den ganzen Abend ſitzen. Er konnte den ganzen Saal überſehen, da er auf einer der ſeitlichen Bänke ſaß; die Rednerbühne lag dicht vor ihm.

Er zog die Reſolution aus der Taſche und las ſie

aufmerksam und langsam durch, wie auch die Namensliste der Sprecher: „mehrere der hervorragendsten Radikalen und Sozialisten.“ Er kannte die Namen und ihre Träger sämtlich, obwohl er kaum einen von ihnen im letzten Jahre wiedergesehen hatte.

„Das Recht der freien Rede“ stand auf der Tagesordnung. „Sieben Männer wegen Abhaltung einer öffentlichen Versammlung zum Tode verurtheilt.“ Die Resolution lautete: „— daß die englischen Arbeiter in dieser Versammlung eindringlich ihre Mitarbeiter in Amerika auf die große Gefahr für die öffentliche Freiheit aufmerksam zu machen wünschen, welche entsteht, wenn sie zugeben, daß Bürger für den Versuch des Widerstandes gegen die Unterdrückung des Rechtes auf öffentliche Versammlungen und der freien Rede bestraft werden, da ein Recht, für dessen Erzwingung das Volk bestraft wird, dadurch offenbar zu keinem Recht, sondern zu einem Unrecht wird.

„Daß das Schicksal der sieben Männer, über welche das Todesurtheil für Abhaltung einer öffentlichen Versammlung in Chicago, auf der mehrere Polizisten bei dem Versuch der gewaltsamen Vertreibung des Volkes und der Unterdrückung der Sprecher getödtet wurden, verhängt ist, von größter Wichtigkeit für uns als englische Arbeiter ist, da ihr Fall heute der Fall unserer Kameraden in Irland und vielleicht morgen der unsere ist, wenn nicht die Arbeiter auf beiden Seiten des Atlantic einstimmig erklären, daß Alle, welche sich in die Rechte der Abhaltung öffentlicher Versammlungen und der freien Rede mischen, ungesetzlich und auf ihre eigene Gefahr hin handeln. Wir können nicht zugeben, daß die politischen Ansichten der sieben verurtheilten Männer mit dem hineingezogenen Prinzip irgend etwas zu thun haben, und wir protestiren gegen ihre Verurtheilung,

welche, wenn sie ausgeführt wird, in Wirklichkeit das Abhalten von Versammlungen der Arbeiter in ihrem eigenen Interesse zu einem Hauptverbrechen in den Vereinigten Staaten von Amerika stempeln wird, da immer die Möglichkeit für die Autoritäten gegeben ist, eine Menge durch Gefährdung ihres Lebens zum Widerstand zu reizen. Wir erwarten von unsern amerikanischen Kameraden, seien auch ihre politischen Ansichten noch so verschieden, daß sie die unbedingte Freilassung der sieben Männer, in deren Personen die Freiheiten aller Arbeiter jetzt gefährdet sind, verlangen . . ."

Als Auban geendet hatte, sah er neben sich einen alten Herrn mit langem, weißen Bart und freundlichen Gesichtszügen.

„Mr. Marell," rief er sichtlich erfreut, „Sie sind wieder hier? Welche Ueberraschung!"

Sie schüttelten sich herzlich die Hände.

„Ich wollte Sie nicht stören — Sie lasen."

Sie sprachen englisch zusammen.

„Wie lange sind Sie wieder hier?"

„Seit gestern."

„Und waren Sie in Chicago?"

„Ja, vierzehn Tage; dann in New York."

„Ich hatte Sie nicht erwartet —"

„Ich konnte es nicht mehr ertragen, so kam ich wieder."

„Sie sahen die Verurteilten?"

„Gewiß, oft."

Auban beugte sich zu ihm und fragte leise:

„Es ist keine Hoffnung?"

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Keine. Die letzte liegt beim Gouverneur von Illinois, aber ich glaube nicht an ihn."

Leise sprachen sie weiter.

„Wie ist die Stimmung?"

„Die Stimmung ist gedrückt. Die Knights of Labour und die Georgianer halten sich zurück. — Es ist überhaupt Manches anders, wie man es sich hier vorstellt. Die Aufregung ist stellenweise groß, aber die Zeit ist noch nicht reif."

„Man wird Alles versuchen —"

„Ich weiß nicht. Jedenfalls wird Alles unmöglich sein —"

Sie schwiegen beide. Auban sah noch ernster aus als gewöhnlich. Aber was für ein Gefühl es war, welches seine Seele beherrschte, war auch jetzt nicht zu erkennen.

„Wie sind die Verurtheilten?"

„Sehr ruhig. Einige wollen keine Begnadigung, und sie werden in diesem Sinne sich aussprechen. Aber ich fürchte, die Andern hoffen immer noch —"

Es war nach acht Uhr. Die Versammlung begann ungeduldig zu werden; die Stimmen wurden lauter.

Auban fragte weiter, und der Alte antwortete mit seiner ruhigen, traurigen Stimme.

„Sie werden sprechen, Mr. Marell?"

„Nein, mein Freund. Es ist ein Anderer, Jüngerer da, er kommt auch von Chicago, und er will Einiges von dort erzählen."

„Sind Sie morgen zu Hause?"

„Ja, kommen Sie. Ich werde Ihnen die Verhandlungen geben und die neuesten Zeitungen. Ich habe viel mitgebracht. Alles, was ich auftreiben konnte. Viel. Sie werden, wenn Sie Alles lesen wollten, ein gutes Bild unserer amerikanischen Zustände bekommen."

„Ein neuer Prozeß wird nicht bewilligt werden."

„Hoffentlich nicht. Es würde ja nichts nützen, die Qual, die so schon unerträglich ist, würde nutzlos verlängert werden, es müßten neue, ungemessene Mittel vom Volke

aufgebracht werden — noch einmal 50 000 Dollars, aus Arbeiter-Pfennigen zusammengehäuft — und wozu? — nein, die Hyäne will Blut —"

„Und das Volk?"

„Das Volk weiß selbst nicht, was es will. Einstweilen glaubt es noch nicht an den Ernst der Sache, und wenn der Elfte da ist, ist es zu spät —"

In ihr Gespräch mischte sich ein junger Engländer, der Marell von der Socialist League her kannte. Auban sah auf. Jener sagte finster:

„Nein, ich glaube noch immer nicht daran. Man mordet am Ende des neunzehnten Jahrhunderts im Angesicht der Völker öffentlich nicht sieben Menschen, deren Unschuld so klar erwiesen wie der Tag ist; man schlachtet Tausende und Abertausende hin, aber man hat nicht mehr den Muth, in einem Lande mit den Institutionen der Staaten so nur auf die Gewalt zu pochen und die Gesetze zu verhöhnen. Nein, sie thun es deshalb nicht, weil es von ihrem Standpunkt aus ein Wahnsinn wäre, das Volk auf solche Weise aufzuklären und aufzurütteln. Nein, sie werden es nicht wagen! Sehen Sie hin, hier allein diese Viele und so täglich und täglich in allen freieren Ländern, hier und drüben, diese Versammlungen, diese Zeitungen, diese Fluth von Flugschriften! Wo ist der Mensch, der noch Vernunft und Herz hat und sich nicht empört — sind die Schaaren zu zählen, die drüben sich erheben? Ihr Wille sollte nicht stark genug sein, um jenen erkauften Schurken Furcht einzujagen, daß sie abstehen von ihrer Frevelthat? Nein, sie werden es nicht wagen, Comrade! Es wäre ihr eigenes Verderben!"

Die Beiden, zu denen er sprach, zuckten die Achseln. Was sollten sie ihm antworten? — .

Sie hatten beide in dem Kampfe der beiden Klassen

ſo viele Scheußlichkeiten von denen begehen ſehen, welche die Gewalt in Händen haben, daß ſie ſich fragen mußten, was es ſein würde, das ſie noch in Erſtaunen und Entrüſtung zu ſetzen vermöchte? —

Auban ſah, wie die Hände des Alten zitterten, in denen er einen grauen, abgetragenen Hut hielt, und wie er dieſes leichte Zittern, in welchem ſich ſeine ganze innere Erregung kundgab, dadurch zu verbergen ſuchte, daß er nachläſſig mit ihm ſpielte.

„Sie glauben, den Anarchismus ins Herz zu treffen, wenn ſie einige ſeiner Vertreter hängen," ſagte er nun. Auban merkte, daß er jetzt nicht näher auf das Geſpräch eingehen wollte, und ſchwieg.

Aber er dachte weiter: „Was iſt Anarchismus?" — Die in Chicago Verurtheilten? — Ihre Anſichten waren theils ſozialdemokratiſch, theils kommuniſtiſch, nicht zwei hätten auf irgend eine ihnen vorgelegte und die Grundideen betreffende Frage gleichlautend geantwortet — und doch nannten ſich alle und wurden alle „Anarchiſten" genannt; aber wann hatte der Individualismus trotziger geſprochen als aus den Worten jenes jungen Kommuniſten, welcher ſeinen „Richtern" zugedonnert hatte: „Ich verachte Euch, ich verachte Eure Geſetze, Eure „Ordnung", Eure Gewaltherrſchaft" — und: „Ich bleibe dabei: wenn man uns mit Kanonen bedroht, werden wir mit Dynamit-Bomben antworten" —?

Und weiter der Greis, der neben ihm ſaß! Auch er nannte ſich „Anarchiſt" . . . Und was predigte er immer und immer wieder in ſeinen zahlloſen Flugſchriften? Die Liebe.

„Was iſt Anarchie?" — fragte er. Und antwortete: „Es iſt ein Geſellſchaftsſyſtem, in welchem keiner die Handlungen ſeines Nachbarn ſtört; wo Freiheit frei

von Geſetz iſt; wo Vorrecht nicht exiſtirt; wo Gewalt nicht der Ordner menſchlicher Handlungen iſt. — Das Ideal iſt das zweitauſend Jahre früher von dem Nazarener verkündete: die allgemeine Brüderlichkeit der ganzen menſchlichen Familie." — Und ſchmerzlich rief er immer wieder aus: „Rache iſt die Lehre, gepredigt von der Kanzel, von der Preſſe, von allen Klaſſen der Geſellſchaft! — Nein, Liebe! Liebe! Liebe! predigt! . . ."

Auban, welcher ſich an dieſe Worte erinnerte, dachte daran, wie gefährlich es doch war, ſo allgemein, ſo verſchwommen, ſo obenhin zu Denen zu ſprechen, die noch ſo wenig verſtanden, den Sinn und den Werth der Worte zu prüfen. So ballte ſich mehr und mehr das Unvereinbare und das Fremde zu einem Knäuel zuſammen, vor deſſen Löſung viele zurückſchreckten, die ſonſt gerne den einzelnen Fäden nachgegangen wären . . .

Auban hatte den alten Herrn erſt vor kurzem kennen gelernt. Es war auf einer Debatte geweſen, in welcher über die Unterſchiede des individualiſtiſchen und des kommuniſtiſchen Anarchismus disputirt wurde. Mr. Marell war der einzige geweſen, welcher — wie er ſelbſt glaubte — den erſteren vertrat. Seine Darlegungen hatten Auban intereſſirt. Er hatte in ihnen trotz ihrer Inkonſequenz manches ſeinen eigenen Ergebniſſen Verwandte gefunden. So waren ſie mit einander bekannt geworden und hatten ſich einige Male geſehen, bevor jener nach Amerika zurückkehrte, um dort, wie er ſagte, noch zu thun, was in ſeinen Kräften ſtand. Da er nie über ſich ſprach, wußte Auban nicht, welcher Art dieſe Bemühungen ſein ſollten, und nach dem, was er heute Abend von ihm gehört hatte, konnte er erſehen, daß auch ſie erfolglos geblieben waren. Jedenfalls ſchien dieſer Mann ein ſehr ausgezweigtes Netz von Verbindungen aller Art in der Hand zu haben, denn er kannte ſowohl alle bei dem Prozeß der Acht

betheiligten Persönlichkeiten, als auch war er über die Ausdehnung der anarchistischen Lehren in Amerika, wie es schien, genau unterrichtet.

Seine Flugblätter waren sämmtlich mit „der Unbekannte" unterzeichnet. — In London fiel der Alte wenig auf. Er sprach selten öffentlich, und die Fluth der revolutionären Bewegung Londons treibt zu viele Persönlichkeiten heute an die Oberfläche, um sie morgen wieder zu verschlingen, als daß in diesem beständigen Kommen und Gehen dem flüchtig Vorüberziehenden besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden könnte.

Er fragte den Engländer jetzt nach einigen der Anwesenden. Auban lehnte sich zurück.

„Wer ist das?"

Er zeigte auf eine Frau in einfachem, dunklen Kleide, welche in ihrer Nähe saß. Ihre ausgeprägten Züge verriethen lebendigstes Interesse an allem, was um sie her vorging, und sie sprach lebhaft und lachend mit ihrer Nachbarin.

„Ich weiß nicht," antwortete der Engländer. Aber dann erinnerte er sich, sie einmal in einem der deutschen Klubs gesehen zu haben, und er fügte hinzu:

„Ich weiß nur, daß sie eine Deutsche ist, eine deutsche Sozialistin. Ehrgeizig, aber ein gutes Herz. Sie hat lange in Berlin für die Abschaffung der ärztlichen Untersuchung der Prostituirten gewirkt."

Der wißbegierige Alte fragte den vor ihm Stehenden weiter.

„Und wer ist das, mit dem sie jetzt spricht?"

Der Engländer sah hin. Es war ein junger Mann, den er ebenfalls nur flüchtig kannte.

„Ich glaube, das ist ein Dichter," sagte er. Sie lächelten Beide.

„Er hat ein soziales Gedicht geschrieben."

„Haben Sie es geleſen?“

„O nein, ich leſe nicht deutſch.“

„Er ſieht weder aus wie ein Dichter, noch wie ein Sozialiſt. Glaubt er, mit ſeinen Gedichten die Welt verbeſſern zu können? — Er wird eines Tages ſehen, wie nutzlos ſie ſind und daß die Menſchen zuerſt Brot haben müſſen, ehe ſie an anderes zu denken im Stande ſind. Wenn man nichts zu eſſen hat, hört die Poeſie auf.“

Der Jüngere lächelte über den Eifer des Alten, welcher ungeſtört fortfuhr, während Auban die Menge muſterte:

„Man kann die zarteſten Liebesgedichte ſchreiben und wie ein Metzgermeiſter den blutigſten Scheußlichkeiten zuſehen. Und man wird hingehen und eine Jubel-Hymne auf die „tapferen Krieger“ dichten, die Mörder, welche bluttriefend aus den Schlachten kommen. Man kann die „Leiden der Völker“ beſingen und in der nächſten Stunde der „gnädigen Frau“ im Ballſaale die Hand küſſen, die kurz vorher den Bedienten geohrfeigt hat. Aber worüber ſprechen wir denn? Sagen Sie mir lieber, wer jener Mann dort iſt?“

„Einer von unſeren Parlaments-Kandidaten. Ein charakterloſer Lump. Ein Schreier. Wenn er die Macht hätte, würde er ein Tyrann ſein. Aber auch ſo verdirbt er genug.“

Sie wandten jetzt beide ihre Aufmerkſamkeit der Verſammlung zu. Auban war noch immer in Gedanken verſunken. Die Stühle auf der Empore hatten ſich beſetzt mit den Vertretern und Abgeſandten aller Vereinigungen, welche das Maſſen-Meeting einberufen hatten.

Man ſah einige Frauen unter ihnen. — Den Chair hatte ein blaſſer, etwa vierzigjähriger Mann in der Tracht

eines Prieſters der Hochkirche eingenommen. Er wurde mit Beifall begrüßt, als ſeine Erwählung zum Chairman mitgetheilt wurde. Auban kannte ihn, es war ein chriſtlicher Sozialiſt, der ſeit langen Jahren unter den Armen des East End wirkte. Wegen ſeiner Geſinnungen war ihm das Recht der Ausübung ſeines Berufes entzogen worden. Die Kirche iſt der größte Feind jedes Charakters.

Er eröffnete jetzt die Verſammlung. Er ſagte, daß dieſelbe aus Menſchen der verſchiedenſten Lebensanſchauungen zuſammengeſetzt ſei, aus Radikalen und Anti-Sozialiſten ſo gut, wie aus Anarchiſten und Sozialiſten, die aber in dem einen Wunſche ſich geeinigt hätten, gegen die Unterdrückung des Rechtes der freien Rede zu proteſtiren. Er ſei kein Anarchiſt, wie die in Chicago Verurtheilten, er habe eine ſtarke Abneigung gegen ihre Doktrinen, aber er fordere für ihre Ausleger und Anhänger genau dieſelbe oder eine noch größere Freiheit, wie er ſie ſelbſt — der Prieſter einer chriſtlichen Kirche — für die Kundgebung ſeiner eigenen Anſichten für ſich in Anſpruch nehme. Für alle ſei das Recht das gleiche, dem, was ſie als Wahrheit erkannt hätten und für Wahrheit hielten, zu dienen, und darum verlange er im Namen ſeines Gottes und im Namen der Menſchlichkeit die Freilaſſung dieſer Männer.

Als er geendet hatte, wurde eine große Anzahl von Telegrammen, Zuſtimmungs-Adreſſen und Briefen aus allen Gegenden Englands verleſen. Viele derſelben wurden mit Jubel aufgenommen.

Auban wußte, daß manche dieſer Vereinigungen ihre Mitglieder nach Tauſenden zählten; er hörte unter den verleſenen Namen einige von größtem Einfluß. Männer der Feder, deren Werke jedermann las — was thaten ſie alle, die ebenſo wie er ſelbſt von der Ruchloſigkeit jenes Urtheils überzeugt waren? Sie beruhigten ihr Gewiſſen

mit einem Proteſt. Was hätten ſie thun können? Ihr Einfluß, ihre Stellung, ihre Macht — ſie wären vielleicht ſtark und eindringlich genug geweſen, die Ausübung jener Tat unmöglich zu machen einer erregten und zum Bewußtſein gekommenen allgemeinen Entrüſtung gegenüber. Aber ihr Name und ihr Proteſt, er verhallte hier vor den Wenigen wirkungslos. Auch ſie waren die Knechte ihrer Zeit, ſie, die ihre wahren Herrſcher hätten ſein können.

Aus ſeinen Gedanken wurde Auban durch eine Stimme aufgerüttelt, welche er oft vernommen hatte. Neben dem Tiſche auf der Plattform ſtand eine kleine, ſchwarz gekleidete Frau. Unter der Stirne, welche halb von dichtem, kurz geſchnittenem Haar wie von einem Kranze bedeckt war, leuchteten ſchwarze, begeiſterte Augen. Die weiße Halskrauſe und das überaus einfache, faſt mönchiſche, lang niederwallende Gewand ſchienen einem vergangenen Jahrhundert anzugehören. Nur wenige aus der Verſammlung ſchienen ſie zu kennen; wer ſie aber kannte, der wußte, daß ſie die treueſte, thätigſte und leidenſchaftlichſte Vorkämpferin des Kommunismus in England war. Auch ſie nannte ſich Anarchiſtin.

Sie war keine hinreißende Sprecherin; aber in ihrer Stimme lag jener Stahlklang unerſchütterlicher Ueberzeugung und Ehrlichkeit, der den Hörer oft mehr packt als die glänzendſte Vortragskunſt.

Sie gab ein Bild aller jener Ereigniſſe, welche in Chicago der Verhaftung und Verurtheilung der Genoſſen vorhergegangen waren. Klar — Schritt für Schritt — zogen dieſelben an den Augen der Hörer vorüber . . .

Sie erzählte von dem Entſtehen und Wachſen der Achtſtunden-Bewegung in Amerika, von den Bemühungen früherer Jahre, den achtſtündigen Arbeitstag bei der Regierung durchzuſetzen; von ihren Erfolgen . . . Sie er-

klärte, wie es gekommen war, daß die Revolutionäre von Chicago sich der Bewegung angeschlossen hatten, ohne sich über ihre Bedeutung und ihren eigentlichen Werth zu täuschen; von den unermüdeten Bestrebungen der Internationalen Arbeiter-Association; und wie jene Männer, welche jetzt ihren Tod vor Augen sahen, an die Spitze der Strömung getrieben wurden . . .

Sie versuchte dann, jene ungeheure Aufregung zu schildern, welche den Maitagen des vorigen Jahres voranging: die fieberhafte Spannung in den Kreisen der Arbeiter, die erwachende Angst in denen der Ausbeuter . . . Die reißende Zunahme der Streikenden, bis zu jenem Tage, dem ersten Mai, der, von allen erwartet, die Entscheidung herbeiführen sollte . . .

Dann ließ sie die Maitage selbst vor den Augen der Versammlung emporsteigen: „— mehr als 25 000 Arbeiter legen an ein und demselben Tage ihre Arbeit nieder; in Zeit von drei Tagen hat sich ihre Zahl verdoppelt. Der Streik ist ein allgemeiner. Die Wuth der Kapitalisten ist nur mit ihrer Angst vergleichbar. Allabendlich werden an vielen Orten der Stadt Meetings abgehalten. Die Regierung entsendet ihre Büttel und läßt in eine dieser friedlichen Zusammenkünfte feuern: fünf Arbeiter bleiben auf der Stelle . . .

„Wer hat die Mörder dieser Männer zur Rechenschaft gezogen? — Niemand.“

Die Rednerin machte eine Pause. Man hörte ihre innere Erregung aus dem Klange ihrer Stimme heraus, als sie fortfuhr:

„Am folgenden Abend wird von den Anarchisten auf dem Haymarket ein Meeting einberufen. Es ist ordentlich; die Ansprachen der Redner sind trotz dem Vorhergegangenen so wenig aufreizend, daß der Mayor von Chicago — bereit, bei dem ersten ungesetzlichen Wort die Ver-

ſammlung aufzulöſen — dem Polizei-Inſpektor bedeutet, er könne ſeine Leute nach Hauſe ſchicken. Aber ſtatt deſſen läßt derſelbe ſie abermals gegen die Verſammelten anrücken. In dieſem Augenblick fliegt von unbekannter Hand eine Bombe in die Reihen der Angreifer. Die Polizei eröffnet ein mörderiſches Feuer . . .

„Wer hat die Bombe geworfen? — Vielleicht die Hand eines Verzweifelten, der ſich ſo gegen die neue Niedermetzelei vertheidigen wollte; vielleicht — es war die in den Arbeiterkreiſen Chicagos vorherrſchende Meinung — einer der beauftragten Agenten der Polizei ſelbſt: wer kennt nicht die Mittel, zu denen unſere Gegner greifen, um uns zu vernichten? — War es ſo, dann hat er ſeine Sache wohl beſſer gemacht, als man ſelbſt erwartet hatte.

„Wer hat die Bombe geworfen? — Wir wiſſen es ſo wenig, wie jene acht Männer es wiſſen, die in dem ungeheuren Entſetzen, welches ſich nach dieſer Stunde über Chicago breitete, aufs Geradewohl herausgegriffen wurden, da ſie die bekannteſten Namen in der Bewegung trugen, obwohl mehrere von ihnen überhaupt auf der Verſammlung nicht zugegen geweſen waren. Aber was that das? Es hinderte den Gerichtshof ebenſo wenig, ſie gefangen zu nehmen, wie es ihn hinderte, ſie der geheimen Verſchwörung für ſchuldig zu erklären, trotzdem ſich Einige unter ihnen nie vorher geſehen hatten.

„Weshalb ſind ſie verurtheilt?“ ſchloß ſie. „Nicht weil ſie ein Verbrechen begangen haben, — nein, weil ſie die Anwälte der Armen und Unterdrückten geweſen ſind! Nicht weil ſie Mörder ſind, — nein, weil ſie es gewagt haben, dem Sklaven über die Gründe ſeiner Sklaverei die Augen zu öffnen. Dieſe Männer, deren tadelloſer Charakter ſogar nicht von den gehäſſigſten Angriffen der „Organe der öffentlichen Meinung“ beſchmutzt werden konnte, werden gehängt, weil ſie ſelbſtlos, wahr und treu ihren Ueber-

zeugungen gedient haben in einer Zeit, in welcher unangetastet nur der bleibt, welcher als Lügner mit den Lügnern geht!"

Sie schwieg. Alles hatte gespannt zugehört. Jetzt klatschten viele.

Auban verfolgte sie mit seinen durchdringenden Blicken, wie sie die Treppe der Empore in den Saal hinunterstieg und sich, als sie alle Bänke besetzt fand, unbekümmert und gleichgültig auf den Stufen derselben niederließ. Es war, als wollte er durch die Hand, welche sie wie in körperlichen Schmerzen vor die Augen breitete, hindurchsehen in die Tiefe ihrer Seele, um auch hier die Bestätigung seiner tiefsten Ueberzeugung zu finden, welche die letzte war, die zu erwerben ist: die Selbstsucht alles Seienden. Und auch hier scheute er sich nicht einen Augenblick, sich zu gestehen, daß diese Frau glücklicher sein mußte in diesem Leben voll Mühe, Aufopferung und Entsagung, als sie es gewesen wäre, wenn sie jenes weitergelebt hätte, welches sie in Wohlhabenheit und Sorglosigkeit hatte aufwachsen lassen, und welches sie verlassen hatte, um — wie sie und alle andern glaubten, — der „Sache der Menschheit" zu dienen, während sie auch da nur, wenn auch völlig unbewußt, dem Rufe ihres eigenen Glückes gefolgt war.

Das minutenlange Rauschen und Sprechen im Saale legte sich und Aubans Blicke und Gedanken wandten sich wieder der Tribüne zu, von welcher die Stimme des Chairman den Namen des nächsten Redners herabrief.

„Sehen Sie dort," sagte Mr. Marell zu Auban. „Dieser junge Mann kommt von Chicago. Er wird Ihnen Einiges von dort erzählen. Er ist erst heute von Liverpool hier eingetroffen."

Auban hörte gespannt zu; der Amerikaner erzählte einige der wenig bekannten Details des Prozesses, die

das ganze Verfahren gegen die Angeklagten beſſer kennzeichneten als alles andere. Er beſchrieb die Hergänge bei der Zuſammenſetzung der Jury, indem er die Worte des Bailiff anführte: „Ich habe dieſen Fall in Händen und weiß, was ich zu thun habe. Dieſe Leute werden auf alle Fälle gehängt. Ich lade ſolche Männer zur Wahl, welche die Vertheidiger verwerfen müſſen — bis ſie bei denen angelangt ſind, welche ſie wahllos annehmen müſſen . . .“ Er ſchilderte die Perſönlichkeiten der Staatszeugen, jenen verlogenen Schuft, der von der Polizei Geld erhalten hatte, um alles zu ſagen, was dieſe wollte . . . die beiden andern Belaſtungszeugen, denen man die Wahl geſtellt hatte, entweder mitgehängt zu werden oder frei auszugehen und die „Wahrheit“ zu ſagen. „Werden ſolche Menſchen nicht Alles ſagen, was man von ihnen verlangt, wenn ſie Tod oder Freiheit vor Augen haben?“ rief der Redner, und laute Zuſtimmungsrufe aus allen Theilen des Saales folgten ſeinen Worten. Als er dann die Worte jenes brutalen und berüchtigten Polizeihauptmanns wiedergab: „— wenn ich nur tauſend dieſer Sozialiſten und Anarchiſten gleichzeitig in einem Bündel zuſammen hätte, mit ihren verdammten Weibern und ihrer Brut, ich würde kurzen Prozeß mit ihnen machen“; und als er von jener ehrloſen „paid and packed jury“, welcher für ihre „Dienſte“ von den Geldprotzen Chicagos durch den Mund eines ihrer Organe die Belohnung von hunderttauſend Dollars angeboten war, brach ein ungeheurer Sturm von Entrüſtung und Verachtung los. Zwiſchenrufe wurden laut, Drohungen hörbar, und noch wogte die Aufregung zwiſchen den Reihen der Verſammlung, als ſchon der junge Amerikaner abgetreten war und einem kleinen Mann, gekleidet in langen Gehrock, mit dichtem und langem Vollbart, ſich lichtendem Haupthaar und unverkennbar ſlaviſchem Typus Platz gemacht hatte; und die Rufe der

Entrüſtung und des Unwillens verwandelten ſich plötzlich in jubelnde Zurufe des Erkennens und der Verehrung, der Begeiſterung und der Zuneigung.

Gewiß waren unter den Tauſenden nicht Viele, welche dieſen Mann nicht kannten, der vertrauter begrüßt wurde, als irgend einer der engliſchen Leader; die nicht ſchon vernommen hatten von ſeinen merkwürdigen Schickſalen, ſeiner wunderbaren Flucht aus den Feſtungen Petersburgs, die ihn nach Frankreich und dort von neuem in das Gefängniß führen ſollte, um ihn endlich hier in England eine letzte Zufluchtsſtätte finden zu laſſen — vernommen in jener ſich widerſprechenden, ſich durchkreuzenden Weiſe, welche eine Perſon in den ferner ſtehenden Kreiſen von ſelbſt mit dem Schimmer des Fremden und Ungewöhnlichen umgiebt; welche nicht wußten, was dieſer Mann für die „Sache" gethan hatte und noch that. Seine Schriften, verſtreut in den revolutionären Organen des „anarchiſtiſchen Kommunismus" aller Sprachen, waren es, die ſeit einer Reihe von Jahren für die kommuniſtiſchen Anarchiſten die unerſchöpfliche und oft einzige Quelle ihrer Propaganda bildeten. Jeder kannte ſie; jeder las ſie wieder. Seine Kraft, die er einſt der geheimen inneren Bewegung in Rußland gewidmet hatte, gehörte nun der internationalen an; und gewiß hatte dieſe ebenſo viel an ihm gewonnen, als jene an ihm verlieren mußte. Dieſe Kraft war unerſetzlich, und weil jeder dies wußte, dankte es ihm jeder, der ihn ſah.

Er war Kommuniſt. Das Blatt, welches in Paris in franzöſiſcher Sprache erſchien und welches er, dem der Aufenthalt dort unmöglich gemacht war, von London aus leitete, nannte ſich „kommuniſtiſch-anarchiſtiſch". Er hatte es verſucht, in geiſtvollen Aufſätzen, welche in einer der bedeutendſten Monatsſchriften Englands erſchienen, die

„wiſſenſchaftlichen Grundlagen" ſeines Ideals zu geben, welches er glaubte Anarchie nennen zu dürfen. Aber auch aus dieſen Arbeiten, welche einen ungefähren Begriff von dem Umfange der Kenntniſſe ihres Verfaſſers in Bezug auf alle Fragen des Sozialismus und von ſeiner enormen Beleſenheit gaben, war es Auban nicht gelungen, ſich ein Bild von der Möglichkeit dieſer Theorien in der Wirklichkeit zu machen. Und er ſah auch aus dem Wahn-Glauben an dieſe neue und doch ſo alte Religion nichts ſprießen als eine neue Mißernte von Unfreiheit, Unordnung und innerlichſtem Elend . . .

Während deſſen hatte der, dem dieſe Gedanken galten, in nervöſer Erregung — wie unzählige Male mochte er ſchon ſo an dem Ufer des brauſenden Menſchen-Meeres geſtanden haben! — darauf gewartet, daß ſich der Beifallsſturm legen möchte, der zu ihm hinaufbrauſte. Nun begann er in jenem harten, klaren Engliſch des Ruſſen, der die Sprachen aller Länder ſpricht, in denen er lebt. Man glaubte ihn erſt nicht verſtehen zu können; nach drei Minuten war es unmöglich, ein Wort ſeines lebendigen und hinreißenden Vortrages zu verlieren. „Als was erſcheinen die Vorgänge in Chicago?" fragte er. Und er gab die Antwort: „Als eine Rache an Gefangenen, die gemacht ſind in dem Kampf zwiſchen den beiden großen Klaſſen. Wir proteſtiren dagegen als gegen eine Grauſamkeit und eine Ungerechtigkeit. Es iſt die Schuld unſerer Gegner," rief er, „wenn ſolche Verbrechen den Kampf immer furchtbarer, immer erbitterter, immer unverſöhnlicher machen. Es iſt das keine Angelegenheit, welche nur das amerikaniſche Volk angeht: das Unrecht, an den beſitzloſen Arbeitern jenes Landes verübt, trifft uns mit gleicher Wucht. Die Arbeiterbewegung iſt ihrem ganzen Weſen nach international; und die Arbeiter jedes Landes haben die Pflicht, ihre Mitarbeiter in einem anderen auf-

zurufen und zu unterstützen im Widerstande gegen solche Verbrechen, welche an ihnen selbst begangen werden."

Er sprach nicht sehr lange; aber was er sagte, erregte ihn wie die Hörer gleichmäßig stark. Der unentrinnbare Ernst seiner Worte, sein blitzendes Auge, seine bebende Leidenschaftlichkeit erweckten in dem Gleichgültigen eine Ahnung von der Bedeutung einer Sache, die er nicht verstand, und stärkte in deren Bekennern den Glauben an ihre Gerechtigkeit und an ihre Größe. In demselben Moment, in dem er geendet, hatte er schon den Platz verlassen, als wolle er sich dem neu ausbrechenden Beifall entziehen, und saß im nächsten wieder ernst und bleich unter den Zuhörern, gespannt mit ihnen die Worte seines Nachredners verfolgend, der — als Delegirter eines großen Londoner liberalen Klubs — darauf aufmerksam machte, daß jene Ereignisse, welche heute drüben geschehen, morgen schon hier im eigenen Lande sich ereignen können . . .

Auban vernahm nicht mehr, was dieser und jeder der noch nachfolgenden Redner sagte. Er war in Gedanken versunken. Noch immer saß er so unbeweglich wie vor einer Stunde da, die Füße über den vorgestreckten Stock gekreuzt, die Hände auf den Griff desselben gestemmt, und starrte vor sich hin. Die Stimmen der Redner, das Gemurmel wie das Beifalls-Rufen und -Klatschen der Menge — das Alles klang wie aus einer weit abliegenden Ferne zu ihm her. Er war oft in den letzten Tagen — beim Durchwandern brausender Straßen — von diesem Gefühl der Abwesenheit überwältigt worden; dann dachte er an jene Tage, in welchen die Menschheit aufathmend einmal wieder sich befreit hatte von einem ihrer Tyrannen, und an die Tage, in welchen dessen werthloses und fluchbeladenes Leben gerächt wurde an vielen unschätzbartheuren. Und er dachte an die Heldengestalten jener

Märtyrer, an ihre ſchweigenden Opfer und an ihr nur einem Gedanken geweihtes Leben. Er dachte an ſie, ſo oft er einen von denen ſah, auf deren Stirnen noch der Schatten jener Tage zu liegen ſchien. Aber nicht mehr vermochte es ihm über Alles groß und beneidenswerth erſcheinen, ſo zu leben und ſo zu ſterben. — Verflüchtigt hatte ſich jene Leidenſchaftsgluth, welche ſeine ganze Jugend verzehrt hatte und welche in Aſche gelegt war unter den kalten Hauchen des Verſtandes, welcher unaufhörlich und raſtlos alle unſere wirren Gefühle bekämpft, bis er uns mit dem Glauben an die Gerechtigkeit auch den letzten genommen hat, und nun ſelbſt als der einzig berechtigte Leiter und Lenker unſeres Lebens geworden iſt.

Zu viel Blut hatte er fließen ſehen, als daß er nicht gewünſcht hätte, die Erfolge des Friedens endlich zu erblicken. Aber wie war das möglich, wenn das Ziel immer verſchwommener, die Wünſche immer unmöglicher und die Leidenſchaften immer mehr entfeſſelt wurden?! —

Wieder ſollten ſich jene Tage, an welche er dachte, nun in Wirklichkeit wiederholen! Wieder das Blut der Unſchuldigen in Strömen fließen, um die ungezählten Verbrechen, begangen von der Macht an der Schwachheit, der Willenloſigkeit, der Einſichtsloſigkeit, zu verbergen! Was wollten doch alle dieſe Menſchen, die hier ſo begeiſtert ſchienen, ſo überzeugende Worte der Wahrheit fanden? Proteſtiren? Wann hatte ſich das privilegirte Unrecht, welches die Macht der Gewalt ſich kaufte, je um Proteſte gekümmert? —

Warum unterlagen ſie? Weil ſie die Schwächeren waren. Aber was iſt Schuld? Iſt es nicht ebenſo große Schuld, ſchwach zuſein, als ſtark zu ſein, wenn es überhaupt eine Schuld giebt? Weshalb waren ſie nicht die Stärkeren?

Mit der grauſamen Härte ſeiner durchdringenden Logik prüfte und ſezirte er weiter. Der Schmerz, der hier ſo beredt aus allen Mienen und allen Worten ſprach: zuſehen zu müſſen dem Verbrechen, war er nicht doch geringer, als der, den der Verſuch, es thatſächlich zu verhindern, bereitet hätte? Weshalb ſonſt gaben ſie ſich alle hier zufrieden, zu proteſtiren und nur zu proteſtiren?

Gewiß, ſie hätten die Stärkeren ſein können. Aber weshalb anders waren ſie es nicht, als weil ſie die Schwächeren waren?

Es war eine große Leere und Kälte in ihm nach der auflodernden Leidenſchaft. Es war ihm, als ſchwebe er in einer eiſigen Luftewigkeit ohne Raum und Grenze und verſuche in der Angſt des Todes ſich an dem Haltloſen zu halten. — —

Der alte Herr, welcher neben ihm ſaß, ſah in dieſem Augenblick in Aubans Geſicht. Es war aſchgrau und in ſeinen Augen loderte ein zuſammenſinkendes Feuer.

Auf der Empore trat unterdeſſen unermüdlich ein Redner nach dem andern auf. Die Erregung ſchien noch im Wachſen zu ſein, obwohl gewiß in dem ganzen weiten Saale nicht einer war, der nicht von ihr bereits ergriffen war, mit Ausnahme jener Reporter vielleicht, die geſchäftsmäßig ihre Blätter mit Notizen füllten.

Auban hörte nichts mehr. Einmal hatte er ſich halb erhoben, als habe er ſich entſchloſſen, zu ſprechen. Aber er hatte geſehen, daß die Reihe der Sprecher noch nicht erſchöpft war, und er gab es auf, jenes Wort zu ſagen, welches heute Abend nicht geſagt werden ſollte. —

Nur einmal noch in der folgenden letzten Stunde ſchaute er auf. Der Name eines Mannes war genannt worden, den England in die Geſchichte ſeiner Dichtkunſt des 19. Jahrhunderts längſt neben die glänzendſten unverwiſchbar eingetragen hatte; den das Kunſtgewerbe einen

ſeiner Erneuerer und thätigſten Förderer nannte; und der endlich einer der gründlichſten Kenner und hervorragendſten Vertreter des engliſchen Sozialismus war. Dieſer merkwürdige und einzige Mann — Dichter, Maler und Sozialiſt in einer Perſon und Meiſter in Allem — hatte trotz ſeiner weißen Haare die Lebendigkeit und Friſche eines Jünglings. Unvergeßlich war noch immer für Auban einer ſeiner zahlloſen Vorträge, die er heute in irgend einem der kleinen Klubſäle der Socialist League-Branchen in London vor Hunderten und morgen in Edinburgh oder Glasgow auf öffentlichen Verſammlungen vor Tauſenden hielt, geblieben: „The coming society". Und nie hatte ſich vor Aubans Augen verlockender und begehrlich-täuſchender das Bild der „freien Geſellſchaft" hingeſtellt als unter dem Banne dieſer Worte, denen der Dichter Zauber und Schönheit, der Künſtler Plaſtik und Fülle und der Denker Beweiskraft und Ueberzeugung zu leihen verſuchte. „Wie ſchön es wäre, wenn es ſo ſein könnte — wie alles aufgelöſt wäre in Harmonie und Frieden —" hatte er damals gedacht.

Ein alter Barde und Patriarch und doch wieder der natürlichſte, geſündeſte alte Engländer — der self made man — in blauem, hemdloſem Kragen und bequemſtem Anzuge ſtand er da und erzählte mehr, als er ſprach, von den Tagen von Chicago.

Der Beifall, mit dem ſein Kommen und Abtreten begrüßt wurde, gab Zeugniß von der Popularität dieſes Mannes, deſſen Lebendigkeit und Thatkraft für die Sache der ſozialen Bewegung keine Ermüdung zu kennen ſchien. —

Die zehnte Stunde war lange vorüber, als der Chairman ſich erhob, um mit ſeiner klaren lauten Stimme die Reſolution zu verleſen. Die Hände flogen in die Höhe — keine erhob ſich bei der Gegenfrage — die Reſolution war einſtimmig angenommen. Ein Kabel-

telegramm wurde nach New-York gesandt, wo am folgenden Tage aus demselben Anlaß ein demonstratives Meeting stattfinden sollte — es brachte die Wünsche der hier Versammelten über das Meer. —

Dann begann der Saal sich langsam zu leeren. Die lebhaft sprechende, aufgeregte Menge schob sich allmälig durch die Thüren in's Freie, die Reporter packten ihre Blätter zusammen, Einzelnes noch mit einander vergleichend, die Tribüne wurde leer. Nur jene Frau, welche zuerst gesprochen hatte, stand noch bei dem Chairman, die Atheistin und Kommunistin neben dem Priester der Kirche und dem christlich-sozialen Demokraten.

Wahrscheinlich ließ sie sich noch einige Namen und Notizen für ihr kleines, allmonatlich in vierseitiger Stärke erscheinendes Blatt geben. Als Auban jene beiden sah, dachte er, wie innerlich sich ihre Anschauungen berührten und wie es doch nur Scheinwände waren, was sie zwischen sich sahen. Und ferner: wie unvereinbar schroff er selbst gerade dem, was jene verband, gegenüberstand.

Nachdem er sich herzlich von dem alten Herrn, der noch von dem jungen Amerikaner zurückgehalten wurde, verabschiedet hatte, ging er langsam und allein hinaus.

An der Thür standen noch die Genossen mit ihren Blättern, deren Namen sie riefen.

Auban erkannte einen unter ihnen, welcher der „Autonomie" angehörte, einen jungen Mann mit blondem Bart und freundlichen Zügen. Er fragte ihn nach Trupp und erhielt die Bestätigung, daß er nicht dagewesen war. — Als er hinaustreten wollte, erhielt er einen Schlag auf die Schulter. Er wandte sich um. Vor ihm stand ein seltsamer alter Mann, dessen Gesicht man wohl nicht mehr vergaß, wenn man es einmal gesehen hatte. Es

war alt, eingefallen, durchfurcht und scharf geschnitten, der Mund lag zurück, so daß das unrasirte Kinn hart hervortrat, die Oberlippe war von einem kurzgeschnittenen, struppigen Bart bedeckt, die Augen lagen hinter einer großen Stahlbrille verborgen, aber in Augenblicken der Erregung blitzend und diesem alten Antlitz, welches Kummer und Mühsal verändert hatten, um seine charakteristischen Eigenschaften, ohne sie verwischen zu können, nur schärfer hervortreten zu lassen, noch immer etwas Kühnes verleihend. — Sonst aber schien die Gestalt dieses Alten gedrückt unter der schwer niederziehenden Wucht einer mächtigen, überfüllten Ledertasche, welche an seiner Seite hing. Um den Hals trug er ein viel geknotetes, buntfarbiges Wollentuch, welches das Hemd verdeckte und das er auch im heißesten Sommer so wenig ablegte, wie den abgetragenen braunen Mantel.

„Halloh, alter Freund," rief Auban und schüttelte ihm die Hand, „seid ihr auch da? — Kommt, wir wollen ein Glas trinken."

Der Alte nickte.

„Aber kein Ale, comrade, kein Brandy, nur eine Lemonade —"

„Seid ihr denn Temperenzler geworden?" fragte Auban lächelnd. Aber der Alte ging bereits voran.

Sie traten in das große Public-House an der nächsten Straßenecke. Die geräumige Privatabtheilung am Ende desselben war ziemlich leer, während die übrigen überfüllt waren. Auban erkannte eine Gruppe von englischen Sozialisten, die ebenfalls soeben dem Meeting beigewohnt hatten. Man schüttelte sich die Hände.

Dann nahm er dem Alten seine Tasche ab, bestellte und sie setzten sich auf eine der Bänke.

Es wurde keine Versammlung von Sozialisten in London abgehalten, ohne daß dieser Alte auf ihr zu sehen

war. Seit wie langen Jahren? Keiner wußte es. Aber jeder kannte ihn. Der eine oder der andere hatte auch wohl schon gelegentlich eine seiner originellen Reden oder Ansprachen gehört und gefragt, wer denn dieser alte, grauhaarige Mann mit den scharfen Zügen sei, der mit so jugendlicher Leidenschaftlichkeit seine wilden Anklagen gegen das Bestehende schleuderte und mit so jugendlicher Wärme sein Ideal der Brüderlichkeit und Gleichheit vertheidigte. Dann mochte er die Antwort erhalten haben, es sei ein alter Kolporteur, der seinen Unterhalt durch den Verkauf sozialistischer Broschüren und Zeitschriften verdiene.

Wer er aber wirklich war, wußten nur wenige.

Er erzählte gern, und so hatte er einmal zu Auban gesagt, daß er schon an der Chartistenbewegung theilgenommen; und Auban wußte auch, daß seine Broschüren und Elaborate unter den Millionen Büchern des britischen Museums, dieses einzigen wirklich sozialen Institutes der Welt, genau so sorgfältig gebunden, numeriert und katalogisirt zu finden waren, wie die seltenste Handschrift vergangener Jahrhunderte.

„Nun, was habt Ihr Neues?" fragte er, als sie sich gesetzt hatten.

Der Alte zog seine Ledertasche heran und packte aus. Sorglos und unbekümmert um die Umstehenden, streute er seine Zeitschriften und Blätter um sich her, während er für Auban aussuchte, was dieser noch nicht besaß, und mit seiner lauten Stimme seine originellen Urtheile über den Werth und Unwerth des Einzelnen abgab.

„Was ist denn das?" fragte Auban und griff nach einem kleinen Heft, das seine Aufmerksamkeit erregte. — „Impeachment of the Queen, Cabinet, Parliament and People. Fifty years of brutal and bloody Monarchy." Auban sah erstaunt auf die Ausstattung dieses seltsamen

Opus: es war mit durchweg gleichgroßen, groben Buchstaben gesetzt, welche nur zum kleinen Theil klar, aber dennoch bei ihrer unverhältnismäßigen Größe stets erkennbar herausgekommen waren; da das Papier von dem unregelmäßigen Druck durchschlagen war, war immer nur eine Seite bedruckt und je zwei Blätter zusammengeklebt; und da das Ganze — acht solcher Blätter stark — mühsam und unregelmäßig mit der Scheere beschnitten war, so betrachtete es Auban mit einiger Verwunderung. Er las einige Zeilen, welche, unter seltsamer Verwendung der Absätze und Interpunktionszeichen, eine leidenschaftliche Anklage im Lapidarstyl gegen die Königin bildeten. — „Revolt, workers, revolt! Heads off!" — las er mit centimeterhohen Buchstaben auf einer der folgenden Seiten.

„Was ist denn das?!" fragte er.

Ueber das Gesicht des Alten zog ein Lächeln. „Das ist mein Jubiläums-Geschenk für die Königin," rief er.

„Aber warum denn in dieser primitiven Form?"

Der Alte schüttelte seinen grauen Kopf.

„Look here!" sagte er und nahm seine Brille ab. „Meine alten Augen sehen nichts mehr. Da muß ich mich behelfen und große Lettern nehmen, die ich fühlen kann, mit den Fingerspitzen, eine nach der andern. — Da ist kein Druckfehler, nur die Interpunktion —"

„Und Ihr habt das selbst gedruckt?"

„Gesetzt mit den Fingern ohne Augen, — und ohne Manuscript, aus dem Kopf — gedruckt ohne Presse, immer nur eine Seite, geheftet und herausgegeben —"

„Aber das war eine Riesenarbeit."

„Schadet nichts. Aber es ist gut. Das muß der Arbeiter lesen!"

Auban sah staunend auf den unförmlichen Druck und dachte mit einer Art von Bewunderung an die ungeheure

Mühe, welche das Zustandebringen dieser wenigen Blätter dem Alten gemacht haben mußte. Ob es wohl im Zeitalter der Marinoni-Pressen noch ein zweites solches Druckwerk gab, so grotesk in seinem Aeußern, an die Anfänge Gutenberg'scher Buchdruckerkunst erinnernd? Auban las: „Fünfzig Jahre immer wachsender Wohlstandsvöllerei und Verbrechen, begangen von den königlichen, aristokratischen und verdammenswerthen Klassen —" so begannen sie, und setzten sich fort in einer wirr durcheinander gerathenen Aufzählung der Kosten der Kriege, einer wahllosen, meist aus persönlicher Erinnerung zusammengehäuften Menge von Namen, um mit einer heftigen Verwünschung zu enden: „Oh, die Flüche von tausend gemordeten, verhungerten Menschen mögen über dich kommen, Viktoria Guelph, auf Deine brutale und blutige Monarchie —", und mit wachsendem Erstaunen las Auban auch die letzte Seite, aus welcher ihm in ungefügten und wirren Worten eine heiße Empörung entgegenloderte.

Auch die Engländer, welche den Alten kannten, waren neugierig näher getreten. Man nahm ihm lachend ab, was er an Exemplaren bei sich hatte.

Dann packte der Alte seine Sachen wieder in die Tasche, warf sie mit einem kräftigen Ruck über die Schulter, stülpte seine Hüte — er trug stets zwei Filzhüte über einander gezogen; es war das eine seiner unverwüstlichen Eigenheiten — auf den grauen Kopf und verließ mit lautem, hartem Lachen, von Auban begleitet, den Ort. Sie gingen zusammen nach Moorgate-Station. Der Alte sprach fortwährend, halb für sich und so undeutlich, daß Auban auch die andere Hälfte nur schwer verstehen konnte; aber er kannte ihn und ließ ihn ruhig gewähren, machte der Alte doch stets auf solche Weise seinem Grolle Luft.

Auch als er sich schon mit einem festen Händedruck

verabschiedet hatte, sah Auban ihn noch, wie er gestikulirend und vor sich hinredend weiterging. Dann verschwand er in dem treibenden Strom, und Auban trat an den Schalter von Moorgate-Station.

Auf der mittleren Plattform des unterirdischen Riesenraumes fand er sich wieder mit einer Anzahl Bekannten zusammen, welche wartend dastanden und sich unterhielten. Einige der Sprecher des heutigen Abends waren unter ihnen. Auban setzte sich müde in eine Ecke.

Züge rasten ein und aus; die Holztreppen hinab und hinauf drängten und polterten die Massen. Die Halle war durchzogen von dem weißgrauen Rauch und Dampf der Maschinen. Er strich über die Plattformen und die dort Stehenden hin, kräuselte sich um die unzähligen geschwärzten Pfeiler, Balken und Pfosten, legte sich schmeichelnd wie ein Schleier an die Decke hochoben, und suchte sich endlich durch die Luftöffnungen seinen Weg hinaus auf die Straße, in das Leben, in den Lärm und in das Getöse von London hinaus. —

„Well, comrade," wurde der ihnen Nachsehende plötzlich von dem neben ihm Sitzenden, einem englischen Schriftsteller sozialer Aufsätze und Werke, gefragt, „was denken Sie über Chicago?"

Er war Auban nicht sympathisch, und daß dieser nie ein Hehl aus seinen Sympathien und Antipathien machte, war ihm nicht unbekannt. Trotzdem drängte er sich bei jeder Gelegenheit an ihn heran. Auban wußte ganz gut, daß er wie Alles, so auch die entsetzlichen Vorgänge, nach denen er fragte, kühlen Herzens verarbeiten würde. Er sah ihm unhöflich und ohne zu antworten ins Gesicht.

Dem Andern war dieſer ſtarre und gleichgültige Blick unerträglich.

„Well", ſagte er wieder, „denken Sie nicht, daß der Bourgeoiſie keine Schändlichkeit gegen das Volk zu ſchändlich iſt, wenn es die Erhaltung ihrer elenden Vorrechte gilt —?"

„Certainly, Sir," ſagte Auban, „würden Sie, wenn Sie an das Ruder gelangt ſind, etwa eine andere Taktik befolgen?" — und er ſah zu dem Frager empor, mit ſeinem ſarkaſtiſchen und überlegenen Lächeln, deſſentwegen er ſo verhaßt war bei Allen, die er nicht liebte. Und ohne ein weiteres Wort ſtand er auf, nickte und ſtieg ſchwer und langſam in den heranbrauſenden Zug, der ihn nach einer Minute voll Lärm, Wirrwarr und Thürenſchlagen mit raſender Eile in der Richtung nach Kings Croß forttrug.

Drittes Kapitel.

Die Arbeitslosen.

Nun hatte die Weltstadt an der Themse, die „größte Warze der Erde", wieder ihr alljährliches Schauspiel: den unheimlichen Anblick jener Schaaren, welche nur ein Uebermaß von Elend — das Schreckgespenst des Hungertodes — aus ihren Höhlen zu treiben vermochte, um sich im Herzen der Stadt, auf jenem weltberühmten Platze, welcher der Erinnerung an vergangene Tage „des Ruhms und der Größe" geweiht ist, mit der Frage zu beschäftigen: „Was thun, um morgen noch zu leben? Wie diesen langen Winter ohne Arbeit und ohne Brot überstehen?" . . .

Denn diese Unglücklichen, die längst gelernt hatten, daß es für sie keine Rechte auf der Erde gab: weder auf einen Fußbreit ihres Bodens, noch auf das geringste ihrer Güter — sie hatten jetzt auch ihr letztes „Recht": das Recht, sich für Andere todtschinden zu dürfen, verloren, und standen Gesicht an Gesicht mit jenem Schreckbild, welches der treueste Begleiter der Armuth durch ihr ganzes Leben ist, dem Hunger.

Die Verzweiflung war es, die diese Menschen, deren Bescheidenheit und Genügsamkeit so groß war, daß sie

aufhörte, begreiflich zu ſein, hinaustrieb unter die Augen des öffentlichen Lebens.

Der feuchte, unfreundliche Oktober ging zu Ende. Die Tage wurden kürzer und die wilden Stunden des nächtlichen Lebens länger.

Schon in den Morgenſtunden füllte ſich die weite, kalte Fläche von Trafalgar Square mit den Geſtalten des Elends.

Aus allen Theilen der Stadt kamen ſie her: glücklich, wen die Noth noch nicht zur Aufgabe der eigenen Wohnung, des Schmutzloches im Keller oder im fünften Stock, und des Winkels von Zimmer gezwungen hatte; glücklich auch der noch, welcher im Laufe des Tages mit Hülfe eines guten Zufalls ſo viel hatte auftreiben können, um in einem der Lodging-Häuſer Unterkunft zu finden — aber auf den meiſten dieſer kranken, bleichen und müden Geſichter war nur zu deutlich erkennbar, daß ſie die kalte Nacht durch auf einer Bank am Themſe-Embankment oder in einem Thorweg oder Durchgang von Covent Garden „geruht" hatten.

Die „Unemployed!" Ja, ſie machten wieder viel von ſich reden in dieſem Jahr der Gnade! Seit 35 Jahren traten ſie nun ſchon ſo Jahr für Jahr bei Beginn des Winters vor das Antlitz des Reichthums hin. Und jedes Jahr wurde ihre Zahl größer, jedes Jahr ihr Auftreten ſicherer, jedes Jahr ihre Forderungen beſtimmter! Noch ſtanden in wacher Erinnerung die Februar-Riots von 1886, bei denen es ohne Eigenthumsberaubungen nicht abgegangen war. Sie hatten nichts gemein mit irgend einer Partei; ſie hatten keine erklärten Führer im Parliament Houſe, welche ihre Rechte „vertraten" — der Hunger war ihr Leiter und Treiber; keine Organiſation ſchloß ſie zuſammen, doch das Elend ſchweißte ſie aneinander. Woher kommen in den Tagen politiſcher und

ſozialer Empörungen plötzlich die unbekannten Mitkämpfer, wie Ratten aus ihren Löchern — ah, es ſind die Rekruten der großen Armee des Schweigens, welche nie mitgezählt wurden und doch ſo oft die Entſcheidung herbeiführten . . . Es ſind die Glieder jener großen Maſſe, welche ſich Volk nennt: die Rechtloſen, die Ausgeſtoßenen, die Namenloſen, jene, die nie waren und nun plötzlich ſind, ein enthülltes Geheimnis und ein weſenwerdender Schatten, ein zum Leben erwachter Scheintoter, ein jählings zum Mann gereiftes, nie beachtetes Kind — das iſt das Volk!

Man rechnete nie mit ihm, da es keine Rechte beſaß; nun rechnet es ſelbſt mit und ſeine Zahlen zermalmen . .

Ihr Lügner, die Ihr in ſeinem Namen groß geworden ſeid, unter ſeinem Deckmantel die Verbrechen Eurer Gewalt begangen habt, wie ſeid Ihr plötzlich zu nichte geworden! Ihr habt es betrogen, verraten und verkauft — ein Wort, ein Geſpenſt, ein Nichts war es, mit dem Ihr hantiert nach Luſt und Gefallen — und nun tritt es plötzlich vor Euch hin! Leibhaftig vor Euch hin! . . .

Gleichgültig, verſtändnislos und hartherzig, wie immer, ſtand die Bourgeoſie und ihre Regierung den Arbeitsloſen auch in dieſem Jahre gegenüber. Als ihr täglicher Anblick unangenehm zu werden begann, rief ſie nach der Polizei, und ließ ſie vom Square vertreiben. Sie gingen in den Hyde Park; man ließ ſie auf den Square zurückkehren, um ſie von neuem brutal zu verjagen.

Man reizte ſie, um ſie verhaften zu können; und wenn ſie vor dem Richter ſtanden, erklärte dieſer ihre Aufzüge für „theatraliſch“ — und keine Hand erhob ſich, dieſem Buben ins Geſicht zu ſchlagen; ſie wandten ſich an den Staat, mit der demütigen Bitte um Arbeit, und der Staat gab ihnen die Antwort, daß er nicht imſtande ſei, ihnen zu helfen — aber ihr Blick reichte natürlich

nicht weit genug, um zu ſehen, daß gerade dieſer Staat es war, der ſie verdarb; nur müder, hungriger und verbitterter noch als vorher kehrten ſie von ihren fruchtloſen Bittgängen um — Arbeit bei den Behörden zurück; und wenn der frühe Morgen graute, ſtanden Scharen von ihnen hungernd und furchtbar erregt an den Gittern der Docks, wo alltäglich eine nicht geringe Anzahl kräftiger Hände zum Aus- und Einladen der Dampfer gebraucht wurde. Wem es gelang, ſich durch ſtundenlanges Warten und rückſichtsloſen Gebrauch der Fäuſte und Ellbogen vorzudrängen und angenommen zu werden, dem war für einen Tag geholfen. Aber verhältnismäßig, — wie wenige waren das! Die meiſten kehrten, Verzweiflung im Herzen und einen Fluch über dies elende Leben auf den Lippen, zurück zu ihren Leidensgenoſſen, um zu hören, wozu dieſe nun rieten — ſie hatten ja „nichts zu tun . .“

Seit Wochen ſchon dauerten ihre Zuſammenkünfte; und ſeit Wochen brachten die Londoner Tageszeitungen, froh, einen neuen Stoff zu haben, um ihre endloſen Spalten zu füllen, lange Aufſätze zu der Frage der „Unemployed“: viel' weiſe Lehren — und keine Spur von Verſtändnis für die eigentlichen Gründe dieſes Elends; viel' ſchöne Worte — und kein einziger Weg der Rettung für die Unglücklichen. Jede unter ihnen wußte ein anderes Heilmittel gegen das Übel und brachte es vor mit dem lächerlichen Ton der Unfehlbarkeit — darin aber waren alle einig, daß es eine Schmach für „ein geordnetes Gemeinweſen“ ſei, daß dieſes verkommene Geſindel ſich unterſtehe, ſein Elend auch noch öffentlich zu zeigen. Mochten ſie doch verhungern bei Tag und erfrieren bei Nacht, ſchweigend da draußen in ihren Winkeln und Löchern, wo man nichts davon ſah und hörte, aber ſo die äſthetiſchen, zarten Gefühle der guten Geſellſchaft durch den nahen Anblick all' dieſes Jammers und Schmutzes zu verletzen, welche Frechheit! —

Es war an einem Sonntag — dem vorletzten Sonntag dieſes unerfreulichen und trüben Monats — als Trupp ſich entſchloſſen hatte, ſeinen freien Nachmittag zu verwenden, um ſich von der Ausdehnung und der Bedeutung dieſer Zuſammenkünfte ein richtigeres Bild zu machen, als er dies aus den Erzählungen ſeiner Genoſſen und ſeiner Mitarbeiter in der Werkſtatt zu gewinnen vermochte. Er war in Clarkenwell Green, dem altbekannten Verſammlungsort ſo vieler Parteien und Jahre, um die Mittagsſtunde geweſen, hatte dort mit Ingrimm noch einen Teil der Reden mit angehört, und zog nun in einem ungewöhnlich ſtarken Zuge von Arbeitsloſen, dem eine rote Fahne vorangetragen wurde, den Strand hinunter und auf Trafalgar Square zu. Er hatte noch keinen Bekannten getroffen, war aber mit einem der neben ihm Gehenden in ein Geſpräch geraten, als dieſer, welcher ihn rauchen ſah, ihn um etwas Tabak gebeten hatte, „um den Hunger nicht ſo zu fühlen"; und ihr Geſpräch war, trotzdem Trupp ſich nur ſchwer in Engliſch ausdrücken konnte und kaum die eine Hälfte ordentlich verſtand und die andere ſich erraten mußte, von dem, was ihm erzählt wurde, ſchnell lebhaft geworden, als er dem krank und verwacht Ausſehenden in dem nächſtliegenden von Lockhardt's Cocoa-Shops mit ſeinen letzten Geldſtücken einige Sandwiches gekauft hatte. Er hatte ja noch Arbeit — wie lange noch, das wußte er freilich auch nicht. Es war eine lange, alltägliche Geſchichte des Leidens, die jener ihm erzählte: elend bezahlte Arbeit den ganzen Sommer hindurch; plötzliches Aufhören derſelben; Stück für Stück des kleinen Hausrats zum Pfandhaus; das Fehlen bald auch des nötigſten Lebensunterhaltes; ſein kleines Kind geſtorben aus Mangel an Nahrung; die Frau im Arbeitshaus — und er ſelbſt: „ich hänge mich lieber auf, als auch dahin zu gehen", ſchloß er.

Trupp betrachtete ihn — es war ein intelligent ausſehender ſchon älterer Mann — dann fragte er ihn:

„Wie viel Unbeſchäftigte, glaubt Ihr, gibt es augenblicklich in London?“

„Sehr viele!“ ſagte der andere. „Sehr viele! — Sicher mehr als hunderttauſend, und wenn Ihr die Frauen und Kinder hinzuzählt, noch viel mehr! Eine halbe Million! Was auf Trafalgar Square zuſammenkommt, das iſt nur ein kleiner Teil, und von dem beſteht ein Fünftel dazu noch aus gewerbsmäßigen Bettlern und Herumtreibern, Taſchendieben und Tagtotſchlägern, und hat nichts zu thun mit dem Unemployed, welche nur ehrliche Arbeit haben wollen. Aber ſie geben uns keine und laſſen uns hungern. Wir ſind geſtern auch wieder zu dem Board of Works gegangen —“

„Was iſt das?“ unterbrach ihn Trupp, der wenig wußte von den verzweigten Einrichtungen der Stadt.

„Es iſt die Behörde, welche die großen Stadtbauten ausführt — ihre Office iſt ganz nah dem Square — und da war einer unter den Sprechern, der legte klar, daß ſie die Themſearbeiten, von denen ſchon ſo viel geredet iſt, in Angriff nehmen und ſo ſehr vielen von uns Arbeit geben könnten, und ein anderer, der ſprach von der Anlegung von Abzugskanälen und der Gründung von Armen-Dörfern in der Nähe von London —, aber ſie wollen nicht, ſie wollen nicht —“

Trupp hatte aufmerkſam zugehört.

„Und dabei werden in London jährlich zweieinhalb Millionen Pfund Sterling für Armenabgaben aufgebracht; zwei Millionen allein aus freiwilligen Beiträgen. Wo das Geld hinkommt? — Ich wünſchte, es zu wiſſen!“ —

„Ja“, ſagte Trupp, „das ſind Eure Diener, die Diener des Volkes und die Verwalter ſeiner Angelegenheiten —“

„Und auf dem Polizeiamt ſind wir auch geweſen, und haben die Antwort erhalten, daß jeder, der beſchäftigungs- und obdachlos angetroffen werde und ſich weigere, zum Arbeitshaus zu gehen, mit Gefängnis, mit harter Arbeit beſtraft werden würde —"

„Was ſeid Ihr?"

„Ach, ich habe ſchon viel gethan, wenn ich Hunger hatte und meine Arbeit nicht fand. Jetzt war ich bis vor zwei Monaten in einer Konſerven-Fabrik, machte Blechbüchſen — jeden Tag zwölf Stunden, nie weniger, oft aber vierzehn —"

„Und wie viel?"

„Well, wenn es gut ging, 8 sh., meiſtens 7 sh., oft nur 6 sh. die Woche."

Trupp lebte ſeit einiger Zeit im East End. Er kannte die Löhne der engliſchen Arbeiter. Er kannte Familien von acht Perſonen, welche zuſammen nicht mehr wie 12 sh. in der Woche verdienten, von denen ſie vier für ihr Loch von Zimmer zahlen mußten . . . Er wußte, daß unter den Streichhölzerſchachtel- und Sackverfertigerinnen und in hundert andern Branchen die Hungersnot beſtändig graſſirte.

Die Hungersnot in der reichſten Stadt der Erde! Er ballte die Fäuſte.

Er ſelbſt verdiente mehr. Er war ein ſehr kenntnisreicher und befähigter Mechaniker, deſſen Arbeit eigenes Nachdenken erforderte. — Er war vom Kind zum Mann geworden in dieſem unermeßlichen Elend, deſſen Anblick ihn nie, in keinem Lande, in keiner Stadt verlaſſen hatte. Aber was er in London ſah an wahnſinnigem Luxus auf der einen und hoffnungsloſen Jammer auf der andern Seite, das übertraf Alles.

Er zog einen zerknitterten Zettel aus der Taſche, deſſen er ſich jetzt wieder erinnerte und überflog ihn

beim Weiterſchreiten. Es war das „Jubilee Manifesto“ der Socialdemocratic Federation.

Er überflog die folgenden Zahlen:

Vier Millionen Menſchen in Großbritannien abhängig von Mildtätigkeit . . . die Arbeiter nicht im Stande, mehr als den vierten Teil deſſen, was ſie hervorbringen zu erhalten . . . 30% der Kinder der Board Schools halbverhungert . . . 54 Perſonen in einem Jahre an Hunger geſtorben in London . . . 80,000 Frauen — zehn auf hundert — Proſtituirte . . .

Bilder aus den „fünfzig Jahren des Fortſchritts“!

„Es iſt Eure eigene Schuld,“ ſagte er zu ſeinem Begleiter, während ſie Fleet Street durchſchritten, die Straße der großen Zeitungen, deren Namen von allen Giebeln und von allen Wänden herniederriefen, „es iſt Eure eigene Schuld“ — und das Gebrauſe des immer mehr und mehr anſchwellenden Zuges, welcher ſich ernſt und drohend nach dem Strand zuwälzte, ſchien die Wucht ſeiner Worte unterſtützen zu wollen — „es iſt Eure eigene Schuld, wenn die Erde, die Euch gehört, nicht Euer iſt. Eure eigene Gedankenloſigkeit und Feigheit — das ſind Eure ſchlimmſten Feinde. Nicht die Handvoll elender Geldſäcke und Nichtsthuer,“ ſagte er verächtlich.

„Ah, Ihr ſeid ein Sozialiſt?“ meinte der andere lächelnd.

Trupp zuckte die Achſeln.

„Da ſeht hin,“ rief er laut in ſeinem ſchlechten und fehlerhaften Engliſch, „dieſe Läden, die Ihr gefüllt habt mit Brot, und an denen Ihr hungernd vorbeigeht; dieſe Magazine, die Ihr bis zum Brechen gefüllt habt mit Kleidern, wem gehören ſie, wenn nicht Euch und Euren frierenden Kindern?“

Es war keiner unter denen, welche aus dem unaufhaltſam dahinflutenden Zuge dieſe einfachen Worte ge-

hört und verſtanden hatten, der ihnen nicht beigeſtimmt hätte, aber ſchweigend, ermattet und willenlos trugen ſie alle ihren nagenden Hunger an dem zur Schau geſtellten Überfluß vorüber. Keine dieſer Hände, welche immer nur für andere gearbeitet hatten, immer nur die Taſchen anderer gefüllt, um ſelbſt leer, immer leer zu bleiben, ſtreckte ſich jetzt aus, um einen kleinen, verſchwindend kleinen Theil von dem wiederzunehmen, was ihnen vorenthalten war — —

Schweigend und unſicher zogen ſie dahin, die langen Straßen des Reichtums hinunter, ſie, denen man alles genommen und nichts gelaſſen hatte: keinen Fußbreit Erde, keines jener vielgeprieſenen Menſchenrechte, keines auch der nötigſten Exiſtenzmittel, als eine furchtbare Anklage gegen ſämmtliche Inſtitutionen einer irdiſchen Gerechtigkeit, als ein unabweisbarer, unwiderlegbarer Beweis gegen die Exiſtenz einer göttlichen — und ſie, ſie wurden als eine Schmach der Zeit bezeichnet, ſie, welche nur die Opfer der Schmach ihrer Zeit waren. So wirrten am Ende des neunzehnten Jahrhunderts überall die Begriffe unerkennbar durcheinander, und die Schuldigen glaubten ihrer Schuld zu entrinnen, wenn ſie Urſache und Wirkung der beſtehenden Verhältniſſe mit einander ſophiſtiſch zu vertauſchen ſuchten. — Das waren Trupps Gedanken, als er ſchweigend in dem ſchweigenden Zuge die unabſehbar lange Straße hinunterſchritt. — Die Schar ſchien immer größer zu werden, je mehr ſie ſich dem Trafalgar Square näherte. Trupp und der Arbeiter, mit dem er geſprochen hatte, gingen immer noch nebeneinander her. Aber ſie ſprachen nun nicht mehr. Jeder war mit ſeinen Gedanken beſchäftigt. Man hatte des Erſteren Worte vernommen, und er hörte, wie ſie darüber diskutierten.

„Dieſe verdammten Deutſchen," rief ein junger

Menſch, „ſind an allem ſchuld. Sie drücken unſere Löhne.“ Und er ſah ſich drohend nach Trupp um.

Dieſer wußte gleich, was jener meinte. Er hatte ſchon zu oft von den „bloody Germans“ gehört, als daß er dieſe alte Anſchuldigung, welche den Ausbeutern ſo prächtig zu ſtatten kam, um die Augen ihrer Arbeiter von den wirklichen Urſachen ihres Elends abzulenken, nicht verſtehen ſollte.

Seine feſte Geſtalt, ſein düſteres, bärtiges Geſicht, ſeine ganze Haltung ſchienen dem jungen Menſchen indeſſen zu wenig vertrauenerweckend zu ſein, als daß er verſucht hätte, mit ihm Händel anzufangen; und Trupp ließ ihn und die andern bei ihrem Glauben über die Niederträchtigkeit der deutſchen Arbeiter, welche „nur nach England kommen, um den engliſchen ihr Brot zu ſtehlen“.

Aber es verminderte ſeinen Schmerz und ſeine Bitterkeit nicht, wenn er ſich vergegenwärtigte, wer es wirklich war, der von Deutſchland nach England kam. Er kannte jene Scharen, welche nicht nur die Hoffnung auf einen beſſeren Verdienſt, ſondern auch auf ein freieres und menſchenwürdigeres Daſein zum Verlaſſen der Heimat trieb: denn wie war es möglich für ſie, zu leben unter dem beſtändigen Druck eines wahnſinnigen Geſetzes — das Schandgeſetz, ſo nannte es der Volksmund —, welches den Gedanken zu morden, das Wort zu erſticken, jeden Schritt und Tritt zu bewachen ſich vermaß? . . .

Als der Zug auf dem Square anlangte, war Trupp überraſcht, zu ſehen, wie ſtark bereits die Menſchenanſammlung auf demſelben war. Die große, weite Fläche des Innenraumes war faſt gefüllt mit einer hin- und hertreibenden Menge und in ſämmtlichen umliegenden Straßen ſchien der Wagen- und Menſchenverkehr nicht ſchwächer, wie an Wochentagen zu ſein.

Der ankommende Zug wurde mit ſtürmiſchen Rufen

empfangen. Trupp trat aus und blieb in der Nähe von Morley's Hotel ſtehen. Er ſah die Reihen den Square betreten, den Mann, der die rote Flagge getragen hatte, mit mehreren andern den Fuß der Nelſon-Säule beſteigen, und er ſah, wie ſich dort im nächſten Augenblick eine hundertköpfige, aufmerkſam den Worten eines Redners lauſchende Menge anſammelte.

Er ſtand erhöht auf dem nach St. Martin's Church ſich hinaufziehenden Wege. So konnte er den Fuß der Säule überblicken, der dicht beſetzt war. Er ſah die heftigen Geſtikulationen der Redner, das Wehen der roten Fahne, und die ſchwarzen Helme der Polizeimannſchaft, welche ſich in großer Anzahl unmittelbar unter den Redenden aufgeſtellt hatte.

Zuweilen wurde ihm der Ausblick durch ein vorüberfahrendes Cab oder einen dichtbeladenen Omnibus genommen.

Plötzlich ſah er, wie eine ungeheure Bewegung in die Maſſe kam, welche den Square beſetzt hielt; ein Aufſchrei des Schreckens und der Entrüſtung gleichzeitig aus tauſend Kehlen brach in die Luft und gleich einer mächtigen dunklen Woge flutete die Menge zurück, ſich weit über die Treppen an der Nordſeite und die Straßen ergießend. . . . Die Polizei hatte plötzlich und gänzlich unvermittelt in ihrer ganzen aufgeſtellten Stärke einen Angriff auf die ruhig Zuhörenden gemacht und trieb nun die Schreienden rückſichtslos vor ihren geſchloſſenen Reihen her.

Trupp fühlte, wie eine entſetzliche Wut in ihm emporquoll. Dieſe überlegte und abſichtliche Roheit machte ihm das Blut kochen. Er drängte ſich über die Straße und ſtand an der ſteinernen Einfaſſung des Platzes; unter ihm lag der ſchon zur Hälfte geleerte Square. Mit Fauſtſchlägen und Fußtritten jagten die Büttel die Wehrloſen vor ſich her. Wer nur die geringſte Miene

machte, sich zur Wehr zu setzen, wurde niedergerissen und fortgeführt.

Ein junger Mensch hatte sich ihren Händen entrissen. In fliegendem Lauf suchte er den Ausgang des Platzes zu gewinnen. Aber die dort Aufgestellten rissen ihn sofort nieder, während die nach außen getriebene Menge diesen Akt widerlicher Brutalität mit Ausrufen der Verachtung und der Wut begleitete.

Mit einem Satze sprang Trupp, als er dies sah, über die Brüstung, welche hier — sie senkt sich langsam von Norden nach Süden — noch meterhoch war. Er eilte dem Fuße der Säule zu, auf welchem noch immer einige der Redner standen.

Der Fahnenträger hatte sich gegen die Säule gestemmt und hielt die Fahne mit beiden Händen. Er stand ganz allein. Aber er war augenscheinlich entschlossen, nur der äußersten Gewalt zu weichen.

Jetzt zog sich die Polizei wieder langsam an den Fuß der Säule zurück, wo sie sich von neuem aufstellte; und auf dem Fuße folgte ihr von allen Seiten und von allen Eingängen des Platzes wieder die Menge. In wenigen Minuten war die ganze weite Fläche wieder bedeckt mit einer dunklen Flut von Menschen, deren Empörung gewachsen, deren Rufe nach der Fortsetzung der Rede ungeduldiger, deren Aufregung gewaltiger geworden war.

Wieder füllte sich der Fuß der Säule: man hob und zog sich gegenseitig hinauf. Vor der Fahne stand ein junger Mann von etwa dreißig Jahren. Er war einer der besten Redner und unter den Arbeitslosen sehr bekannt. Er war totenbleich vor Erregung und blickte mit dem Ausdruck unversöhnlichen Hasses auf die Gestalten der Polizisten zu seinen Füßen nieder.

Einer der Konstabler rief zu den Rednern hinauf, daß er bei dem ersten aufrührerischen Wort jeden von ihnen auf der Stelle verhaften lassen würde.

Mit einem unbeschreiblichen Ausdruck der Geringschätzung sah der junge Mensch auf ihn herab.

Trupp stand dicht vor der Reihe der Polizisten. So dicht, daß er von der nachdrängenden Menge fast gezwungen wurde, sie zu berühren. Aber trotzdem hob er seinen Arm in die Höhe und rief den Obenstehenden ein lautes „Go on!" zu. Sofort wurde sein Ruf den Umstehenden zum Zeichen eines lauten Beifallklatschens und zu unzähligen Rufen ähnlicher Art.

Es schien erst, als wolle die Polizei bei diesem Ausbruch des Gefühls der Menge einen neuen Angriff machen. Aber sie unterließ es und der Redner begann. Er sprach über das Recht der Redefreiheit in England und über die versuchte Unterdrückung desselben, welche bis jetzt erfolglos geblieben sei. Vor sich sähe er eine Menge, wie sie in diesem Jahre Trafalgar Square noch nicht getragen. — Hierher, unter die Augen der ganzen Welt, hätten sie sich gestellt mit ihrer Forderung: „Brot oder Arbeit." Und hier, im Angesicht dieser verschwenderischen Reichtümer, welche sie selbst erschaffen, würden sie sich so lange versammeln, bis diese Forderung erfüllt worden sei. — Sie hätten kein Fenster gebrochen, und kein Stück Brod an sich genommen, um ihren Hunger zu stillen — ein Lügner sei, wer das behaupte. Es wäre ihnen sehr angenehm gewesen, wenn wir es gethan hätten — dann hätte die Polizei einen bequemen Entschuldigungsgrund dafür, daß sie unsere friedlichen Versammlungen gestört und uns in brutalster Weise zu Ausschreitungen zu reizen gesucht hat. —

Neben Trupp stand der Reporter einer Zeitung, welcher mühsam im Stehen Chiffrenotizen machte. Er

hätte dem gleichgültigen Manne das Papier aus der Hand reißen mögen. Angeekelt ſuchte er ſich einen Weg durch das ihn umgebende Gewühl zu bahnen. Er kam nur Schritt für Schritt vorwärts. Die Zuhörer beſtanden nicht nur aus Arbeitsloſen mehr: viel verdächtiges Geſindel, welches in London bei jedem Anlaß ſich in unglaublich großer Anzahl anſammelt, viele Neugierige, welche ſehen wollten, was es gäbe, ſowie eine Anzahl wirklich Intereſſierter hatten ſich unter ſie gemiſcht. Frauen mit ihren Kindern auf dem Arm, müde und hungrig, ſtanden dicht neben den aufgedonnerten Kleiderpuppen des Weſtends, von denen die eine oder andere ſich auf den Square gedrängt hatte, nachdem ihr verſichert worden war, es ſei „noch nicht gefährlich"; und unter der Menge ſah Trupp ein Geſicht, welches ihn empörte: das freche, höhniſch-lächelnde Geſicht eines Gentleman in hohem Hut, welcher unweit der Säule ſtand, und welcher jetzt in die Worte des Redners ein „Nonsense!" hineinrief — offenbar ein hochgeſtellter Beamter, welcher — der Geduld und der Langmut des Volkes ebenſo vertrauend, wie den Knütteln und den Revolvern ſeiner Poliziſten — ſich dieſe Frechheit herausnahm. Ein unwilliges Gemurmel entſtand, während er ruhig mit ſeinem unverſchämten Lächeln über die ihn umſtehende Menge hinwegſah.

„Du Burſche," dachte Trupp bei ſich, „dir wird das Lächeln eines Tages ſchon vergehen —"; aber faſt gleichzeitig ſtimmte er in das Gelächter ein, welches ausbrach, als dem Langen durch einen kräftigen Fauſtſchlag von hinten her der Cylinder über Augen und Ohren getrieben wurde. Die Menge ſtob auseinander, und es entſtand um den ſo Gezüchtigten, dem das Lächeln vergangen war, ſchnell ein leerer Raum. Die Polizei rückte vor, obwohl ſie nichts von dem Vorfall geſehen hatte. Trupp wurde

von der Menge fortgeriſſen; er ſtand nun an der Oſtſeite des Squares.

Unterdeſſen hatten ſich auch die andern drei Seiten des Fußes der Säule mit Menſchen bedeckt und auch von ihnen wurde zu den Verſammelten hinuntergeredet. Nicht alles, was geſprochen wurde, ſtand im Zuſammenhang mit dem Zweck der Verſammlung, und aus der Stimme manches Redners klang mehr die Selbſtgefälligkeit und die kindiſche Freude an den eigenen Worten, als die Empörung über die Zuſtände, welche er geißeln ſollte, und das Beſtreben, dieſe ſelbe Empörung auch in den Herzen ſeiner Zuhörer zu wecken und zur Flamme zu entfachen.

Trupp ſah mit einem böſen Lächeln einem dieſer heftig geſtikulierenden geſchäftsmäßigen Volksredner zu, der mit ermüdender Weitſchweifigkeit den hungernden Londonern von ihren hungernden Leidensgenoſſen in Indien ſprach und die Schändlichkeiten, die von der engliſchen Regierung in dieſem unglücklichen Lande verübt ſind und verübt werden, aufzählte, ſtatt ihnen die ebenſo großen Willkürlichkeiten derſelben Regierung zu enthüllen, unter denen ſie zu leiden und langſam zu ſterben verdammt waren.

Lautes Gelächter und höhniſche Zurufe ließen ihn indeſſen gleich darauf von dem Schwätzer ab- und ſich einem jener bemitleidenswerten Fanatiker zuwenden, welche bei allen ſolchen Verſammlungen ihre Miſſion erfüllen zu müſſen glauben, das verirrte Volk in die Arme und den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zurückzuführen: die Armen in ihrem Dulden und Leiden, und die Reichen in ihren Genüſſen zu ſtärken. Trupp ſah ſich den ſchwarzgekleideten Mann neugierig an. Das glattraſirte fahle Geſicht, der ſcheue Blick der Augen und der ſüßliche Ton der leiernden Stimme wären ihm zu-

wider gewesen, auch wenn der Mann nicht im Dienste dessen gestanden hätte, das er haßte, weil er in ihm das Hauptmittel zur Verdummung und geistigen Unterdrückung des Volkes sah.

Aber nur mit Hohngelächter wurden die Worte des Missionärs aufgenommen. Er wurde überschrieen von allen Seiten. Drohrufe wurden laut, sich zu entfernen. Dann flogen Apfelsinen- und Nußschalen nach ihm. Er ließ alles ruhig über sich ergehen und leierte so ruhig und monoton seine eingelernten Phrasen herunter, auf welche niemand hörte, als ginge ihn das Ganze gar nichts an. Man drängte ihn fort von der Stelle, wo er stand. Kaum konnte er wieder Fuß fassen, als er in seiner Rede fortfuhr. Das Gebahren dieses neuen Christus war lächerlich und jämmerlich zugleich. Plötzlich flog ein bewundernswert sicher gezieltes Ei auf den Sprecher zu — eine faule, breiige Masse schloß ihm klatschend den Mund. Das war zu viel, sogar für diesen Märtyrer. Er hielt nicht mehr stand. Beschmutzt von oben bis unten, spuckend und sich blitzschnell duckend, schlüpfte er zwischen den Umstehenden durch, gefolgt von dem rohen Gelächter der aufgeregten und schreienden Menge.

Trupp zuckte die Achseln. Er wünschte, daß jedem Volksverderber und Wahrheitsfälscher der Mund auf gleich drastische Weise geschlossen werden möchte.

Er wandte sich ab und ließ sich von dem Schwarm vorüber an den Fontainen, deren schmutzige Wasserbecken übersät waren mit Abfällen aller Art, wieder zurück nach der Nordseite des Platzes treiben. Auch dort, an den Laternenpfählen des breiten Geländers sich haltend, standen jetzt Redner und riefen auf die tief unter ihnen im Square Stehenden ihre aufgeregten, abgehackten und aufregenden Sätze hinunter.

Einer von ihnen schien Trupp bekannt. Er erinnerte

ſich, ihn bei den Verſammlungen der Socialdemocratic Federation geſehen zu haben. Es war ein Partei-Sozialiſt. Trupp hörte zu. Er verſtand wieder nicht alles, konnte aber doch aus einzelnen Schlagworten entnehmen, daß jener über die raſende Entwickelung der großkapitaliſtiſchen Ausbeutung, der immer drohender werdenden, durch ſie bedingten Hungerrevolten, die Vergeblichkeit der zu ihrer Unterdrückung angewandten Mittel ſprach, und wie er jenes alte, durch einen voreingenommenen Kopf hingeworfene und ſeitdem ſo feſt eingeniſtete Vorurteil angriff: es ſei der Mangel an Lebensgütern, welcher das Elend gewiſſer Schichten bedinge. Dann ging er auf die bekannten — zwiſchen ſozialdemokratiſch und communiſtiſchen Ideen die Wage haltenden — Theorien der Verteilung im Ueberfluß vorhandener Güter über — alles in Sätzen, von deren einzelnen Worten die Wiederholung langer Jahre jedes wie in Erz gegoſſen zu haben ſchien und — zur Phraſe gemacht hatte.

Die Wirkung war indeſſen gering. Es waren wohl nur wenige, welche jedem Worte folgten und überhaupt zu folgen vermochten. Die meiſten ließen ſich in der unaufhörlichen Bewegung, welche ſie — wie der Wind die Halme eines weiten Feldes — hin und her riß, von einem Fleck zum andern treiben. Meiſt verſuchte die Stimme der Redenden vergeblich gegen ihren Schwall anzukämpfen.

Um die Bänke an der Nordſeite des Square hatte ſich eine laut lärmende Zahl von Kindern geſchaart: von jenen Straßen-Arabern, welche zu jeder Tageszeit zu Hunderten die Hauptſtraßen Londons überſchwemmen — hinausgeſtoßen von den Eltern, wenn ſie noch ſolche haben, und weitergeſtoßen von der gefürchteten Fauſt der Poliziſten. Von jenen Kindern, welche nie eine Jugend haben; welche in ihrem Leben keine andere Natur, als

die bestaubte von Hyde Park gesehen haben, wo sie an einem Sommerabende mit Hunderten ihrer Altersgenossen in der Serpentine badeten; welche sich nie in ihrem Leben satt gegessen und nie ein nicht zersetztes und reinliches Kleidungsstück auf dem Leibe haben; welche nie verdorben worden sind, da sie nie unverdorben waren.

Lachend und schreiend standen und sprangen sie auf den schmutzigen und abgetretenen Bänken herum. Eines unter ihnen behauptete sich eine Minute lang auf der Lehne einer derselben: mit komischer Grandezza ahmte es die Bewegungen der Redner nach und schrie sinnlose Worte in das Gewühl hinein. Sein schmutziges, früh altes Gesicht strahlte vor Vergnügen. Dann wurde es hinabgerissen von den jauchzenden Kameraden.

Trupp lächelte wieder, aber herb. Es war diese kleine Szene wie die bitterste Satire auf den bittersten Ernst. Er sah in die schmutzigen, lasterhaften Gesichter der um ihn Stehenden: wohin sein Blick fiel: Elend, Hunger und Verkommenheit. Und es waren seine Brüder; er fühlte sich zugehörig zu ihnen allen; untrennbar mit ihnen verbunden durch ein gleiches Schicksal.

Ueber Trafalgar Square hing ein monoton-grauer, schwermütiger, sonnenloser Himmel. Höher schien sich diese kalte Kuppel gewölbt zu haben als sonst.

Wieder ging von dem Fuß der Nelson-Säule aus eine große Bewegung durch die Massen. Man sah ihn sich leeren. Man sah die rote Fahne — über dem dunklen Meer von Köpfen — in der Richtung nach Westminster hinunter schwenken. Und ohne daß eine Parole ausgegeben worden wäre, folgten ihr ganz von selbst die Tausende. Zu einer ungeheueren Schlange reihten und verdichteten sich die einzelnen Glieder. So wälzte sie sich Whitehall hinunter, vorbei an den Spitzen so vieler Behörden, vorbei an den Erinnerungen der Geschichte, deren blutige Spuren

von den Steinen dieſer berühmten Straße von der Zeit fortgewaſchen waren, vorbei an den beiden Wachen der Horſe Guards, welche in ihren prahleriſchen Uniformen auf ihren wohlgenährten Pferden die Eingänge jenes niedrigen Gebäudes bewachten . . . Und hinauf durch die Spalier bildende Zuſchauermenge, welche dem ſeltſamen Zuge nachſtrömte, ſobald er vorbeigezogen war . . .

Mitten in den Reihen ging Trupp. Etwas ſchneller ſchlugen ſeine Pulſe während er ſich fortgezogen und hinunter geſchwemmt fühlte von der Bewegung dieſes Tages.

Die Türme von Parliament Houſe tauchten immer klarer und ragender aus dem feinen Nebel auf. Dann lag Weſtminſter Abbey plötzlich vor der unüberſehbaren Schar, welche ſich unaufhaltſam auf ihre Pforten ergoß. Trupp verſuchte es, über die ſchwarzen Hüte, welche ihn umgaben, einen Blick auf die Spitze des Zuges zu werfen. Wenn es doch zu einem Zuſammenſtoß käme! — war ſein glühender Wunſch.

Aber ruhig ſah er die rote Fahne ſich von dem Haupteingang fort um die Ecke ſchwenken; der Zug ſtrömte ihr in geſchloſſener Ordnung nach.

Die mannigfachſten Ausrufe umtönten ihn. Er wußte nicht, was das alles zu bedeuten hatte. Und plötzlich befand er ſich — der Zug hatte ſeinen Eintritt durch den öſtlichen Eingang nehmen müſſen — in dem großen Schweigen der herrlichen Hallen, welche Jahrhunderte mit ihrem Duft gefüllt und mit ihrem Ruhme geweiht hatten.

Er ſtand im Poets Corner der Weſtminſter Abbey, eingepreßt in der Menge, welche in den engen Bänken keinen Platz fand. Er ſah die Büſten und las die Namen, welche er nicht kannte. Was waren ſie? Und was waren ſie ihm? — Er kannte nur einen engliſchen Dichter, und ſeinen Namen fand er nicht . . . Percy Byſſhe Shelley.

Der hatte die Freiheit geliebt. Darum liebte er ihn und las ihn, auch da, wo er ihn nicht verstand. Er wußte nicht, daß englische Engherzigkeit und Beschränktheit ihn, wie Byron dadurch ausgezeichnet hatten, daß sie ihm die Ehre eines Platzes in dieser halbhellen Ecke unter so viel echtem Genie und so viel falscher Größe bis jetzt hartnäckig verweigert hatten.

Es war Gottesdienst. Von der Mitte der Halle her, wie aus einer großen Entfernung, drang die dunkle, monotone, halbsingende Stimme des Geistlichen, welcher nach einer unmerklich kurzen Unterbrechung bei dem so unverhofften Eindringen seine Vorlesung fortsetzte, so auch die Gemeinde, seine erschreckten Hörer, wieder beruhigend... Trupp verstand kein Wort. Die Menge um ihn herum strömte einen starken Duft von Schweiß und Staub aus. Sie ward aufgeregter, nachdem das große Gefühl, welches sie übermächtig beim Eintritt ergriffen hatte, wieder verschwunden war. Einige hatten ihre Hüte aufbehalten; wenige andere setzten sie wieder auf. Mehrere bestiegen die Bänke und sahen über die andern hinweg. Nur wenige halblaute Worte fielen in die großartige Erhabenheit dieses Schweigens hinein. Trupp setzte sich. Gegen seinen Willen war er erfaßt von einem seltsamen, unerklärlichen Gefühl, wie er es seit langer Zeit — seit unendlich langer Zeit — nicht mehr empfunden... Je mehr der Raum uns umengt, desto mehr empfinden wir ihn, wenn die Flügel unserer Gedanken an seinen Wänden sich blutig schlagen; je weiter er uns umwölbt, desto mehr vergessen wir ihn und seine Schranken. Trupp blickte nieder und vergaß für die Zeit einer halben Stunde völlig, wo er war. — —

Sein ganzes Leben stieg ihm wieder auf. Aber die Umarmung dieser Erinnerung war nicht sanft und tröstend, wie die einer Mutter, zu welcher der Sohn zurückkehrt,

ſondern gewaltſam, unentrinnbar, zermalmend wie der tötliche Kuß eines Vampyrs es ſein muß!

— — — — — — — — — — — — —

Sein ganzes Leben. Er war jetzt ein Mann von 35 Jahren, auf der Mittagshöhe ſeines Lebens, im Vollbeſitz der Kraft ſeines Körpers.

Er ſieht ſeine Kindheit wieder, die durchhungerten, zerſchlagenen Jahre ſeiner Kindheit, als Sohn eines Tagelöhners in einem ſchmutzigen Flecken des ſächſiſchen Flachlandes; der Vater ein Schwachkopf; die Mutter eine ſtreitſüchtige, ewig unzufriedene Frau, von welcher er die eiſerne Energie und die unbändige Leidenſchaft geerbt hatte; mit welcher er in beſtändigem Kampf lag, bis er ihr — denn der Vater kam nie in Betracht — eines Tages nach einer entſetzlichen Szene, in welcher ſich ſein reifendes Gerechtigkeitsgefühl gegen ihre grundloſen Vorwürfe und Klagen aufgebäumt hatte, davonlief . . .

Er ſieht ſich wieder als fünfzehnjährigen, verwahrloſten Knaben, ohne einen Pfennig Geld, zwei Tage lang von Flecken zu Flecken irrend; er fühlt den wütenden Hunger wieder, der ihm endlich nach zwei Tagen den Mut gab, auf einem Bauernhof ſich ein Stück Brot zu erbetteln; und wieder die mutloſe Verzweiflung, welche ihn endlich dazu trieb — es war am Morgen des dritten Tages, einem naßkalten Herbſtmorgen (wie er ſich dieſes Morgens erinnerte!), an dem er ſich froſtzitternd und gänzlich erſchöpft von der Erde erhob — im nächſten Dorf nach Arbeit zu fragen. Es war in der Nähe von Chemnitz. Er tritt in eine Schmiede. Der Meiſter lacht und prüft die Muskeln ſeiner Arme. Er kann dableiben, er darf ſich mit zum Frühſtück ſetzen, einer dicken, ſchmackloſen Suppe, welche von den Geſellen mürriſch genoſſen, von ihm gierig heruntergeſchlungen wird. Die andern ſpotten über ſeinen Hunger; aber nie hat ihn ein Lachen

weniger gestört. — Dann arbeitet er und lernt, mit rasendem Eifer, mit brennender Lust und Liebe an allem. Die Tage, Wochen, Monate vergehen . . . Keiner kümmert sich um ihn. Am längsten erscheinen ihm die Abendstunden nach beendeter Arbeit. Er weiß da nicht, was er tun soll. Einmal erwischt er ein Buch und nun buchstabiert er Satz für Satz. Es ist zufälligerweise das „Arbeiterprogramm" von Lassale. Er hat es in einem Winkel seiner Dachkammer gefunden. Irgend jemand muß es dort vergessen haben. Er versteht kein Wort. Aber als der Meister ihn einmal über die schmutzigen Blätter gebeugt sieht, reißt er sie ihm aus der Hand und schlägt sie ihm hinter die Ohren. „Verfluchte Sozialdemokraten", schreit er, „wollen sie das Kind auch schon verderben!" — Der Junge versteht das wieder nicht. Er weiß nicht, was er Böses getan haben soll. Aber er hat das Wort „Sozialdemokratie" zum ersten Mal gehört. Das ist nun zwanzig Jahre her . . .

So schließt er seine erste Freundschaft. Denn seit dieser Stunde interessierte sich einer der Arbeiter, ein strenggläubiger Anhänger des emporblühenden Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, welcher damals noch in unversöhntem Gegensatz zu der Eisenacher Richtung der Arbeiterpartei stand, für ihn und statt der schweren, wissenschaftlichen Arbeit jenes geistreichen Vorkämpfers des deutschen Sozialismus steckte er eine auf dünnes Ölpapier gedruckte Zeitung zu, welche an der Hand von Tagesereignissen dem erwachenden Geiste die sozialen Schäden der Gegenwart besser illustrierte, als dies auch die leichtestgefaßte volkswirtschaftliche Abhandlung vermocht hätte. Er las da die zusammengetragenen Schilderungen der verderblichen Gegensätze: die haßerfüllten Schilderungen der frechen Schwelgereien, der brutalen Herzlosigkeit, des schamlosen Übermutes auf der einen, die leidenschaftlichen

Darſtellungen der verzweifelten Armut, der verkauften Arbeit, der zertretenen Schwachheit auf der andern, ſchroff gegenübergeſtellten Seite und ſein junges Herz wallte über vor Schmerz und Empörung. Der Haß und die Liebe ſpalteten es für immer: der Haß gegen jene, die Liebe für ſie, welche gleich ihm litten. Die Menſchen zerfielen ihm bald in Bourgeois und Arbeiter, und bald ſah er in jenen nichts als berechnende Schurken und arbeitsſcheue Ausbeuter, in dieſen lauter Opfer, je edler, deſto unglücklicher ſie waren . . .

Die Jahre vergehen. Als er mit neunzehn Jahren die trübe, unfreundliche Stadt verläßt, hat er es durch eiſernen Fleiß in den Abendſtunden dahin gebracht, daß er fließend leſen, ſchwerfällig, aber richtig ſchreiben kann. Er iſt Geſelle. Sein Lehrzeugnis iſt vorzüglich.

Es treibt ihn hinaus mit allen Faſern. Der große Krieg hat ausgewütet. Während in Paris der Flammenbrand des Aufruhrs die Himmel rötet, bis er in Strömen von Blut erliſcht, wandert er, den Thüringer Wald durchkreuzend, Nürnberg und München zu, wo er ein Jahr lang in einer großen Fabrik günſtige Gelegenheit zur Ausbreitung ſeiner Berufskenntniſſe findet.

Noch immer ein begeiſterter Anhänger der „vorgeſchrittenſten" Partei, regt ſich doch hier ſchon in ihm das inſtinktive Gefühl des Widerſtrebens gegen ihre autoritativen Grundſätze, welche auch das geringſte Abweichen von der ſanktionierten Form nicht erlauben . . .

Es drängt ihn hinaus, dem Ausland zu. Er wendet ſich nach der Schweiz. In Unterbrechungen erreicht er Zürich, dann Genf. Und hier iſt es, wo er zum erſten Mal das Wort „Anarchismus" hört. Nie hatte er es bisher in Deutſchland vernommen.

Es wird noch nirgends ausgeſprochen. Nur hier und da hört man es flüſtern. Noch weiß wohl keiner, was es

beſagen will. Noch wagt keiner ſich an ſeine Erklärung. Noch ahnt keiner ſeine Bedeutung für die Zukunft . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Mit 22 Jahren iſt er Revolutionär!

Bis dahin war er Reformer geweſen.

Zum erſtenmal verkehrte er in den Kreiſen von Menſchen aller Nationen, welche ein ſeltſames Geſchick hierher zuſammengetrieben: Emigranten, Konſpirateure, Minirer — Männer, Frauen, Jünglinge der europäiſchen Revolution, die einen noch blutend aus friſchen Wunden, die andern bedeckt bereits mit Narben. Alle erfüllt von jener fieberhaften Ungeduld, jener zitternden Leidenſchaft, jener ſchmerzlichen Sehnſucht, „etwas zu tun", aber hier mehr und mehr den Kontakt mit den heimatlichen Verhältniſſen verlierend.

Wie erzählten ihm: die Jungen von ihren Hoffnungen, die Alten von ihren Enttäuſchungen und — ihren Hoffnungen. Zuweilen verſchwindet einer von ihnen: er hat eine „Miſſion" zu erfüllen. Ein anderer kommt. Ihre Namen werden kaum genannt, nie behalten.

Es iſt eine ſeltſame Zeit für Trupp.

1864 hatte Marx in London die „Internationale" begründet. Ihre großen Erfolge gingen Hand in Hand mit einer immer größer werdenden Ideenzerſplitterung der Mitglieder, welche hier das Privateigentum verteidigten, dort es negierten; hier den Kollektivismus vertraten, dort ſich bereits immer mehr in die Nebelregionen des Kommunismus verloren. Auf den Kongreſſen zeigten ſich die Riſſe.

Da ſtemmt ſich eine eiſerne Fauſt in die Spalten und reißt ſie tiefer und klaffender. Bakunin, der ruſſiſche Offizier, der Schüler Hegels, der Leiter des Dresdener Aufſtandes, auf drei Tage „König von Sachſen", der ſibiriſche Verbannte, der raſtloſe Verſchwörer, ewige Revo-

lutionär, der Prophet und der Schwärmer, tritt dem eisernen Tyrannen, dem genialen Gelehrten, dem berühmten Schöpfer der Bibel des Kommunismus entgegen. Der Kampf zweier Löwen, die sich gegenseitig zerfleischen!

1868 entsteht die „Allianz der sozialistischen Demokratie". Und kurz ein Jahr, bevor Otto Trupp die Schweiz betreten, die Jurakonföderation, die „Wiege der Anarchie". Fast drei Jahre bleibt er in der Schweiz; er lernt französisch.

Als er noch einmal nach Bern kommt, bevor er das Land auf Jahre verläßt, schließt sich dort der Vorhang langsam über dem letzten Akte jenes ungeheuerlichen Lebens . . . Der Tod hatte bereits seine Tore für Michael Bakunin geöffnet. Noch immer macht der sterbende Riese krampfhafte Anstrengungen der Verzweiflung, nachdem ihn doch fast alle schon verlassen, neue Scharen um sich zu sammeln und sie hinaus zu senden in den hoffnungslosen Kampf . . . Es ist vorbei. Nur Toren noch schwören zu einer Fahne, die der Sturm von Jahrzehnten zerfetzt . . . Nie hat ihr Träger erreicht, was er wollte: die Welt zu stürzen. Aber gelungen ist es ihm, die Fackel der Zwietracht in die stolze Hochburg der „Internationale" zu schleudern . . .

Otto Trupp ist einer seiner letzten Schüler.

Mit 24 Jahren ist er Terrorist! Er hat sie auswendig gelernt jene wahnsinnigen elf Grundsätze „über die Pflichten des Revolutionärs gegen sich selbst und gegen seine Revolutions-Genossen", welche mit den entsetzlichen Worten der größten Unfreiheit beginnen: „Der Revolutionär ist ein selbstgeopferter Mensch. Er hat keine gewöhnlichen Interessen, Gefühle oder Neigungen, kein Eigentum, nicht einmal einen Namen. Alles in ihm wird verschlungen von einem einzigen ausschließlichen Inter-

esse, einem einzigen Gedanken, einer einzigen Leidenschaft — der Revolution." —

Erfüllt von diesem einzigen Interesse, diesem einzigen Gedanken, dieser einzigen Leidenschaft, betrat der dreiundzwanzigjährige Trupp sein Vaterland wieder. Es durchwandernd von Süd nach Nord, wuchs seine Bitterkeit mit der Größe des Elends, welches er überall sah, wohin er kam.

Es war das Jahr, in dem sich die beiden Richtungen des Sozialismus auf jenem Grund vereinigten, welcher bestimmt war, eine der bestorganisierten, tätigsten und geschlossensten Parteien zu tragen, jener, welcher vielleicht die nächste Zukunft gehört . . .

Von Stadt zu Stadt zieht er. Ueberall versucht er, seine Minen in das „Bestehende" zu legen. Er reizt die Arbeiter auf, den Schneckengang der Reformen zu verlassen; er zeigt ihnen den Weg der Gewalt als Erretter und Befreier. Und mancher, welcher nicht versteht, die ungeduldigen Wünsche seines leidenschaftlichen Herzens mit den Zügeln der Vernunft zu bändigen, fällt ihm zu.

Jetzt nennt er sich Anarchist!

Nun wirkt er unter diesem Zeichen. Das Wort scheint ihm treffend genug zu bezeichnen, was er erstrebt: er will keine Herrschaft, weder die des einzelnen, noch einer Mehrheit. Indem er mit eiserner Willenskraft sich an alle möglichen Wissenschaften heranwagt, zimmert er sich das formlose Gebäude einer Weltanschauung zusammen, in dessen lichtlosen Räumen er sich verirrt hätte, sähe er nicht durch das schlechtgefügte Dach den blauen Himmel eines Ideals der Brüderlichkeit verheißend schimmern . . .

Er vertraut nur noch der Revolution. Mit einem Schlage wird sie das Paradies des friedlichen Beisammenseins schaffen. Daher strebt jeder Flug seiner Sehnsucht

zu ihr. Für sie wirbt er: für die große Revolution seines Standes, nach welcher keine mehr sein wird.

So zieht er von Stadt zu Stadt. Unter wie viel falschen Namen, mit wie oft ausgetauschten Papieren, er weiß es nicht mehr . . . Immer ist er flüchtig: kein Tag vergeht, an dem er die Augen nicht offen, die Lippen nicht geschlossen halten muß, den Verfolgungen zu entgehen. Oft nimmt ihn das Gefängnis auf. Aber immer entläßt es ihn wieder nach kurzen Zeiträumen: man hat ihm nichts nachweisen können.

Da fallen in Berlin schnell hintereinander die Schüsse auf den Kaiser. Er jubelt den Attentätern zu, welche beide Fanatiker waren, der eine obendrein ein Idiot, der andere zudem ein Wahnsinniger. Die Reaktion siegt. Ihre schreckliche Zeit der Verkommenheit beginnt: die niedrigsten Gefühle wagen sich zu Tage. Verfolgungstrieb, Denunzierungssucht, Gehässigkeit erfüllen die Herzen.

Als Trupp — einer der ersten — verhaftet wird, glaubt er das Gefängnis nie mehr verlassen zu können. Die Fäden ziehen sich über seinem Haupte zusammen. Ein wunderbarer Zufall rettet ihn. Während man noch auf den Hochverräter und Verschwörer fahndet, verurteilte man den Majestätsbeleidiger zu einem halben Jahre, ahnungslos, wer es ist, den man in Händen hat. Jeden Tag sah er in diesem halben Jahre über sich das Schwert gezückt, bereit, niederzufallen . . . Aber es fällt nicht. Er ist wieder frei. Unter harten Entbehrungen erreicht er die Grenze, erreicht er Paris. Die andere Periode seines Lebens beginnt: die des Flüchtlings im Auslande. Er weiß, er kann keinen Schritt mehr nach Deutschland hinein tun, der nicht todbringend werden müßte . . .

Aus dem versteckten Schürer und Wühler, der schweigsam überallhin seine gährende Saat verstreut, wird nun der überall offen auftretende Propagandist, der Debattierer

in den Klubs, der Redner an der Straßenecke und im Verſammlungslokal.

Die franzöſiſchen Anarchiſten haben das erſte anarchiſtiſch-kommuniſtiſche Organ gegründet: „Le Révolté!“ — Die Anhänger der neuen Lehre, welche ſich langſam, aber ſicher weiter und weiter auszubreiten beginnt, machen den Anfang mit der anarchiſtiſchen Organiſation „freier Gruppen“, wobei ſie zum erſtenmal von dem Prinzip der Dezentraliſation ausgehen. Der Arbeiter-Kongreß von Marſeille 1879 iſt kommuniſtiſch; ſeine Bedeutung iſt noch nicht zu ermeſſen . . . die Spaltung zwiſchen Kommunismus und Kollektivismus iſt — äußerlich noch kaum bemerkbar — innerlich bereits vollzogen.

Trupp iſt überall. Sein durſtendes Herz hat nie raſtloſer geſchlagen, wie in dieſen Jahren der großen, erwachenden, mit ſich fortreißenden neuen Bewegung. Was er bei den Franzoſen hört, trägt er in den noch kleinen, aber bereits wachſenden Kreis ſeiner deutſchen Genoſſen.

Da lernte er Carrard Auban kennen. Er ſieht dieſe reine, faſt kindliche Begeiſterung auf der Stirn des Fünfundzwanzigjährigen, dieſen unverſtändlichen Mut, der ihn entzückt, und dieſe alles vergeſſende Hingabe, welche ſich mit jedem Tag zu vermehren ſcheint. Aber kaum, daß er ihn kennen gelernt und ihn zum Freunde gewonnen, verliert er ihn auf lange wieder: Auban wird verurteilt. Die klingenden Worte ſeiner großen Rede vor den Richtern begleiten Trupp durch die beiden Jahre, welche ſie getrennt ſind . . .

Als ſie ſich 1884 in London wieder ſehen — beide Flüchtlinge — iſt Auban ein anderer geworden, Trupp derſelbe geblieben. Nur die Erinnerung an die unvergeßlichen großen Tage der Empörung verbindet ſie noch — —

Auban verſteht ihn jetzt erſt; aber er vermag ihn nicht mehr zu verſtehen.

In Deutſchland iſt die Lehre zur Tat geworden. Plötzlich hat ſich der aufgeſchreckten Welt ein Haupt des Entſetzens gezeigt: Wien, Straßburg, Stuttgart, der Niederwald und die Ermordung Rumpffs — alle dieſe Taten ſind geſchehen, welche der Ausbreitung der Idee der Freiheit ſo unendlich geſchadet, den Feinden ſo manche neue mörderiſche Waffe in die Hand gegeben haben, ſo daß von nun an — auf unabſehbare Zeit hinaus — das Wort „Anarchismus" gleichbedeutend mit „Mörder" geworden iſt. Kann es ſich hier je klären? Iſt es nicht verloren für Europa: preisgegeben dem ewigen Mißverſtändnis, der unerſättlichen Verfolgung, dem wachgeweckten Haß?

Trupp iſt in London — — in den aufreibenden und kleinlichen Kämpfen der Zwietracht des Tages ſind ſeine Kräfte vergeudet bis heute — — — — — —

Plötzlich wachte Trupp auf. Er kam wieder zu ſich. Er rückte an ſeinem Hut. Er ſah ſich um und hinauf zu den ſchwindelnden Wölbungen.

Die ſchleppenden Worte des Prieſters verhallten noch immer in klagenden Klängen, kaum verſtändlich in der ungeheuren Weite des Raumes. Voller und ſchöner antwortete der Geſang der Knabenſtimmen im Chore. Noch einmal, dann warfen die Wände — zitternd die erklingenden Wellen des Schalles zu tiefer Schönheit ineinanderſchmelzend — die Laute nieder auf die ſchweigſamen Menſchen . . .

Trupp ſah ſich wieder eng in die Menge gepreßt, aus deren Kleidern immer ſtärker der feuchtdunſtige Geruch aufſtieg, der ſich mit dem ſtaubigen Moderduft zu einer trüben Schwüle vermengte.

Nun waren ſie alle ſtill geworden, die Arbeitsloſen. Ermüdet waren die einen, betäubt die andern; faſt alle gefangen genommen von der Seltſamkeit der Situation.

Die meiſten waren wohl ſeit ihrer Jugendzeit in keiner Kirche mehr geweſen. Nun wurden ſie gegen ihren Willen gefangen von Erinnerungen, welche ſie längſt begraben hatten.

Manche lehnten in unruhigem Halbſchlummer dicht aneinandergerückt an den Wänden der Bänke; andere flüſterten ſich in gedrücktem Tone, kaum atmend, Fragen zu: ſie wollten wiſſen, wer dieſe marmornen Geſtalten, in den Trachten ferner Zeiten, dem wunderbaren Haarputz, mit den ernſten Mienen, in den herausfordernden Stellungen ſeien . . . Waren das jene, welche die Macht hatten, ſie glücklich zu machen, ſie zu verderben? —

Von dem kecken Mut der Auflehnung, mit welchem ſie vor noch nicht einer Stunde vom Trafalgar Square fortgezogen waren, war wenig mehr zu ſpüren, nichts mehr zu ſehen. Ineinandergekeilt ſtanden ſie da — wie lange ſollten ſie denn noch ſo ſtehen? Weshalb gingen ſie nicht? — Was ſollten ſie hier? Hier würde ihnen doch keine Hilfe werden. Hier gab es doch keinen andern Troſt als Worte! Sie aber wollten Arbeit, Arbeit und Brot.

Bitterkeit verbreitete ſich unter den Harrenden. In Trupp wallte ſie auf wie Feuer. Von der Kanzel her drangen ſo einförmig und ſo regelmäßig langſam, wie niederſickernde Tropfen, die Worte des Prieſters. Er verſtand ſie nicht. Keiner vielleicht verſtand ſie. Sie erzählten von Dingen, welche nicht von der Erde ſind . .

„Setzt all' euer Vertrauen auf Gott!" lamentierte die klagende Stimme.

„Auf Gott!" — tönten weich, in wundervollen Klängen der Hoffnung und des Jubels, die jugendlichen Stimmen zurück.

„Er allein kann euch erretten!" wieder der Prieſter.

Ahnten die Hungernden den unbewußten Hohn dieſes ſchrecklichen Glaubens, der Lüge war vom Anfang an bis

an das Ende? — Eine Bewegung der Unruhe entstand unter ihnen. Alle waren erwacht; alle schüttelten den Schlummer der Betäubung von sich ab.

Da tönte ein schrilles Lachen von den Lippen Trupps, in welchem sich Unglaube, Haß und Verbitterung vermengten. Rufe antworteten ihm von verschiedenen Seiten. Mehrere lachten ebenfalls. — Dann stoßweises Gelächter, hier und da. Verwirrte Rufe.

Man bedeckte die widerwillig und mechanisch entblößten Köpfe. Ein Stoßen und ein Drängen entstand.

Die meisten schoben dem Ausgange zu. Schnell ergossen sich die Reihen in die frische Luft. Die Andächtigen atmeten auf. Gott der Herr, ohne dessen Willen kein Haar zu Boden fällt, hatte die Gefahr von seinen Kindern gewandt. Sie waren befreit von den Ruchlosen. Sie waren wieder unter sich. Der Priester, welcher einen Augenblick gestockt hatte bei dem ausbrechenden Lärm setzte wieder ein, und die Augen der Zurückbleibenden wendeten sich voll Vertrauen und heiterer Ruhe wieder ihm, ihrem Hirten, zu.

Trupp grollte. Nichts wäre ihm lieber gewesen, als ein Skandal an diesem Orte.

Die eintönige Helle des feuchtkalten Oktober-Nachmittags umfloß wieder die aus dem Dämmerlicht von Westminster Abbey, aus ihrem „heiligen Schweigen", in den Lärm des Tages Hinaustretenden. Der größte Teil der Arbeitslosen hatte draußen warten müssen. Er hatte mürrisch und zweifelnd die besänftigenden Worte eines Großwürdenträgers der Kirche vernommen; oder er hatte den bitteren Wahrheiten des christlich-sozialen Abtrünnigen beifallspendend gelauscht.

Man einte sich wieder zum Zuge nach dem vor kaum einer Stunde verlassenen Square. Man folgte dem Flattern der roten Fahne. Man engte sich zusammen

in geſchloſſene Reihen, wie um den Hunger ſo weniger, die eigene Stärke ſo beſſer zu fühlen.

Trupp wurde fortgeſchoben.

In taktmäßigen Schritten ſchlugen die ſchweren Füße den harten Boden. Man faßte ſich unter. Ein unabſehbarer Zug ſchob ſich durch die Enge von Parliament Street . . .

Und aus dieſem Zuge ſtieg wie auf gemeinſame Verabredung ein Geſang auf. Tief, düſter, ſchwermütig und grollend zugleich, klang er aus tauſend Kehlen zum Himmel empor, wie die Rauchwolke, welche den Ausbruch des Brandes verkündet . . .

Sie ſangen das uralte, unſterbliche Lied der „starving poor of Old England".

Let them bray until in the face they are black,
That over oceans they hold their sway,
Of the Flag of Old England, the Union Jack,
About which I have something to say:
Tis said that it floats o'er the free, but it waves
Over thousands of hard-worked ill-paid British slaves,
Who are driven to pauper and suicide graves —
The starving poor of Old England!

Und in mächtigem Chor den Refrain, in welchem jede Stimme einfiel:

'Tis the poor, the poor the taxes have to pay,
The poor who are starving every day,
Who starve and die on the Queen's highway —
The starving poor of Old England!

Noch ein Vers und noch einer —

'Tis dear to the rich, but too dear for the poor,
When hunger stalks in at every door —

Und ſchließend mit furchtbarer, hoffnungdurchjauchzter, ſich ermannender Drohung:

But not much longer these evils we'll endure,
We the working men of Old England!

Trupp ſtieß ſich mit Gewalt aus ſeiner Reihe und bog in eine Nebenſtraße ein.

Hinter ihm verſank in dem immer tiefer fallenden Schatten Weſtminſter Abbey. In ſeinem Ohr verhallten die trüben, wehmütigen Töne, in welchen die Hungernden ihre Leiden ausklagten . . .

Tis the poor, the poor the taxes have to pay,
The poor who are starving every day,
Who starve and die on the Queen's highway —
The starving poor of Old England!

Kein Richter, weder im Himmel noch auf Erden, vernahm die furchtbare Anklage dieſer Elenden, welche noch immer auf Gerechtigkeit warteten.

Mit geſenktem Kopf, die Lippen feſt aufeinandergepreßt, hin und wieder einen ſcharfen Blick um ſich werfend, um ſich über die Richtung des Weges zu vergewiſſern, ſchritt Trupp dahin, wohl eine Stunde lang, dem Norden Londons zu.

Viertes Kapitel.

Carrard Auban.

Während dieſes ſelben Nachmittags, an welchem ſo viel zerſetztes Blut nach dem Herzen der Weltſtadt zuſtrömte, ſaß Carrard Auban in ſeinem ſtillen, hohen Zimmer in einer der Straßen nördlich von Kings Croß, welche an Wochentagen nie ſehr belebt ſind, an Feſttagen aber von dem Fuß des Todes durchſchritten zu ſein ſcheinen.

In dieſem Raum wohnte er, ſeitdem er wieder allein war. Nun ſeit länger als einem Jahre ſchon.

Es war einer jener nüchternen, kalten, ohne Komfort ausgeſtatteten Zimmer, für welche man wöchentlich zehn Schilling bezahlt, in deſſen einſamer Stille man dafür aber auch leben kann, ohne von einem Geräuſch des Außenlebens geſtört zu werden. Das ganze dreiſtöckige Haus war ſo Zimmer für Zimmer vermietet; die Bewohner des Hauſes ſahen ihre Landlady nur, wenn ſie ihr die wöchentliche Miete bezahlten, ſich ſelbſt untereinander faſt nie. Zuweilen begegnete ſich der eine mit dem andern auf der Treppe, um haſtig und grußlos vorüber zu eilen.

Aubans Zimmer war durch eine ſpaniſche Wand, welche bis zur Hälfte der Deckenhöhe reichte, in zwei

ungleiche Teile geteilt; sie verdeckte das Bett und ließ eine größere Hälfte frei, welche hauptsächlich durch einen Tisch von ungewöhnlichem Umfang gefüllt wurde. Die Größe dieses Tisches stand im Verhältnis zu der mächtigen, bis an die Decke sich erstreckenden Bücherétagère, die eine Bibliothek beherbergte, deren Zusammensetzung in ihrer Art vielleicht einzig war.

Sie umfaßte in erster Linie die philosophischen und volkswirtschaftlichen Werke der großen Denker Frankreichs, von Helvetius und Say bis Proudhon und Bastiat; nicht in gleicher Fülle, jedoch in den besten Ausgaben jene der Engländer: von Smith bis hinauf zu Spencer. Besonders beachtet waren auch hier die Vertreter der Freihandelslehre. Ferner eine lückenhafte, aber sehr interessante Sammlung von Schriften, Zeitungen, Broschüren, Flugblättern ꝛc. zur Geschichte der Revolutionen des 19. Jahrhunderts, vorzugsweise zur Geschichte der vierziger Jahre. Dieses Erbteil seines Vaters, das er lange Zeit fast unbeachtet gelassen hatte, wußte der jetzige Besitzer jeden Tag mehr und mehr nach seinem wahren Werte zu schätzen.

Sodann enthielt die Bibliothek eine ungeordnete und kaum zu ordnende Fülle von Material zur sozialen Frage: dem Forscher der Zukunft sicherlich eine köstliche Fundgrube zur Geschichte der Arbeiterbewegungen. Es war von Auban selbst gesammelt; hier lag übereinander gestapelt, was der Tag ihm in die Hand gedrückt. Das war ein lebendiges Stück der Arbeit seiner Zeit, und wahrlich nicht das schlechteste . . .

Das Erkennen war Auban letztes Ziel. Es galt ihm mehr als Kenntnisse, die ihm nur Helfer und Handlanger waren, jenes zu erreichen.

Nur eine Reihe füllten die Werke der dichtenden Kunst. Hier stand Viktor Hugo neben Shakespeare, Goethe neben Balzac. Aber nur in seltenen Stunden der Erholung

wurde nach dem einen oder nach dem anderen dieſer Bände gegriffen.

Dieſer Tiſch, deſſen Platte aus einem einzigen, ungeheuren Mahagoniſtück gearbeitet war, und dieſe Bibliothek, in welcher jedes einzelne Buch für den Beſitzer von beſonderem Wert war — denn dieſer hatte die Gewohnheit, jedes Buch, das er geleſen hatte und das ihm nicht wertvoll genug erſchien, von ihm zum zweitenmal geleſen zu werden, ſofort zu verbrennen — bildete den einzigen und ganzen Reichtum Carrard Aubans. Er hatte ihn von Paris nach London begleitet und er machte ihm die kalten Wände der Fremde heimiſch.

Kein Kunſtwerk irgend einer Art ſchmückte den Raum; jeder Gegenſtand trug die Spuren einer täglichen Benutzung an ſich.

Nur zwei kleine Porträts hingen über dem Kamin. Das eine ſtellte den großen Fanatiker der Revolution, deſſen wilde Kraft ſich gebrochen hatte an den Mauern weſteuropäiſchen Lebens, und das andere den großen Denker des Jahrhunderts, hinter deſſen mächtiger Stirn eine neue Welt nach Geſtaltung zu ringen ſchien, dar: Michael Bakunin und Pierre Joſeph Proudhon. Beide Bilder waren Auban eine Erinnerung an den einzigen Menſchen, der ihn unverändert geliebt hatte, ſolange er ihn kannte.

Aubans Augen ruhten auf Proudhons vertieften, großen Zügen und er dachte an das mächtige Leben dieſes Mannes.

Er ſaß vor dem Kamin auf einem niedrigen Lehnſtuhl und hielt die Füße nach der wärmenden Flamme hin geſtreckt. So in ſeiner ganzen hageren Länge lag er da ſeit zwei Stunden, die Blicke bald in die leiſe kniſternde Glut gebohrt, bald ſie langſam durch das Zimmer

wandern laſſend, gleich als folgten ſie den immer wieder entfliehenden Gedanken.

Er träumte nicht. Er dachte, raſtlos und unabläſſig.

Er war ſehr bleich und auf ſeiner Stirn lagen wie Morgentau die feinen Perlen kalten Schweißes. Der gleichmäßige, ſonſt wie gegoſſene Ausdruck ſeines Geſichtes war geſtört durch die Mühe des Denkens.

Es war ein kühler, feuchter, nebelſchwerer Oktober-Nachmittag, von welchem die Sonne ſich mutlos abgewandt hatte.

Auban ſtarrte regungslos in die Glut des Feuers, das mit jeder Stunde, in der die Dämmerung von draußen her ſeine Fenſter mit dichteren Falten behängte, das Zimmer mehr erleuchtete.

Er war ſeit einiger Zeit von einer Unruhe gequält, die er ſich nicht zu erklären vermochte. Die Harmonie zwiſchen ſeinem Wollen und ſeiner Kraft war geſtört.

Zuweilen, wie in den letzten Tagen, glaubte er dem Manne zu gleichen, der ein fürſtliches Vermögen verſchwendet hat und, zum Bettler geworden, nicht weiß, von was weiter leben —

Dann wieder, wie heute, fühlte er, wie eine Ueberfülle von Kraft und Ideen ihn zu außergewöhnlichem Handeln drängte.

Noch war er ſich nicht klar: war ſein Wille ſeiner Kraft nicht gewachſen, oder galt es nur, der vorwärts treibenden den erſten Stoß zu verſetzen?

Es würde ſich entſcheiden.

Solange Auban denken konnte, hatte er gekämpft, gekämpft gegen Alles, was ihn umgab. Als Knabe und Jüngling wie ein Verzweifelter gegen äußere Feſſeln und wie ein Tor gegen das Unabänderliche; wie ein Rieſe gegen Schatten und wie ein Fanatiker gegen das Stärkere. Als Mann mit ſich ſelbſt: den zähen, aufreibenden, herben

Kampf mit sich selbst, mit seinen eigenen Vorurteilen, seinen eigenen Einbildungen, seinen übertriebenen Hoffnungen, seinen kindischen Idealen.

Einst hatte er geglaubt, die Menschen müßten sich von Grund aus ändern, damit er frei sein könne. Dann hatte er erkannt, daß er selbst erst frei werden müsse, um frei zu sein.

So hatte er denn angefangen, all den Wust aus seinem Gehirn fortzuräumen, den Erziehung, Irrtum, wahllose Lektüre dort aufgespeichert hatten.

Es mußte wieder hell und klar in seinem Kopfe werden, das fühlte er, wenn er nicht in Nacht und Düsternis versinken wollte. Es galt, sich selbst zu finden, innerlich unabhängig zu werden von allen Fesseln.

Er wurde wieder er selbst. Hell und licht wurde es in ihm, von allen Seiten brach die Sonnenflut auf ihn herein und glücklich wie ein Genesender ließ er sich von ihren Strahlen bescheinen.

Nun vermochte er ohne Bitterkeit seiner Jugend zu gedenken: über ihre Irrtümer zu lächeln und nicht mehr zu trauern über Jahre, scheinbar verloren in einem Kampfe, den in unserer Zeit jeder auszufechten hat, der sich über sie erheben will . . .

Wer war Carrard Auban? — Und welches war sein Leben gewesen bis heute? —

Er war jetzt fast dreißig Jahre alt. In diesen dreißig Jahren hatte er sich äußerlich eine unerschütterliche Ruhe und Ueberlegenheit, innerlich eine kühle Gelassenheit, die ihn jedoch immer noch nicht vor heftigen Schmerz- und Grollempfindungen bewahrte, erworben . . . Er war mit einem Wort: ein unerbittlicher Kritiker, für den es keine anderen Gesetze gab, als jene der Natur.

Er hatte ſeine Mutter nie gekannt. Das einzige faſt und das letzte, deſſen er ſich aus ſeiner erſten Jugend erinnerte, waren die wilden, unklaren, leidenſchaftlichen Erzählungen und Deklamationen eines alten, in Idealen verkümmerten, leidenſchaftlichen Mannes geweſen, der mit ihm eine kleine, enge, ſtets unordentliche Stube in der Nähe des Boulevard Clichy — dieſen Straßen, in welchen ſich ſo oft die Verkommenheit mit dem Zug der Größe verſteckt — bewohnt hatte. Dieſer Mann war ſein Vater geweſen.

Wie ſein Vater zu der Heirat mit der jungen Deutſchen gekommen war, die ihre Jugendjahre in der ewig freudloſen und ewig unterdrückten Stellung einer Erzieherin in Paris verloren hatte, wußte eigentlich nur Einer. Dieſer eine war ſein einziger Freund und hieß Adolphe Ponteur. Was Carrard von ihm, der zugleich des im ſechſten Jahre völlig verwaiſten Knaben einziger Beſchützer wurde, über ſeinen Vater in ſpäteren Jahren erfuhr, war ungefähr das Folgende:

Die Wiege Jean Jacques Aubans — er war nie auf dieſe Vornamen getauft, aber er nannte ſich nie anders — war getragen worden von den letzten Wogen der großen Revolution: ſein Vater war Getreidehändler geweſen, der unter dem erſten Napoleon durch kluge Berechnung ſein verlorenes Vermögen zehnfach wiedergewonnen hatte. Jean Jacques wurde mit Hilfe desſelben faſt fünfzig Jahre alt, ohne zu wiſſen, daß man zum Leben Geld braucht. Als er vor dieſe Wahrheit geſtellt wurde, war er ein durchaus lebensunkundiger, durchaus glücklicher und durchaus einſamer, wenn auch nicht vereinſamter Mann. Ein Mann, der in dieſen fünfzig Jahren unermeßlich viel geleſen und gelernt hatte, ohne jemals daran zu denken, das Gelernte zu verwerten; ein Revolutionär der Ideen der Menſchheit ohne verbitternde Hoffnungen und faſt auch ohne Wünſche; ein Kind und

ein Idealiſt von einer rührenden Unbefangenheit und einer erſtaunlichen Friſche des Körpers und des Geiſtes. Er hatte ſtets ſeinen Ideen, nie dem Leben gelebt und ein Weib nie berührt . . .

Ein halbes Jahrhundert war an dieſem Manne vorübergezogen, ohne ihn in ſeinen Strudel geriſſen und verſchlungen zu haben. Der Waffenlärm des korſiſchen Erderoberers, des durch Gewalt Gehobenen und Geſtürzten, durch Gewalt Großen und Kleinen, verfolgte ihn durch ſeine ganze Jugend. Doch er lauſchte auf die Taten des Tages nicht mehr, als Kinder auf die Vorzeiterzählungen ihrer Ammen und Erzieher lauſchen.

Die Revolution von 1830, ſie war für ihn nur ein Schatten, der ſtörend auf ſeine Arbeit fiel . . .

Denn er beſchäftigte ſich damit, Malthus' ſchreckliche Irrtümer, die Erde habe nicht Raum und nicht Nahrung genug für Alle, nachzurechnen, ohne ſie ergründen zu können.

Er ahnte das Herannahen eines neuen Kampfes, gegen den die politiſche Zwiſtigkeit des Tages nur ein Knabengezänk war. Daher horchte er mit derſelben Aufmerkſamkeit des genialen St. Simon prophetiſchen Worten, wie den wilden Flüchen Babeufs, des Kommuniſten; daher verfolgte er mit demſelben Eifer Fouriers Phalanſtère, die unmöglichen Phantaſien eines Tollhäuslers, und die Arbeiten der Reformer während der Zeit des Julikönigtums; und ſchwankend von einem zum andern ſah er heute in dem Ikarien des „Vater Cabet" das gelobte Land, morgen in Louis Blanc, dem gleisneriſchen Schönredner, dem rettenden Heiland entgegen.

Von dem Proletariat ſelbſt, das in dem Morgengrauen dieſer Jahrzehnte die erſten, ſchweren Atemzüge des Erwachenden tat und noch unbewußt ſeiner Kraft die rieſigen Glieder dehnte, ſah er nichts.

Von demſelben Augenblick an, in welchem ihn die Notwendigkeit des Erwerbs überwältigte, wurde dies anders: zehn Jahre genügten, um aus dem zurückgezogenen, friſchen und lernfrohen einen verbitterten, ſchnell alternden und dennoch täglich mehr zum Leben erwachenden Menſchen zu machen. Es waren nicht mehr die großen Götzen der Zeit, die er liebte — er begann über ſie zu ſpotten und an den Ideen, den kleinen Kämpfen des Tages teilzunehmen, die ihn fünfzig Jahre lang angewidert hatten. Außerordentlich ſchwer lernte er, ſeine Kenntniſſe und Fähigkeiten zu verwerten; er lebte kümmerlich, in untergeordneten Beſchäftigungen verſchiedenſter Art; zu alt, um das Leben noch ganz verſtehen zu lernen, und zu jung in ſeinem jungen Erwachen, um es nicht mit dem ganzen Ungeſtüm eines unerfahrenen Zwanzigjährigen zu umfaſſen, wurde er von einer Enttäuſchung zur andern geriſſen, die ſein Urteil nicht klarer und ſeinen Fuß nicht ſicherer machten.

So ſah die Februar-Revolution den alternden Mann auf den Barrikaden unter den Scharen der Aufſtändiſchen, die ſich um das Phantom der politiſchen Freiheit ſchlugen. Seine Begeiſterung und ſein Mut waren um nichts geringer, als die der Arbeiter in den blauen Bluſen, neben denen er ſtand.

Der Fall des Julikönigtums erfüllte ihn mit maßloſen Hoffnungen. Seine Bücher lagen verſtaubt; ausgelöſcht war hinter ihm die Vergangenheit ſeines ſtillen Denkerlebens.

Er war jetzt ein Arbeiter. Das Luxembourg, wo die Delegierten ſeines Standes auf verlaſſenen Sammetſeſſeln thronten, war ihm der Himmel, von dem er Rat und Hilfe auch für ſich erhoffte. Täglich ging er zu der Mairie ſeines Arrondiſſements, um den Betrag zu erheben, den der Staat ſich gezwungen ſah, an alle unbeſchäftigten

Arbeiter — welche Arbeit hätte Jean Jacques in den National-Werkstätten tun können! — auszuzahlen.

Er ſah nicht die Wahnwitzigkeit dieſes Beſchluſſes, der zu neuen und blutigeren Kämpfen führen mußte. Denn zweierlei hatte er in 50 Jahren noch nicht gelernt: daß der Staat nur ausgeben kann, was er eingenommen hat; und daß daher alle Verſuche, die ſoziale Frage durch ihn, von oben her zu löſen, von vornherein ausſichtslos ſind.

Aber als er es an ſich hätte lernen können, während der Tage der Juni-Inſurrektion, in denen die Arbeit ihren erſten, wirklichen Kampf mit dem Kapital aufnahm und aus der furchtbaren Niederlage in dieſer merkwürdigſten aller Schlachten die Lehre zog, daß die Vorrechte der Macht mit tödlicheren Waffen, als denen der Gewalt, bekämpft werden müſſen, lag er krank unter der Wucht der ungewohnten Aufregungen darnieder.

Zu ſeinem Glück. Denn er, welcher ſchon die politiſche Revolution des Februar — die Abrechnung der Bourgeoiſie mit dem Königtum — mitgekämpft hatte, deren Belangloſigkeit er nicht zu erkennen vermochte, wie hätte er ſich fern zu halten vermocht von den Tagen, in denen das Proletariat mit dem Bürgertum abzurechnen gedachte? Hätte er nicht ein trauriges Ende finden müſſen, verdurſtend und verfaulend in den ſchrecklichen Kellerlöchern, in die man die Gefangenen zuſammenpferchte, oder verkommend als Deportierter in einer der überſeeiſchen Strafkolonien ſeines Landes? —

Er blieb davor bewahrt. Als er ſich erhob, ſtand das bebende Paris im Zeichen des Schreckens vor dem roten Geſpenſt des Sozialismus.

Auf den Kampfplatz war ein Mann getreten, deſſen Blick tiefer als irgend ein anderer die Menſchen und die Dinge durchſchaute. Proudhon hatte ſein erſtes Journal,

den „Représentant du Peuple“, gegründet und am 31. Juli in der Nationalverſammlung unter Hohngelächter und Beſchimpfungen ſeine berühmte und berüchtigte Rede über die Einkommenſteuer, die Unentgeltlichkeit und Gegenſeitigkeit des Kredits gehalten.

Doch Auban ſah in dem größten und kühnſten Manne ſeiner Zeit nichts als den Verräter an der „Sache des Volkes“, weil er die Schlachten des Juni nicht mitgeſchlagen hatte.

Blind, wie er war, vermochte er ebenſowenig das Projekt zu begreifen — vielleicht das bedeutendſte und weittragendſte, das jemals einem menſchlichen Gehirne entſproſſen —, welches Proudhon ein halbes Jahr lang als Banque d'échange erörterte und vom Dezember 1848 bis zum April des nächſten Jahres als Banque du Peuple in ſeinem zweiten Journal „Le Peuple“ zu realiſieren verſuchte, bis die rohe Hand der Gewalt das faſt fertige Gebäude in den Grund hinein zerſtörte, indem es den Baumeiſter einkerkerte.

Was der Vater in der Wildernis der Tage, vielleicht weil es ihm zu nahe ſtand, nicht zu erfaſſen vermochte, ſollte der Sohn nun in ſeiner ganzen Tragweite und ungeheuren Bedeutung erkennen: unabhängig vom Staate vermittelſt des Prinzips der Gegenſeitigkeit jedem zu ermöglichen, ſeine Arbeit zum vollen Ertrage ihres Wertes auszutauſchen, und ſo ihn, mit einem Wort: zu befreien! —

Dieſe letzte, größte, unblutigſte aller Revolutionen, die einzige, welche die Garantien eines dauernden Sieges in ſich trägt — an ihrem erſten Erwachen ging Jean Jacques faſt gleichgültig vorüber.

Die Wahl Louis Napoleons zerſtörte die letzte ſeiner Hoffnungen. Von nun an haßte er Cavaignac, den Wortbrecher, nicht mehr wie dieſen Uſurpator.

Es dauerte lange, bis er sich von der dumpfen Betäubung erholen konnte. Es dauerte Jahre. Er lebte sie in steter Sorge um sein tägliches Brot. Diese Sorge war es vielleicht, die ihn noch am Leben erhielt. Seine späte Heirat war mehr das Werk eines Zufalls, wie der Ueberlegung und des Wollens. Er traf mit der Frau seiner Liebe zusammen in demselben Hause, in welchem sie Erzieherin war und in welches er kam, um ihre an zwei unbegabten Söhnen begonnene Erziehung zu vollenden. Die traurige Abhängigkeit ihrer Lage führte sie enger zusammen: sie interessierte sich für ihn und er liebte das siebenundzwanzigjährige Mädchen aufrichtig.

Sie lebten zusammen in einem stillen und nicht großen, aber sicheren Glück. Carrard wurde geboren als der Sohn eines Mannes, der längst die Mittagshöhe des Lebens überschritten hatte, und einer Frau, die noch weit von ihr entfernt war.

Die Mutter starb bei der Geburt. Jean Jacques brach völlig zusammen. Er war jetzt in der Tat ein alter und müder Mann. Er hatte seinen Glauben mit seiner Frische verloren. Seine Leidenschaft war verflogen, und was er dafür zu geben suchte, waren nur noch leidenschaftlich aufgeregte Deklamationen. Zwischen ihnen und den unbeholfenen Zärtlichkeiten Adolphe Ponteurs wuchs der kleine Carrard auf und war sechs Jahre alt, als sein Vater mit einem schrecklichen Fluch gegen den dritten Napoleon und ohne einen Blick für ihn starb.

Das ist in großen Zügen, was Adolphe Ponteur dem Kinde über seine Eltern erzählte in den Jahren, in welchen er ihm ein besserer Vater war, als es der rechte je hätte sein können. Er teilte sein schmales Brot, sein enges Zimmer und sein altes Herz mit dem Knaben; er wollte ihn schreiben und lesen selbst lehren, und setzte seinen Stolz darein, es durchzuführen, aber es stellte

ſich heraus, daß es nicht Carrard, ſondern ihm ſelbſt an den Fähigkeiten dazu mangelte. So ſandte er ihn von ſeinem neunten Jahre ab in die große Stadtſchule ſeines Arrondiſſements.

Der Krieg von 1870 kam und der Knabe hatte ſein dreizehntes Jahr erreicht. Adolphe träumte von der Gloire ſeiner Landsleute und Carrard lebte unbekümmert weiter.

Die Tage der Kommune waren da, in denen ganz Paris abermals ein Chaos von Blut, Rauch, Lärm, Wut und Wahnſinn zu ſein ſchien; mit Schrecken ſah Adolphe in den dunklen Augen des Knaben eine Flamme aufſchlagen, welche ihn zum erſtenmal wieder an Jean Jacques erinnerte, und er, der ehrliche Kleinbürger, der immer nur die äußeren Schrecken einer Revolution vor Augen gehabt hatte, ohne befähigt zu ſein, ihre inneren Segnungen zu erkennen, erſchrak darüber ſo, daß er den Entſchluß faßte, ſich von ihm zu trennen und ihn fortzubringen aus dieſem „vergifteten" Paris, dieſem Paris, ohne das er ſelbſt nie hätte leben können.

Er brachte ihn nach dem Elſaß, nach Mülhauſen, der langweiligen, großen Fabrikſtadt, der jetzt, nachdem ſich der „große Krieg" ausgetobt hatte, die Aufgabe geworden war, auf der Grenze zwiſchen den erſchöpften, aber nicht verſöhnten Feinden zu balanzieren. Ponteur beſaß dort eine alleinſtehende Verwandte, eine echte Franzöſin, die nie ein Wort Deutſch gelernt hatte, und Carrard Verwandte von ſeiner Mutter her: einen deutſchen Regierungsbeamten, der ſich die Berufung auf dieſen höheren Poſten durch außergewöhnliche diplomatiſche Begabung verdient hatte, das heißt dadurch, daß er ſeine Gedanken und Gefühle trefflich unter Worten zu verbergen verſtand.

Mademoiſelle Ponteur ging außerordentlich liebreich und ängſtlich mit Carrard um, gab ihm ein kleines Zimmer

und zu eſſen, und ließ ihn im übrigen tun und laſſen, was er wollte. In den vier Jahren, in denen er unter ihrem Dache, welches nichts mehr zu beſchützen hatte, als die ſtillen Erinnerungen vergangener Zeiten, lebte, geſchah es nicht ein einziges Mal, daß er mit einer Bitte zu ihr gekommen wäre, und nicht ein einziges Mal, daß ſie es gewagt hätte, ihm einen Rat zu erteilen. Sie wußte ganz und gar nicht, was ſie mit ihm anfangen ſollte, und fühlte ſich ſehr erleichtert, als ſie merkte — und ſie merkte es in der erſten Stunde —, daß der Knabe bereits ſehr gut gelernt, mit ſich ſelbſt fertig zu werden.

Die Verwandtſchaft ſeiner Mutter erfüllte ihre Pflichten gegen ihn dadurch, daß ſie ihn jede Woche einmal an ihren Familientiſch lud, wo er inmitten einer Schar verzogener und lärmender Kinder ſaß, deren Sprache er anfangs gar nicht und ſpäter nur ſchwer verſtand, ſich immer ſehr unbehaglich fühlte und es mit der Zeit ebenfalls dahin brachte, daß man ſich nicht weiter um ihn kümmerte und es nicht übel vermerkte, wenn er mit ſeinen Beſuchen immer ſparſamer wurde.

Bei Mademoiſelle Ponteur lernte er ſein Alleinſein und ſeine Unabhängigkeit ſchätzen; bei ſeinen Verwandten ſog er einen unaustilgbaren Widerwillen gegen deutſches Bürgerleben in ſich ein.

Er blieb fünf Jahre in dieſem Ort, fünf Jahre, in denen er nie nach Paris zurückkehrte. Seine Ferien verbrachte er auf Fußreiſen in den ſüdlichen Vogeſen, die ſo wenig bekannt und in ihrer Einſamkeit und keuſchen Herbheit ſo ſchön ſind. Sein Blick ſah nach Paris, wenn er auf der Grenze der Gebirgshöhe hinſchritt.

Als er fünfzehn Jahre alt war, fand er einen Freund in der fremden Stadt. Es war ein franzöſiſcher Arbeiter, der ſeinen Vater gekannt, auf irgend eine Weiſe von

Carrard gehört hatte und ihn eines Tages anredete, als er von der Schule kam. Von dem Tage an saß Carrard jeden Abend, wenn die Feierstunde geschlagen hatte, in einer kleinen Wirtschaft inmitten eines Kreises von Arbeitern, unter denen keiner war, der nicht wenigstens doppelt so viel Jahre gezählt hätte, als er selbst, und von denen jeder die besondere Pflicht zu haben glaubte, dem „pauvre enfant", das hier „so allein" war, etwas Liebes zu erweisen. Der eine drehte ihm Zigaretten, der andere lehrte ihn Billard spielen und der dritte erzählte ihm von den vergangenen großen Tagen, als die Völker versucht hatten, sich freizumachen: „Vive la Commune!"

Carrard hörte von den Hoffnungen und den Wünschen des Volkes aus dem Munde derer, die zu ihm gehörten. Er begann zu ahnen, zu sehen, zu denken. Aber nur wie durch einen Schleier.

Die Schule wurde ihm zum Gefängnis, da sie ihn zwang das zu lernen, was er für unnütz hielt, und ihn nichts von dem lehrte, was er zu wissen wünschte. Sie gab ihm auf keine seiner nie gestellten Fragen eine Antwort.

Er hatte keine Freunde unter seinen Schulgenossen. Er war nicht beliebt, aber keiner hätte es gewagt, ihm etwas in den Weg zu legen.

Nur einer suchte seine Freundschaft; es war der älteste Sohn seiner Verwandten. Er hieß Friedrich Waller — Waller war auch der Mädchenname von Carrards Mutter gewesen — und war mit Carrard im gleichen Alter, mit dem er jahrelang dieselben Klassen derselben Schule besuchte. Er war klug ohne besondere Begabung, gleichgültig ohne ein inneres Interesse an Carrard je ganz ersticken zu können, und von dem Wunsche beseelt, dessen Vertrauen zu erwerben, das dieser ihm nie, auch in den gewöhnlichsten Dingen nicht, schenkte; und trotzdem

ihn dieſe Unzugänglichkeit oft erbitterte, verlor er in dieſen Jahren nie ein Gefühl der Sympathie für Carrard, das ſich bei ihm aus Intereſſe, Bewunderung und Neugierde zuſammenſetzte.

Carrard war in ſeinem achtzehnten Jahre ein hoch aufgeſchoſſener, blaſſer, äußerlich völlig leidenſchaftsloſer, innerlich ſich in Gedanken und Leidenſchaften verzehrender Menſch, der ſeine Tage in dumpfer Reſignation auf der Schulbank und in zwangloſem Verkehr mit ſeinen Freunden, den Arbeitern, bei Père François, und ſeine Nächte in wahnſinnigen Grübeleien über Gott und die Unſterblichkeit der Seele und über jenen tauſend Fragen, die jeder Denkende einmal an ſich und in ſich ſelbſt gelöſt haben muß, verbrachte.

Als er fünfzehn Jahre alt geworden war, vernahm er aus Paris die Todesnachricht ſeines alten Freundes — es war das letzte Mal in ſeinem Leben, daß er einen Schmerz durch Tränen zu lindern vermochte; zwei Jahre ſpäter ſtarb die Frau, bei der er jahrelang gelebt, und mit der er nie ein inniges, aber auch nie ein unfreundliches Wort gewechſelt hatte. Sie hatte ihn wirklich lieb gewonnen, aber nie den Mut gehabt, es ihm zu zeigen. Er hatte ihr nie mehr und nie weniger entgegenbringen können, als eine unveränderliche, fremde Achtung.

Er verbrachte noch ein Jahr in einer andern Familie. Dann ging er mit einem leidlichen Zeugnis, mit dem er nichts anzufangen wußte, und mit einem unerſchütterten Zukunftsglauben nach Paris zurück. Wie eine ſchon verloren geglaubte Mutter begrüßte er die Stadt ſeiner Kindheit; tagelang tat er nichts anderes, als mit weitgeöffneten Augen und klopfendem Herzen ſelig durch die Straßen zu irren und den Duft der Weltſtadt auf ſeine erregten Sinne wirken zu laſſen, dieſen

Duft, welcher ſo berauſchend und ſo betäubend wirkt, wie der Kuß einer erſten Liebe in der erſten Nacht . . .

Er ſuchte eine Beſchäftigung und freute ſich, daß er während der erſten vier Wochen keine fand. Was ſchadete es, daß er in dieſen vier Wochen die kleine Summe verzehrte, die er als Hinterlaſſenſchaft eines Mannes, der ihn zärtlich geliebt hatte, beſaß! Er wohnte in Batignolles. Mit der Sonne oft ſchon erhob er ſich und wanderte durch die betauten Wege des Parc Monceaux und an dem antik ernſten Bau der Madeleine vorüber, auf den weiten, hellen Platz, welcher in den letzten zwei Jahrhunderten ſo viel Blut getrunken hatte und dennoch dalag in ſeiner weiten, grauhellen Fläche, von der Sonne beſchienen, von dem rauſchenden Leben überflutet, wie die heitere Stille im ewigen Aufruhr, wanderte hinunter an den ſchönen, weitufrigen Fluß und ſah der Arbeit zu, die von hier aus Paris befruchtete, bis er ſich müde auf eine der Bänke des Tuilerien-Gartens ſetzte und ſich von dem Lachen der Kinder umtönen ließ, während er in einem Buche blätterte, in dem er nicht las. War dann der Mittag gekommen, und hatte er ſein Mahl in einem der unzähligen beſcheidenen Reſtaurants des Palais Royal eingenommen, ſo konnte er ſtundenlang wieder vor einem der Cafés auf den großen Boulevards ſitzen und dieſes nervöſe, ewig erregte Leben in einer Art einſchläfernder, ſüßer Betäubung an ſeinen halb geſchloſſenen Augen vorüberſtrömen laſſen, bis er ſich aufraffte und, die Champs-Elyſées hinunterſchlendernd, für die ſpäteren Nachmittagsſtunden die ſchattigen Wege und die lauſchige Stille des Bois ſuchte, um erſt abends — nach einer flüchtigen Erfriſchung in einer der kleinen Wirtſchaften Auteuils — mit einem der Seinedampfer zur Cité wieder zurückzukehren, wo er in ſtummer Andacht die in die Dämmerung

vertauchenden Türme von Notre-Dame grüßte. Selten lockten ihn für den Rest des Abends die öffentlichen Schaustellungen; aber er liebte es, das Quartier latin zu durchschlendern, von einem Café zum anderen, und das lärmende Leben der Studenten und ihrer Mädchen zu beobachten; oder in der Gegend seiner Wohnung den Abend in einer Winkelschenke im Gespräch mit einem Arbeiter oder einem Kleinhändler über die Politik des Tages zu beschließen, wenn ihn das gewaltige Treiben der Boulevards betäubt und ihre endlosen Lichterreihen geblendet hatten . . .

Es waren die Flitterwochen seiner Liebe. Eine irre, trunkene Seligkeit hatte sich völlig seiner bemächtigt. Nach den vergangenen Jahren der Einsamkeit und der Eintönigkeit trank er an diesem Becher der Freude, welcher vollgefüllt war bis zum Rande und ihm unleerbar erschien.

„O Paris!" sagte Carrard Auban dann, „wie ich dich liebe! Wie ich dich liebe! — Gehörst du nicht auch mir! Bin auch ich nicht dein Kind?" Und der Stolz schwellte seine junge Brust und leuchtete aus seinen Augen, die nie so jung gewesen waren. Noch war er wie die emporwachsende Rebe, die sich an fremder Größe aufrankte und sie umschlang mit den Armen der Sehnsucht und der Hoffnung, an ihr allein zu erstarken . . .

Als sich aber seine Lust und sein Geld dennoch zu Ende neigten und er daran denken mußte, zu sehen, wie und wovon er weiter leben könne, erschrak er nicht. Es dünkte seinen mutigen Kräften nicht allzu schwer. Und doch war es nur ein ganz seltener und glücklicher Zufall, der ihn an einem dieser Tage im Jardin des Tuileries mit einem Herrn ins Gespräch kommen ließ, welcher einen Sekretär suchte und ihm diese Stelle gab.

Auban arbeitete bei ihm — ziemlich frei und nicht

übermäßig anstrengend — für einen bescheidenen Lohn, der indessen seinen Bedürfnissen genügte, fast zwei Jahre. Die Arbeit interessierte ihn nicht. Er war kein methodischer und daher kein guter Arbeiter, wenn es galt, Briefe zu kopieren und die Bibliothek seines Beschäftigers zu ordnen. Aber er wurde diesem unentbehrlich, wenn er ihm — dem englischen Spezialgelehrten, einem seltsamen Gemisch von Gründlichkeit, wenn es galt, eine belanglose wissenschaftliche Frage zu ergründen, und kindischer Oberflächlichkeit in den Folgerungen seiner Forschungen — half, sein schlechtes Französisch zu verbessern, in der jener es liebte, seine wertlosen Entdeckungen niederzulegen.

Als er nach England zurückkehrte, gab er — obwohl er nie auch nur mit einer Frage zu verstehen gegeben daß er an der Persönlichkeit seines Sekretärs das geringste Interesse genommen und in ihm etwas anderes als ein Werkzeug für seine Arbeit gesehen hätte — Auban eine Anzahl Empfehlungsbriefe, welche völlig nutzlos, und eine Summe in einer Höhe, daß sie diesem für die nächste Zeit sehr nützlich war.

Auban war wieder frei für einige Zeit. Hatte er schon in diesen zwei Jahren mit dem lebhaftesten Anteil die soziale Bewegung seines Vaterlandes verfolgt und manche Bekanntschaft mit einzelnen Gliedern ihrer Reihen geschlossen, so stürzte er sich jetzt — mit einem gellenden Freudenschrei — in ihre Flut.

Sie nahm ihn auf, wie sie alles aufnimmt und verschlingt . . .

Weit, dunkel, geheimnisvoll, wie das unerforschliche Dickicht eines Urwaldes lag das Gebiet der sozialen Frage — der Menschheit Zukunft — vor seinen Augen. Frisch, jung, bereit stand er vor ihr.

Hinter sich eine verworrene Kindheit — Wege über

Felder, bereits begangene, und Pfade über gemähte Wiesen, bereits wieder übergrünte —, und vor sich das große Geheimnis, das Ideal, dem er sein Leben weihen wollte.

Das Rauschen der Stimmen in der Wildnis vor sich schien Antwort geben zu wollen jenen wirren Klagen, welche seine Wiege in der Dachstube umtönt hatten.

Und er begann.

Es war unmöglich mit lautereren Absichten, heißeren Wünschen und kühnerem Willen in den Kampf zu treten, welcher der Kampf unserer und der kommenden Zeit ist.

Auban, der noch nicht dreiundzwanzigjährige, sah in diesem Kampfe zwei Heerlager: auf der einen Seite standen die, welche das Schlechte wollten; auf der anderen die, welche das Gute erstrebten. Jene erschienen ihm völlig korrumpiert, in der Auflösung bereits begriffen, schon halb besiegt; diese als der gesunde Boden, bereit, den Samen der Zukunft in sich aufzunehmen.

Er war überwältigt von der Gewaltigkeit der Bewegung und ganz außer stande, eine Kritik zu üben. Er war berauscht von der Idee, ein Glied in diesen Reihen zu sein, die eine Welt zum Kampf herausforderten. Er fühlte sich gehoben, von neuen, großen Hoffnungen erfüllt, gestärkt und wie verwandelt.

Wer, der in die Bewegung eintrat, hat nicht einmal die ähnlichen, die gleichen Gefühle gehegt? —

Er besuchte die Versammlungen und hörte den Worten der verschiedenen Redner zu. Je weiter dieselben sich nach „links" neigten, desto größer war sein Interesse und sein Beifall. — Er wurde ein Gast in den Klubs, wo die Arbeiter verkehrten. Er lauschte den Wünschen, wie er sie aus ihrem eigenen Munde vernahm. Er las die Zeitungen: die radikalen, die sozialen, die Tagesblätter und die Wochenschriften. In jedem Freiheits-

ſchwätzer ſah er einen Gott; und in jedem Phraſen-Politiker ſah er einen Helden . . .

Er war bis dahin ohne beſondere Energie geweſen. Beſonders die letzten Jahre hatten ihn verflacht. — Nun wuchs ſeine Arbeitskraft. Er arbeitete wirklich. Die ganze, mühevolle Arbeit, die das erſte Eintreten in eine neue Welt von Begriffen erfordert.

Von allen Seiten ſtrömte ihm die Flut neuer Gedanken zu. Er bewältigte langſam den Wuſt der Broſchüren, in denen ein verdünnter Extrakt wiſſenſchaftlicher Forſchungen oft in ſo ſeltſamer Weiſe dem ungeſchulten Gedanken gereicht wird. Dann begann er mit dem Studium von einigen der Hauptwerke des Sozialismus ſelbſt.

Seine Lebensgewohnheiten veränderten ſich. Er wollte um keinen Preis ein Bourgeois ſein und ſcheinen. Er verlegte ſein kleines Zimmer nach dem Arbeiterviertel der Buttes Chaumont. Seine Kleidung vereinfachte er bis zur Beſcheidenheit, nie aber bis zur Unordentlichkeit. Er aß in den Tavernen mit den Arbeitern. Indeſſen verringerten ſich ſeine Ausgaben dadurch nicht. Nur das Gefühl der Beſchämung „beſſer" zu ſein als ſeine hungernden Brüder, empfand er nicht mehr bei dieſer immerwährenden, bewußten Selbſtentäußerung.

Getreu den Lehren, die er in ſich aufnahm, begann er zu arbeiten als Handarbeiter. Da er kein Handwerk gelernt hatte, mußte er lange taſten, um irgendwo feſten Fuß zu faſſen. Er wurde erſt Setzer, dann Korrektor in der Druckerei einer ſozialiſtiſchen Tageszeitung.

In dieſer Zeit ſchrieb er auch ſeine erſten Artikel. Nichts ſchließt die Menſchen ſchneller und enger aneinander, als der Kampf im Dienſte einer gemeinſamen Idee. Schnell iſt die Schlinge des Programms um den Hals geworfen. Sofort zieht ſie ſich zuſammen: deinen

Bestrebungen ist hinfort das eine unverrückbare Ziel gegeben; die Richtung deines Weges hinfort bezeichnet; der Gebrauch deiner Kräfte vorherbestimmt.

Das ist die Partei!

Freiwillig war Auban den Reihen beigetreten. Jetzt war er nichts mehr als der Soldat, der geschworen hatte, der voranflatternden Fahne zu folgen: wohin sie weist, dort liegt das Ziel. Man appelliert an dein Ehrgefühl, deine Treue, wenn deine Vernunft sich sträubt. Du bist nicht mehr frei — du hast geschworen, andere zu befreien!

Doch auch für Auban kam bald die Zeit, in welcher er fähig wurde, Kritik zu üben. Er sah die ungeheure Zerrissenheit dieser Bewegung. Er sah, daß sich hier Ehrgeiz, Neid, Haß und die triviale Gemeinheit mit demselben Pompe des Idealismus: den Wortgewändern der Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Freiheit, umgab, wie bei allen anderen Parteien unseres öffentlichen Lebens.

Er sah es mit einem Schmerze, wie er ihn noch nie gefühlt hatte.

Er war noch immer sehr jung. Er wollte noch nicht begreifen, daß die leitenden Führer der Parteien nicht daran dachten, diese Worte gegenseitig ernst zu nehmen; daß für die Konservativen „das Wohl des Vaterlandes", die „öffentliche Ruhe und Sicherheit", für die Radikalen die „freie Konstitution", die „Bürgertreue", und für die Arbeiterparteien „das Recht auf Arbeit" und die schönen Worte der Gleichheit und Gerechtigkeit nichts waren als Lockköder, um mit ihnen die Urteilsunfähigen in möglichst großer Anzahl auf ihre Seite zu ziehen und so durch das Recht der Mehrheit die Stärkeren zu werden.

Hatte er nicht selbst ein Jahr lang, in dem er fast täglich für das Blatt seiner Partei schrieb, mit diesen Worten gefochten — den Kampf in den Lüften! —, ohne

ſie je zu prüfen? — Und zwar hatte er mit Begeiſterung und Ehrlichkeit gekämpft, in dem guten Glauben, daß es keinen anderen und beſſeren Weg gäbe, die Unterdrückten und Verfolgten zu befreien.

Er wollte nur eines, nur eines: Freiheit! Freiheit! — Die Stimme ſeiner Vernunft, die wilden Klagen ſeines leidenſchaftlichen Herzens riefen ihm zu, daß nur in ihr das Glück und der Fortſchritt der Menſchheit beruhe.

Durch alle Stadien der politiſch-ſozialen Bewegung trieb ihn dieſer unaufhörliche Durſt nach Freiheit. Keine Lehre befriedigte ihn. Nirgends ſah er die Vorausſetzungen unantaſtbar, die Bedingungen erfüllt, die Garantien geſichert.

Beſtändig quälte ihn der ſuchende Gedanke, das unbefriedigte Gefühl: es iſt nicht die Freiheit, die ganze Freiheit! Er fühlte, wie ſich ſeine Abneigung gegen jede Autorität verſtärkte. Darum legte er ſeine Stelle nieder.

In dieſer Zeit war es, als er Otto Trupp, den er ſchon oft geſehen, näher kennen lernte und mit ihm Freundſchaft ſchloß. Durch ihn erhielt er Kunde von der Bewegung der Arbeiter in Deutſchland und der Schweiz, von welcher ihm bisher wenig bekannt geworden war. Trupps Erzählungen machten einen großen Eindruck auf ihn.

Es war im Jahre 1881. Die Idee des Anarchismus befand ſich in Frankreich in rapidem Wachstum. Aus den Parteireihen des Sozialismus riß ſie Scharen von ſelbſtändiger denkenden Arbeitern, von mit einzelnen Handlungen der leitenden Führer Unzufriedenen, dann alle jene, deren fiebernder Ungeduld die Revolution — die Erlöſung — zu langſam kam.

Wenn es keinen Staat, kein Privateigentum, keine Religion mehr gab, wenn alle Inſtitutionen der Herrſchaft abgeſchafft waren, konnte es dann noch eine Herr-

ſchaft geben? — Der herrſchenden Gewalt galt es Gewalt entgegenzuſetzen!

Die Idee der Zerſtörung der alten Welt bemächtigte ſich ſeiner. Erſt auf ihren Trümmern, wenn alles vernichtet war, konnte ſich jene Geſellſchaft errichten, welche die Gleichheit als ihr oberſtes Prinzip erkannte.

„Jedem nach ſeinen Fähigkeiten, jedem nach ſeinen Bedürfniſſen!“ Nun hatte er die Formel gefunden, in die er ſich flüchten konnte. Und ſeine Träume bauten das Gebäude der Menſchheits-Zukunft auf: ſie bauten es hoch, weit und ſchön . . . Jeder würde zufrieden ſein: alle Hoffnungen erfüllt, alle Wünſche befriedigt. Die Arbeit und ihr Tauſch würden freiwillig ſein; nichts mehr, was ihre Grenzen beſtimmte, ſelbſt nicht ihr Wert. Die Erde gehört Allen ungeteilt. Jeder hat ein Recht auf ſie, wie er ein Recht hat, Menſch zu ſein. Und er baute das ſtolze Gebäude ſeiner Gedanken — er baute es in den Himmel! . . .

Dieſe Lehre des Kommunismus, welche ſo alt iſt, wie die Religionen, die aus der Erde nicht den Himmel, ſondern die Hölle gemacht haben, nannte er Anarchismus, wie ſeine Freunde ſie Anarchismus nannten. —

Nie waren ſeine Worte eindringlicher geweſen, nie hatten ſie eine größere Begeiſterung erweckt. Er ſtand jetzt auf der äußerſten Grenze des Reiches der Parteien! Weiter zu gehen war unmöglich. — Er opferte ſich auf. Er war tätiger als je, zu organiſieren und zu agitieren. Ueberall fand er neue Geſinnungsgenoſſen.

Es war das wildeſte Jahr ſeines Lebens. Kein Tag der Einkehr und keine Nacht der Ruhe.

Er war viel zu viel ein Mann der Tatkraft, der es liebte, poſitive Erfolge vor Augen zu haben, als daß ihn dieſe haſtende, fieberhafte Tätigkeit der Propaganda hätte befriedigen können. Indeſſen erweiterte ſich ſchnell

der Kreis seiner praktischen Lebenserfahrungen, ohne daß er es empfand. Er verstand seine Genossen: ihre leidenschaftlichen Anklagen, ihre schreienden Schmerzen, ihre erbitterten Flüche. Täglich sah er hier die Hungernden und Darbenden um sich, selbst oft hungernd und verzweifelnd; täglich dort die schamlose Prasserei, den bodenlosen Uebermut, die höhnende Anmaßung — aufrecht erhalten nur durch Gewalt. Dann ballte sich seine Hand und krampfte sich sein Herz zusammen, dann predigte er ohne Bedenken aus tiefster Ueberzeugung die Lehre: die Gewalt mit der Gewalt zu vernichten, dann erschien ihm als das erste und wichtigste, daß diese Hungernden Brot, diese Frierenden Feuerung und diese Nackten Kleidung bekämen. Was waren alle Errungenschaften der Wissenschaft, alle Kunst, alle Fortschritte der Menschheit gegenüber diesen ersten und unverrückbarsten Forderungen! Ueberall lehrte er Gewalt, in allen Versammlungen, allen Vereinen. Man wurde auf ihn aufmerksam. Aber — wie meistens — war es auch hier nur ein Zufall, der die Entscheidung herbeiführte.

Eine der Versammlungen, in der auch er sprechen wollte, wurde aufgelöst. Bei der Auseinandertreibung der Versammelten wurde er von einem Polizisten in brutaler Weise am Arm gepackt und gegen die Wand gestoßen. Er schlug ihm die Faust ins Gesicht.

Vor dem Richter hielt er getreu den Prinzipien, welche „dem Revolutionär vorschreiben, in jedem möglichen Falle, besonders aber vor Gericht, wenn die Umstände es irgend erlauben, Propaganda zu machen", — eine aufsehenerregende Rede. Zahllose Male war von den Verurteilten die Kompetenz des Gerichtshofes in Zweifel gestellt, nie aber in dieser Weise die Autorität jedes Gesetzes negiert worden.

Man war überrascht, teils empört, teils amüsiert.

Man hielt ihn nicht für zurechnungsfähig. So verurteilte man Auban nur zu einer anderthalbjährigen Gefängnisstrafe.

Heute wissen die Gerichtshöfe der zivilisierten Länder Europas, wenn sie diese Sprache vernehmen, daß sie einen „Feind jeder Ordnung" vor sich haben, und lassen ihn nicht mehr los.

1883, kaum ein Jahr nach Aubans Verurteilung, setzte der große Anarchistenprozeß der Sechsundsechzig zu Lyon die Gemüter in Bewegung und lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf die neue Lehre. Von diesem Schlage, den die Regierung weitausholend führte, wäre auch Auban unzweifelhaft getroffen worden, hätten ihn damals nicht schon die Mauern des Gefängnisses umschlossen. Für die „öffentliche Meinung" war nun auch in Frankreich der Name „Anarchist" fast gleichbedeutend mit Meuchelmörder . . .

Als Auban die Fäuste der Polizeiknechte an seinem Leibe fühlte, wurde ihm das Wesen der Gewalt in ihrer ganzen Roheit klar. Sein Stolz bäumte sich auf. Aber er war — „machtlos". Die Idee, für die Sache der Menschheit zu leiden, hielt ihn. Er sah weder das kalte Lächeln der Richter, noch die stumpfen, neugierigen Blicke der Zuschauer, die ihn betrachteten wie eine seltsame Abart ihres Geschlechtes. Als er sein Urteil vernahm, zuckte nicht eine Wimper seiner Augen. Anderthalb Jahre! — Das war nichts. Welch lächerlich-geringes Opfer, verglichen mit den tausendfachen Opfern der Blutzeugen, — um nur an den Heldentod der Zarenmörder zu denken! — die vor ihm gelitten hatten! Mit stolzer Verachtung betrat er das Gefängnis.

Nie konnte einem Menschen die erste Zeit seiner Strafe schwerer, die letzte leichter geworden sein, wie sie ihm wurde.

Erſt glaubte er, die Luft und die Sonne der Freiheit nicht einen Monat entbehren zu können. Er täuſchte ſich. Eine dumpfe und ſchwere Ruhe bemächtigte ſich im Anfang ſeiner: die Ruhe der Ermattung nach dieſen letzten ſtürmiſchen Jahren! Sie tat ihm geradezu wohl. Er genoß ſie faſt wie eine heilſame Medizin. Nichts mehr von den ſtündlichen Aufregungen! Nichts mehr von dem widerſtreitenden Lärm! — Lange ſtrömte das Blut aus all den Wunden, die ihm dieſe Jahre des Kampfes geſchlagen. Als es ſich ſtillte, fühlte er ſich ruhiger als je zuvor.

Es wurde ihm möglich, ſich das eine und andere Buch zu verſchaffen. Mit der Gründlichkeit, zu welcher ihn die Stille und Oede ſeiner Tage und Nächte zwang, überdachte er Forſchung für Forſchung der großen nationalökonomiſchen Denker ſeines Landes.

Das Bild der Welt nahm vor ſeinen Augen eine andere Geſtalt an, je innerlicher er wurde. Seiner Zeit gleichſam entrückt, nicht mehr umtoſt von dem Widerſtreit ihrer Wünſche, gewann er den Standpunkt, ihre Strömungen zu überſehen. Es war die Zeit, der er auf ſich zurückkam.

Im Spätſommer 1884 verließ er ſein Gefängnis. Er war nicht mehr der Alte. Er fand ſich ſchwer zurecht. Seine Kräfte hatten ihre Elaſtizität verloren. Er wurde von den Genoſſen freudig begrüßt. Trupp war in London. Man half ihm nach Kräften. Aber es war nicht mehr dasſelbe. Sein Glaube war erſchüttert. Er dürſtete nach der Ergründung der Wahrheiten der Volkswirtſchaft. Er wollte wiſſen, welche Rettung ſie verſprach. Das war ihm jetzt das Wichtigſte. Er wußte, daß er das nie und nimmer weder aus den leidenſchaftlichen Diskuſſionen der Verſammlungen, den in allgemeinen Redensarten ſich

ergehenden Artikeln der Zeitungen, noch aus der Broschürenflut der Bewegung erfahren würde.

Paris wurde ihm unerträglich. Ueberall sah er in den Spiegel der Torheiten seiner Jugend. Das leichtfertige, lärmende, phrasenhafte Getriebe stieß ihn ab, widerte ihn an. Er sehnte sich nach einer großen, freien Stille.

Das einzige, was sich ihm bot, war eine Stellung in einer großen Buchhandlung in London, wo er bei der Herausgabe eines weitangelegten französischen Sammelwerkes beschäftigt werden konnte. Er entschloß sich schnell.

Aber er ging nicht allein. Er nahm mit sich ein Mädchen, das er schon vor seiner Verhaftung kennen gelernt hatte und welches ihm in der langen Zeit treu geblieben war.

Das Jahr, das Auban mit ihr verlebte, war das glücklichste seines Lebens. Aber die schmächtige Flamme dieses kurzen Glückes erloschen, als er die Mutter in derselben Stunde verlor, in der sie ihm ein totes Kind gebar.

Das ganze Wesen dieser einfachen und ebenso natürlich wie tief urteilenden Frau kennzeichnete sich in der Antwort, die sie einst einem der Kommunisten gab, welcher in dem bitteren Ton des Vorwurfs die Frage an sie gerichtet hatte:

„Haben Sie denn je etwas zu dem Glücke der Menschheit beigetragen?"

„Ja, ich bin selbst glücklich gewesen!" hatte sie ihm zurückgegeben.

Als Auban sie verloren, wurde er noch ernster und fester. Mehr und mehr begann er die Träumereien idealistischer Unerfahrenheit zu hassen und zu fürchten. Er wies sie von sich mit zersetzender Kritik, oft mit herbem Spott. Man griff ihn deshalb jetzt schon von Seiten an, die ihn früher mit Jubel begrüßt hatten. Er sah darin nichts wie einen Gewinn. Was er nie

geweſen war, wurde er jetzt: ſkeptiſch. Hatte er früher den Parteiſpaltungen des Tages zu viel Wert beigelegt, ſo war er jetzt — wo er das politiſche Poſſenſpiel nicht mehr ernſt nehmen konnte — geneigt, ſie zu unterſchätzen.

Seitdem er in London war, hatte er in ſeinen freien Stunden begonnen mit dem Studium der jüngſten Tochter der Wiſſenſchaft: der Volkswirtſchaft, dieſem nüchternen, ernſten, ſtrengen Studium, das ſo viel von dem Gehirn, ſo wenig von dem Herzen fordert. Sie zwang ihn, aufzuräumen mit dem Heer halbklarer Wünſche; ſie zwang ihn logiſch zu denken; und ſie zwang ihn, die Worte auf ihren Sinn und Wert hin zu prüfen.

Es war Proudhon, der ihn zunächſt mächtig anzog, dieſer gigantiſche Menſch, deſſen nie ermüdende Forſchungen alle Gebiete menſchlicher Tätigkeit umſpannen; Proudhon, deſſen leidenſchaftliche, glühende Dialektik ſich ſo oft in die halbdunklen Irrgänge des Widerſpruchs zu verlieren ſcheint, in welchen nur der über den Parteien thronende Geiſt dem einzig und allein immer die volle Freiheit des Individuums Suchenden zu folgen vermag; Proudhon, der „Vater der Anarchie", auf den immer und immer wieder ſich jeder zurückgeführt ſieht, der die Wurzeln der neuen Lehre der Herrſchaftsloſigkeit bloßzulegen verſucht . . .

„Das Eigentum iſt Diebſtahl!" Das iſt alles, was die meiſten Sozialiſten von Proudhon wiſſen. Doch von Aubans Augen begannen die Schleier zu fallen.

Er ſah jetzt, was es war, das Proudhon unter Eigentum verſtanden hatte: nicht der Ertrag der Arbeit, den er ſtets gegen den Kommunismus verteidigt, ſondern die geſetzlich geſchützten Privilegien dieſes Ertrages, wie ſie in den Formen des Wuchers, vornehmlich denen des Zinſes und der Rente, auf der Arbeit laſten und die freie Zirkulation derſelben hemmen; daß

Gleichheit bei Proudhon nichts anderes heißt als Gleichheit der Rechte, und Brüderlichkeit nicht Entſagung, ſondern kluge Erkenntnis der eigenen Intereſſen in dem Lichte des Mutualismus; daß er die freie Aſſociation zu einem beſtimmten Zwecke im Gegenſatz zur Zwangsvereinigung des Staates, „die Freiheit, welche ſich darauf beſchränkt, die Gleichheit in den Mitteln der Produktion und beim Tauſche der Produkte aufrecht zu erhalten", verteidigt, als die „einzig mögliche, gerechte und wahre Geſellſchaftsform".

Auban erkannte jetzt den Unterſchied, den Proudhon machte zwiſchen Beſitz und Eigentum.

„Der Beſitz iſt rechtlich, das Eigentum widerrechtlich." Deine Arbeit iſt dein rechtlicher Beſitz, ihr Ertrag dein Kapital; die Fruchtbarkeit dieſes Kapitals aber, das Monopol ſeiner Fruchtbarkeit, iſt widerrechtlich.

„La propriété, c'est le vol!"

So erkannte er die wahren Urſachen des grauenhaften Unterſchieds in der Verteilung der Waffen, von dem die Natur nichts weiß, wenn ſie uns auf den Kampfplatz des Lebens ſtellt: wie es kommt, daß die Einen verdammt ſind, in den Grenzen, welche ihnen das „eherne Lohngeſetz" unerbittlich vorſchreibt, ihr Leben voll Mühe, Elend und Hoffnungsloſigkeit zu verbringen, während die Andern, der Konkurrenz enthoben, ſpielend den Magnet ihres Kapitals wirken laſſen, um dasſelbe durch die ihm verfallenen Erträge fremder Arbeit ſtetig zu vermehren, das ſah er jetzt als klares Bild unter der Leuchte dieſer Forſchung.

Er ſah, daß die Minderheit dieſer letzteren mit Hilfe althergebrachter Vorurteile in den Stand geſetzt war, die Mehrheit zur Anerkennung ihrer Privilegien zu zwingen. Er ſah, daß das Weſen des Staates es war, welches ihnen ermöglichte, die Einen in der Unkenntnis über ihre

Intereſſen zu erhalten, die Andern, welche dieſelben erkannt hatten, zu vergewaltigen, ſich ihrer zu entäußern.

Er erkannte demnach — und dies war die wichtigſte und tiefeinſchneidendſte Erkenntnis ſeines Lebens, die die ganze Welt ſeiner Anſchauungen revolutionierte —, daß es galt, nicht die Lehren der Selbſtentäußerung und der Verpflichtung, ſondern vielmehr den Egoismus, die Erkenntnis der eigenen Intereſſen, zu verteidigen!

Wenn es eine „Löſung der ſozialen Frage" gab, ſo lag ſie hier. Alles andere war Utopie oder aber Knechtſchaft in irgend einer Form.

So wuchs er langſam und ſtill in die Freiheit hinein: tagsüber gebunden in die Sklaverei ſeiner mühſamen Arbeit und Abends im Verein mit der Frau, welcher ſeine Liebe gehörte. Dann, als er ſie verloren hatte, wieder allein; nur einſamer, aber ruhiger und ſtärker, als je zuvor . . .

Sein beſter Freund war und blieb Trupp. Er hatte den Ernſt, die Feſtigkeit und das inſtinktive Zartgefühl dieſes Mannes mehr und mehr ſchätzen gelernt. Trotzdem verſtanden ſie ſich nicht mehr ſo gut. Trupp rechnete ſtets mit den Menſchen, wie ſie ſein ſollten und ſein würden; Auban aber war in das Weſen der Freiheit ſo eingedrungen, daß er eingeſehen hatte, wie wenig man die Menſchen zu ihrem Glücke zwingen kann, die nicht glücklich ſein wollen.

Er hoffte alles von dem langſamen Fortſchritt der Vernunft; jener alles von der Revolution, an deren Tagen das Licht der Freiheit ſich in Strömen überall hin ergießen würde, alle erleuchtend, weil alle Wünſche erfüllend. Auban war zu ſich gekommen und wünſchte, daß jeder ſo ſich finden möge; Trupp verlor ſich ſelbſt immer mehr und mehr an die Allgemeinheit. Trupp hatte ſich in den Dienſt ſeiner Sache geſtellt und fühlte ſich

ihr auf Leben und Tod geweiht; Auban wußte, daß die Freiheit zu nichts verpflichtet.

So wurde der eine immer mehr zur Aktivität angefeuert, wie ein Roß vom Sporn des Reiters, wie ein Soldat von dem „Vorwärts!"-Rufe seines Feldherrn, während der andere sich mehr von der Bedeutung der Taktik überzeugte, die den Feind an sich herankommen läßt und dann seine Angriffe abschlägt. So sah der eine alles bleibende Heil nur aus einem blutigen, der andere nur aus einem unblutigen Kampfe hervorgehen . . .

Fünftes Kapitel.

Die Kämpfer der Freiheit.

Auban ſprang auf.

Es hatte geklopft. Der Boy des Bars, der jeden Sonntag kam, ſtreckte ſeinen Kopf zur Tür herein: „Sir?“ — Er möge in einer halben Stunde wieder kommen.

Auban ſah nach ſeiner Uhr. Er hatte abermals eine ganze Stunde vergrübelt . . . Es war faſt nun fünf Uhr. Es dunkelte bereits und Auban entzündete eine große Lampe, deren Schein vom Kaminſims aus das ganze Zimmer erleuchtete. Dann ſchürte er das Feuer zu neuer Glut; ſchob den Tiſch mit Anſtrengung gegen das Fenſter zu, ſo daß ein weiter Raum vor dem Kamin entſtand; und ſtellte endlich Stühle in einem Halbbogen um dieſen herum. Nun hatten wohl acht bis neun Perſonen Platz.

Er überſah den Raum, der jetzt, nachdem die Fenſter durch Vorhänge verhüllt waren, erwärmt von dem aufflackernden Feuer und durchhellt von dem milden Licht ein faſt behagliches Ausſehen erhielt.

Aber wie anders war es doch früher geweſen: in den beiden kleinen Zimmern von Holborn, als ſeine Frau noch lebte, ſie, die ſo gut verſtanden hatte, es jedem behaglich zu machen, an den Sonntagnachmittagſtunden: den Zurückhaltendſten zum Ausſprechen, den Geſchwätzig-

ſten zur Zügelung ſeines Redefluſſes, den Mißtrauenden zur Teilnahme, den Phraſenhelden zum Nachdenken zu bringen, ohne daß er es ſelbſt bemerkte.

Es war damals nicht ſelten, daß Frauen dieſen Zuſammenkünften beiwohnten. Aber der Ton war immer gleich unbefangen und frei von jedem konventionellen Zwange geblieben.

Die Zeit ihrer kurzen Krankheit hatte die Zuſammenkünfte jäh unterbrochen; ihr Tod die größte Lücke in den Kreis geriſſen. Auban hatte die Idee dieſer Nachmittage, die von ihr ausgegangen war, nicht aufzugeben vermocht.

Sie kamen wieder zu ihm. Von der, welche alle vermißten, die ſie gekannt hatten, wurde nie geſprochen.

Wie viele waren in dieſen zwei Jahren bei ihm ein- und ausgegangen: wohl an hundert Menſchen! Faſt alle ſtanden ſie mehr oder minder in der internationalen Bewegung des Sozialismus. Ihre Ideale waren ſo verſchieden wie die Wege, auf welchen ſie ihnen zuſtrebten.

Alle aber litten unter dem Drucke der heutigen Zuſtände und ſehnten ſich nach beſſeren . . . Das war das einzige Band, das ſie loſe zu dieſen Stunden vereinigte.

Viele verübelten es Auban, daß er ſeine Tür ſo verſchiedenen Elementen öffnete. Manche ſahen darin ſchon eine Untreue. „Gegen wen?“ wurden ſie von ihm lächelnd gefragt. „Ich habe keinen leiblichen oder geiſtigen Herrn, dem ich Treue geſchworen hätte. Wie kann ich untreu geworden ſein?“

So blieben die politiſchen Schwätzer, die Partei-Menſchen, die orthodoxen Fanatiker fort: alle jene, welche wähnten, des Himmels der Freiheit nur dann teilhaftig werden zu können, wenn das Ideal ihrer Freiheit das Ideal Aller geworden ſei.

Wieder und wieder kamen die einzelnen — Aubans wenige persönliche Freunde —, denen die Erfahrungen ihres Lebens gelehrt hatten, daß die Freiheit nichts ist, als die Unabhängigkeit voneinander: die Möglichkeit für jeden, auf seine eigene Weise frei zu sein.

Es wurde gewöhnlich französisch gesprochen. Aber nicht selten auch englisch, wenn die Anwesenheit von englischen Freunden es erforderte.

Fremde kamen und gingen in letzter Zeit wieder öfter. Auban bat niemanden, wiederzukommen; aber jeder fühlte an seinem Händedruck, mit dem er Abschied nahm, daß er in acht Tagen ebenso willkommen geheißen werden würde.

Das Recht der Einführung stand jedem frei und wurde zuweilen so fleißig geübt, daß die Zahl der Anwesenden die Zahl der Stühle überschritt. Aber oft war Auban auch allein mit einem oder zweien seiner Freunde.

Meistens stand eine Tagesfrage im Mittelpunkt der gemeinsamen Unterhaltung. Oder eine Diskussion entspann sich und die Anwesenden teilten sich in Teilnehmer und Zuhörer. Doch kam es auch vor, daß man zusammenrückend kleine Gruppen bildete und zwei, drei verschiedene Sprachen das Gemach durchschwirrten.

Einmal kam ein Mensch, keiner wußte woher, der sich einige Zeit hernach als Spitzel entpuppte. Die Entdeckungssucht nach Verschwörungen und Attentätern hatte ihn auch hierher gelockt. Als er aber sah, daß hier nicht von Dynamit, von Bomben, der „schwarzen Hand", Exekutivkomités und Geheimbünden die Rede war, sondern von wissenschaftlichen und philosophischen Fragen, die er nicht verstand, verschwand er wie er gekommen, nachdem er sich einige Stunden unsäglich gelangweilt hatte.

Eine ähnliche Enttäuschung erlebten einige jugendliche Hitzköpfe, die sich einbildeten, das Werfen einer

Bombe sei eine größere Tat und schaffe das soziale Elend schneller aus der Welt, als die mühsame Ergründung der Ursachen dieses Elends. Die Verachtung, mit welcher sie hinfort von diesem „philosophischen Anarchismus" sprachen, der völlig unfruchtbar sei und mit der Befreiung der hungernden Menschheit nicht das Geringste zu tun habe, war ebenso souverain, als leicht erklärlich.

Auban hielt sich bei den Diskussionen meist zurück. Doch liebte er es nicht, wenn dieselben den Boden der Wirklichkeit völlig verloren und in jene leeren Wortschwallgefechte ausarteten, die nur schwer ein Ende und nie ein Ziel erreichten.

Heute aber wollte er — gedrängt von seinen Freunden und nicht zurückgehalten von seinen eigenen Wünschen — in ihrer ganzen Schärfe die Gegensätze zweier Weltanschauungen hervorheben, deren unlogische Vermischung eine Nacht von Widersprüchen und Unklarheiten geschaffen hatte . . .

Heute wollte er die letzten Unklarheiten, die noch über seine eigene Person und ihre Stellung herrschten, vernichten und damit einen Kampf beginnen, dem er fest entschlossen war, auf lange hinaus seine beste Kraft zu widmen . . .

Er sah gerade etwas ungeduldig nach der Uhr, als es klopfte. Aber der Eintretende war ihm ein völlig Fremder. Es war ein Mann von vierzig Jahren, der auf ihn zuging, sich vorstellte und ihm einen Brief überreichte.

Auban überflog denselben, nachdem sie sich beide gesetzt. Es war eine Empfehlung für den Ueberbringer, in leichtem, geistreichem Tone gehalten, und sie kam von einem Manne, mit dem Auban vor Jahren in Paris oft auf derselben Rednertribüne gestanden hatte, wenn

es gegolten, die Rechte der Arbeit zu verteidigen, der aber nun der Redaktion einer großen Oppositionszeitung des Tages angehörte und seiner scharfen Feder wegen sehr gefürchtet wurde.

Halb eine Entschuldigung, halb eine Selbstverspottung tändelte dieser Brief zwischen unvergessenen Erinnerungen und der Wohlgefälligkeit an Erreichtem hin und her . . . Er empfahl der Güte Aubans einen Freund, der sich von dem Studium der sozialen Bewegung angezogen fühle, wie „der Schmetterling von der Flamme", und insbesondere während eines kurzen Aufenthalts in London einige Aufschlüsse über das dunkle Gebiet des Anarchismus zu erlangen wünsche, in dem Auban ihn wohl besser zu leiten verstehe, als er selbst, dessen „Blicke allzusehr gebannt seien in den Kreis des Tages, als daß eine verlorene Zukunft ihn noch zu locken vermöge..." Dann ein Glückwunsch zu Aubans buchhändlerischem Erfolge, ein abermaliges Lächeln über gemeinsame Torheiten, von denen „die Erfahrung auch den letzten Duft des Reizes geweht", und eine zeremonielle Verbeugung.

Auban stellte einige Fragen, um sich dies veränderte Bild ergänzen zu können. Dann erklärte er sich freundlich zu jeder Auskunft bereit, die von ihm gewünscht würde. Er freute sich an den Klängen seiner Sprache, er freute sich heimlich an diesem Besuch, der einen Duft von Paris in sein Zimmer trug . . .

Dieser Fremde war ihm sympathisch: seine einfache Kleidung, das ruhige, sichere Wesen, sein ernstes Gesicht.

Er begann mit einer Frage.

„Sie wünschen von mir Aufschluß über die Lehre des Anarchismus. Würden Sie mir zuvor sagen, was Sie bisher unter Anarchie verstanden haben?"

„Gewiß. Aber ich gestehe, daß mir ein klares Bild nicht vorschwebt. Das Gegenteil vielmehr: ein blutiges

und rauchendes Chaos, ein Trümmerhaufen alles Bestehenden, völlige Lockerung und Auflösung aller Bande, die bisher die Menschen verknüpften: der Ehe, der Familie, der Kirche, des Staates, eine zügellose, durch keine Fessel mehr in Ordnung gehaltene, sich gegenseitig zerfleischende Menschheit —"

Auban lächelte bei dieser tausendmal vernommenen Schilderung.

„So malt sich allerdings in den meisten Köpfen heute noch die Welt der Anarchie," sagte er.

„So wird sie hingestellt bei jeder Gelegenheit von unserer Presse, den politischen Parteien, unseren Encyclopädien, den professionellen Lehrern der Volkswirtschaft, von allen. Indessen habe ich hierin stets nur die bewußte Verleumdung der Feinde und die unbewußte Nachplapperei der Massen gesehen —"

„Sie haben recht getan," sagte Auban.

„Aber ich gestehe weiter, daß mir auch das entgegengesetzte Ideal: das harmlose, friedliche, ungestörte Zusammenleben der Menschen in Gütergemeinschaft, in welchem sich der eine fortwährend seiner Interessen zu Gunsten des anderen und der Gesamtheit freiwillig entäußert, daß mir ein solches Ideal einer „freien Gesellschaft" als völlig unvereinbar mit der wahren Natur der Menschen erscheint —"

Auban lächelte wieder. „Ich gestehe dasselbe von mir." —

Der andere war überrascht. „Wie?" fragte er. „Und doch ist dies das Ideal der Anarchie?"

„Nein," antwortete Auban, „im Gegenteil: es ist das Ideal des Kommunismus."

„Aber — diese beiden haben ein Ziel —"

„Sie sind einander entgegengesetzt wie Tag und Nacht,

Wahrheit und Wahn, Egoismus und Altruismus, Freiheit und Knechtschaft."

„Aber alle Anarchisten, von denen ich hörte, sind Kommunisten?"

„Nein, die Kommunisten, die Sie kennen, nennen sich Anarchisten."

„So gäbe es überhaupt hier, bei uns in Frankreich, überhaupt in Europa keine Anarchisten?"

„Soviel ich weiß nicht; jedenfalls nur hier und da in geringer Zahl. Indessen ist jeder konsequente Individualist Anarchist."

„Und die ganze, täglich wechselnde Bewegung des Anarchismus, welche so viel von sich reden macht —?"

„Ist anti-individualistisch und daher anti-anarchistisch; ist, wie ich schon sagte, rein kommunistisch."

Auban bemerkte, wie sehr seine Worte überrascht hatten. Jener wollte von ihm Beschaffenheit, Länge und Ziel eines Weges wissen und nun hatte er ihm gezeigt, daß der Weiser des Weges eine falsche Inschrift trug...

Er sah den ernsten, nachdenklichen Ausdruck in den Zügen seines Besuchers und war nun überzeugt, daß jenen in der Tat das Interesse an der Ergründung einer zweifelhaften Frage zu ihm geführt hatte.

Eine kurze Pause entstand, während der er ruhig wartete, bis der andere seinen Gedankengang vollendet hatte und das Gespräch wieder aufnahm.

„Darf ich Sie nun bitten, mir zu sagen, was Sie unter Anarchie verstehen?"

„Gerne. — Sie wissen, daß An-Archie ein der griechischen Sprache entstammendes Wort ist und in genauer Uebersetzung „Herrschaftslosigkeit" lautet.

Nun ist ein Zustand der Herrschaftslosigkeit identisch

mit einem Zuſtande der Freiheit: wenn ich keinen Herrn habe, bin ich frei.

Anarchie iſt ſomit Freiheit.

Es gilt nun, den Begriff „Freiheit" zu definieren, und ich muß ſagen, daß es mir nicht gelingen will, eine beſſere Definition zu finden als dieſe: Freiheit iſt die Abweſenheit der aggreſſiven Gewalt oder des Zwanges."

Er hielt einen Augenblick inne, wie um ſeinem Zuhörer die genaue Aufnahme jedes ſeiner langſam und klar geſprochenen Worte zu ermöglichen. Dann fuhr er fort:

„Die organiſierte Gewalt nun iſt der Staat. Wie Gewalt ſein innerſtes Weſen iſt, ſo iſt Raub ſein Privilegium; ſo iſt die Beraubung der einen zu Gunſten der andern das Mittel ſeiner Erhaltung.

Der Anarchiſt ſieht daher in dem Staat ſeinen größten, ja ſeinen einzigen Feind.

Es iſt die erſte Grundbedingung der Freiheit, daß keinem die Möglichkeit genommen iſt, ſich ungeſchmälert in den Ertrag ſeiner Arbeit zu ſetzen. Oekonomiſche Unabhängigkeit — ſo lautet daher die erſte Forderung des Anarchismus: die Aufhebung der Ausbeutung des Menſchen durch den Menſchen. Dieſe Ausbeutung nun wird unmöglich gemacht: durch die Freigabe der Bank, d. h. die Freiheit in der Herbeiſchaffung von Austauſchmitteln, auf welchen kein geſetzlich geſchütztes Vorrecht des Zinſes mehr laſtet; durch die Freigabe des Kredits, d. h. die Organiſation desſelben auf Grund des Prinzips des Mutualismus, der gegenſeitigen wirtſchaftlichen Stärkung; durch die Freigabe des Marktes und des Weltmarktes, d. h. die Freiheit des ungehinderten Tauſches und Austauſches geſchaffener Werte von Hand zu Hand, wie von Land zu Land; durch die Freigabe des Grund und Bodens, d. h. die Freiheit in der Beſitzergreifung von Grund und

Boden zum Zwecke persönlicher Benutzung, falls derselbe nicht zu gleichem Zwecke schon von anderen persönlich mit Beschlag belegt wurde; oder, um alle diese Forderungen in eine zusammenzufassen: die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen wird unmöglich durch die Freiheit der Arbeit."

Hier schwieg Auban und wieder entstand eine Pause.

„Sie nähern sich, wie mir scheint, dem laissez-faire, laissez-aller der Verteidiger der freien Konkurrenz —"

„Umgekehrt: die Manchestermänner nähern sich uns. Aber sie sind weit hinter uns zurück. Konsequentes Fortschreiten auf dem eingeschlagenen Wege müßte sie indessen mit unfehlbarer Sicherheit dahin führen, wo wir stehen. Sie behaupten, die freie Konkurrenz zu befürworten. Aber in der Tat befürworten sie nur die Konkurrenz der Mittellosen unter sich, während sie das Kapital mit Hilfe staatlicher Gewalt der Konkurrenz entziehen, es monopolisieren. Wir dagegen wollen es popularisieren, es jedem ermöglichen, Kapitalist zu werden, indem wir es durch die Freiheit des Kredits jedem zugänglich zu machen suchen und es zwingen, wie jedes andere Produkt, an der Konkurrenz teilzunehmen."

„Diese Ideen sind sehr neu —"

„Sie sind nicht ganz so neu, aber sie sind es heute wieder geworden, heute, wo alle Rettung nur „von oben her" erwartet wird, und wo man nicht einsehen will, daß die soziale Frage nicht anders gelöst werden kann, als durch die Initiative des Einzelnen, der sich endlich entschließt, die Besorgung seiner Angelegenheiten selbst zu übernehmen, statt sie in fremde Hände zu legen."

„Es ist mir nicht möglich gewesen, jedem Ihrer Worte bis in das Innere seines Sinnes zu folgen, aber ich glaube Sie darin nicht falsch verstanden zu haben, daß Sie keine Pflicht der Unterordnung unter den Willen

eines andern und kein irgendwie geartetes Recht der Auferzwingung eines fremden Willens anerkennen?"

„Ich beanspruche das Recht der freien Entschließung über meine Person," entgegnete Auban mit starker Betonung. „Ich verlange und erwarte keine Zuerteilung von Rechten seitens der Gesamtheit und ich fühle mich ihr gegenüber zu nichts verpflichtet. Setzen Sie an Stelle des Wortes „Gesamtheit" was Sie wollen: „Staat", „Gesellschaft", „Vaterland", „Gemeinwesen", „Menschheit" — es bleibt sich gleich."

„Sie sind kühn!" rief der Franzose aus. „Sie negieren die Geschichte!"

„Ich negiere die Vergangenheit," sagte Auban. „Ich habe von ihr gelernt. Das können nur wenige von sich sagen. Ich negiere alle menschlichen Institutionen, welche sich auf das Recht der Gewalt gründen. Ich bin mir selber mehr wert, als sie es mir sind!" —

„Aber jene sind stärker als Sie —"

„Noch. Eines Tages werden sie es nicht mehr sein. Denn worin besteht ihre Macht? In der Torheit der Betörten."

Auban hatte sich erhoben. Auf seinen großen Zügen lag der Ausdruck eines freien, ruhigen Stolzes.

„So glauben Sie an den Fortschritt der Menschheit der Freiheit zu?"

„Ich glaube nicht an ihn. Weh' dem, der glaubt! Ich sehe ihn. Ich sehe ihn, wie ich jeden Tag die Sonne sehe . . ."

Auch der Besucher war aufgestanden. Aber Auban hielt ihn zurück.

„Wenn Sie Lust und Zeit haben, so bleiben Sie noch. Ich erwarte heute, wie jeden Sonntag, einige

Freunde. Das Gespräch wird wohl gerade heute auf manchen Punkt kommen, der Sie interessieren dürfte."

Mit offenbarer Freude wurde seine Einladung angenommen.

„Es wäre mir allerdings nicht lieb, jetzt schon von einem Mahle aufstehen zu müssen, von dem ich kaum den ersten Gang genossen —"

Auban fragte wieder nach Paris, nach einzelnen Persönlichkeiten des Tages, nach manchem, was ihm die Zeitungen verschwiegen.

Dann kamen seine Gäste. Zuerst Dr. Hurt, ein Engländer, der Arzt, welcher seine Frau gepflegt hatte, und seitdem ein regelmäßiger Besucher der Zusammenkünfte bei Auban geworden war. Er war ein kurzangebundener, in sich abgeschlossener Mensch, ohne jede Phrase, ohne alle Sentimentalität, ein Charakter, dessen hervorstechende Eigenschaften ein scharfer Blick unschwer erkennen mochte: unbeugsamer Wille, starke Neigung zu Spott, und zersetzende Ungläubigkeit.

Auban schätzte ihn außerordentlich. Es gab keinen unter seinen Freunden, mit dem er sich so gern unterhielt, wie mit diesem skeptischen Engländer, dessen Logik vor keiner Konsequenz zurückschreckte.

Man sprach von jetzt ab einige Zeit englisch, das der Franzose verstand. Der Doktor nahm den zweiten Platz am Feuer ein, seinen Lieblingsplatz, und wärmte seinen breiten Rücken, indem er dies London verwünschte, wo Nebeldunst und Qualm alles mit einer klebrigen Kruste von Krankheitsstoffen überziehe . . .

Er wurde unterbrochen durch Mr. Marell, den Amerikaner, welcher von einem jungen Mann von zwanzig Jahren begleitet wurde, der — sichtlich zwischen einiger Verlegenheit und neugierigem Interesse kämpfend — nur

mit ſcheuer Zurückhaltung in Aubans offene Hand einſchlug.

„Wie geht es, Mr. Marell?“ —

„Well, ich bringe Ihnen einen jungen Schüler der ſozialen Wiſſenſchaft, einen deutſchen Dichter, ich denke, Sie haben ihn bereits geſehen auf dem Proteſt-Meeting in Finsbury Hall, er möchte Sie kennen lernen —“

Auban lächelte. Wieder eine neue Bekanntſchaft. Wo und wie der alte Herr ſie ſchloß, war ihm ein Rätſel. Aber natürliche Herzensgüte erlaubte dem Alten nicht nur nicht, je eine Bitte abzuſchlagen, ſondern ließ ihn ſogar in freundlicher Teilnahme jegliche ſogleich erraten. So mochte es auch diesmal geweſen ſein.

Faſt immer auf dem Wege zwiſchen England und den Staaten kannte er hüben und drüben faſt jedermann aus der ſozialen Bewegung perſönlich und wurde von faſt jedermann, mochte er welcher Richtung auch immer angehören, gekannt und geliebt. Er brachte Auban die meiſten Gäſte, die dieſer alle gleich freundlich aufnahm.

„Das iſt recht,“ ſagte er auch jetzt, „die Dichter ſind immer die Freunde der Freiheit geweſen und die deutſchen Dichter vor allen. Als ich mein Deutſch noch nicht ganz vergeſſen hatte, las ich Freiligraths herrliche Gedichte — ah, wie herrlich ſie ſind, „Die Revolution“ und das Gedicht der Toten an die Lebenden, nicht wahr?“

„Ja,“ ſagte der Deutſche mit freudeleuchtenden Augen, „und die „Schlacht am Birkenbaum“ —“

„Es iſt ein ſeltſames Volk, dieſe Deutſchen,“ ſagte Dr. Hurt, „das Land des Individualismus, und doch dieſe hündiſche Winſelei. Ich kann nicht verſtehen, wie ein Mann aufrecht dort leben kann unter dieſen devot gebeugten Nacken —“

„Nun, es ſind auch nicht wenige, die auswandern.

Wie viele kommen allein zu uns nach Amerika —" unterbrach ihn der Yankee.

Wieder ging die Tür.

Es war Trupp, der ernſt, wie immer, die Anweſenden mit einem Kopfnicken begrüßte; ein ruſſiſcher Nihiliſt, deſſen Namen niemand kannte, von deſſen propagandiſtiſcher Tätigkeit ſeine Genoſſen aber viel ſprachen; und endlich ein Anhänger der New-Yorker „Freiheit"-Richtung, deſſen Kommen für Auban ſtets eine beſondere Freude war, trotzdem er ſich mit ihm noch weniger über manche Fragen zu verſtändigen vermochte, als mit Trupp.

Ihnen auf dem Fuße folgte der letzte Beſucher des heutigen Nachmittags, ein Hüne von Geſtalt, deſſen blonden Haaren und blauen Augen man ſofort den Nordländer anſah. Es war ein Schwede, welcher der jungen ſozialdemokratiſchen Partei ſeines Landes angehörte, aber ſtark zum Anarchismus neigte und ſtets behauptete, es gäbe zwiſchen dieſem und ſeiner Partei nur einen einzigen Unterſchied, nämlich den der Taktik: was dieſe auf dem Wege politiſcher Reformen, das wollten jene auf dem der Gewalt erreichen; und da ihm der erſtere mit der Zeit zu lang erſchien, ſo war er geneigt, den zweiten einzuſchlagen. Er war ganz das, was man „Gefühlsſozialiſt" zu nennen pflegt.

Man bildete einen Halbkreis um das Feuer. Der Barboy erſchien und ging von einem zum andern, die Aufträge jedes einzelnen entgegennehmend. Indem ſich Auban auf dieſe Weiſe der Mühe zeitraubender Vorrichtungen und des ſtörenden Anbietens enthob, ſicherte er jedem die Freiheit individueller Wahl. Das Wohlbehagen ſeiner Gäſte gab ihm recht.

Die Unterhaltung wurde ſchnell lebhaft.

Auban vermied zeremonielle Vorſtellungen ſeiner Gäſte. Aber er hatte eine gute Art, indirekt — im Laufe

des Gesprächs — den einen mit dem anderen bekannt zu machen. So wußte auch an diesem Nachmittag bald jeder seiner acht Gäste, wer der andere war, wenn er ihm nicht schon von früheren Gelegenheiten her bekannt war. Es sprachen nicht alle miteinander. Dr. Hurt schwieg ganz, hörte aber aufmerksam zu. Man war beides an ihm gewohnt. Auch der Russe mischte sich nicht ein. Nachdenklich vor sich blickend, ließ er sich keines der ihn umschwirrenden Worte entgehen, hinter jedem einen tieferen und eigentümlicheren Sinn, wie beabsichtigt, suchend und findend. Er war zum viertenmal auf Aubans Nachmittagen; und er war vor vier Wochen zum erstenmal auf ihnen erschienen.

Die Freundlichkeit des alten Amerikaners, dessen ernste Unbefangenheit immer die gleiche war, und Aubans ruhige Zwanglosigkeit ließen indessen kein Unbehagen und kein längeres Schweigen aufkommen.

Die meisten rauchten. Nach einer halben Stunde war das Zimmer von Qualm erfüllt: die weißen Streifen des Rauches legten sich wie Kränze um diese, von der Natur so verschieden gebildeten Köpfe, um diese männlichen ernsten Stirnen und schlichen dann über sie hinweg zur Decke, wo sie zerflogen . . .

Als eine Pause entstand und die Gläser von neuem gefüllt waren, beugte Auban, der zwischen seinem französischen Besucher und dem jungen Deutschen, von dem der Amerikaner gesagt hatte, daß er ein Dichter sei, saß, sich vor und sagte auf französisch:

„Trupp und ich wollten Sie bitten, meine Herren, uns an dem heutigen Nachmittage eine Stunde zu einer Diskussion über die Frage: Was ist Anarchismus? — zu geben. Und zwar nicht, wie sonst öfters, zu einer Diskussion über eine ganz bestimmte und scharf umgrenzte Frage, sondern zu einer Diskussion über die allgemeinen

Grundfragen des Anarchismus ſelbſt. Denn wir fühlen beide, daß ein Ausſprechen über dieſelben nötig geworden iſt."

Er hielt inne, eine Zuſtimmung erwartend. Das Geſpräch hatte aufgehört. Man nickte ihm zu und er fuhr fort:

„Wie? — wird der eine oder der andere unter ihnen fragen, wie? — eine Diskuſſion über die Grundprinzipien des Anarchismus? Ja, ſind denn dieſe Prinzipien nicht längſt feſtgeſtellt und ſomit jedem Zweifel enthoben? —

Nein! antworte ich darauf. — Trotzdem bald fünfzig Jahre vergangen ſind, daß das Wort „Anarchismus" zum erſtenmal — im Gegenſatz zu der noch heute viel verbreiteten Auffaſſung, welche unter Anarchie nichts anderes als die Unordnung des Chaos verſtehen will — zur Bezeichnung eines Geſellſchaftszuſtandes gebraucht wurde; trotzdem in dieſen fünfzig Jahren der Anarchismus in allen ziviliſierten Ländern der Erde zu einem Teil der Zeitgeſchichte geworden iſt; trotzdem er die erſten, unzerſtörbaren Steine zu ſeiner eigenen Geſchichte bereits gelegt hat; trotzdem es heute Tauſende von Menſchen gibt, die ſich „Anarchiſten" nennen (es ſind hier in Europa zehn- bis zwanzigtauſend und in Amerika wohl ebenſo viele), — trotzdem, ſage ich, gibt es nur eine ganz geringe Anzahl von Individuen, die das Weſen des Anarchismus in ſeiner ganzen Tiefe begriffen haben.

Ich will hier gleich ſagen, wer dieſe wenigen meiner Meinung nach ſind. Es ſind die Denker des Individualismus, welche ſeine Philoſophie auf die Geſellſchaft anzuwenden konſequent genug waren. Es ſind — in der intelligenteſten und bildungsreichſten Stadt des amerikaniſchen Weſtens, in Boſton — einige kühne, be-

deutende und völlig unabhängig von jeder Zeitſtrömung denkende Menſchen, ebendort, wo der Anarchismus ſein erſtes und bis heute noch einziges Organ gefunden hat. Es ſind endlich ganz vereinzelte und überall hin verſtreute Schüler Proudhons, für die dieſer Rieſe kein toter Mann iſt, ob auch der Sozialismus in lächerlicher Anmaßung ihn begraben zu haben wähnt . . ."

„Ich glaube, Sie können noch hinzufügen," ſagte Dr. Hurt, „daß es unter den großen Monopoliſten des Kapitals einige gibt, denen es klar ward, was ihre großen Vermögen erhält und deren ſtetige Vermehrung ermöglicht, und denen daher ihr größter Feind nicht ganz unbemerkt geblieben iſt."

„— Wir alſo, die Arbeiter, die wir den Namen allen Verfolgungen zum Trotz hochgehalten haben, wir wären alſo keine Anarchiſten? — Wie?" begann Trupp erregt.

„Zunächſt iſt die Frage des Anarchismus nicht die Sache einer einzelnen Klaſſe, alſo auch nicht die der arbeitenden, ſondern ſie iſt die Sache jedes einzelnen Menſchen, dem ſeine perſönliche Freiheit lieb iſt. Sodann aber," — Auban ſtand auf, trat einen halben Schritt in den Kreis vor und reckte ſeine hagere Geſtalt in die Höhe, während er mit lauterer Stimme fortfuhr — „ſodann aber, ſage ich, daß Ihr — die, welche Du eben im Sinne hatteſt, Otto, als Du von den Arbeitern ſprachſt — allerdings keine Anarchiſten ſeid. Und um das zu beweiſen, gerade deshalb habe ich heute gebeten, mir eine halbe Stunde zuzuhören."

„Sprich erſt," warf Trupp ſcheinbar ruhig hin. „Ich werde Dir antworten, wenn Du fertig biſt."

Auban ſprach weiter.

„Ich kann ſagen, daß ich immer nur Eines gewollt

habe: die Freiheit. So kam ich an die Grenzen so mancher Anschauungen, und so bin ich auch in die Bewegung des Sozialismus gekommen. Dann habe ich mich von allem zurückgezogen, mich ganz neuen Untersuchungen hingegeben und ich fühle jetzt, daß ich nunmehr bei den Endresultaten aller Forschung angelangt bin: bei mir selbst!

Ich spreche nicht gern mehr zu vielen. Die Zeiten, wo sich bei mir die Worte leicht einstellten, da die Gedanken fehlten, sind vorbei, und ich mache auf dies Vorrecht der Jugend, der Frauen und der Kommunisten keinen Anspruch mehr. Aber mit aller Schärfe und Rücksichtslosigkeit muß endlich Front gemacht werden gegen jene unklaren Bestrebungen, Grundsätze in der Theorie miteinander zu vereinigen, welche praktisch verschieden sind wie Tag und Nacht.

Es gilt also Stellung zu nehmen: hier oder dort. Für das eine und damit wider das andere. Für oder gegen die Freiheit!

— Besser ehrliche Feinde, als unehrliche Freunde!"

Die Entschlossenheit dieser Worte machte Eindruck auf alle Anwesenden. An dem Ernst, mit dem Auban sie gesprochen, fühlte jeder, daß es sich heute gewissermaßen um eine Entscheidung handelte.

Jeder brachte daher den folgenden Auseinandersetzungen Aubans ein doppeltes Interesse entgegen und blieb während ihrer Dauer sowohl wie während der Diskussion, die sich zwischen ihm und Trupp an dieselben knüpfte ein aufmerksamer Zuhörer, der nur hin und wieder eine Bemerkung, eine Frage hineinwarf.

Von Aubans Lippen fiel Wort um Wort gleich leidenschaftslos. Er sprach mit gleichmäßiger Schärfe, die keine Mißverständnisse zuließ, betonte aber das eine oder

andere seiner Argumente, die Fundamentalsätze einer unerbittlichen Weltanschauung, stärker.

Trupp redete mit der ganzen Wärme seines nach Gerechtigkeit dürstenden Herzens. Wo sein Verstand sich sträubte, Hindernisse zu nehmen, hob er sich fort über sie auf den Flügeln seiner unerschütterlichen Hoffnung.

Sie sprachen nunmehr französisch. Es war keiner unter ihnen, dem diese Sprache völlig unverständlich gewesen wäre.

Auban begann von Neuem und er sprach so langsam ein jedes seiner wohldurchdachten Worte, daß es scheinen mochte, er lese sie ab oder er habe sie auswendig gelernt.

„Ich behaupte," begann er, „daß in der sozialen Bewegung unserer Tage eine große Spaltung entstanden ist, welche sich täglich sichtlich mehr und mehr erweitert.

Die neue Idee des Anarchismus hat sich von der alten des Sozialismus getrennt. In zwei große Heerlager sammeln sich die Bekenner der einen und die Anhänger der anderen.

Es gilt, wie ich sagte, Stellung zu nehmen hier oder dort.

Tun wir das heute. Sehen wir, was der Sozialismus will, und sehen wir, was der Anarchismus will.

Was will der Sozialismus?

Ich habe gefunden, daß es sehr schwer ist, auf diese Frage eine zufriedenstellende Antwort zu geben. Ich sehe seit zehn Jahren seine Bewegung vor mir in jeder ihrer Phasen und habe sie in zwei Ländern aus persönlicher Erfahrung kennen gelernt. Ich habe mit der Geschichte unseres Jahrhunderts sein Entstehen und sein

Wachstum verfolgt — aber noch bis heute ist es mir nicht gelungen, mir ein klares Bild seiner Ziele zu machen. Ich wäre sonst vielleicht heute noch sein Anhänger.

Wo immer ich nach seinen letzten Zielen fragte, wurden mir zwei Antworten.

Die eine lautete: „Es wäre lächerlich, schon jetzt das Bild einer Zukunft zu entwerfen, die wir erst vorbereiten wollen. Ueberlassen wir ihre Gestaltung unseren Nachkommen."

Die andere war weniger spröde. Sie verwandelte die Menschen in Engel, zeichnete mir mit beneidenswerter Schnelligkeit ein Eden von Glück, Frieden und Freiheit und nannte diesen Himmel auf Erden die „zukünftige Gesellschaft".

Die erste Antwort wurde mir von den Kollektivisten, den Sozialdemokraten, den Staatskommunisten; die zweite von „freien Kommunisten", die sich Anarchisten nennen, und jenen echt christlichen Schwärmern, welche keiner sozialen Partei der Gegenwart angehören, deren Zahl aber viel größer ist, als man glaubt. Die meisten Religionsfanatiker und Philantropen z. B. gehören zu ihnen.

In dieser kurzen Darlegung, die sich streng innerhalb der Grenzen der Wirklichkeit bewegt und natürlich nur mit den Menschen rechnet, wie sie sind, immer gewesen sind und immer sein werden, muß ich von den zuletzt Genannten völlig absehen. Denn die einen, die freien oder revolutionären Kommunisten, würden in der sozialen Bewegung nie diese Beachtung gefunden haben — trotzdem fast jedes Jahrzehnt unseres Jahrhunderts sie neu entstehen, sich bilden und vergehen sah: von Babeuf und Cabet an, über den Schneider Weitling und die deutsch-schweizerische Kommunistenbewegung der vierziger Jahre hinaus bis zu Bakunin —, wenn sie nicht eine Taktik befürworteten, deren gelegentliche Aus-

übung in den letzten zwölf Jahren den von ihnen fälschlich angenommenen Namen — „Anarchisten" — in den Augen aller unselbständig Denkenden (und das sind heute noch neun Zehntel aller Menschen) für gleichlautend mit Räuber und Mörder gemacht hätte; und die anderen, die philantropischen Utopisten — nun, solche hat es immer gegeben und wird es voraussichtlich solange geben, als die Regierungen Elend und Armut mit Gewalt schaffen.

Indem ich also von allen rein idealen Sozialisten und ihren utopischen Wünschen absehe und mich an die meinem Verstand allein erfaßbaren Bestrebungen der zuerst Genannten halte, beantworte ich in ihrem Sinne und mit ihren eigenen Worten die Frage: Was will der Sozialismus? — so:

Der Sozialismus will die Vergesellschaftlichung aller Produktionsmittel und die gesellschaftliche, planmäßige Regelung der Produktion im Interesse der Gesamtheit.

Diese Vergesellschaftung und Regelung hat zu erfolgen gemäß dem Willen der absoluten Majorität und zwar durch die Person der von ihr gewählten und genannten Vertreter.

So lautet die erste und wichtigste Forderung der Sozialisten aller Länder, soweit sie auf dem Boden der Wirklichkeit stehen und mit den von ihr gegebenen Verhältnissen rechnen.

Es ist mir natürlich unmöglich, hier näher einzugehen:

Einmal auf die Möglichkeit der Durchführung dieser Prinzipien, die jedenfalls nur mit beispiellosem Terrorismus und brutalster Vergewaltigung des Individuums zu denken wäre, an die ich aber nicht glaube; und ferner auf die gar nicht zu ermessenden Folgen, die eine — auch nur zeitweilige — unbeschränkte Diktatur der Mehrheit für die Entwickelung der Zivilisation haben würde . . .

Wozu auch? Ich brauche nur hinzuweisen auf die heutigen Verhältnisse, unter welchen wir alle leiden: die durch den Staat gewaltsam geschaffenen und verteidigten Vorrechte, mit denen er das Kapital in der Form des Zinses und das Land in derjenigen der Rente belehnt, einerseits, und auf den vergeblichen Kampf der von diesem Kapital abhängigen Arbeit unter sich, diesem Kampf, in dem sie sich rettungslos selbst zerfleischt, andererseits — ich brauche nur auf diese von uns Allen so gehaßten Verhältnisse hinzuweisen, um den selbständig Denkenden einen Begriff davon zu geben, wie völlig null und nichtig die ökonomische und damit alle persönliche Freiheit werden muß, wenn diese Sonder-Monopole sich verkörpert haben würden in dem einen umfassenden, absoluten Gesamt-Monopol der Gemeinschaft, welche heute Staat und morgen Allgemeinheit heißt.

Ich sage nur soviel:

Was heute eine gewaltsame Ausbeutung der Mehrheit durch die Minderheit ist, würde morgen eine in keiner Beziehung gerechtfertigtere gewaltsame Ausbeutung der Minderheit durch die Mehrheit sein.

Heute: Unterdrückung der Schwachen durch die Starken. Morgen: Unterdrückung der Starken durch die Schwachen.

In beiden Fällen: privilegierte Gewalt, welche tut, was sie will.

Nur ein Wechsel in der Herrschaft würde also sein, was der Sozialismus im besten Falle zu erreichen imstande wäre.

Hier stelle ich meine zweite Frage:

Was will der Anarchismus? —

Und anknüpfend an das oben Auseinandergesetzte gebe ich die Antwort:

Der Anarchismus will die Abwesenheit aller Herrschaft, welche — auch wenn sie die „Klassenherrschaft" aufhebt — die Menschen unabweisbar in die beiden großen Klassen der Ausbeuter und der Ausgebeuteten scheidet.

Alle Herrschaft gründet sich auf Gewalt. Wo immer aber Gewalt ist, da ist Ungerechtigkeit.

Gerecht allein ist die Freiheit: die Abwesenheit aller Gewalt und allen Zwanges. Ihre Basis wird gebildet durch die Gleichheit der Bedingungen für alle Menschen.

Auf dieser Grundlage gleicher Lebensbedingungen das freie, unabhängige, souveräne Individuum, dessen einzige Forderung an die Gesellschaft in der Respektierung seiner Freiheit besteht, und dessen einziges selbstgegebenes Gesetz die Respektierung der Freiheit der Andern ist — das ist das Ideal der Anarchie.

Erwacht dieses Individuum zum Leben, so hat die Todesstunde des Staates geschlagen: an die Stelle der Regierung tritt die Gesellschaft, an die des Staates treten die freien Vereinigungen zu bestimmten Zwecken, an Stelle der Zwangsgesetze die freien Kontrakte.

Die freie Konkurrenz, der Kampf „Aller gegen Alle", beginnt. Die künstlich geschaffenen Begriffe der Stärke und Schwäche müssen verschwinden, sobald die Bahn freigegeben ist und die Erkenntnis des echten Egoismus sich durchgerungen hat, daß das Wohlbefinden des Einen das des Anderen ist und umgekehrt.

Sind mit der staatlichen Gewalt die von ihr erhaltenen Privilegien machtlos geworden, so eröffnet sich für den Einzelnen die Möglichkeit, den vollen Ertrag seiner Arbeit zu erlangen, und erfüllt sich damit die erste Forderung des Anarchismus, jene Forderung, die er mit dem Sozialismus gemeinsam hat.

„Wann ich imstande bin, mir den vollen Ertrag meiner

Arbeit zu ſichern?" unterbrach ſich Auban, als er einen fragenden Blick des Franzoſen auffing, und fuhr fort:

„Wenn ich mein Arbeitsprodukt zu ſeinem vollen Werte austauſchen und mit dem Erlös ein gleichwertiges zurückkaufen kann, ſtatt, wie heute, gezwungen zu ſein, meine Arbeit unter ihrem Werte zu verkaufen, d. h. mich vermittels Gewalt um einen Teil derſelben beſtehlen zu laſſen."

Nach dieſem Zwiſchenſatz nahm Auban den Faden ſeiner Rede wieder auf.

„Denn mit dem Verſchwinden der Gewalt ſieht ſich das Kapital, unfähig der Arbeit länger den bisherigen Tribut zu erpreſſen, genötigt, am Kampfe teilzunehmen, d. h. ſich auszuleihen und zwar gegen eine Vergünſtigung, welche die Konkurrenz der Banken unter ſich in der Schaffung von Austauſchmitteln bis auf das geringſte Maß herabdrücken würde, ebenſo wie ſie die Anhäufung neuer Kapitalien in den Händen Einzelner unmöglich machen müßte.

Die Fruchtbarkeit des Kapitals iſt der Tod der Arbeit: der Vampyr, der ſie ausſaugt. Wird ſie unmöglich, ſo iſt die Arbeit frei.

Dann erſt, wenn die Hilfsmittel der Natur nicht mehr verſtopft ſein werden durch die gewaltſamen Vorrichtungen einer allem geſunden Menſchenverſtand Hohn ſprechenden, unnatürlichen Regierung, welche unter dem Vorgeben der Sorge für das Geſamtwohl mit dem Elend einer ganzen Bevölkerung den wahnſinnigen Luxus einer verſchwindenden Minderheit erkauft, dann erſt werden wir ſehen, wie reich ſie iſt, unſere Mutter. Dann wird in Wahrheit der Wohlſtand des einzelnen gleichbedeutend ſein mit dem Wohlſtand der Allgemeinheit, aber ſtatt ihr ſich zu opfern, wird er ſie ſich untertänig gemacht haben.

Denn das und nichts anderes will der Anarchismus: die Forträumung aller künſtlichen Hinderniſſe, die vergangene Jahrhunderte aufgetürmt haben zwiſchen dem Menſchen und ſeiner Freiheit, zwiſchen ihm und dem Verkehr mit ſeinen Nebenmenſchen, immer und überall in den Formen des Kommunismus, und immer und überall auf Grund jener ungeheuren Lüge, von den einen erdacht in ſchlauer und doch ſo törichter Selbſtverblendung, und von den anderen geglaubt in ebenſo törichter Selbſterniedrigung: daß der einzelne nicht für ſich, ſondern für die Geſamtheit lebe! . . .

Vertrauend auf die Macht der Vernunft, die aufzuräumen begonnen hat mit dem Wuſt der Ideen, ſehe ich ruhig in die Zukunft. Mag die Freiheit auch noch fern ſein. Kommen wird ſie. Sie iſt die Notwendigkeit, welcher die Menſchheit in dem Einzelnen immer zugeſtrebt hat und immer zuſtreben wird.

Denn die Freiheit iſt kein Zuſtand der Ruhe, ſondern ſie iſt ein Zuſtand der Wachſamkeit, ſowie auch das Leben kein Schlaf, ſondern ein Wachen iſt, von dem uns erſt der Tod entbindet.

Ihre letzte Forderung aber ſtellt die Freiheit unter dem Namen des Anarchismus, indem ſie die Selbſtherrlichkeit des Individuums verlangt. Unter dieſem Namen wird ſie ihren letzten Kampf kämpfen in jedem Einzelnen, der ſich empört gegen die Vergewaltigung ſeiner Perſon durch die ſozialiſtiſch gewordene Welt, die in unſeren Tagen ſich bildet. Kein einziger wird ſich dieſem Kampfe entziehen können; ein jeder muß Stellung nehmen für oder wider . . .

Denn die Frage der Freiheit iſt eine ökonomiſche Frage!“ —

Längſt hatte ſich aus Aubans Worten der überlegende, abwägende Ton verloren. Die letzten Sätze hatte er

ſchnell, lebhaft, ergriffen geſprochen. Unter ſeinen Zuhörern war ihr Eindruck ein ſehr verſchiedener.

Keiner entgegnete ſogleich.

Da ſagte Auban noch:

„Ich habe Stellung genommen in den letzten beiden Jahren und ich habe Ihnen geſagt, wo ich ſtehe. Ob ich mich verſtändlich gemacht habe und ob Sie mich verſtanden haben — ich weiß es nicht. Aber ich weiß, daß mein Platz außerhalb aller Zeitſtrömungen iſt. Wen ich ſuche und wen ich finden werde, das iſt der einzelne: Du — und Du — und Du —, Ihr, die Ihr in einſamem Ringen zu gleicher Erkenntnis gekommen ſeid. Wir werden uns finden, und wenn wir ſtark genug geworden ſein werden, dann ſchlägt auch für uns die Stunde des Handelns. — Aber genug."

Er ſchwieg und nahm zurücktretend ſeinen alten Platz ein. —

Es vergingen einige Minuten, in denen leiſe verſchiedene Bemerkungen ausgetauſcht wurden, ehe Trupp ſeine Antwort begann. Er hatte während Aubans Worten vorgebeugt dageſeſſen, das Kinn in die Hand und den Arm auf das Knie geſtützt, und ſich nichts entgehen laſſen.

Er ſprach kurz und überzeugt, nachdem er die Anweſenden noch einmal mit ſeinem ſcharfen Blick überflogen hatte.

„Es iſt da eben von zwei verſchiedenen Anarch—ismen geſprochen worden, von denen der eine gar keiner ſein ſoll. Ich kenne nur einen, das iſt der kommuniſtiſche Anarchismus, der ſich unter den Arbeitern zur Partei ausgebildet hat und der allein in „weiteren Kreiſen", wie man zu ſagen pflegt, bekannt iſt. Er iſt ſo alt, ja älter als unſer Jahrhundert, Babeuf hat ihn ſchon ge-

predigt. Ob einige kleinbürgerliche Liberaliſten einen neuen Anarchismus erfunden haben, das iſt mir völlig gleichgültig und intereſſiert mich ebenſowenig, wie alle andern Arbeiter. Was Proudhon anbetrifft, auf den der Genoſſe Auban immer wieder zurückkommt, ſo iſt er längſt überall abgetan und vergeſſen, ſogar in Frankreich, und an ſeine Stelle iſt überall der revolutionäre, kommuniſtiſche Anarchismus des eigentlichen Proletariats getreten.

Wenn die Genoſſen wiſſen wollen, was dieſer Anarchismus will, der ſich in Widerſpruch zu den Staatskommuniſten ſtellt, ſo will ich es ihnen gerne mit kurzen Worten ſagen.

Vor allem ſehen wir in dem einzelnen nicht ein von der Geſellſchaft losgelöſtes Weſen, ſondern wir betrachten ihn als das Produkt eben dieſer Geſellſchaft, von der er alles hat, was er iſt und kann. Er kann alſo nur zurückgeben, wenn auch in anderer Form, was er zuvor von ihr empfangen hat.

Er kann aus dieſem Grunde auch nicht ſagen: das und das gehört mir allein. Ein Privateigentum kann es unmöglich geben, ſondern alles, was produziert iſt und produziert wird, iſt geſellſchaftliches Eigentum, an das der Eine ebenſoviel Anrecht hat wie der Andere, da der Anteil, den der Einzelne an der Erzeugung der Güter hat, auf keine Art und Weiſe gerecht beſtimmt werden kann. Aus dieſem Grunde proklamieren wir die Genußfreiheit, d. h. das Recht eines jeden, ſeine Bedürfniſſe frei und ungehindert zu befriedigen.

Somit ſind wir Kommuniſten.

Andererſeits ſind wir aber auch Anarchiſten. Denn wir wollen eine Geſellſchaftsform, in welcher jedes Mitglied ſein eigenes „Ich", d. h. ſeine individuellen Talente und Fähigkeiten, Wünſche und Bedürfniſſe zur vollen Geltung zu bringen vermag. Daher ſagen wir: Fort

mit aller Regiererei! Fort mit ihr auch in Gestalt einer Verwaltung. Denn aus einer Verwaltung wird immer eine Regierung. Wir verwerfen desgleichen den ganzen Stimmkastenzauber und erklären die Führer, die sich angemaßt haben, an die Spitze der Arbeiter zu treten, für Schwindler.

Als Kommunisten sagen wir:

Jedem nach seinen Bedürfnissen!

Und als Anarchisten:

Jeder nach seinen Fähigkeiten!

Wenn Auban sagt, ein solches Ideal sei nicht möglich, so antworte ich ihm, daß er die Arbeiter immer noch nicht kennt, obwohl er sie kennen könnte, denn er hat lange genug mit ihnen verkehrt. Die Arbeiter sind keine so schmutzigen Egoisten wie die Bourgeois — wenn sie einmal mit diesen abgerechnet haben werden, wenn die letzte Revolution geschlagen ist, werden sie sich schon einzurichten verstehen.

Ich glaube, daß sie nach der Expropriation der Ausbeuter und der Wegnahme der Bank zunächst Alles Allen zur Verfügung stellen werden. Die leeren Paläste werden schnell genug Bewohner finden und die vollgespeicherten Lagerhäuser bald genug Abnehmer. Nur kein Kopfzerbrechen deshalb!

Dann, wenn jeder Nahrung, Kleidung und Obdach zur Genüge haben wird, wenn die Hungrigen gespeist und die Nackten bekleidet sind — denn es ist einstweilen genug für Alle da —, werden sie sich gruppieren, werden, getrieben von ihrem Drang sich zu betätigen, in Gemeinschaft produzieren und je nach Bedürfnis konsumieren.

Der Einzelne wird höchstens mehr von der Gesellschaft zurückempfangen, nie aber weniger, als er ihr gegeben hat. Denn was sollte der Stärkere, der mehr produziert, als er konsumieren kann, mit dem Ueberfluß seiner

Arbeit anfangen, als ihn dem Schwächeren zukommen zu lassen?

Und das sollte keine Freiheit sein? — Da wird nicht gefragt, wieviel oder wie wenig ein jeder produziert und ein jeder konsumiert, nein, ein jeder wird seine geleistete Arbeit den großen Lagerhäusern überliefern und sich dort dafür nehmen, was er zu seinem Lebensunterhalt braucht. Gemäß dem Prinzip der Brüderlichkeit —"

Hier wurde Trupp durch ein schallendes Gelächter Dr. Hurts unterbrochen. Eine allgemeine Bewegung entstand. Die meisten wußten nicht, was sie denken sollten. Auban war ungehalten.

„Ich finde es nicht zum Lachen, sondern zum Weinen, Doktor, wenn Menschen mit offenen Augen in ihr Verderben rennen," sagte er.

Trupp stand auf. Seine ganze gedrungene Gestalt war gespannt bis auf den letzten Muskel. Er war nicht beleidigt, denn er fühlte nicht sich, sondern seine Idee angegriffen.

„Mit Leuten wie Sie wird man allerdings kurzen Prozeß machen!" — — rief er.

Aber Dr. Hurt, der plötzlich ebenfalls ernst geworden war, überging diese Worte vollständig.

„Wo leben Sie?" fragte er brüsk. „Auf der Erde oder auf dem Mond? Was für Menschen sehen Sie? — Wollen Sie nie klug werden? —"

Und sich abwendend, brach er abermals in Lachen aus:

„Man muß so etwas hören, um es zu glauben! Zweitausend Jahre nach Christus, nach zweitausend Jahren der traurigsten Erfahrung in Befolgung einer Lehre,

welche alles Elend geſchaffen, immer noch derſelbe Unſinn in derſelben unveränderten Form!“ rief er.

Mit einem Schlage hatte ſich die Stimmung geändert. An die Stelle ruhiger Zuhörer, die ſich von ihrem Erſtaunen über dieſe Unterbrechung erholten, traten erregte Teilnehmer, die für oder wider Partei nahmen.

Trupp zuckte die Achſeln.

Der Erfolg ſeiner Worte war ein unverkennbarer auf die Meiſten geweſen. Auban ſah es mit einem unheimlichen Erſtaunen: was er ſelbſt geſagt hatte, war ihnen fremde und kühle Vernunft geweſen. Sie wollten eine Vollkommenheit des Glücks — Trupp bot ſie ihnen.

Ob ſie möglich war? — Dieſe Frage kam Keinem.

Es iſt doch ein Böſes um die Hoffnung, dachten Auban und Hurt, und ihre Gedanken grüßen ſich ſchweigend in einem Blicke, — ſie verachtet die Vernunft, welche mühſam zwar und allmählich nur, aber mit unfehlbarer Sicherheit Stein um Stein und Stockwerk um Stockwerk von dem Rieſen-Gebäude des Wahns abträgt ...

Der junge Deutſche hatte mit glänzenden Augen an den Lippen Trupps gehangen. Noch völlig fremd der Bewegung erfüllte ihn die vernommene Schilderung des Ideals mit Begeiſterung. O ſicher, hier war alles Gute, Edle, Wahre! ... Er ſtreckte nun Trupp ſeine Hand hin und ſagte: „Laſſen Sie mich Ihr Genoſſe ſein!“ —

Unbeweglich ſaß der Ruſſe. Keine Miene ſeines finſteren, jugendlichen und doch ſo männlichen Geſichtes veränderte ſich. Der mit ihm gekommene Arbeiter wartete ruhig auf die Gelegenheit zu ſprechen.

Der alte Amerikaner wandte ſich an Dr. Hurt. Er zitterte vor innerer Bewegung.

„Glauben Sie mir, lieber Herr, der Sozialismus iſt eine Sache des Herzens. Die ethiſchen Grundlagen der Moral —“

Aber der unverbesserliche Doktor unterbrach auch ihn ohne Achtung vor seinen weißen Haaren.

„Ich weiß nichts von den Grundlagen der Ethik, Sir, ich bin Materialist. Aber soviel hat mich ein hartes und saures Leben gelehrt, daß die Frage meiner Freiheit nichts ist als eine Frage meiner rücksichtslosen Kraft, und daß Sentimentalität das größte aller Laster ist!"

Das unruhige Hin- und Herreden nahm sichtbar zu. Jeder wollte den in ihm wogenden Gedanken Ausdruck geben.

Um Trupp hatte sich ein Kreis gebildet, der aus dem jungen Deutschen, welcher soziale Gedichte schrieb, Mr. Marell, dem Amerikaner, dem Schweden, dem die fremde Sprache Mühe machte, und Trupps deutschem Genossen bestand. Sie lauschten ihm, wie er weiter den Kreis seiner Zukunftsbilder mit immer verheißender lockenden Farben ausfüllte.

Dr. Hurt und der Franzose sprachen wieder mit einander.

Der Russe sah Auban an mit einem Blicke, als wolle er ihn ergründen.

Aber dieser dachte bei sich, indem er diese acht Köpfe in ihrem unruhigen Wechsel betrachtete: Welches Bild für einen Maler! —

Das milde Profil des alten, weißbärtigen Amerikaners und das weiche, glatte des jungen Deutschen . . . das düstere, blasse Gesicht des Russen, die Stirne mit wilden Haaren beschattet, und das geistreiche des Franzosen, mit dem modern zugestutzten Halbbart . . . Dr. Hurt's schmaler Kopf mit der knochig in rastloser Geistesarbeit herausgearbeiteten Stirn, der Kopf eines Logikers, eines römischen Imperatoren, und der haarumwallte des Nordländers mit den kindlich-blauen Augen und ihrem vertrauenden Ausdruck, welcher sich gleich blieb bei der erregten Diskussion . . .

Wie ſind wir verſchieden, wir Menſchen! — dachte er weiter, und wir ſollten uns beugen können unter das gemeinſame Geſetz eines Zwanges? — Nein, Freiheit immer und immer, im Kleinſten wie im Größten . . .

Laut ſagte er und trennte die Gruppe um Trupp wieder in den vorherigen Kreis:

„Es tut mir leid, daß Du unterbrochen wurdeſt, Otto —"

Aber Trupp fiel ein:

„Ich hatte geſagt, was ich zu ſagen hatte —"

„Nun, um ſo beſſer. — Wollen wir aber nicht doch verſuchen, unſere Anſichten noch etwas eingehender zu entwickeln? Laß uns in Frage und Gegenfrage näher auf einzelnes eingehen."

Es herrſchte bald wieder die ruhige Aufmerkſamkeit, mit welcher man vorhin gefolgt war. Aber ſie war diesmal erzwungen, nicht natürlich wie vorher. Mehrere nahmen an der Diskuſſion jetzt teil.

Auban begann von neuem, immer zu Trupp gewendet:

„Ich will verſuchen, zu beweiſen, wie unvereinbar verſchieden die Weltanſchauungen des Kommunismus und des Anarchismus auch in allen ihren Folgerungen ſind:

Du willſt die Autonomie des Individuums, ſeine Selbſtherrlichkeit und das Recht ſeiner Selbſtbeſtimmung. Du willſt ſeine freie Entwickelung zu ſeiner natürlichen Größe. Du willſt ſeine Freiheit. Wir ſind einig in dieſer Forderung.

Aber Du haſt Dir das Ideal einer Zukunft des Glücks gebaut, wie es Deinen Neigungen, Deinen Wünſchen, Deinen Gewohnheiten am meiſten entſpricht. Indem Du ihm den Namen „das Ideal der Menſchheit" gibſt, biſt Du überzeugt, jeder „echte und wahre" Menſch

müſſe unter ihm ebenſo glücklich ſein wie Du. Dein Ideal ſoll das Ideal Aller ſein.

Ich dagegen will die Freiheit, welche es jedem ermöglicht, ſeinem Ideale nachzuleben. Ich will in Ruhe gelaſſen werden, ich will verſchont bleiben von den Forderungen, die an mich im Namen des „Ideals der Menſchheit" geſtellt werden.

Ich denke, das iſt ein großer Unterſchied.

Ich negiere nur. Du bauſt von neuem.

Ich bin rein defenſiv. Du aber biſt agreſſiv.

Ich kämpfe einzig und allein für meine Freiheit. Du kämpfſt für das, was Du die Freiheit der Andern nennſt.

Dein zweites Wort iſt die Abſchaffung, das meint: gewaltſame Zerſtörung.

Du ſprichſt von der Abſchaffung der Religion. Du willſt ihre Prieſter verjagen, ihre Lehren ausrotten, ihre Bekenner verfolgen.

Ich vertraue der ſtetig zunehmenden Erkenntnis, welche das Wiſſen an die Stelle des Glaubens ſetzt. Oekonomiſche Abhängigkeit zwingt heute die meiſten Menſchen zur Anerkennung irgend einer noch herrſchenden Kirche und verhindert ſie an dem Austritt aus derſelben.

Sind die Feſſeln von der Arbeit gefallen, ſo werden die Kirchen von ſelbſt veröden, die Lehrer des Wahns und der Torheit keine Hörer mehr finden, ihre Prieſter verlaſſen ſein.

Aber ich wäre der letzte, das Verbrechen gegen die Freiheit der Individuen gutzuheißen, welches einen Menſchen mit Gewalt zu hindern ſuchte, für ſeine Perſon Gott als den Schöpfer, Chriſtus als den Heiland, den Papſt als unfehlbar, und den Fitzliputzli als den Teufel zu verehren, ſo lange er mich mit ſeinem Unſinn verſchont und von mir im Namen ſeines alleinſeligmachenden Glaubens keinen Tribut verlangt."

Man lachte: zweifelnd, amüſiert, gereizt und mitleidig mit ſolcher Schwäche dem Feind gegenüber.

Aber Auban fuhr unbekümmert fort, denn er war feſt entſchloſſen, nun, da er einmal angefangen, auch das Beſte von dem zu ſagen, was er zu ſagen hatte.

„Du willſt die freie Liebe, gleich mir.

Aber was verſtehſt Du unter freier Liebe? Was kannſt Du unter ihr anders verſtehen, wenn Du konſequent genug biſt, das Prinzip der Brüderlichkeit — wie Du es in der Hingabe und Entäußerung der Arbeit vertrittſt — auch auf dies Gebiet anzuwenden, als dies:

Daß jede Frau die Pflicht habe, ſich dem Verlangen jedes Mannes hinzugeben, und kein Mann das Recht, ſich dem Verlangen einer Frau zu entziehen; daß die dieſen Bünden entſproſſenen Kinder der menſchlichen Geſellſchaft gehören und daß dieſer Geſellſchaft die Pflicht ihrer Erziehung erwächſt; daß die Sonder-Familie, wie der Einzelne, aufzugehen habe in der großen Menſchheits-Familie, nicht wahr?

Ich ſchaudere, wenn ich an die Möglichkeit denke, daß dieſe Idee je die herrſchende werden könnte.

Niemand haßt mehr die Ehe, als ich. Aber es iſt nur der Zwang der Ehe, welcher Mann und Weib veranlaßt, ſich einander zu verkaufen, die freie Wahl beeinflußt und hemmt, eine Trennung hindert und meiſt unmöglich macht, ein Elend ſchafft, für das es keine Erlöſung gibt, als den Tod, es iſt nur dieſer Zwang der Ehe, den ich verabſcheue. Nie würde ich wagen, Einſpruch zu erheben gegen die freie Vereinigung zweier Menſchen, die der freie Wille zuſammenführt und der freie Wille bis an ihr Ende zuſammenhält.

Aber ebenſo ſehr wie die freie Vereinigung zweier Menſchen verſtehe ich auch die Neigung vieler Menſchen nach einem Wechſel des Gegenſtands ihrer Liebe, und

Vereinigungen für eine Nacht, für einen Frühling — sie sollen so frei sein, wie die heute von der öffentlichen Meinung allein sanktionierten Ehen auf Lebenszeit.

Die Gebote der Moral erscheinen mir lächerlich und einzig aus der krankhaften Sucht beschränkter Menschen nach Regelung und Normierung natürlicher Verhältnisse hervorgegangen.

Und endlich fegt Ihr mit derselben souveränen Leichtigkeit und einer Oberflächlichkeit der Betrachtungsweise, wie sie wirklich nur der Kommunismus übt, auch das Privateigentum über den Haufen.

Ihr sagt, der Staat muß fallen, damit das Eigentum fällt, denn er beschützt es.

Ich sage der Staat muß fallen, damit es besteht, denn er unterdrückt es.

Ihr habt keine Achtung vor dem Eigentum, das ist wahr: vor Eurem eigenen Eigentum habt Ihr keine Achtung, denn sonst würdet Ihr es Euch nicht Tag für Tag nehmen lassen. Vertreibt das unrechtmäßige Eigentum, d. h. das Fremdtum. Aber vertreibt es dadurch, daß Ihr selber Besitzer werdet. Das ist der einzige Weg, es wirklich „abzuschaffen", der einzige vernünftige und gerechte, zugleich der Weg der Freiheit.

Nieder mit dem Staat, damit die Arbeit frei wird, die allein Eigentum schafft! — So rufe auch ich.

Wenn auf dem Gelde keine gewaltsam geschützten Vorrechte mehr lasten —"

Doch nun war Trupp's Geduld zu Ende.

„Was? —" rief er empört, „auch das Geld soll bestehen bleiben, das elende Geld, welches uns alle beschmutzt, erniedrigt, versklavt hat?! —"

Auban zuckte die Achseln. Er wollte ärgerlich werden, dann aber lachte er.

„Erlaube mir eine Gegenfrage: Würde es Dich em-

pören, zugleich Arbeitgeber und Arbeiter zu sein? Belohnter und Entlohner und als Teilnehmer Herr des Kapitals, statt wie heute nur sein Sklave zu sein? — Ich denke nicht. Das Empörende liegt nur darin, daß heute infolge gewaltsamer Beraubung Erwerb ohne Arbeit möglich ist."

„Was soll denn nach Deiner Ansicht den Wert der Arbeit bestimmen? —"

„Ihre Nutzbarkeit in der freien Konkurrenz, die ihren Wert aus sich selbst heraus bestimmt. Jede andere Bestimmung von oben herab ist ungerecht und widersinnig. Aber ich weiß wohl, daß der Kommunismus auch diese Frage ohne Kopfzerbrechen löst: er wirft einfach alles auf einen Haufen —"

„Aber wir haben doch heute die freie Konkurrenz! —" rief Trupp.

„Nein, wir haben die Konkurrenz der Arbeit, nicht aber in gleicher Weise die des Kapitals unter sich. Ich wiederhole es. — Ihr seht die verderblichen Folgen dieser einseitigen Konkurrenz und die des gewaltsam mit Vorrechten belehnten Eigentums und Ihr ruft: „Fort mit dem Privateigentum!" — Ihr seht nicht, daß es gerade das Eigentum ist, welches uns unabhängig macht, und Ihr seht nicht, daß es daher einzig und allein gilt, die Bahn zu seiner Erwerbung frei zu machen, um das Mißverhältnis zwischen Herren und Knechten aufzuheben. Glaube mir: die Organisation des freien Kredits, d. h. die Möglichkeit für jeden, in den Besitz von Arbeitsmitteln zu gelangen, diese unblutige, tiefeingreifende, größte aller Revolutionen wird eine Umgestaltung aller unserer Lebensverhältnisse zur Folge haben, von der sich heute noch schwer eine Vorstellung machen läßt."

Er schwieg und sah, wie seine Worte befremdeten. Alle waren erregt. Nur Dr. Hurt saß kalt, logisch Wort

für Wort prüfend, und rechnend da. Die Meisten konnten sich unter einer Revolution nur ein Chaos von Leichen und Trümmerhaufen denken und sie schüttelten den Kopf bei Auban's Worten. Daher versuchte dieser sich verständlicher zu machen.

„Wissen Sie, was die Abschaffung des Zinses und damit die des Wuchers zur Folge haben würde? — Eine stete Nachfrage nach menschlicher Arbeit; die Ausgleichung des Angebotes und der Nachfrage; die Reduktion der Preise auf das geringste Maß, und somit eine ungeheure Vermehrung der Konsumtion; den genauen Austausch nach wirklichen Werten und somit eine möglichst gerechte Verteilung des Reichtums. Als Folge dieser großen ökonomischen Revolution aber einen täglich wachsenden Wohlstand des ganzen Landes, wie des Einzelnen . . ."

Nun lachte Trupp, empört und gereizt.

„Eine schöne Revolution! Und an solche Hirngespinste willst Du uns Arbeiter glauben machen?! — Wenn ich Dich nicht vor mir sähe, ich hätte geglaubt, einen Bourgeois-Oekonomen zu hören. — Nein, mein Lieber, die Revolution, die wir eines Tages schlagen werden, kommt schneller an's Ziel, als alle Deine ökonomischen Evolutionen! Wir kennen einen kürzeren Prozeß: kommen und zurücknehmen, was man uns gestohlen hat mit offener Gewalt und mit wissenschaftlichen Listen!" —

„Wenn die Bourgeoisie nur einen nicht noch kürzeren Prozeß mit Ihnen macht!" warf Dr. Hurt ein. „Exempla docent! Das heißt: Lernt von der Geschichte!"

Das war seine Antwort auf Trupp's vorhin scheinbar ganz überhörte Drohung.

Nur langsam legte sich die Erregung, welche diese Worte hervorriefen. Man sah in ihnen eine Inschutznahme der Bourgeoisie und entgegnete ihnen von allen Seiten.

Der Deutsche, welcher auf dem Boden der New-Yorker „Freiheit" und der „Pittsburger Proklamation" stand und der ersten Sektion des „Kommunistischen Arbeiter-Bildungs-Verein" angehörte, nahm jetzt das Wort.

„Von dem eigentlichen Anarchismus, der schon bestand, als man von dem Bostoner kleinbürgerlichen Liberalismus um fünfzig Jahre hinter ihrer Zeit zurückgebliebener Manchesterleute und der überspannten Sektirerei der „Autonomisten" noch nichts wußte", — er zielte hier nach Auban und Trupp — „und der heute noch die meisten Anhänger zählt, ist überhaupt noch nicht die Rede gewesen. Dieser will den Kommunismus der freien Gesellschaft, welche auf der Errichtung einer genossenschaftlichen Organisation der Produktion beruht. Er verwirft auch die Arbeitspflicht nicht, denn er sagt: Keine Rechte ohne Pflichten. Er verlangt ferner, daß die gleichwertigen Produkte von den Produktions-Genossenschaften selbst und ohne Zwischenhandel und Profitmacherei ausgetauscht werden, und daß die Kommunen durch freie Gesellschaftsverträge alle öffentlichen Angelegenheiten regeln. In einer so organisierten freien Gesellschaft aber, in welcher sich die meisten sehr wohl fühlen werden, wird der Staat unnütz."

„So gestehen Sie der Mehrheit das Recht zu, ihren Willen mit Gewalt zu erzwingen?"

„Ja. Der Einzelne hat sich dem Wohle der Allgemeinheit zu unterwerfen, denn dieses steht höher."

„Das ist ein Standpunkt, der eine von den beiden, welche ich gezeichnet habe. Sie gehen den Weg des Sozialismus —"

„Ein schöner Standpunkt für einen Anarchisten!" sagte Trupp. „Und die Freiheit des Individuums, wo bleibt sie? — Das ist nichts anderes als der zentralistische Kommunismus, den wir überflügelt haben." Die Flamme

der Zwietracht, die vor einiger Zeit die Klubs auseinandergerissen und zur Gründung eines eigenen Blattes geführt hatte, drohte wieder aufzulodern. „Ich für mein Teil glaube, und dabei bleibe ich, daß in der kommenden Gesellschaft ein jeder freiwillig sein Teil Arbeit leisten wird."

Der Franzose fragte ihn jetzt höflich:

„Aber gesetzt den Fall, die Menschen arbeiten nun nicht freiwillig, wie Sie es erhoffen? Wo bleibt dann das freie Recht, zu genießen?"

„Sie werden es. Verlassen Sie sich darauf," war Trupp's Entgegnung.

„Ich glaube, es ist besser, mich nicht darauf zu verlassen."

„Sie kennen die Arbeiter nicht."

„Aber aus den Arbeitern werden Bourgeois, sobald sie zum Besitz gelangt sind, und sie werden dann die ersten sein, welche sich gegen die Expropriation ihres Eigentums wehren werden. Sie lassen die Natur des Menschen außer acht, mein Herr; der Egoismus ist die Triebfeder alles Handelns. Stellen Sie diese Feder ab, so arbeitet die Maschine des Fortschritts nicht mehr. Die Welt würde zerfallen in Ruinen. Die Civilisation hätte ein Ende erreicht. Ein Morast der Stagnation würde die Erde werden — aber es ist das unmöglich, so lange die Menschen auf ihr leben."

— „Warum geht Ihr denn nicht mit gutem Beispiel voran und zeigt die Möglichkeit der praktischen Ausführung Eurer Theorien?" wurde Trupp weiter gefragt.

Er ging dieser Frage aus dem Wege, indem er sie zurückgab. Auban war es, der sofort antwortete.

„Weil der Staat die Mittel der Zirkulation monopolisiert hat und uns an der Schaffung eines solchen mit Gewalt hindern würde. Unsere Angriffe richten sich daher in erster Linie gegen ihn und nur gegen ihn." —

Die Diskussion zwischen Auban und Trupp schien ihr Ende erreicht zu haben und drohte sich gänzlich zu zersplittern. Da machte Auban seinen letzten Versuch, auf den Boden der Wirklichkeit zu zwingen, was unklare Wünsche in leere Räume der Phantasie erhoben.

„Noch eine einzige und letzte Frage an Dich, Otto," erklang seine laute und harte Stimme, „nur diese einzige noch:

Würdet Ihr in dem Gesellschaftszustand, den Ihr „freien Kommunismus" nennt, die Einzelnen daran hindern, ihre Arbeit unter Zuhilfenahme eines von ihnen geschaffenen Austauschmittels unter einander auszutauschen? Und ferner: Würdet Ihr sie daran hindern, Grund und Boden in persönlichen Besitz zum Zwecke persönlicher Benutzung zu nehmen? —"

Trupp stutzte.

Die Anwesenden erwarteten wie Auban gespannt seine Antwort.

Auban's Frage war unentrinnbar. Antwortete Trupp mit „Ja!" so gab er zu, daß der Gesellschaft das Recht der Gewalt über den Einzelnen zustand, und warf damit die von ihm stets glühend verteidigte Autonomie des Individuums über den Haufen; antwortete er dagegen mit „Nein!" so gestand er das von ihm noch eben so emphatisch negierte Recht des Privateigentums zu.

Er sagte daher:

„Du siehst alles mit den Augen des heutigen Menschen an. In der zukünftigen Gesellschaft, wo alles zur freien Verfügung Aller gestellt ist, wo es einen Handel im heutigen Sinne also nicht mehr geben kann, wird jedes Mitglied meiner innersten Ueberzeugung nach freiwillig auf die alleinige und ausschließliche Okkupation von Grund und Boden verzichten —"

Auban war wieder aufgestanden. Er war um Etwas blasser geworden, als er jetzt sagte:

„Wir sind noch nie unehrlich gegen einander gewesen, Otto. Laß' es uns heute nicht werden. Du weißt so gut wie ich, daß diese Antwort eine Ausflucht ist. Ich aber halte Dich jetzt: beantworte mir die gestellte Frage und beantworte sie mir mit Ja oder Nein, wenn Du willst, daß ich jemals wieder eine Frage mit Dir bespreche —"

Trupp kämpfte offenbar mit sich. Dann antwortete er — und es war ein Blick auf seinen Genossen, welcher ihn noch soeben angegriffen, und dem gegenüber er nie und nimmer das Prinzip der persönlichen Freiheit in Schatten gestellt hätte, der ihn sagen ließ:

„In der Anarchie muß jede Anzahl Mitglieder imstande sein, sich nach Belieben zu organisieren und so ihre Ideen in's Praktische zu übersetzen. Auch sehe ich nicht ein, wer einen andern gerechterweise von dem Land und dem Hause, das er bebaut und bewohnt, vertreiben könnte . . ."

„So habe und halte ich Dich!" rief Auban. „Mit dem, was Du eben sagtest, stellst Du Dich in schroffen Gegensatz zu den bis jetzt von Dir verteidigten Grundsätzen des Kommunismus.

Du hast das Privateigentum zugestanden: an Rohprodukten und an Land. Du hast das Recht auf den Arbeitsertrag ungeschmälert befürwortet. Das ist Anarchie.

Die Redensart: Alles gehört allen — ist gefallen, gestürzt von Deiner eigenen Hand.

Ein einziges Beispiel nur, um alle Mißverständnisse unmöglich zu machen: Ich besitze ein Stück Land. Ich verwerte seinen Ertrag.

Der Kommunist sagt: das ist ein Raub am allgemeinen Gut.

Aber der Anarchist Trupp — jetzt zum erstenmale

nenne ich ihn so! — sagt: Nein. Keine Macht der Erde hat ein anderes Recht, als das der Gewalt, mich von meinem Besitztum zu vertreiben, mir den Ertrag meiner Arbeit auch nur um einen Pfennig zu schmälern.

Ich ende. Mein Zweck ist erfüllt.

Ich habe bewiesen, was ich beweisen wollte: daß es zwischen den beiden großen Gegensätzen, in denen sich die Welt der Menschen bewegt, zwischen Individualismus und Altruismus, zwischen Anarchismus und Sozialismus, zwischen Freiheit und Autorität keine Versöhnung gibt.

Ich hatte behauptet, daß alle Versuche, das Unvereinbare zu vereinen, sich von dem Boden der Wirklichkeit in die Wolken der Utopie verlieren müssen und daß jeder ernste Mensch sich zu entscheiden habe: für den Sozialismus und damit für die Gewalt und gegen die Freiheit, oder für den Anarchismus und damit für die Freiheit und gegen die Gewalt!

Nachdem Trupp lange versucht hat, dieser Forderung zu entgehen, habe ich ihn durch meine letzte Frage gezwungen, sich zu erklären. Ich könnte dasselbe Experiment mit jedem einzelnen von Ihnen machen. Es ist unfehlbar.

Trupp hat sich für die Freiheit entschieden. Er ist — was ich nie geglaubt hätte — in der Tat ein Anarchist."

Auban schwieg. Trupp sagte noch:

„Wir aber werden in der Anarchie die Grundsätze des Kommunismus praktisch ausführen und unser Beispiel wird Euch so sehr von der Möglichkeit der Verwirklichung unserer Prinzipien überzeugen, daß Ihr sie gleich uns befolgen und Euer Privateigentum freiwillig aufgeben werdet —"

Auban entgegnete nichts mehr.

Er wußte ganz gut, daß diese äußerliche Versöhnung

nur ein neuer und letzter Verſuch ſeines Freundes war, den tiefen Zwieſpalt zu überbrücken, der ſie innerlich ſchon lange geſchieden und nun auch äußerlich hierhin und dorthin geſtellt hatte, wie er die Neuen von den Alten ſchied.

„Ich und keiner kann retten, was ſich ſelbſt dem Untergange weiht . . .“ dachte er bei ſich. Er beteiligte ſich von jetzt an nur noch am Geſpräch, wenn er direkt gefragt wurde. Es wurde ungemein lebhaft.

Noch nie war man ſo lange geblieben wie heute. Die achte Stunde war längſt vorüber und noch dachte außer Dr. Hurt und dem Franzoſen keiner an Aufbruch.

Als der Doktor ſich von Auban verabſchiedete, ſagte er leiſe: „Hören Sie, lieber Freund, ich komme an Ihren Sonntagen nicht mehr. Alles was recht iſt. Aber allzu wahnſinnig dürfen die Sprünge nicht ſein, denen ich zuſehen ſoll. Ihr „Genoſſe“ ſprang mit beiden Füßen geradewegs in den Himmel. Das iſt mir zu hoch —“

Damit ging er und Auban ſah ihm lächelnd nach. Auch der Franzoſe erhob ſich nochmals dankend. Auban wehrte ab:

„Nur Pfähle und leere Gerüſte haben wir aufgeſchlagen. Aber es war unmöglich für heute, tiefer einzudringen —“

„Sie werden einen großen Kampf zu kämpfen haben, den Sie ſich erleichtern könnten, wenn Sie dies Wort fallen ließen, das unzählige, die Ihnen ſonſt nahe ſtehen, ja vielleicht ganz mit Ihnen übereinſtimmen, abſchreckt und verjagt.“

„Das Wort: Anarchie bezeichnet haarſcharf, was wir wollen. Feig und unklug wäre es, dasſelbe um der Schwächlinge willen fallen zu laſſen. Wer nicht ſtark genug iſt, es auf ſeinen wahren Sinn zu prüfen und es zu verſtehen, der iſt auch nicht ſtark genug zu eigenem, ſelbſtändigem Denken und Handeln.“ —

„Ich gehe in wenigen Tagen nach Paris zurück. Darf ich unserem Freunde Ihre Grüße überbringen, Monsieur Auban?"

„Ja. Sagen Sie ihm, er sei ein schlechter Egoist, weil er zum Verräter an sich selbst geworden ist. Er hat eine große Verantwortlichkeit auf sich genommen. Der echte Egoist aber scheut jede Verantwortlichkeit, außer der für seine eigene Person . . ."

Der Fremde verabschiedete sich mit höflicher Verbeugung.

„Wer war das?" fragte Trupp.

Auban nannte den Namen.

„Er kam kurz vor Euch und heute zum ersten und zum letztenmale."

„So kennst Du ihn nicht?" Trupp schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Nein, nicht weiter."

„Das hättest Du mir gleich sagen sollen!"

Aber Auban entgegnete ihm scharf:

„Wir haben hier nichts zu verheimlichen. Wir sind keine Freimaurer. Was wir gesprochen haben, kann jeder hören, der es hören will!"

Er ließ sich auf Dr. Hurts verlassenen Platz am Feuer nieder und stützte den Kopf in die Hände. Alle sprachen jetzt, selbst der Russe. Wie aus der Ferne klangen die verschieden bewegten Stimmen an sein Ohr . . .

Aus dem, was gesprochen wurde, hörte er Trupps Sieg und seine eigene Niederlage heraus. Jetzt ertönte die begeisterte Stimme des Schweden:

„Es mag sein, daß es weniger Genies geben wird. Das ist kein Unglück. Um so mehr Talente werden wir haben. Jeder wird Hand- und Kopfarbeiter zugleich sein. Die Fähigkeiten werden sich verteilen, statt sich zu konzentrieren. Im Durchschnitt werden sie größer sein —"

„Und tausend Esel werden klüger sein, als zehn Weise. Warum? Weil sie tausend sind!“ fügte Auban im Geist hinzu.

Man hatte ihn vergessen. Während er gesprochen hatte, war der kühle Hauch der Vernunft über sie hinweggezogen. Nun war es wieder warm: die Wärme eines zukünftigen, winterlosen, paradiesischen Lebens. Und sie überboten sich in Schilderungen dieses Lebens; sie berauschten sich gegenseitig an ihren Worten; sie vergaßen, wo sie waren . . .

Auban hörte weiter.

Man spottete über die ewige Frage der Gegner: wer dann später die schmutzige und unangenehme Arbeit verrichten werde? — Es würden sich genug Freiwillige für alles finden — meinte der Eine. Und der Andere: es würde keine solche Arbeit mehr geben, Maschinen seien erfunden für alles —

Nie war Auban mehr davon überzeugt gewesen, als in diesem Augenblicke, daß die meisten Menschen sich selbst die größten Feinde sind, und nie hatte er mehr empfunden, daß die Herrschaft der Liebe weit furchtbarer noch sein müßte, als die Herrschaft des Hasses es war.

Er strebte darnach, die Vorrechte zu stürzen. Aber diese Kommunisten negierten mit den Vorzügen zugleich alle Werte, selbst den der Arbeit. Sein Kampf ging gegen die Menschen und gegen das, was sie geschaffen hatten in Torheit und Irrtum — ein Sieg war unausbleiblich; ihr Kampf aber richtete sich gegen die Natur selbst — ein Sieg, er war ewig unmöglich! —

Tiefer, weit tiefer noch lag der Riß, als wie er heute von ihm aufgedeckt war. Zwischen einer alten und einer neuen Weltanschauung hatte der Kampf begonnen. Und das Christentum in allen seinen Formen war das alte! —

Der größte Verbrecher an der Menschheit war der gewesen, welcher vorgegeben hatte, sie am meisten zu lieben. Seine Lehre der Selbstentäußerung — sie hatte die Entsagenden geschaffen: das Elend, welches jetzt nach Befreiung schrie . . . Der Gott mußte fallen in jeder Gestalt! . . .

Noch über eine Stunde blieb man bei einander. Allmählich lenkte das Gespräch auf die Ereignisse des Tages: Chikago und ernste Riots in London standen vor der Tür. Man kam überein, die Zusammenkünfte bei Auban für einige Wochen zu unterbrechen.

Als sich der Amerikaner erhob und damit das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gab, waren die meisten überrascht, zu sehen, wie spät es war.

Auban schüttelte Allen die Hand, die Trupps hielt er einen Augenblick länger als gewöhnlich, mit festem Druck, als wolle er noch einmal sagen: Entscheide dich! entscheide dich völlig! — Denn er gab in der Tat große Stücke auf ihn.

Der junge Deutsche war offenbar sehr wenig zufrieden mit Auban und suchte es auch nicht zu verbergen. Auban hatte nur ein Lächeln dafür. Um so freundlicher war Mr. Marell.

„Well, Auban", sagte er, und ergriff seine beiden Hände, „Sie sind ein seltsamer Mensch. Es ist viel Richtiges in allem was Sie sagen; aber es ist Eis und Kälte, was Sie lehren, Eis und Kälte; das Herz geht leer aus" —

„O nein, Mr. Marell, die Freiheit ist warm, wie die Sonne. Kalt sind die Mauern des Kerkers allein. Das Herz wird reichere Schätze zu geben haben, wenn es auf keine Gebote hin mehr schlägt und schweigt. Un-

ſerer Vernunft aber ſollte es nie die Leitung unſeres Lebens entwinden — haben wir doch erſt heute wieder geſehen, wie unfähig es iſt, ihr in die Gebiete der Oekonomie hinein zu folgen.“

Auban war allein. Er ſtieß beide Fenſter auf. Während der Rauch in dichten Wolken dem Zimmer entfloh und der Aufwärter hinter ihm die Gläſer forträumte, lehnte er ſich an die Brüſtung des Fenſters und ſah hinaus auf die Straße. Jetzt, wo die Abendluft ſeine Stirne kühlte, fühlte er, wie heiß er geworden war und wie ihn das Geſpräch ergriffen hatte.

Und dafür deine Jugend! — dachte er bei ſich. Das Opfer ſchien ihm wieder, wie ſo oft, zu groß für die Erkenntnis, die es ihm gebracht hatte. Ja, ſie war kühl und herb, wie der Amerikaner geſagt hatte, dieſe Erkenntnis. Aber war ſie nicht wie ein erfriſchendes Stahlbad geweſen nach dem erſchlaffenden Dämmerleben des Glaubens in tatenloſer Hoffnung? —

Und er erinnerte ſich, wie jung er noch war und wie viel ihm noch zu wirken bevorſtand, und auch wenn dieſes Wirken ſcheinbar ſo nutzlos ſein ſollte, wie der Verſuch, den er heute in engem Kreiſe gemacht hatte, dennoch erfüllte ihn eine große Kraft und eine ſtarke Freude, und zurücktretend in das Zimmer, ſagte er vor ſich hin:

„Ja, für dieſe Erkenntnis der Freiheit deine Jugend!“

Und die Wände, die erſchrocken waren über das plötzliche Schweigen nach dem Lärm des Geſpräches, gaben ihm ſeine Worte zurück:

„Ja, dafür deine Jugend!“

Sechstes Kapitel.

Das Reich des Hungers.

Das East End Londons ist die Hölle der Armut. Einer ungeheuren, schwarzen, regungslosen Riesen-Krake vergleichbar liegt dort die Armut Londons in lauerndem Schweigen und umschließt von dort aus mit ihren mächtigen Fangarmen das Leben und den Reichtum der City und des West End: die linksseitigen breiten sich über die Themse und umfassen das ganze jenseitige Ufer — Rotherhithe, Deptford, Peckham, Camberwell, Lambeth, das andere London, den durch die Themse geschiedenen Süden; die rechten umschleichen die nördlichen Grenzen der Stadt in dünneren Fäden. Sie vereinigen sich dort, wo Battersea mit Chelsea und Brompton sich über die Themse hinüber verbindet . . .

Das East End ist eine Welt für sich, getrennt von dem Westen, wie der Diener von seinem Herrn. Man hört von ihm zuweilen, aber nur wie aus weiter Ferne, etwa so, wie man die Kunde von einem fremden Lande vernimmt, wo andere Menschen mit anderen Sitten und anderen Gebräuchen leben sollen . . .

Es war der erste Samstag im November, zu welchem Auban seinem Freunde Trupp seinen Besuch zugesagt

hatte. Er gedachte mit demſelben eine gemeinſchaftliche East End-Wanderung zu verbinden, die in dem Klub ruſſiſcher Revolutionäre ihren Abſchluß finden ſollte. Den Samstag hatten ſie gewählt, weil mit den Nachmittagsſtunden dieſes Tages die Arbeit in London aufhört: Aubans Geſchäft und Trupps Fabrik für die Zeit von 36 Stunden ſich ſchloß.

Auban verließ gegen ein Uhr ſein Geſchäft in einer der Nebenſtraßen von Fleet Street. Die Eile und das Getriebe des Geſchäftslebens ſchienen ſich verzehnfacht zu haben. Kaum vermochte er ſich durch das Gewühl von Karren, hochbeladen mit friſchbedruckten Zeitungsballen, welche einen ſeltſamen Geruch von Feuchtigkeit ausſtrömten, von Laſtwagen, deren fluchende Lenker nicht von der Stelle kamen, von eiligen, aufgeregten, ſich überhaſtenden Scharen von Clerks, Dienſtmännern, Telegraphenboten, Kaufleuten nach Fleet Street durchzudrängen. Er wollte, um nicht allzu viel Zeit zu verlieren, nicht erſt nach Hauſe gehen. So aß er in einem der nächſten überfüllten Reſtaurants, während er die neueſten Zeitungen durchflog. Ueberall die Unemployed . . . Trafalgar Square: Polizei-Attacken; die Verſammelten mit Gewalt vertrieben; neue Verhaftungen wegen aufreizender Sprache . . . Obdachloſe Frauen im Hyde Park; ſechzehn Nächte im Freien: verhungert und erfroren; die einen zum Hoſpital, die anderen ins Work-Houſe, die letzten in den Tod . . . Vorbereitungen für die Ermordung der Chicagoer Anarchiſten: da die Galgen nicht ausreichen, iſt der Beſchluß gefaßt, ſie in zwei Abteilungen zu hängen, zuerſt vier, dann drei; enorme Maßnahmen, die Ordnung aufrecht zu erhalten; Gnadengeſuche der Verurteilten, von vieren von ihnen unterzeichnet; der Gouverneur unerbittlich . . . Auban ließ die Blätter ſinken.

Das war ſie täglich und ſtündlich: die ungeheure

Erniedrigung des Lebens, in welcher der eine zum Schlächter, der andere zum Opfer wird! Der eine wie der andere bezwungen vom Wahn . . . Und nirgends für beide ein Ausweg! Beide gehorchend dem von Menschen geschaffenen Scheingott der Pflicht. Und beide von ihm beherrscht, im Leben und im Sterben! —

Auban bestieg den nächsten Omnibus, dessen Endziel Liverpool Street Station war. Er saß auf der Imperiale. Als er an der Statue der Königin und des Prinzen von Wales vorüberfuhr, welche an Stelle des verkehrhemmenden Thores von Temple Bar errichtet worden ist, von dem aus in früheren, dunkleren Zeiten die blutigen Häupter bestrafter Verbrecher dem Volke gezeigt wurden, dachte er an den langsamen Aufstieg der Menschheit, den die ringende und klimmende genommen hatte in der Knechtschaft. Wie weit würde sie sich einst entwickeln in der Freiheit! — Wie lange konnte es noch dauern, und auch diese Bildwerke der Götzen waren gestürzt, die Kronen, der Purpur gefallen, die Szepter zerbrochen, die letzten Reste des Mittelalters vertilgt! . . .

Dann galt es, den anderen Tyrannen zu bekämpfen, den blinderen: das „souveräne Volk". Das würde die graue Zeit sein, die Zeit der Gewöhnlichkeit, der Nivellierung in der Zwangsjacke der Gleichheit, die Zeit der gegenseitigen Kontrolle, des kleinen Haders an Stelle der großen Kämpfe, der ununterbrochenen Widerwärtigkeiten . . . Dann würde der vierte Stand der dritte geworden sein, der Stand der Arbeiter zum Stand der Bourgeois sich „erhöht" haben, und das Kennzeichen dieser würden dann jene tragen: die Gewöhnlichkeit der Ideen, die pharisäische Zufriedenheit der Unfehlbarkeit, die satte Tugend! Und dann würden die echten Empörer, die großen und starken, in Scharen wieder erstehen, die Kämpfer um das eigene, in jeder Bewegung bedrohte Ich . . .

Der Omnibus ſchob ſich langſam, aber ſicher Fleet Street hinunter. An Ludgate Hill war das Menſchengedränge enorm. Nach Holborn Viaduct hin, jenem Wunderwerk eines modernen Straßenbau's, zogen ſich Nebel: die Eiſenbrücke von Farringdon Street war bereits von ihnen umhüllt. In der entgegengeſetzten Richtung, wo unter Blackfriars Bridge die Themſe rauſchte, war es hell. Als die auf dem naſſen Holzpflaſter ſtampfenden Pferde den bis auf den letzten Platz beſchwerten Wagen unter der Eiſenbahnbrücke der London Chatham und Dover Bahn durchzogen, mühſam St. Paul's zu, ſchien das Gedränge unentwirrbar.

Aber St. Pauls tauchte auf mit ſeinen dunklen Maſſen, von deren ſchwarzem Hintergrunde ſich die weiße Marmorgeſtalt der Königin Anna abhob . . . Das Herz der City, hier ſchlug es . . .

Weiter. Vorbei an den gigantiſchen Maſſen, die in ihrer ſtarren Ruhe nur noch einer vergeſſenen Vergangenheit anzugehören ſchienen.

Cheapſide hinunter floß ein ſchwarzer Menſchenſtrom. Endlich tauchte der große Geldkaſten, das fenſterloſe, niedrige, träge Gebäude der Bank, auf. Sein Thor war bereits geſchloſſen. Nun lag es da wie tot.

Auban war wieder ergriffen von dem ungeheuerlichen Leben, welches ihn umtoſte.

Die unzähligen Banken, welche ſich hier, wie die Kinder um ihre Pflegerin-Mutter, um die Bank von England lagerten, hatten geſchloſſen. Alles eilte zum Diner, nach Hauſe, zur Ruhe . . . Tauſende und aber Tauſende von durch die Wochenmühe ermatteten Menſchen jagten durcheinander, jetzt getrieben ein jeder von dem perſönlichen Wunſche, auf ein paar Stunden die Zahlenreihe zu vergeſſen, die ſein Leben ausmachten, ſein Gehirn füllten bis in den letzten Winkel.

Junge Clerks, kleine Laufbuben in den verschiedensten Uniformierungen, bekümmerte Buchhalter, ernste Geschäftsleute, „schwere" Handelsherren, Spekulanten, Wucherer, große Geldfürsten, welchen die Welt zu Füßen liegt — wer wagt es, ihnen zu widerstehen? — Alles hier durcheinander eilend, in rasendem Wirbel, scheinbar ein Chaos von Unordnung, in Wirklichkeit sich lösend in bewundernswerther Ordnung. —

Der Omnibus hielt hier länger. Man stieg aus und ein. Scharen drängten nach, mußten zurückbleiben. Aber alle fanden den Platz, welchen sie suchten, in der fast unübersehbaren Reihe, in der sich ein Omnibus fast an den andern schloß . . .

Auban überschaute von seinem Sitze das Menschenmeer. Er verfolgte den und jenen mit seinen Blicken: einen jungen Kaufmann, offenbar war es ein Fremder, der wie verloren in diesem Gewimmel stand, nicht wissend, nach welcher Richtung hin er sich wenden sollte; dann einen älteren Herrn im Cylinder, tadellos einfach-schwarzem Gehrock, mit weißem Bart und einem Gesichtsausdruck, aus Hochmut und Klugheit gemischt, der zu sagen schien: „Ich bin die Welt. Ich habe sie gekauft. Sie ist mein. — Was wollt Ihr? Ich besolde Euch alle: den König und seinen Hofstaat, den Feldherrn und seine Armee, den Gelehrten und seine Gedanken, und alle meine Leute, welche arbeiten, damit ich bin. Denn die Menschen sind dumm. Ich aber bin klug und ich habe sie erkannt . . ."

Auban wandte seine Blicke wieder der Bank zu. Hier war das Versteck jenes großen Geheimnisses, das alles Glück und Unglück in sich schloß. Unlösbar für die Meisten war es für sie die höhere Macht, welche ihr Schicksal bestimmt. Mit Grauen, mit Bewunderung, mit sprachlosem Erstaunen hörten sie von den unermeßlichen Reich-

tümern, an denen sie keinen Anteil hatten. Woher kamen sie? Sie wußten es nicht. Wohin gingen sie? In die Hände der Reichen — das sahen sie. Aber was brachte sie hier zusammen? Was verlieh ihnen diese unermeßliche Gewalt, die Welt zu formen nach dem Gutdünken ihrer Besitzer? — Nein, sie würden es nie lösen, dieses entsetzliche Rätsel ihres eigenen Elends und des Glücks der anderen. Hier lag der Vampyr, der ihnen allen den letzten Blutstropfen aus den Adern sog, das Ungeheuer, welches ihre Frauen in die Entehrung trieb und ihre Kinder langsam erdrosselte — — Und sie eilten schneller vorüber an den dunklen Wällen, hinter denen das Gold lag, welches ihr eigenes Blut gewesen war.

Wenn sie hörten, daß auf dem Lande, in welchem sie lebten, eine Staatsschuld von so und so viel Millionen laste, und man ihnen sagte, daß jeder unter ihnen an dieser Schuld mithafte, so ließ sie diese Albernheit vollkommen gleichgültig; was eine Milliarde war, wußten sie nicht, aber die letzte nicht bezahlte Zimmerrente und die 5 sh.-Schuld im Fleischshop lag drückend auf ihnen und erfüllte sie mit Angst vor den nächsten Tagen.

Zu manchen von ihnen begann der Sozialismus zu reden. Wenn er ihnen sagte, daß nichts auf der Welt Wert habe, als die Arbeit, und sie sahen, daß die, welche nicht arbeiteten, im Besitz aller Werte waren, so wurde es ihnen nicht mehr schwer, die einfache Folgerung zu ziehen, daß es ihre Arbeit sein mußte, welche die Besitztümer jener schuf, mit anderen Worten, daß jene von ihrer Arbeit lebten, sie um ihre Arbeit bestahlen . . . Was es war, das jene dazu ermöglichte, war für die Meisten nun wieder ein unentwirrbares Geheimnis: waren sie doch in der Mehrzahl und jene nur wenige gegenüber ihren Massen! — Die Einsichtigeren ahnten, daß wohl nichts anderes helfen könnte, als dem Schutz- und Trutz-

bündnis der Räuber ein gleiches Bündnis der Beraubten entgegenzustellen. So wurden sie Sozialisten.

Für Auban hatte das Geheimnis längst seine Schrecken, das Sphinxantlitz der Macht längst sein Grauen verloren. Seine Studien hatten einen Schleier nach dem andern von dem verhüllten Bilde gerissen und Auge in Auge stand er nun der jeden idealen Schimmers entkleideten Puppe des Staates gegenüber. Eine Holzpuppe — leer und hohl, ein ungeheurer Schwindel, ein Popanz war der Gott, vor dem alle knieten. Aufgezogen von einigen geschickten Händen, sollten automatische Bewegungen von wirklichem Leben zeugen!

Die Einsichtslosigkeit der betörten Massen gab jenem Gerippe die schrecklichen Waffen der Vorrechte in die starren Finger. Hier diese Bank, die größte Englands, sie war vom Staat belehnt worden mit der Schaffung von Papiergeld. So entstanden ungeheure Reichtümer, welche ein falsches Bild gaben von dem wahren Wohlstand des Landes. Ohne Konkurrenz, wie es war, unterdrückte schon dieses eine Prinzip, dessen Annahme und Durchführung die Gewalt erzwang, den freien Verkehr, untergrub das Vertrauen auf die eigene und fremde Kraft, stellte sich vernichtend zwischen Angebot und Nachfrage und schuf jene grauenhaften Unterschiede des Besitzes, welche die einen zu Herren erhöhten, die anderen zu Sklaven erniedrigten.

Das Monopol des Geldes, die Willkür des Vorrechtes, ein allein geltendes Austauschmittel zu schaffen, fiel es, so fiel der Staat, und dem Verkehr der Menschen untereinander war freie Bahn gegeben —

Aber Aubans Gedanken wurden unterbrochen.

Der Omnibus setzte sich endlich wieder in Bewegung, hinter sich die riesigen Gebäude des Geldverkehrs lassend, die Bank und die Börse, von welcher herab wie blutiger

Hohn die Worte der Bibel sprachen: „The earth is the Lord's and the fulness thereof."

Als er durch die schmalen Straßen nach Liverpool Station sich durchwand — die von brausendem Leben angefüllte Broad Street verlassend, um trotz des Umwegs schneller ans Ziel zu gelangen — war es Auban, als durchfahre er die kühle, dunkle Tiefe eines engen Tales, so dicht umschlossen ihn wie Wälle diese hohen, ernsten, schweigsamen Häuser, die nie ein Sonnenstrahl erwärmt zu haben schien.

An den Riesenhallen der Stationen von Liverpool Street hielt der Wagen. — Auban betrat den großen Bar-Room an der Ecke der Straße. Seine Abteilungen waren überfüllt. Man drängte einander, stehend, die Gläser und Becher in der Hand, lebhaft sprechend, diskutierend, sich überschreiend. Die Türen flogen in beständiger Bewegung auf und zu; das Geld klapperte auf dem Holze.

Auban saß ziemlich lange in einer Ecke, in kleinen Zügen sein half and half schlürfend. Dann drängte er sich durch die Menschenfluten den Bahnhallen zu. An das Gitter des Eingangs gelehnt, inmitten einer Schar von schreienden Newsboys, Schuhputzern, Blumenmädchen, Verkäufern aller Art und jeden Alters, stand ein kleiner, verwachsener Knabe, von niemand beachtet, mit finsterem Trotz vor sich hinstarrend, die Hände in die schmutzigen Fetzen seiner Hose vergraben, zerlumpt, verkommen, ein Greisengesicht auf magerem Kinderkörper. Auban sah ihn und sein geübtes Auge erkannte sofort den Hunger in diesen Blicken. Er kaufte einige Orangen an dem nächsten Kaufwagen. Mit wortloser Gier biß der Kleine in die Frucht, ohne aufzusehen, einem verhungernden Hunde gleich, der sich über einen Knochen stürzt. Seit wie lange mochte er nichts genossen haben? Seit wie lange schon hier

ſo ſtehen, Trotz, Bitterkeit, Verzweiflung in dem kleinen Herzen, apathiſch vor ſich hinſtierend auf ſeine nackten, auf den kalten Steinen erſtarrenden Füße?

Auban überrieſelte es kühl. Das war der Anfang jenes Grauens, welches ihn jedesmal vereist hatte, wenn er zurückkehrte aus dem Ringe der „Enterbten", der ſchweigenden Oede des East Ends von London...

Als ihn die Bahn die kurze Strecke nach Shoreditch trug, tauchte in rieſenhaften Umriſſen aus hundert vereinzelten Erinnerungen ein ſchattenhaftes Bild des ungeheuerlichen Lebens vor ihm auf: düſter, drohend, ſchweigſam und geſtaltlos-unfaßlich.

Er dachte ſo mancher andern Wanderung, auf welcher er lange Stunden das unermeßliche Reich des Hungers durchkreuzt hatte: des intereſſanten Nachmittags in dieſem Sommer, als er zu Fuß die ganze Isle of Dogs umgangen hatte, betäubt von der Großartigkeit ihrer ſeit noch nicht zwanzig Jahren geſchaffenen Anlagen, erſchüttert von der Armſeligkeit dieſer verlorenen Straßenwinkel, in deren baufällige Häuſer und trübſelige Hütten ein ermüdetes Geſchlecht ſeine Sorgenlaſten verſteckt zu haben ſchien. — Dann des Abends in Poplar, der dieſen Nachmittag beſchloſſen hatte, an welchem er das Vergnügen der Armen belauſcht hatte in einer Singſpielhalle niederſten Ranges, unter halbwüchſigen Buben in Hemdärmeln, und Mädchen in befedertem Straßenhute, den zinnernen Topf mit Ale vor ſich, die Pfeife im Munde, auf dem 3 d.-Platz, dem beſten und zugleich einzigen, lauſchend den ſchreienden Stimmen einiger heiſeren Sängerinnen und Neger-Imitatoren, umbrüllt von dem Lärm von hundert mitſingenden Stimmen. — Dann jenes andern Nachmittags in Wapping, das er durchbummelt hatte mit dem

alten Seemann, der ihm die enormen London Docks zeigte, ihn mitnahm am Abend in die St. George Street, die berüchtigte Schifferstraße: in das Tanzlokal, wo baumlange Malayen, schweigsame Nordländer, Neger und Chinesen, die ganze seltsame, fremdartige, mit den Schiffen aus allen Ländern der Welt hierher zusammengewürfelte Gesellschaft sich durcheinander mischte und wühlte in Tanz und Ausschweifungen; und in die Opiumkneipe bei der Münze, das dunkle Loch, wo das unheimliche Schweigen des Todes über totenähnlichen, in ihr Laster versunkenen Gestalten zu ruhen schien. — Und Auban dachte an seine einsamen Abendgänge in dem ungeheuren Elend der Distrikte von Whitechapel und Bow, wo es fast keine Straße mehr gab, die er nicht wieder und wieder durchkreuzt hätte im Entsetzen vor dem Schrecklichen, was er sah, und im Grauen vor dem Schrecklicheren, was er hinter den schmutzigen Wänden und zerbrochenen Fensterscheiben ahnte.

Auban hatte weder kostspielige Leidenschaften, noch besondere Wünsche an das tägliche Leben, deren Erfüllung ihm viel von seiner Zeit gekostet hätte. Seine Tage gehörten zum größten Teil seinem Berufe, der ihn übrigens nicht sklavisch an die Stunde band; seine Abendstunden meist seinen volkswirtschaftlichen Studien und dem Verfolgen des Ganges der Bewegung. Dann die Sonntag-Nachmittage seinen Freunden. Was dazwischen noch lag, das verwendete er auf die Wanderungen durch die ungeheure Stadt. Diese Wanderungen waren seine einzige wirkliche Freude, sein größter Genuß. Er war glücklich, konnte er sich einen Nachmittag hierfür freimachen; dann beugte er sich über die große Karte der Stadt, ließ seine Finger hierhin und dorthin ziehen, bis er den Anfangs- und Endpunkt der heutigen Wanderung bestimmt hatte. Wenn er sich eintauchte in das geheimnisvolle Leben einer nahen Fremde, fühlte er sich gepackt, fortgerissen,

gehoben von der Größe seiner Zeit, die in nie ruhender Kraft das Mächtige geschaffen; wenn er zurückkehrte in sein stilles Zimmer, war er wie zermalmt unter dem Druck dieses übermächtigen Lebens, das den einen zur Höhe des Glücks trug, um den andern hinabzuschleudern in die Tiefe des Elends . . .

Oft hatte er schon daran gedacht, für eine Zeitlang wenigstens seine Wohnung hierher zu verlegen, mitten hinein in die Misère dieses Lebens, um es so besser kennen zu lernen, als ihm dies je möglich werden konnte durch die Beobachtung der Außenseite, aber immer hatte es ihm an Zeit gefehlt. So mußte er sich an das halten, was er sah und hörte, wenn ihn die Gelegenheit hierher trieb. Und das war in der Tat schon genug.

Nun hatte Trupp diesen Vorsatz ausgeführt. Er hatte seinem Freunde eine Karte geschrieben: er habe einer Differenz mit seinem Meister wegen die Arbeit niedergelegt und wohne jetzt in der Nähe von Whitechapel. Er schlug ein Rendez-vous in der Nähe von Shoreditch vor.

Um 4 Uhr. Es hatte eben halb geschlagen. Auban wartete ohne Ungeduld.

Trupp kam zur bestimmten Zeit. Seine gedrungene, breitschulterige Gestalt bahnte sich sicher ihren Weg durch das Gedränge. Wieder, wie an jenem Abend in Soho, sah er Auban stehen, die Hände auf den Stock gestützt, leicht an den Eingangspfeiler von Shoreditch Station gelehnt, aber diesmal mit den scharfen Blicken die Umgebung und die Menschen musternd, nicht sich in Gedanken verlierend.

Sie begrüßten sich. Der letzte Sonntag-Nachmittag wurde nicht erwähnt.

Trupp war noch finsterer als gewöhnlich. Er erzählte voll Bitterkeit von der frechen Brutalität seines Meisters, der erbärmlichen Fügsamkeit seiner Mit-

arbeiter, der dumpfen Untätigkeit seiner Genossen. Es müsse wieder ein Beispiel gegeben werden, sonst schlafe alles ein. Er sah blaß aus, als habe er wenig geruht in den letzten Tagen. Seine Augen flackerten unruhig. — Sie gingen nach Hackney Road hinein, die traurig-lange Straße der Kümmernis, wo die kleinen Shopkeepers wohnen. Dann wandte sich Trupp südlich, dem Distrikt von Bethnal Green zu.

Das Leben um sie herum verstummte plötzlich. Die Straßen wurden enger, düsterer, farbloser; der Schmutz immer größer. Hier und da noch ein erbärmlicher Laden mit Kleinkram und altem Getrödel. Sonst nichts als verschlossene Türen und Fenster, deren Scheiben längst der Schmutz erblindet hatte.

Sie durchschritten einige Straßen; dann, mit jäher Biegung einen schmalen Gang, welcher unter einem Hause durchführte. Es schien etwas heller zu werden, denn die mehrstöckigen Häuser hörten auf.

Sie standen auf einem kleinen Platz. Von ihm auslaufend zogen sich in ziemlicher Regelmäßigkeit drei Gassen, welche von schmalen, sämtlich zwei Stockwerke hohen Häusern gebildet wurden, deren enge Hinterhöfe aneinanderstießen.

Sie waren kaum fünf Minuten bis hierher gegangen.

Trupp war noch finsterer als gewöhnlich. Auban merkte, daß dies der Ort war, welchen er ihm vor allem zeigen wollte.

Er trat auf einen aufgewühlten Erdhügel und blickte auf das Bild, welches sich ihm darbot.

Nie in seinem Leben glaubte er etwas Traurigeres, Niederdrückenderes, Trostloseres gesehen zu haben, als die starre Einförmigkeit dieser schmutzigen Löcher, von denen sich in grauenhafter Symmetrie das eine an das andere reihte, bis sich das zwanzigste verlor in die graue Trübe

dieſes fröſtelnden November-Nachmittags. In den durch bruſthohe, zerbröckelnde Mauern voneinander abgetrennten Höfen, deren Enge kaum ein Ausſpannen der Arme geſtattet, ſchwammen trübe Lachen ſchleimigen Kotes; Haufen von Unrat waren in den Ecken aufgeſchichtet; zerbrochenes Geräte lag umher, wohin das Auge ſah; hier und da hing ein Lappen grauer Wäſche, ein Fetzen Tuch bewegungslos in der kühlen Luft. Die Stufen der zu den Türen hinaufführenden Steintreppen waren zertreten; die Läden der Fenſter hingen, meiſt zerbrochen, kaum noch in den Angeln; die Scheiben waren zerſplittert, kaum eine mehr ganz; die Löcher oft verklebt mit Papier; wo die Fenſterflügel geöffnet ſtanden, ragten nackte Wände.

Weit und breit keine Menſchenſeele. Es war, als ſei ſoeben der Tod rieſengroß durch dieſe Gaſſen geſchritten und habe alles Atmende berührt mit ſeiner erlöſenden Hand . . .

Dann ſah Auban, wie ſich etwas regte, in der Ferne. War es ein Tier, ein Menſch? Er glaubte, die gebückte Geſtalt einer Frau zu erkennen. Aber er konnte nichts deutlich unterſcheiden in dieſer Entfernung. — Aus dem einen und andern der zahlreichen Schornſteine ſtieg ein ſpärlicher Rauch auf und löſte ſich in der bleigrauſarbenen Luft.

Kein Künſtler hat es je verſucht, dieſes Bild zu malen, dachte Auban, und doch brauchte er nur *eine* Farbe auf ſeine Palette zu ſtellen, ein ſchmutziges Grau.

Er horchte auf. Aus entlegener Ferne drang ein ununterbrochenes, dumpfes Rollen herüber in dieſe Verlaſſenheit und Stille: die zu dieſem einen drohenden Grollen zuſammengeballten tauſendfachen Laute des treibenden Lebens von London. Aber hier fand es kein Echo der Antwort.

Trupp war unterdeſſen hin und her geſchlendert: er

hatte vor dem faulenden Körper eines verendeten Hundes gestanden, die verbogene, verrostete Laterne an der Straßenecke betrachtet, welche bis auf den letzten Splitter ihre Scheiben verloren hatte, und suchte nun vergebens in diesem staubigen Sandboden nach einer Spur von Grün — nicht ein einziger Grashalm fand Nahrung in dieser verfluchten Erde . . .

Verwahrlosung überall, wohin der Blick fiel, die Verwahrlosung des Hungers, welcher täglich seinen entsetzlichen Kampf mit dem Tode kämpft.

Langsam rissen die Freunde sich los von dem traurigen Anblick und verstummt gingen sie die mittlere Straße hinab. Hier und da öffnete sich halb ein Fenster, ein struppiger Kopf bog sich vor und scheue, neugierige Augen folgten halb furchtsam, halb gehässig dem völlig ungewohnten Anblick der Fremden. Ein Mann hämmerte an einem zerbrochenen Karren, den die ganze Breite der Straße versperrte. Er erwiderte den Gruß der Vorbeigehenden nicht: maßlos erstaunt starrte er sie an, wie die Erscheinung einer andern Welt; eine Frau, welche in einer Haustürecke regungslos gekauert hatte, erhob sich erschrocken, preßte ihr Kind mit beiden Händen fester gegen die von Lumpen kaum verhüllte Brust und stemmte sich, wie zum Widerstande bereit, gegen die Wand, keinen Blick von den Vorüberschreitenden lassend; nur eine Schar von im Straßenschmutz spielenden Kindern sah nicht auf — man hätte sie für Idioten halten können, so lautlos trieben sie ihre freudlosen Spiele.

Trupp und Auban gingen schneller. Sie kamen sich vor wie Eindringlinge in die Geheimnisse fremden Lebens, und sie eilten, all diesen Blicken der Furcht, des Hasses, des Neides, des Erstaunens, des Hungers zu entgehen.

Am Ende der Straße hockte eine andere Gruppe von Kindern zusammen: sie vergnügten sich an den Todes-

zuckungen einer Katze, welcher sie die Augen ausgestochen und die sie am Schwanze aufgehängt hatten. Wenn das blutende, gequälte Tier mit den Füßen zappelte, um sich freizumachen, stießen sie nach ihm mit der grausamen, unheimlichen Freude der Kinder an sichtbaren Schmerzen. Trupp trat mitten unter sie mit schneller Bewegung. „Schneidet sie los!" herrschte er sie an. Aber er hätte ebensogut deutsch reden können, so wenig wurden die in seinem Munde hart und unnatürlich klingenden Laute verstanden. Mit maßlosem Erstaunen sahen die Kinder zu ihm empor, ohne zu wissen, was er von ihnen wollte. Er mußte selbst das verendende Tier losreißen. — Zu Auban zurückkehrend, gab er seiner Entrüstung über die schändliche Tierquälerei lauten Ausdruck. Jener zuckte traurig die Achseln. „Bessere Verhältnisse, bessere Sitten," sagte er, „was anders soll da helfen!"

Trupp schien jeden Winkel dieser Straßen zu kennen. Er führte den Weg hin und her, oftmals stillstehend, wenn sie vor einem der Häuser vorbeikamen, dessen geborstene Mauern zusammenbrechen zu müssen schienen, wenn man sich gegen sie stemmte; dann wieder schmale, armbreite Durchgänge findend, von deren Wänden eine schmutzige Feuchtigkeit herabträufelte, auf dem Boden sich sammelnd zu stinkenden, ekelhaften Lachen; so führte er wortlos und sicher Auban durch das dunkle Labyrinth dieses unermeßlichen Elends, dessen traurige Einförmigkeit nicht enden wollte, nach welcher Richtung sie sich auch hinwenden mochten.

Sie kamen in einen hofartigen Raum, der rings von hohen, grauen Häusern eingefaßt war. Gibraltar Gardens stand auf einem Schild an der Straßenecke. „Gibraltar Gardens!" sagte Trupp. „Sie verhöhnen das Elend, das sie geschaffen haben!" — Auf dem zersplitterten Asphalt des Hofes vergnügten sich einige Kinder mit

Rollschuhlaufen — in den „Gärten von Gibraltar", wo kein Grashalm gedieh! —

Die Freunde gingen weiter durch enge Straßen von sehr alten, gebückten, niedrigen Häuschen, durch deren Türen man mit gesenktem Haupte gehen mußte. Trödler wohnten hier und sie hatten mit ihrem „second hand"-Gerümpel die Straße zum Ersticken vollgestopft; und dann waren die Wanderer plötzlich im brausenden Leben der Church Lane. Mit einem Schlage veränderte sich die Physiognomie der Umgebung; aus todesähnlicher Verlassenheit in das rauschende Getriebe des Verkehrs eines Samstag-Nachmittags!

Auban war ermüdet. Er hinkte stärker. Auf seinen Wunsch betraten sie auf eine halbe Stunde das nächste Publichouse, wo er sich in eine Ecke drückte. Noch immer sprachen sie wenig miteinander; höchstens, daß sie sich gegenseitig eine Beobachtung mitteilten. Es war ein Ginpalast niederster Stufe, den sie betreten hatten. Er führte den Namen: „The chimney sweep", wie Auban lachend sah. Der sägemehlbestreute Boden starrte von Schmutz und zertretenem Speichel; der Bar schwamm von durcheinanderrinnenden Getränken aller Art, welche zu einer klebrigen Kruste vertrockneten; hinter ihm, wo die großen Fässer vom Boden bis zur Decke an den Wänden hinaufgeschichtet waren, hatten die Aufwärter unaufhörlich zu tun, die sich ihnen entgegenstreckenden Hände zu füllen; der betäubende Geruch von Tabaksqualm und Branntwein, die feuchtwarmen Ausdünstungen ungewaschener Kleider und sich aneinander drängender Körper füllte die Räume bis in die letzten Winkel.

Hier suchte das Elend sein entsetzliches Glück, indem es seinen Hunger vertrank. Es war das rechte East End-Publikum: Männer und Weiber, die letzteren in fast ebenso großer Anzahl wie die ersteren; manche mit

Säuglingen an den welken Brüſten, die meiſten aber alt oder doch ſo ſcheinend. Zwiſchen den Erwachſenen drängten ſich zerlumpte Kinder durch. Faſt alles war betrunken, in den erſten Stadien des Samstagrauſches, welcher am Sonntag ausgeſchlafen wurde. Auban machte Trupp auf eine Inſchrift an der Wand aufmerkſam: „Swearing and bad language strictly prohibited!“ . . . Sie war einfach lächerlich, dieſe Aufforderung, um deren Drohung ſich kein Menſch kümmerte.

Das Geſchrei und Toben war überwältigend. Es verſtummte keinen Augenblick und wälzte ſich in ſchwellenden Schallwogen hin und zurück von einer Abteilung in die andere. Das lallende Stammeln eines Betrunkenen wurde übertönt von dem rohen Geſchimpfe eines erregten Alten, der behauptete, man habe ihm ſein Glas ausgetrunken; und das wiehernde Gelächter, mit dem man die beiden aufeinander hetzte, wiederum von dem wütenden Kreiſchen eines Weibes, welches mit geballten Fäuſten vor ihrem Manne ſtand, der ihr nicht folgen wollte. Junge Männer, faſt noch Knaben, ſangen in einer Ecke mit ihren aufgeputzten Sweethearts Gaſſenhauer, oder zeigten ihnen Niggertänze, indem ſie mit ſchweren Schuhen im Takte den dröhnenden Boden ſtampften und den Oberkörper hin und her warfen. Die ganze Aufmerkſamkeit aller Weiber aber wurde plötzlich gefeſſelt: ein Baby fing an zu weinen; vielleicht fand es an der Bruſt ſeiner betrunkenen Mutter keine Nahrung mehr. Von allen Seiten beugte man ſich über das kleine, runzelige, graue Geſicht und jede der Frauen hatte ſechs Ratſchläge für einen, es zu beruhigen. Die natürliche Gutmütigkeit brach hervor; man wollte helfen. Trotzdem ſchrie das Kind immer ſtärker, bis ſeine Klagen in Gewimmer erſtarben.

Für Auban war das groteske Schauſpiel dieſes Lebens nichts Neues. Er war oft in dieſen letzten Zufluchtsſtätten

des Elends gewesen, wo das Erscheinen eines nicht zerlumpten Menschen schon ein Ereignis ist.

Heute waren indessen die meisten in ihrer Trunkenheit bereits viel zu sehr mit sich beschäftigt, oder in Streitigkeiten und Disputen miteinander verwickelt, als daß man sich viel um die Fremden gekümmert hätte. Nur an Trupp drängte sich in zäher Hartnäckigkeit eine Alte, mit ihren blutunterlaufenen, trüben Augen ihn widerlich-zärtlich anstarrend und ihm im Idiom des East Ends, einem Slang, von dem er kein Wort verstand, ihre Anliegen vorlallend. Er beachtete sie nicht. Wenn sie gegen ihn fiel, schob er sie ruhig zurück. Auf seinem Gesicht zeigte sich dabei weder Ekel noch Verachtung. Auch dieses Weib war ihm ein Glied der großen Menschheitsfamilie und ihm eine Schwester.

Auf der Bank, Auban gegenüber, saß ein junges, völlig verwahrlostes Mädchen. Aus ihren großen dunklen Augen schoß sie Blitze der Wut auf Trupp. Weshalb? Aus Haß gegen den Fremden, den sie in ihm erkannt hatte? Aus Zorn über der Alten Zudringlichkeit, oder über seine kühle Abwehr? Aus Eifersucht? — Aus den Schimpfworten, die sie ihm von Zeit zu Zeit zuschleuderte, war es nicht zu ersehen.

Auban betrachtete sie. Ihre verkommenen Züge, auf denen Verachtung mit Gemeinheit und Haß sich mischte, waren noch immer schön, trotzdem ihre rechte Backe blutig zerkratzt war und das Haar wirr auf die Stirne herabfiel. Ihre Zähne waren tadellos. Ihr unordentlicher Anzug, die schmutzige Leinenjacke, war auseinandergerissen, wie in frecher Absichtlichkeit herausfordernd, und ließ die noch kindlichen, weißen Brüste sehen. „Was brauche ich mich vor euch zu genieren", sagten alle ihre Bewegungen.

Wie lange noch und auch die letzten Spuren von Jugend und Anmut waren hinweggewischt? — Welcher

Unterſchied noch zwiſchen ihr und dieſer immer betrunkenen Alten, der Trupp jetzt, als ſie von neuem mit der ganzen Wucht ihres Körpers gegen ihn fiel, ins Ohr ſchrie, er verſtehe kein Engliſch, er ſei ein Deutſcher? —

„Are you darling?" ſtammelte ſie und näherte ihr Geſicht dem ſeinen. Doch in dieſem Augenblick wurde ſie völlig von der Trunkenheit überwältigt. Einen gurgelnden Laut von ſich gebend, ſtürzte ſie vornüber und lag regungslos auf dem glitſchrigen Boden. Die grauen Strähne ihres Haares bedeckten zur Hälfte ihr verzerrtes Geſicht.

Die Männer lachten laut, die Dirne kreiſchte und überhäufte Trupp mit einer Flut von Schimpfworten.

Auban war aufgeſtanden. Er wollte die Alte aufheben. Aber Trupp hinderte ihn. „Laß ſie liegen. Sie liegt dort gut. Wenn du alle betrunkenen Frauen aufheben wollteſt, die wir heute ſehen, hätteſt du viel zu tun."

Er hatte recht. Die Alte ſchlief bereits.

„Laß uns gehen", ſagte Auban.

Das junge Mädchen war auf Trupp zugetreten und ſtellte ſich ihm Bruſt an Bruſt gegenüber. Sie ſah ihn mit ihren großen, von krankhafter Gier funkelnden Augen an. Aber ſie ſagte kein Wort. Trupp ging ihr aus dem Wege, der Türe zu.

„You are a fool!" ſagte ſie da mit unbeſchreiblichem Ausdruck. Auban ſah noch, wie ſie auf ihren Platz zurückkehrte und das Geſicht in den Händen verbarg.

Als ſie auf der Straße ſtanden, erſchien ihnen das Brauſen des Lebens wie Stille nach dem Toben, das ſie eben umlärmt hatte.

Es war dunkler und kühler geworden. Feuchtigkeit ſchwängerte die Luft. Je mehr der Abend nahte, deſto unruhiger und belebter wurde die Straße. Die Verkäufer an den Wagen, die den Straßenrand beſetzt

hielten, einer dicht hinter dem andern, schrieen lauter. Die Berge von Grünkraut und Orangen sanken zusammen; die alten Kleider und Schuhe lagen wild durcheinander geworfen, betastet von so vielen prüfenden Händen; die second hand books wurden durchblättert, indem man sie in der zunehmenden Dunkelheit dicht zum Gesicht hob.

Die Verkäufer von Muscheln und Schnecken, dem abscheulichen Essen der Aermsten, hielten die Straßenecken besetzt. Der Anblick ihrer unappetitlichen Ware erfüllte mit brechendem Ekel . . .

„Brick Lane!" — sagte Trupp plötzlich.

Sie standen am Eingang der vielgenannten Straße.

Whitechapel! — East End im East End! Hölle der Höllen!

Wo endest du, wo beginnst du? — Deine ursprünglichen Grenzen eines Distrikts hat dein Name verwischt — heute denkt man bei seinem Klange an den dunkelsten Teil in der großen Nacht des East End, an die unheimlichste seiner Tiefen, an den bodenlosesten seiner Abgründe des Elends . . .

Hier liegen die Menschenleiber am unentwirrbarsten und am höchsten auf einander getürmt. Hier kriechen die Scharen derer, die kein Name nennt und keine Stimme ruft, am ruhelosesten über- und durcheinander. Hier preßt die Not die menschlichen Tiere am engsten zu einer unerkennbaren Masse von Schmutz und Unrat zusammen, und ihr kranker Atem liegt wie eine verpestete Wolke über diesem Teile der maßlosen Stadt, dessen engere Grenzen im Süden erst der schwarze Streifen der Themse bestimmt . . .

Von Norden nach Süden in leichter Windung zieht sich Brick Lane. Sie beginnt, wo sich Church Street in Bethnal Green Road verlängert, der an dem Museum gleichen

Namens endet, welches errichtet wurde, um dem Bildungstriebe der „ärmeren Klasse“ zu genügen, ebenso wie der nahe Viktoria Park angelegt ward, damit sie den kärglichen Atemzug frischerer Luft nicht ganz zu entbehren gezwungen war. Sie endet dort, wo sich von Aldgate aus in unabsehbarer Länge Whitechapel Road und Mile End Road nördlich, südlich die stattliche, breite Commercial Road East, welche eher nicht als bei den indischen Docks ihr Ende findet, gabelartig abzweigen.

Wer Brick Lane einmal langsam durchwanderte, der kann sagen, er sei vom Pesthauch der Not gestreift worden; wer sich verirrte in ihre Nebenstraßen, der ging an dem Abgrundrande menschlichen Leidens. Wer sehen will, wie viel die menschliche Natur zu ertragen imstande ist; wer noch immer dem Kindertraume glaubt, daß die Welt durch Liebe erlöst, die Armut durch Wohltaten gelindert, das Elend durch Staatshilfe abgeschafft werden könne; wer die furchtbaren Wirkungen des Mörders Staat in ihre letzten Konsequenzen hinein verfolgen will: der betrete das Schlachtfeld von Brick Lane, wo die Menschen nicht fallen mit zerspaltenem Schädel und durchschossenem Herzen, sondern wo der Hunger sie mühelos mäht, nachdem die Not sie ihrer letzten Kraft des Widerstandes beraubt . . .

Es ist eine lange Wanderung, Brick Lane hinab. Die Freunde gingen schweigend. Riesige Lagerhäuser, in der Ferne sichtbar, gewölbte Eisenbahntunnel der Great Eastern Railway unterbrachen die Eintönigkeit der aneinander gepreßten Häuserflucht. Oft hatten sie Mühe, sich durch die auf- und niederwogenden Menschenströme durchzustoßen. Die Gerüche wechselten: faulende Fische, Zwiebeln und Fett, penetrante Dünste gerösteten Kaffee's, die Stickluft des Schmutzes, der verwesenden Stoffe .... Läden mit blutigem Fleisch, auf Stäbe gesteckt — „cats meat“; an jeder Straßenecke ein „Wine and Spirits“-Haus, zerrissene

Maueranschläge, auch hier noch in schreienden Farben; eine Schar junger Männer zieht vorbei — sie schreien und singen; die Nebenstraße hinab tastet sich der Wand entlang eine betrunkene Gestalt, vor sich hinmurmelnd und gestikulierend, vielleicht überwältigt von einem einzigen Glase Whisky, da der Magen seit Tagen nichts genossen hat . . .

Die Gegend ward immer unheimlicher. Das Judenviertel, die Aermsten der Armen. Die Opfer der Ausbeuter, der „Sweaters", Schneider und Kleinhandwerker. Unendlich genügsam, Lasttiere im Ertragen des Unmöglichen, bei achtzehnstündiger Arbeit oft zufrieden mit sechs, ja mit vier Pence, völlig versunken in dumpfer Ergebung, sind sie die willigsten Objekte der Ausbeuter und drücken die Löhne auf einen Punkt, der weit unter der Hungergrenze steht. So sind sie der Schrecken und der Abscheu für alle Bewohner des East End, die sie töten mit ihrer zähen Ausdauer und ihrer unheimlichen Entsagungsfähigkeit in diesem furchtbaren Kampf einer mehr als erbarmungslosen, einer raffinierten Konkurrenz.

Sie allein haben es vermocht, in Whitechapel festen Fuß zu fassen: so lagern sie in der Mitte des East End, wie ein faulender Schwamm am Fuße eines riesigen Baumes . .

Wieder in starrer Einförmigkeit begannen sich nach Osten hin diese entsetzlichen Reihen zweistöckiger Häuser hinzuziehen, deren graue Eintönigkeit dem Auge nirgends Halt gebietet.

So ist Brick Lane, deren Ende Auban und Trupp nun erreicht haben: unbeschreibbar in ihrer scheinbaren Gleichgültigkeit und schaurigen Düsternis — durchgehe sie nicht einmal wie heute, sondern hundertmal und nichts anderes verrät sie dir von ihren versteckten Geheimnissen, ihren stummen Leiden, ihren toten Klagen, als das eine: daß sie keinen Glücklichen noch sah . . .

Whitechapel! Als die Freunde die schmutzige Enge

von Osborne Street, dem Eingang zu Brick Lane, durchschritten, begann die sechste Abendstunde. Sie standen in einem riesigen Menschenstrom, der sich Whitechapel und Mile End Road hinaufwälzte: tausende und abertausende von Arbeitern, die den äußeren, den äußersten Grenzen des Riesenleibes der Stadt zuströmten. Durch den Nebel glühten die roten Augen der Laternen, in langen, in letzter Ferne sich vereinigenden Reihen. Die nördliche Seite der Straße war dicht besetzt mit zwei Reihen von Händlern jeder Art, ihren Wagen und Verkaufsständen, von denen herab qualmende Naphthalampen Lohen von Licht auf die Massen warfen, die sich durch den engen Mittelweg drängten, stoßend, treibend, erregt, halbbetäubt... Es ist der große Abend, der Vorsonntag. Wer noch einen Penny sein eigen nennt, gibt ihn aus.

Denn Whitechapel Road ist das große, öffentliche, jedem zugängliche Vergnügungslokal des East End. An ihm liegen große Musikhallen mit weiten Gängen und hohen Etagen und Rängen, und hier kleine, versteckte Penny-Gaffs, in denen wenig zu sehen vor Tabaksqualm und nichts zu hören vor Lärm ist. — An ihm hat der Medizinmann mit der Wundersalbe, welche alle Krankheiten heilt — man braucht sie innerlich, wie äußerlich, es bleibt sich ganz gleich — sowohl, wie der Schießstand sich aufgeschlagen, die mit ihren wehenden Steinölflammen die Gaslichter unnötig machen. — An ihm findet man den Kraftmenschen und die Meerjungfrau, das Wachsfigurenkabinet und den famosen Hund mit den Löwenklauen — man hat ihm die Vorderfüße gespalten: alles zu sehen für einen Penny . . .

Auban und Trupp sahen nichts von allen diesen Herrlichkeiten. Sie hatten eine Strecke weit diese Flut zu durchbahnen. Nur Schritt für Schritt gelangten sie vorwärts. Nun wieder nach Norden, von wo sie ge-

kommen sind, einbiegend, führte Trupp seinen Freund durch zwei, drei dunkle Gassen, und wieder durch einen jener niedrigen Durchgänge, in welchem Staub, Kalk und Mörtel auf sie niederfällt von den Wänden, die sie streifen . . . Plötzlich standen sie in einem jener stillen, abgelegenen Höfe, welche ein Fremder nie betritt. Nichts war erkennbar hier, als die ragenden Steinmassen, die tags dem Lichte von oben her kaum einen Durchblick gestatten konnten, so dicht schlossen sie sich aneinander. Jetzt aber verloren sie sich völlig im Nebel und der sinkenden Nacht. Auban glaubte sich auf dem Grunde eines klaftertiefen Brunnens zu befinden, eingemauert zu sein von allen Seiten, lebendig begraben, ohne Ausweg und ohne Licht.

Aber er fühlte Trupps Hand wieder auf der seinen. Sie zog ihn fort. Hier hatte jener sich eingemietet. Sein Zimmer lag zu ebener Erde, dicht neben der Tür. Als ein Licht es erhellte, sah Auban, daß es nichts enthielt als ein Strohbett, einen Tisch und einen Stuhl. Der Tisch war mit Papieren, Broschüren und Zeitungen bedeckt.

Während er diese traurige Spärlichkeit musterte, ging Trupp hin und her, den Kopf gesenkt, die Hände in die Taschen versteckt, wie er es immer tat, wenn er innerlich erregt war. Indem er Auban auf den Stuhl nötigte und sich selbst einen Koffer herbeizog, begann er, der die letzten Stunden so schweigsam gewesen war, mit unterdrückter, wie erstickter Stimme zu erzählen, was er in diesen Tagen gesehen.

„Du meinst wohl, dies Zimmer sei dürftig? Weit gefehlt. Ich lebe fürstlich — bin ich doch der einzige im ganzen Hause, der ein eigenes Zimmer für sich allein besitzt. Ja, in diesem „Family Hotel" wohnen einige hundert Menschen, einige Dutzend Familien. Hier und im ersten Stockwerk geht es noch: nur eine Familie teilt sich in

ein Zimmer, die Eltern, die Kinder, erwachſen, unerwachſen, alles durcheinander. Weiter oben hinauf — ich war noch nicht dort, denn im dritten Stock wird der Schmutz und der Geſtank ſo, daß man umkehren muß — geht es nicht mehr ſo gut. Zwei Familien in einem Raum, nicht größer als dieſer. Ob ſie ſich mit dem berühmten Kreideſtrich helfen, ich weiß es nicht. Genug, ſie behelfen ſich: Schlaf-, Wohn-, Eßraum, Küche, Krankheits- und Sterbezimmer — Alles in einem. Oder ein ſolches Loch von zehn Fuß Breite und ſechs Fuß in die Länge wird bewohnt von ſechs, zehn, zwölf Arbeitern — Schneidern. Sie arbeiten zwölf, vierzehn, ſechzehn Stunden, oft noch länger. Sie ſchlafen alle in dem einen Zimmer, auf dem Boden, auf einem Lumpenbündel, wenn ſie nicht die Nächte bei giftigem Gaslicht durcharbeiten. Es können Tage vergehen, Wochen, ehe ſie aus ihren Kleidern kommen. Was ſie verdienen? Das iſt verſchieden. Twopence die Stunde? Sehr ſelten. Meiſt ſoviel nicht in drei, oft aber erſt in ſechs Stunden. Haben ſie einen, anderthalb Schilling, wenn ſie aufhören müſſen vor Erſchöpfung, ſind ſie froh. Für das Verfertigen eines Rockes, der im Laden für zwei Guineas verkauft wird, erhalten ſie vier bis fünf, zuweilen nur — begünſtigt ein Strike die Sweaters und erlaubt ihnen, jedes Angebot zu machen — zwei bis drei, ja einen Schilling. Willſt Du noch mehr hören? — In der Schuhmacherbranche, bei den Verfertigerinnen der Matchboxes, den Hemdennäherinnen, den Spinnerinnen, iſt es ebenſo. Für das Anfertigen von einem Gros Streichholzſchachteln werden etwa zwei Pence bezahlt — die Arbeit erfordert drei bis vier Stunden; für das Nähen eines Dutzend Hemden vier oder gar drei und zwei ein Halb; für das Polieren eines Gros Bleiſtifte — anderthalbſtündige Arbeit — zwei Pence — und für alles finden ſich Hände, die nicht

ruhen, bis sie sich die Nägel von den Fingern geschunden haben."

Auban unterbrach ihn. Er kannte seinen Freund. Ließ er ihn gewähren, so würde jener Stunde auf Stunde so, wahllos hier- und dorthin greifend in den Haufen aufgestapelter Erfahrung, eine Tatsache nach der anderen, ein Argument nach dem anderen hervorziehen, und in blutendem Schmerz zugleich und in schrecklicher Freude ein Bild hinstellen, dem gegenüber alle Einwände wirkungslos bleiben mußten. Immer war sein ceterum censeo, wenn er erschöpft und maßlos erregt schloß, die Revolution, die Vernichtung der alten Gesellschaft, die Zerstörung alles Bestehenden.

Er ließ sich in seinem rasenden Laufe nicht aufhalten. Immer neue Felsen fand er, aus denen er Quellen für seine Theorien schlug. Unterbrochen schweifte er ab, kam auf ein anderes Gebiet und riß überall, ohne sich zu besinnen, den Schleier herunter, jeden Sonnenblick einer möglichen Hoffnung auf langsame Besserung verscheuchend, jeden Gedanken an eine friedliche Reform erstickend, begrabend unter der Last seiner Anklagen . . . Dann, wenn er seine Zuhörer eingehüllt hatte in die Schatten seiner Verzweiflung, flüsterte er, vor sie hintretend, ihnen das eine Wort: „Revolution!" zu und ließ sie allein in der Nacht mit diesem einzigen Stern . . . So war er der Agitator geworden, dessen Worte immer dann am hellsten gezündet, wenn der Augenblick sie geboren hatte. Die Lethargie der Gleichgültigkeit zu brechen, die Unzufriedenheit zu schüren, den Haß und die Empörung zum Ausdruck zu bringen, verstand Trupp wie kein anderer. Daher war sein Wirken unter den Indifferenten immer erfolgreich. Ein Organisator war er nicht. So mied er mehr und mehr die Klubs. Diskussionen ging er gern aus dem Wege. Er verstand nicht zu überzeugen. Waren

der Jubel und die Begeisterung der Stunde verflogen, dann — in der grauen Eintönigkeit des nächsten Tages, die den Kampf zwecklos, die den Sieg aussichtslos erscheinen ließ — bemächtigte sich vieler von denen, die er hingerissen, von neuem und stärker das dumpfe Gefühl der Unabänderlichkeit, welches die gespannte Sehne der Hoffnung zurückschnellen machte. Er war ein Wegzeiger; ein Wegführer war er nicht.

Als Auban ihn unterbrochen hatte, griff sein fieberhafter Geist nach einer anderen Seite des Gespräches. Er erzählte von den Kindern dieses Elends, die geboren werden in diesem, sterben in jenem Winkel, mehr als dreißig unter hundert, bevor sie ihr erstes Alter zurückgelegt, von niemandem vermißt, gekannt kaum von der eigenen Mutter, nie gekleidet, nie gesättigt; von den glücklichen, die bewahrt bleiben vor dem Leben der Ungewißheit, dem langsamen Tode des Hungers; von der Höhe der Preise, welche die Armen für alles zu zahlen genötigt sind, dessen sie bedürfen — vier, fünf Schilling wöchentliche Miete an den Hausherrn für das Loch von Zimmer allein, während der Verdienst der ganzen Familie noch nicht zehn, zwölf beträgt; von dem verhältnismäßig sehr hohen Schulgeld, das sie für ihre Kinder zu zahlen gezwungen sind, die sie so nötig brauchen, um ein paar Pence die Woche mehr dem Verdienst zufügen zu können; von ihrer völligen Hilflosigkeit in allem, bei dem Tode ihrer Angehörigen zum Beispiel. Es waren in letzter Zeit dunkle Gerüchte von entsetzlichen Vorkommnissen in die Oeffentlichkeit gedrungen, so unmöglich, daß jeder sie für die Ausgeburten eines kranken Gehirns, einer sensationslüsternen Phantasie hielt. Sie beruhten auf Tatsachen. Trupp bestätigte sie.

Es war keine allzu große Seltenheit, daß Leichen unbeerdigt tagelang in demselben Zimmer liegen blieben,

das den übrigen Familiengliedern Tag und Nacht zum Aufenthaltsorte diente.

„Als ich hierher kam," ſagte Trupp, „war im Nebenhauſe ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren geſtorben. An einem Fieber, einem scarlet fever, glaube ich. Jedenfalls war ſeine Krankheit anſteckend. Der Mann war out of work; die Frau bruſtkrank. Sie huſtete den ganzen Tag. Sie hatten vier Kinder; aber das zweitälteſte, ein Mädchen, kam nur nach Hauſe, wenn es keine andere Unterkunft fand. Sie und ihr Bruder waren die einzigen, die zuweilen etwas in's Haus brachten. Außerdem iſt da noch die alte irrſinnige Mutter der Frau, die nie von ihrem Winkel im Zimmer aufſteht. Der Sohn alſo ſtarb. Er war acht Tage krank geweſen. Natürlich keine Pflege, kein Arzt, keine Nahrung. Die Leiche blieb auf demſelben Fleck liegen, auf dem der Kranke geſtorben war. Kein Menſch rührte ſie an. Statt nach Arbeit, lief der Mann einen ganzen Tag von einer Behörde zur anderen. Von einem Diſtrikt wies man ihn in den anderen: dieſer hatte keinen Kirchhof, zu jenem ſollte er nicht gehören. Er war Ausländer, konnte ſich ſchwer verſtändlich machen — kurzum, der Tote blieb, wo er war, ohne Sarg, unbeerdigt. Nach drei Tagen ſprach man im Hauſe von der Sache, nach fünf drang der Geruch durch die Spalten der Tür, nach ſieben Tagen ward er ſo unerträglich, daß ſich die Nachbarn in den nächſten Zimmern empörten; erſt nach acht Tagen hörte ein Polizeimann davon und am neunten Tag endlich ward die völlig in Verweſung übergegangene Leiche abgeholt! Die Zeitungen haben nichts darüber berichtet. Wozu auch? Es iſt ja doch alles umſonſt. — Neun Tage! Das erzählt ſich ganz gut, aber ich wette mit Dir, keine Phantaſie malt ſich in Wirklichkeit das Bild dieſes Zimmers aus!"

Er ſchwieg einen Augenblick. Auban fror. Er hüllte ſich dichter in ſeinen Mantel und ſah auf das Licht, das zu erlöſchen drohte.

Aber Trupp war noch nicht fertig. „Zuweilen werfen ſie eine Leiche in irgend einen Winkel des Hofes, mag mit ihr geſchehen was will. — Hier gleich in der Nähe iſt eine Gaſſe, die nur von Dieben, Zuhältern, Mördern, einem Geſindel erſten Ranges bewohnt wird. Kinder gibt es da ſcharenweiſe. Als neulich eines derſelben ſtarb, blieb es liegen, wo es lag. Keinem ſollte es gehören. Wer die Eltern waren, kein Menſch wußte es. — Von einem anderen Fall erzählte mir die Frau, die drüben wohnt. Dort oben — über uns — lebt ein Trunkenbold. Er hat eine Frau und ſieben Kinder. Die Frau arbeitet für die ganze Familie. Neulich ſtarb eines der Kinder — an jener unheimlichen Krankheit, für welche die Wiſſenſchaft keinen Namen hat. „Langſame Erſchöpfung infolge ungenügender Ernährung" — nennen es nicht ſo die Berichte in den Zeitungen gewöhnlich? — Die Frau verſetzt ihr allerletztes, nur um einen Sarg und ein paar grüne Zweige kaufen zu können. Aber bis ſie das zuſammengebracht hat, darüber vergehen ein paar Tage. Eines Abends kommt der Mann nach Hauſe, natürlich völlig betrunken. Der Sarg iſt ihm im Wege. Er nimmt ihn und wirft ihn mit der Leiche durch das Fenſter, aus einer Höhe von drei Stockwerken. — Die Frauen haben den Menſchen am nächſten Tage faſt zerriſſen; die Männer lachten bei ihrem Gin über den „smart fellow". Das iſt East End Leben." —

Auban ſtand auf.

„Es iſt genug, Otto," ſagte er. „Kannſt Du mir die Straße zeigen, von der Du eben ſprachſt?"

„Jetzt? — Ich werde mich hüten! Wir kämen nicht mehr mit heiler Haut heraus."

„Dann laß uns gehen.“ Als sie in der Tür standen, faßte er Trupp in's Auge. „Du wirst doch hier nicht wohnen bleiben?“

„Weshalb nicht? — Bin ich etwa besser? Habe ich mehr verdient als diese Armen? — Einer mehr oder weniger, darauf kommt es nicht an.“

„Doch. Einer weniger im Schmutz ist immer besser als einer mehr.“ —

Als sie auf dem schmalen Korridor standen, öffnete sich die gegenüberliegende Tür. Ein dünner Lichtstreifen erhellte schwach den Gang und ließ in der Heraustretenden eine jüngere Frau erkennen. Sie murmelte etwas, als sie Trupp sah. Es klang wie eine Bitte und sie wies in das Zimmer zurück. Ein stickiger, modriger, verpesteter Dunst drang den Nähertretenden entgegen: der Dunst von ungelüfteten Kleidern, faulendem Stroh, sich zersetzenden Speisestoffen, untermengt und geschwängert mit den Miasmen widerlicher Krankheiten, entstanden durch diese Unreinlichkeit, die wie ein Filz alles überzog und bedeckte — die Wände, den Boden, die Fenster. Kaum war in der Dunstwolke, welche trotz der Kälte das unheizbare Zimmer erwärmte, ein Bett zu unterscheiden, das fast die ganze Länge einer Wand besetzte. Von diesem Bette empor erhob sich eine Gestalt, die sicher nicht für menschlich gehalten worden wäre, hätte sie nicht nach der Tür hin eine Flut von unverständlichen Schimpfworten gestoßen: das Gesicht durch Laster, Krankheit, Trunksucht völlig entstellt, den Kopf verbunden mit einem schmutzigen, blutgetränkten Lappen, mager, entkräftet die von Lumpen kaum verhüllten Glieder, glich der Mann bereits mehr einem Toten, als einem Lebenden. Röchelnd fiel er zurück, ermattet von der Anstrengung seiner willen- und ziellosen Wut. Trupp sprach mit der Frau. Auban verstand nur, daß es sich um die Aufnahme des Kranken

in ein Hospital — das Paradies der Armut — handelte. Er war müde und stumpf und ging voran. Trupp folgte ihm bald. Er mußte den Freund am Arme führen, so durchlöchert war der knarrende Boden des dunklen Ganges, so ausgetreten die Steinfliesen der Treppe. „Das war auch einer von denen, die jeden Tag von der Polizei in's Armenhaus geschafft werden können — haben sie doch ‚no visible means of existence!' Sie haben eine wahnsinnige Angst davor —" sagte Trupp.

Der Lichthof war menschenleer wie vorher. Man hätte glauben sollen, alle diese Häuser, welche ihn bildeten, seien unbewohnt, so still war es, so verriet nichts von Leben.

„Es ist immer so," sagte Trupp. „Die Kinder am Tage spielen nie laut."

An der Ecke der nächsten Straße stand eine Gruppe von Menschen. Sie sprachen lebhaft miteinander. Offenbare Erregung ging von einzelnen aus. Als Auban und Trupp näher traten, kam eine Frau auf sie zu. Sie heulte nach einem Arzte. Man machte den Fremden bereitwillig Platz. Sie durchschritten einen Torweg. Ein Hof, halbdunkel, eng, schmutzig, lag vor ihnen. Auch hier stand eine Gruppe von Männern und Frauen, an die sich Kinder drängten. Zwei Polizisten gingen in regelmäßigen Schritten auf und ab, soweit der gemessene Raum es ihnen erlaubte.

Auban wollte wieder umkehren, als sein Auge dem Scheine einer Laterne folgte, die auf der Erde stand und ein trübes Licht über ein Bündel Stroh warf, auf dem eine menschliche Gestalt lag. Keiner hinderte ihn, als er näher trat. Die Umstehenden drängten sich herzu; die Polizisten schritten gleichgültig auf und ab. Man hielt Auban für einen Arzt. Es war die Leiche eines etwa fünfzigjährigen Mannes, die da vor ihnen lag. Sie

lag auf dem Rücken, die Arme halb ausgestreckt zu beiden Seiten herabgefallen, die geöffneten Augen nach oben gerichtet. Der Körper des Toten war nur bekleidet mit einem langen, schwarzen Rock, der auf der Brust auseinandergerissen auf dem nackten Fleische lag und den Hals mit dem emporgeschlagenen Kragen umschloß. Aus den ausgefranzten, kotigen und verschlissenen schwarzen Hosen sahen die nackten, mit bläulichen Frostnarben und Schmutz bedeckten Füße hervor. Ein abgetragener, am Rande aufgerissener Cylinderhut war beiseite gerollt. Die ungepflegten grauen Haare waren über die Stirn gefallen; die linke Hand des Toten war geballt.

Auban beugte sich über ihn. Der Körper war von einer schrecklichen Magerkeit: die Rippen des Brustkastens traten scharf hervor, die Gelenke der Hände und Füße waren so schmal, daß eine Knabenhand sie hätte umspannen können. Die Wangen waren eingefallen und ließen die Backenknochen hart hervorstehen; die Nase trat spitz hervor; die Lippen völlig blutleer, wie schmerzlich etwas geöffnet; die hervortretenden Zähne scheinbar noch gut erhalten. Tief eingefallen waren die Schläfen und die Halsgegend — die Leiche sah aus, als ob sie bereits monatelang in einem trockenen Raum gelegen hätte, so dünn und dicht überspann die gelbliche Haut die Knochen.

Auban sah zu dem Polizisten empor, der sich neben ihn gestellt hatte.

„Starved?" fragte er halblaut.

Der Polizist nickte ernst und gleichgültig. — Verhungert! Durch die Umstehenden, die bisher lautlos jeder Bewegung Auban's gefolgt waren, ging eine hastige Erregung. Von Lippe zu Lippe flog das Wort, und jede sprach es nach in einer andern Betonung des Grauens und der Furcht, als habe jeder sein eigenes Todesurteil vernommen. Die Kinder drängten sich enger an die

Frauen, dieſe näher an die Männer. — Ein junger Burſche tat einen höhniſchen, lauten Ausruf; man ſtieß ihn fort. Dadurch kam Bewegung in die ganze Gruppe. Man drängte ſich durcheinander: Jeder wollte einen Blick in das Geſicht des Toten werfen.

Die beiden Poliziſten nahmen ihren Gang wieder auf, ab und zu beobachtende Blicke auf den einen oder andern gleiten laſſend.

Auban hatte ſich aus ſeiner knieenden Stellung emporgerichtet. Die Hand des Toten war ſchlaff niedergefallen, wie er ſie aufgehoben hatte. Es war keine Spur von Leben mehr in dem entſeelten Körper.

Als er ſich umwenden wollte, fühlte er plötzlich den eiſernen Fauſtgriff Trupps an ſeinem Arme. Er blickte auf und ſah in ein völlig verſtörtes Geſicht. Trupps Augen waren in ſtarrem Entſetzen und ſprachloſem Staunen auf den Toten geheftet, als rufe derſelbe in ihm eine furchtbare Erinnerung wach.

„Kennſt Du ihn?" — fragte Auban.

Trupp gab keine Antwort. Er ließ keinen Blick von dem Leichnam.

Der Tote lag da und es ſchien plötzlich nicht nur Trupp, ſondern auch Auban, als kehre in ſeine gebrochenen Augen ein letzter Strom von Leben zurück und als erzählten ſie nun zum letzten Mal in ſtummer Sprache die Geſchichte ihres Lebens: die Geſchichte eines Niederſtiegs von der Höhe zur Tiefe . . .

Trupp zog ſeinen Freund fort, aufſchreckend aus ſeinen Gedanken. Die Umſtehenden ſchauten ihnen in dumpfer Erwartung nach, da ſie noch immer in Auban einen Arzt vermuteten. Nur die beiden Poliziſten gingen weiter unbekümmert auf und ab: gleich würde einer ihrer Beamten mit einem Wagen kommen und morgen lag der Tote auf der Marmorplatte eines Sezirtiſches . . .

Auf der Straße erzählte Trupp haſtig, mit noch immer von Grauen unterdrückter Stimme:

„Ich habe ihn geſehen — einmal — vor vier Wochen war es — in Fleet Street . . . Er kam ſie herunter — mir entgegen — ganz ſo, wie er eben dalag: ohne Schuhe, ohne Hemd, aber in Zylinder und in ſchwarzen Handſchuhen. Sein Anblick war nicht lächerlich — im Gegenteil: er war entſetzlich. Er ſah aus wie der leibhaftige Tod — mager wie ein Gerippe — wie ein Schatten! — ſo ſchlich er der Wand entlang, immer geradeausſehend, keinen Menſchen beachtend und von keinem beachtet. — Ein Gefühl ſagte mir, ich ſolle es laſſen — aber ich erkannte den Hunger und ſo ging ich auf ihn zu und fragte ihn etwas. Er verſtand mich nicht. Ich glaube: er hörte mich überhaupt nicht. Als ich ihm aber einen Schilling reichte, warf er einen Blick auf das Geld, dann einen auf mich, als wolle er mich auf der Stelle erwürgen, und warf, was ich ihm gegeben — meinen letzten Schilling —, dem nächſten Straßenjungen zu. — Ich war natürlich ſo verblüfft, daß ich ihn gehen ließ . . ."

Auban ſchüttelte den Kopf.

„Iſt es wirklich derſelbe? —"

„Vergißt man das Geſicht, wenn man es einmal geſehen hat? —"

Auban ſchwieg. Das Zuſammentreffen war ſeltſam, doch es war nicht unmöglich. Trupp konnte ſich irren. Aber Auban glaubte ſelbſt nicht, daß ſein Freund ſich täuſchte.

Auch er war erſchüttert. Dieſes Geſicht — nein, man vergaß es nicht, hatte man es einmal geſehen. Trauriger aber noch, wie die blutloſen Wangen und die anklagenden Augen war ihm die Magerkeit dieſer entkräfteten, völlig erſchöpften, ausgeſogenen Glieder geweſen. Der Hunger mußte eine lange, geduldige Arbeit

getan haben, ehe der Tod die lodernden Flammen dieſes Lebens hatte auslöſchen können! . . .

Vor Wochen noch ſtark genug, um mit der Kraft des Stolzes jede Probe zu beſtehen, war es heute erſt erlegen: in einen Winkel, den ſchmutzigſten, verſteckteſten aller, hatte der Sterbende ſich verkrochen — dort, von keinem unter dieſen Millionen geſehen, war er zuſammengeſunken; dort, von keinem gehört, hatte er den letzten Seufzer ausgehaucht —: müde, irr, ſtumpf, krank, verzweifelt war er — verhungert!

„Verhungert! . . . Verhungert! . . . Verhungert!"

Trupp ſagte es immer wieder vor ſich hin.

Dann laut zu Auban:

„Das noch zu ſehen, hätten wir nicht erwartet! — Sieh', wie mir alles recht gibt! Aber die Rache, welche wir nehmen werden, ſie wird alles austilgen!" —

„Nur nicht die Torheit!" dachte Auban. Aber er ſagte es natürlich jetzt nicht.

„Es kann keine Schuld geben: was hat der Blinde verſchuldet, daß er blind iſt? — Nur Torheit, Torheit überall — ja, und ſie wird ſich furchtbar rächen! . . ."

Plötzlich ſtanden ſie am Eingange zu dem großen, breiten Lebensſtrom von Whitechapel Road.

Sie waren bis jetzt gegangen, ohne zu wiſſen wohin. Ueber dem, was ſie geſehen, war alles andere von ihnen vergeſſen. Nun ſchreckte ſie das Licht auf, das ſie plötzlich übergoß. Sie ſahen ſich um. Alles war wie es vor zwei Stunden geweſen. Wieder die Lichter! Wieder das Leben, das ſtrömende, rauſchende, immer und immer wieder ſiegende Leben nach den Schrecken des Todes!

„In den Klub!" ſagte Auban. Es war das erſte Wort, das er ſprach. Er war ermüdet, hungrig, aber äußerlich wie innerlich ruhig, gleichſam erſtarrt. Trupp fühlte nichts von Durſt und Erſchöpfung. Während

er mit der Sicherheit der Gewohnheit den Weg abschnitt und Commercial Road kreuzte, blickte er vor sich hin, düster, verschlossen scheinbar, aber von Empörung durchrüttelt, gemartert von einem dumpfen Schmerze.

Sie hatten nur noch wenige Minuten zu gehen. Eine Straße lag vor ihnen, in die Dunkelheit des Abends gehüllt, von keinem Lichte erhellt. Es war Berner Street, E. C. Die Häuser liefen in einander über: kaum unterschied man Türen und Fenster in dem Schatten der Nacht. Nur der seit langem hier Vertraute hätte vermocht, hier ein bestimmtes Haus zu finden. Auban tastete sich mit seinem Stocke mehr, als er ging.

Hier lag der Klub der jüdischen Revolutionäre des East End. Trupp stand vor der Türe still und ließ den eisernen Klopfer fallen. Es wurde sofort geöffnet. Aus einem Zimmer, das zur Rechten lag, tauchten Köpfe auf, freundliche Hände kamen Trupp entgegen, als er erkannt wurde. Auban, sah, mit welcher Freude er die entgegengestreckten Hände ergriff und wieder und wieder schüttelte. Er selbst war seit einem Jahre nicht wieder hiergewesen. Er zweifelte, bekannte Gesichter zu finden. Aber er hatte sich kaum unter die lebhaften Gruppen gemischt, welche die kleinen, niedrigen Zimmer des Erdgeschosses füllten, teils stehend, teils die Tische und Bänke besetzend, als er eine Hand auf seiner Schulter fühlte und in das Gesicht eines alten Kameraden blickte, den er seit Jahren, seit seinen Pariser Sturmjahren, nicht mehr gesehen.

„Auban!"

„Baptiste!" Die Erinnerungen flogen auf, wie eine Vogelschar, deren Käfigtür plötzlich die Hand des Zufalls öffnet. —

Der „International Working Men's Klub" war neben der „Morgenröte", der dritten Sektion des alten Kommunistischen Arbeiter-Bildungs-Vereins, der einzige

Klub revolutionärer Sozialiſten des Oſtends. Eingewanderte Ruſſen und Polen bildeten die größte Zahl der Mitglieder, welche ſich wohl auf zweihundert belaufen mochte. Ihr weites Feld der Propaganda war das ganze Whitechapel, das ja zum größten Teil von ihren Heimatgenoſſen bewohnt wurde.

Auban ließ ſich von ſeinem Freunde Stellen aus der Zeitung überſetzen, welche der Klub mit Aufbietung großer Opfer wöchentlich herausgab, von keiner Seite unterſtützt, von den reichen Glaubensgenoſſen des Weſt End (denen es mittels Beſtechung ſogar einmal gelungen war, das Blatt zeitweilig ganz zu unterdrücken) bitterlich gehaßt und befehdet. Sie hieß „The Worker's friend" und war mit hebräiſchen Lettern in jener eigentümlichen Miſchung des polniſchen, deutſchen und engliſchen Idioms gedruckt, das von den ausgewanderten Polen hauptſächlich geſprochen und nur ſchwer von anderen verſtanden wurde.

Trupp ſtand in einer Gruppe von lebhaft auf ihn Einſprechenden. Man bat ihn zu reden. Er hatte offenbar keine Luſt. Aber er willigte ein und folgte ihnen nach dem oberen Saal, nachdem er haſtig ein Glas Bier hinuntergeſtürzt hatte.

Auban blieb ſitzen und ließ ſich zu eſſen geben. Der Bekannte, welcher ihn wiedererkannt hatte, beſtürmte ihn mit Fragen. Sie erfuhren manches von einander: der eine ihrer Freunde war hierhin, der andere dorthin geſchleudert worden von der großen, mächtigen Woge der Bewegung. Alles hatte ſich verſchoben, verändert, ein verwandeltes Ausſehen angenommen in dem Laufe dieſer wenigen Jahre.

Auban wurde noch ernſter, als er geweſen war. Er fühlte wieder das Surren des weiter und weiter greifenden Rades, das Dröhnen des zermalmenden Fußtrittes, welcher

auch über ihn hinweggeſchritten war... Ueber ſeinem Haupte ſchwebte kein Schwert mehr. Er fürchtete nichts mehr, ſeit er nur noch für ſich kämpfte. Aber noch immer rannen aus den Narben ſeines eiſernen Herzens die Tropfen des Schmerzes.

Sie ſprachen von dem, von jenem. Der war als Spitzel entlarvt worden? War es möglich? Keiner von ihnen hätte es gedacht. „Er war ein Schurke."

„Er war vielleicht nur unglücklich," meinte Auban. Aber das wollte der andere nicht gelten laſſen.

So ſprachen ſie eine Stunde zuſammen.

Dann ſtiegen ſie die enge Treppe hinauf zu dem Saale, der bis in den Hintergrund hinein von Menſchen gefüllt war. Er war mittelgroß und faßte kaum mehr als 150 Perſonen. Einfache, lehnenloſe Bänke durchzogen ihn in die Quere und an den Längswänden hin. Ueberall bittere Armut, aber überall auch das Beſtreben, dieſe Armut zu überwinden. An den Wänden hingen einige Porträts: Marx, Proudhon, Laſſalle, wie er das goldene Kalb des Kapitalismus umſtürzt; ein Karton in ſchwarzem Rahmen: „Mrs. Gundry" — die geizige, habſüchtige, neidiſche Bourgeoiſie, die mit Schätzen aller Art beladen dem Hungernden die Bitte um einen Penny verſagt . . .

Ganz vorn ſchloß eine kleine Bühne den Raum. Hier ſtand an dem Tiſche des Chairman Trupp. Er ſprach deutſch. Auban drängte ſich etwas vor, um ihn zu ſehen. Er verſtand nicht mehr als einzelne Worte; kaum konnte er erraten, wovon geſprochen wurde. Erzählte er das Erlebnis ſeines heutigen Abends? . . . Auban fühlte die furchtbare Leidenſchaft, die in heißen Wogen der Glut von dort aus die Verſammlung überflutete. Atemlos hing man an den Lippen des Redners, kein einziges ſeiner Worte zu verlieren. Durch dieſe jungen Leute, kaum dem Knabenalter entwachſen, dieſe Frauen, ermüdet und ge-

brochen von der Laſt ihrer endloſen Arbeit, dieſe Männer, welche — dem Boden der Heimat entriſſen — ſich hier doppelt und dreifach getäuſcht zuſammengefunden, ging es wie ein elektriſcher Strom. Selten hatte Auban auf allen Geſichtern eine ſolche Hingabe, ein ſo brennendes Intereſſe, ſo glühende Begeiſterung geſehen wie hier. — Er kannte ſie. Fragen, die den Kindern des Weſtens höchſtens Stoff zu ruhigem, gleichgültigem Meinungsaustauſch geboten hätten, wurden hier diskutiert, als ob Leben und Tod an ihnen hänge; im Gegenſatz zu dem eigenen kummervollen, gedrückten, engen Leben nur das Ideal des Paradieſes! Kein anderes! Höchſte Vollkommenheit im Kommunismus: Frieden, Brüderlichkeit, Gleichheit vor allem! Chriſten, Idealiſten, Träumer, Toren, das waren dieſe jüdiſchen Revolutionäre des Oſtends — Stiefkinder der Vernunft, Bannerträger der Begeiſterung.

Trupp endete. Man drängte ſich zur Diskuſſion.

„Seid Egoiſten!“ hätte Auban ihnen zurufen mögen. „Seid Egoiſten! Der Egoismus iſt die einzige Waffe gegen den Egoismus Eurer glaubensverwandten Ausbeuter, es gibt keine andere. Braucht ſie: kühl, eiſern, überlegen, ruhig, und Ihr ſeid die Sieger!“

Aber er ſprach ſeine Gedanken nicht aus. Auf die Zeit, in welcher er ſelbſt — begeiſtert und begeiſternd — der wilden Brandung aufgeregter Maſſen gegenüber geſtanden hatte, waren Jahre des Lernens gefolgt. Auf ſeinem Studienplan hatte nur ein Wort geſtanden: die Menſchen. — Seitdem er ſie kannte, wußte er, daß die Wirkung des geſprochenen Wortes um ſo größer iſt, je allgemeiner, idealer es ſich gibt, je mehr es dem dumpfen Drange des Herzens entgegenkommt. Die Phraſe iſt es, welche überall von der Menge bejubelt wird; das klare nüchterne Wort der Vernunft, entkleidet des Flitters, ſich

wendend an das Eigen-Intereſſe, verneinend alle Moralgebote der Pflicht, verhallt unverſtanden und wirkungslos.

Hatte er das nicht erſt wieder am vergangenen Sonntag erfahren?

Daher würde er, wollte er heute noch ſprechen, auch jetzt ſtatt jubelnden Beifalls nur Mißverſtändnis ernten. —

Die Diskuſſion war in vollem Gange. Faſt jeder der an den Rednertiſch Tretenden ſprach mit dem brennendſten Eifer, zu überzeugen, zu überreden: kein Wort ging verloren.

Trupp drängte ſich in den Hintergrund des Saales. Dort wurde er wieder von allen Seiten umringt. Man wollte Aufklärung über dieſen und jenen Punkt ſeiner Rede haben. Er antwortete jedem. — Auban hatte ſich geſetzt. Sein Bekannter hatte ihn verlaſſen. Er verſtand kein Wort. Er ſah die erregten Geſichter, die durch einen dünnen Nebel von Tabaksqualm ihn umwogten.

„Heute flammende Begeiſterung, morgen Ernüchterung und Entmutigung . . . Heute Haymarket, morgen Galgen . . . Heute Revolution, morgen ein neuer Wahn und ſeine alte Herrſchaft!“ dachte er.

Trupp rief ihm zu, ob er mit in die „Morgenröte“ gehe. Es ſei auch dort Verſammlung und er wolle auch dort reden. Aber Auban ließ ihn allein gehen.

Die Arbeiter-Marſeillaiſe wurde geſungen. Man begann auseinanderzugehen. Ein Durcheinanderdrängen entſtand.

Ein hochgewachſener, breitſchulteriger deutſcher Genoſſe mit blondem Bart und blondem Haar, das Glas in der Hand, ſang, den Kopf hocherhoben, mit klarer, feſter Stimme, gleichſam tonangebend, die erſte Strophe des Liedes über die andern hin:

„Wohlan, wer Recht und Freiheit achtet,
Zu unſerer Fahne ſteht zu Hauf!
Ob uns die Lüge noch umnachtet,

Bald ſteigt der Morgen hell herauf!
Ein ſchwerer Kampf iſt's, den wir wagen,
Zahllos iſt unſerer Feinde Schar —
Doch ob wie Flammen die Gefahr
Mög' über uns zuſammenſchlagen,
Tod jeder Tyrannei!
Die Arbeit werde frei!
Marſch, marſch!
Marſch, marſch!
Und wär's zum Tod!
Denn unſere Fahn' iſt rot!" —

Alle ſangen den Refrain mit.

Auban ſummte die franzöſiſchen Worte der Marſeillaiſe . . . Wie viele Male hatte er ſie ſchon vernommen, wie viele Male ſie ſchon mitgeſungen? In Hoffnung, in Empörung, in Verzweiflung, in Siegesſicherheit? — Von wem war ſie nicht ſchon geſungen worden!

Zufällig ſah Auban, wie die Augen eines jungen Mannes, es war offenbar ein Pole oder Ruſſe, mißtrauiſch auf ſeiner fremden Geſtalt ruhten. Nun mußte er doch lächeln.

Sollte er ihm ſagen, wer er war? — Man kannte ihn nicht mehr. Aber noch hätte die einfache Nennung ſeines Namens genügt, um alle Zweifel und jedes Mißtrauen ſofort zu verſcheuchen.

Aber er ließ es. Er ſah nach der Uhr: nicht mehr lange durfte er weilen, wollte er den letzten Zug der unterirdiſchen Eiſenbahn für Kings Croß auf Aldgate noch erreichen.

Er ging. Man war beim Schlußvers des Liedes angelangt. Sie ſangen:

„Tod jeder Tyrannei!
Die Arbeit werde frei!
Marſch, marſch!
Marſch, marſch!
Und wär's zum Tod!

Denn unsere Fahn' ist rot!
Denn unsere — Fahn' — ist rot!
Denn unsere — Fahn' — ist — — rot!"

Auban stand auf der Straße. Sie war stockfinster. Mühsam tastete er sich nach der Stelle des großen Straßen-Vereinigungspunktes durch. Aber bevor er noch die ersten Gasflammen erreicht hatte, tauchte plötzlich aus dem Dunkel ein riesiges Gebäude vor ihm auf: in vier Reihen übereinander zwölf, vierzehn, zwanzig hell erleuchtete Fenster . . . Das war eine der großen Faktoreien, von denen jeder Parish des Ostens von London vierzig bis fünfzig zählt.

War es eine Seidenweberei? Auban wußte es nicht.

Dieses Gebäude, häßlich, roh, lächerlich in der Form, ein viereckiges Monstrum mit hundert roten, glühenden Augen, mit den huschenden Schatten menschlicher Gestalten und den riesigen Maschinenarmen hinter ihnen, war es nicht das grelle Sinnbild der Zeit, die charakteristische Verkörperung ihres eigentlichsten Wesens: Industrie?

Der Höhepunkt des Abends war erreicht, als Auban wieder an dem Kreuzungspunkt der beiden Riesenstraßen stand. Schon begann sich die hier und da ausbreitende Uebermüdung der Stille des Sonntags zu vermählen. Bald sollten die Publichäuser sich schließen. In den Nebenstraßen verloren sich mehr und mehr Gestalten aus dem großen Menschenstrom.

Aber noch immer war das Gewühl fast undurchdringlich. In fieberhafter Hast wurden von den meisten die letzten schaalen Tropfen des schaalen Trankes dieses Samstagrausches geschlürft.

Aldgate war keine fünf Minuten mehr entfernt. Noch blieb Auban eine halbe Stunde Zeit, bis der letzte Zug der Untergrundbahn nach Kings Croß von Aldgate

Station abging. Und bezwungen von einem inneren Drange, deſſen er ſich vergeblich zu erwehren ſuchte, bog er noch einmal in eine der nördlichen Nebenſtraßen ein, in eine Nacht voll rätſelhafter Fremde . . .

Nur wenige Laternen brannten hier noch, nur wenige Menſchen ſchlichen an ihm vorüber. Dann kamen Querſtraßen. Er bog nach Weſten ein.

Er paſſierte eine Gruppe von jungen Leuten. Sie waren in einem halblauten Disput begriffen, um den Poliziſten nicht auf ſich aufmerkſam zu machen, und achteten nicht auf Auban. Dieſer ging dicht an der Wand hin.

Aus einem vergitterten Fenſter fiel Licht. Er blieb ſtehen und ſpähte durch die ſchmutzüberzogenen Scheiben. Es war die Küche, die common kitchen eines Lodging-Hauſes, die er ſah, der gemeinſame Raum, in welchem ſich alle Beſucher aufhalten, ehe ſie die für eine Nacht gemietete Schlafſtelle aufſuchen.

Das Zimmer war überfüllt. Es mußten ſich mehr als ſiebzig Perſonen in ihm befinden: ſie lagen, ſaßen und ſtanden in kleineren und größeren Gruppen umher; einige kauerten abſeits. Eine große Anzahl hatte ſich um den Kamin gedrängt. Dort bereiteten ſie ſich ihr Eſſen: ihren Thee, ihr Stück Fiſch, ihren Fleiſchabfall. Sie warteten aufeinander. Sobald ein Geſchirr vom Feuer fortgezogen wurde, nahm ein anderes den Platz ein. Die Wärme der kargen Glut ſchien gering zu ſein, denn viele fröſtelten in ihren Lumpen und drängten ſich aneinander.

Nur ein Tiſch ſtand in der Mitte des Raumes. Kopf an Kopf über ihn hingebeugt ſchliefen dort bereits die meiſten in wirrer Unordnung: Männer, Frauen, Kinder durcheinander. Nur wenige aßen dort und auf den ſchmalen, an den Wänden ſich hinziehenden Bänken. Aber der Tiſch war mit gebrauchtem Geſchirr aus Blech und

Zinn, mit Taſſen, Schüſſeln und Tellern überſät, die von den Uebermüdeten fortgeſchoben waren, ehe der Schlaf ſie überwältigt hatte. Der Boden war überſät mit Abfällen aller Art: Kinder, die ſich losgemacht hatten von dem Schoß ihrer ſchlafenden Mütter, krochen wie blinde Hündchen auf ihm umher.

Der matte Schein des kohlenden Feuers erhellte notdürftig dieſen Raum. Zwei qualmende Lampen an den Wänden waren dem Verlöſchen nahe.

Nichts von dem, was er heute, nichts von dem, was er jemals in East End geſehen, hatte einen tieferen Eindruck auf Auban gemacht, als das ſchweigende, düſtere, unheimliche Bild dieſes Raumes.

War es die ſpäte Stunde, die ihre Wirkung auf ihn ausübte? — War es die Ueberhitzung ſeines durch ſtundenlange Anſpannung ermatteten Gehirnes, die dieſe Ausgeburt gebar? — Oder trat ihm gerade jetzt, wo er allein war, ſo greifbar nahe, was er ſchon ſo oft geſehen: das Nachtbild des Abgrundlebens der Verſtoßenen? —

Er hielt den Atem an, während er mit ſeinen Blicken jeden Winkel des Bildes durchdrang.

Keine Phantaſie hätte einen troſtloſeren Raum und in ihm eine groteskere Gruppierung erſinnen können, wie ſie ſich hier ihm zeigte: hier dieſer weiße Alte, dem der Stock der Hand entfallen war, während er vornübergebeugt eingeſchlummert war; dort das junge Mädchen, welches vor ſich hinſtarrte, während ihr Zuhälter ſie mit Schimpfworten überhäufte; hier dieſe ganze Familie, die eine Gruppe bildete: der Vater offenbar ein beſchäftigungsloſer Arbeiter und die Mutter, verzweifelt über ihre Lage, die Kinder beruhigend, die ſich um eine Scherbe ſtritten; dort die ſchlafenden Reihen — ſie lagen wie tot . . .

Und über ihnen allen die trübe Dunstwolke ewigen Schmutzes und ewigen Hungers. Keine Freude, kein Reiz, keine Hoffnung mehr . . . Tag so für Tag . . . Nacht so für Nacht . . .

Auban riß sich mit Gewalt los von dem Bilde ohne Farbe, ohne Zeichnung, ohne Stimmung.

Er kannte diese Schlafhäuser, in denen man Unterkunft fand für einzelne Nächte. Zum Ueberfluß stand es auch dort noch mit weißen Buchstaben auf der rotgestrichenen Wand: Die Nacht für 3 d. — 4 d. — und für 6 d. — Für 6 d. — das waren die „chambers", wo jeder sein eigenes Bett erhielt, dessen Wäsche alle paar Wochen einmal wenigstens erneuert wurde, nachdem es zwanzig verschiedene Körper beherbergt. — Für 4 d. schlief schon alles in Reihen, ganz dicht aneinandergedrängt, den Raum bis auf den letzten Platz ausnutzend. — Für 3 d. endlich — das war das große Zimmer mit leeren Bänken, über die man sich legte, oder auch die Küche, wo man auf der Stelle liegen blieb, auf der man eingeschlafen war; für 3 d. gegen nichts anderes geschützt, als gegen die eisige Kälte der Nachtluft und die Leben zerstörende Feuchtigkeit des Straßenpflasters . . .

Ein Mann taumelte zur Tür heraus. Man hatte ihn fortgewiesen, da er nicht bezahlen konnte. Auban wollte ihn anreden, um ihm zu helfen, aber jener war völlig betrunken. Er taumelte weiter, vor- und rückwärts, schlug mit den Händen um sich, und tastete sich lallend und schwankend an den Häuserwänden fort — hinein in die Nacht, die ihn verschlang.

Auch Auban ging weiter. Er hatte vergessen, wo er war und zu welcher Stunde.

Plötzlich besann er sich. Er mußte die Straße, die er gekommen, wieder zurückgehen, um sich zu orientieren, daß er richtig gegangen war. Dort lag die Straße,

wo er eingetreten war — also geradeaus, wieder dem Westen zu . . .

Alle hundert Schritte jetzt nur noch ein unstetes Licht. Enger und enger die Straße. Das Pflaster immer schlechter, immer größere Schmutzlachen und Kehrichthaufen . . .

Aber Auban wollte nicht mehr zurück.

Die Tür eines Hauses stand offen. Wieder ein Lodging-Haus, aber eines der uneingeschriebenen. Eines der berüchtigten rookeries, wie das Volk sie nannte. Es war überfüllt. Die ganze enge, steile Treppe, soweit Auban sie übersehen konnte, war besäet mit zusammengekrümmten, dunklen Menschenleibern. Ueber- und nebeneinander wie Tote, welche in Haufen hierher geworfen waren, so lagen sie da. Bis auf die Straße hinaus, auf die Schwelle noch, hatten sie sich hingekauert. Nichts war mehr deutlich erkennbar: das Fleisch, das unter Lumpen und Fetzen hervorsah, war so schmutzig wie diese selbst, getränkt von Feuchtigkeit, Schmutz und Krankheit . . .

Auban schauderte. Er eilte weiter. Eine Querstraße. Dann eine hohe Mauer. Ein siebenstöckiges Massenwohnhaus, wie ein Riese plötzlich aus dem Dunkel hervortauchend. Es blieb seitwärts liegen. Immer geradeaus — dem Westen zu.

In der nächsten Straße nun wieder einzelne Menschen. Aber kaum erkennbar: an die Wand gemalte Schatten, oder wie versteinert in den Haustüren hockend. Kein Lärm, kein Gespräch; kein Lachen, kein Singen . . . Totenstille.

Auban begann jetzt an der Richtung des Weges irre zu werden. Wieder wurden die Straßen völlig verlassen.

Er kannte doch diese Gegend. War er nicht hier schon bei Tage gewesen? Alles schien ihm verändert. Diese

Mauer zur Linken — nie hatte er sie gesehen. War er fehlgegangen? Unmöglich! Er strengte sein erregtes Gehirn zum Zerspringen an, indem er stehen blieb. Er überlegte — so mußte und nicht anders konnte es sein: ging er nach links, nach Süden, so mußte er in drei Minuten Whitechapel High Street, ging er geradeaus, nach Westen, in derselben Zeit Commercial Street erreichen . . .

Also vorwärts — geradeaus! . . .

Er fühlte erst jetzt, wie müde er war. Sein lahmes Bein schmerzte. Am liebsten hätte er sich auf den Boden gelegt, um zu schlafen.

Aber er rief seinen Willen zu Hilfe und ging weiter.

Ein Gedanke stieg in ihm auf: wenn er jetzt angefallen würde, wer würde seine Rufe um Hilfe hören? — Niemand. Er hatte keine andere Waffe bei sich als seinen Stock, der ihm schwer in der Hand zu liegen begann. — Begegnete ihm jemand und erkannte in ihm einen Fremden, so war es fast unmöglich, daß er sich die Gelegenheit, ihn zu berauben, entgehen lassen würde . .

Ein ganz neues Gefühl bemächtigte sich seiner. Es war nicht Furcht. Es war vielmehr das Grauen des Widerwillens, hier in dieser Nacht, diesem Schmutz, dieser Einsamkeit angefallen zu werden von einem wilden Tier in Menschengestalt und hier einen Kampf auf Leben und Tod bestehen zu müssen.

Er sah ein, wie unvorsichtig es von ihm gewesen, sich in diese fast unvermeidliche Gefahr begeben zu haben. Er erinnerte sich jetzt auch, daß er in dieselbe Straße eingetreten war, an deren Eingang ihm vor einiger Zeit ein Polizist gesagt hatte, er möge sie nicht passieren, wie er dies wahrscheinlich jedem besser Gekleideten sagte.

Auban beschleunigte nun seinen Gang aufs äußerste. Aber die Mauer wollte kein Ende nehmen. Die Dunkel-

heit war undurchdringlich. Nicht auf zehn Schritte hätte er eine Wand von einem Menschen unterscheiden können.

Er umklammerte mit eisernem Griff den Stock, ohne sich auf ihn zu stützen. Er glaubte jeden Augenblick einen Angreifer aus dem Dunkel hervortauchen zu sehen, ihn in seinem Nacken oder an seiner Seite zu fühlen . . . Aber er war entschlossen, sein Leben wenigstens teuer zu verkaufen.

Er lief und schwang seinen Stock vor sich her. Der Schweiß rann von seiner Stirn. Sein Grauen wuchs . .

Wo war er? — Das war nicht mehr Whitechapel. Das war eine Nacht ohne Anfang und ohne Ende; eines Abgrunds ungemessene Tiefe . . .

Plötzlich schlug sein Stock gegen eine Wand. Und jetzt unterschied Auban zu seiner Rechten auch wieder Häuser und Fenster. Eine kurze Straße, schwach erhellt von einer einzigen Laterne, und so eng, daß ein Wagen sie nicht hätte passieren können, tat sich auf. Sie mündete auf eine größere . . .

Auban befand sich in der nächsten Minute auf der der ganzen Breite von Commercial Street. Nach fünf Minuten stand er keuchend unter der runden Glaskugel des Lichtes, das den Eingang zu den Schalterräumen und den nach der Tiefe führenden Treppen erhellte.

Er hatte das letzte Ziel seiner heutigen Wanderung erreicht: Aldgate Station.

Noch blieben ihm genau zehn Minuten bis zum Abgang des Zuges.

Der ganze Weg vom Klub bis hierher hatte nicht länger als eine halbe Stunde gedauert. Auban glaubte, es müßten Stunden vergangen sein, seit der Gesang der Marseillaise an sein Ohr gedrungen war . . .

Während er sich anlehnte, um seine jagenden Pulse zu beschwichtigen, während vor ihm die Straßenverkäufer

ihre Bretter und Tonnen mit den Ueberreſten ihrer Waren forträumten und um ihn in beſinnungsloſer Trunkenheit und überreizter Eile die Menſchen ſich ſtießen und drängten, wandte er noch einmal ſeinen Blick dem Oſten zu . . .

Und mit einem Schlage fand er, was er geſucht hatte zu bezeichnen: der ungeheure Rachen des Rieſenleibes von East End war dieſes Whitechapel, welches da gähnend vor ihm lag! Was in die Nähe ſeines giftigen Atems kam, taumelte, verlor den letzten Halt, wurde zermalmt von unerbittlichem Gähnen und verſchlungen, während alle Laute des Elends, von dem Röcheln der Angſt bis zu dem Seufzen des Hungers, erſtarben in der ſinkenden Dunkelheit ſeiner Tiefe. Und alle Länder der ganzen Welt warfen ihren Abfall hinein in dieſes gierige Maul, damit ſich endlich dieſer ſchreckliche, kraftloſe, unerſättliche Leib befriedigen könne, deſſen Hunger unermeßlich und immer im Wachſen ſchien . . .

Und während Auban zurückwich vor dem Dunſt, hatte er plötzlich in der letzten ihm noch bleibenden Minute die grandioſe Viſion des Kommenden: weit öffnete dieſer Rieſenrachen ſeine geifertriefenden Kiefer und ſpie in würgender Wut eine enorme Schlammwoge von Unrat, Kot und Fäulnis über London aus — — . . . Und alles begrub — wie ein in's Wanken geratener Berg — dieſe ekle Woge: alle Größe, alle Schönheit, allen Reichtum . . . London war nur noch eine endloſe Lache von Fäulnis und Moder, deren ſcheußliche Dünſte die Himmel verpeſteten und alles Leben langſam erſtickten . . .

Siebentes Kapitel.

Die Tragödie von Chicago.

In drohende Wolken von Rauch und Blut ſchienen die Tage gehüllt, mit denen die zweite Woche des November begann.

Während in London der Schrei nach „Arbeit oder Brot“ immer furchtbarer in die Ohren der privilegierten Räuber und ihrer Beſchützer drang, waren die Augen einer Welt nach Chicago gerichtet, auf die erhobene Hand der Gewalt. Würde ſie fallen? Oder „begnadigend“ ſich ſenken? —

Die Ereigniſſe des Tages überhäuften und überſtürzten ſich.

Auban hatte die erſten Tage der Woche in ſeinem Bureau verbracht, hart arbeitend, denn er wollte ſich die beiden letzten möglichſt frei halten.

Als er Mittwoch nach dem Lunch ſein Kaffeehaus aufſuchte, ſah er Fleet Street und Strand beſät mit buntfarbigen Flaggen und Wimpeln, die ſich ſeltſam von dem troſtloſen Grau des Himmels, dem ſchlammigen Schwarz des Straßenſchmutzes und den geſtauten Menſchenmaſſen, welche die Trottoirs zu beiden Seiten undurchdringlich beſetzt hielten, abhoben. Lord Mayor's Show! Der neugewählte Bürgermeiſter der Stadt hielt alter Sitte

gemäß seinen pomphaften Umzug und das Volk vergaß auf einige Stunden bei dem Anblick des bunten, kindischen Schwindels seinen Hunger.

Welche Zeit! dachte Auban. 10 000 Pfund bezahlt die Stadt jährlich diesem nichtsnutzigen Schwätzer für seine wertlosen Geschäfte und während er in Guildhall mit schwelgerischem Raffinement tafelt, zernagt der Hunger nach einem Stück Brot diese ungezählten Tausende!

Er wollte nichts sehen von der Prozession. Er suchte sich seinen Weg durch halbleere Nebengassen. Ein feiner Regen träufelte unablässig nieder. Mit der Feuchtigkeit durchdrang Kälte und Unbehagen die Kleider.

Er kaufte sich eine Morgenzeitung und durchflog sie hastig. Trafalgar Square auf jeder Spalte! Versammlungen der Arbeitslosen Tag für Tag — heute erlaubt, morgen verboten . . . Verhaftungen der Redner . . . — Beunruhigende Gerüchte aus Deutschland: die Krankheit des Thronfolgers soll unheilbar sein . . leise, ängstliche Vermutungen über ihre Natur . . . Krebs . . . die Wendung im Schicksal eines Landes zum Guten oder Bösen abhängig von dem Leben und Sterben eines Mannes! . . . — Frankreich — nichts . . . — Chicago! . . . Kurze Notizen über die Begnadigungsbriefe von vieren unter den Verurteilten an den Gouverneur von Illinois, in dessen Hand nach Verwerfung des neuen Prozesses nun die letzte Entscheidung liegt . . . über den Fund von Bomben in einer Zelle . . . Natürlich! —: die Stimmung in weiten Kreisen ist den Verurteilten zu günstig. Da werden plötzlich Bomben „gefunden" — gefunden in einer Nacht und Tag bewachten Gefängniszelle! — und sie schlägt wieder um! — Allzu gelegen kam dieser Fund in einem Augenblicke, wo die Gesuche um Begnadigung sich mit Hunderttausenden von Unterschriften bedeckten, die, wie die Zeitungen eindring-

lich illuſtrierten, aneinandergelegt einen Raum von elf Meilen in die Länge bedecken konnten, als daß die bewußte, überlegte Abſicht dieſer Nachricht nicht unverkennbar geweſen wäre.

Auban ballte die Zeitung zuſammen und warf ſie von ſich. Nun hatte er keine Hoffnung mehr. In entſetzlicher Deutlichkeit ſtiegen die kommenden Tage vor ihm auf und der Froſt ſchüttelte ihn wie Fieber.

Der elfte November fiel auf den Freitag. Vor dem mit Papieren, Zeitungsblättern und Büchern überladenen Tiſch in ſeinem Zimmer ſaß Auban. Es war um die fünfte Stunde des Nachmittags und das Licht des Tages erloſch zwiſchen den trüben Straßenreihen.

Auban hatte den ganzen Tag damit verbracht, noch einmal aus der Fülle des Materials, das ihm ſein amerikaniſcher Freund vollſtändig zur Verfügung geſtellt hatte, die Tragödie, über deren letztem Akt ſich heute der Vorhang geſenkt hatte, in jeder einzelnen ihrer Szenen, von Beginn bis zu Ende, vor ſich abſpielen zu laſſen.

Was er in allen ſeinen Teilen — miterlebend — entſtehen und wachſen geſehen hatte, ſtand nun vor ihm als geſchloſſenes Ganze.

Aber immer noch wühlten ſeine Finger in den übereinander gehäuften Zeitungen und durchblätterten die Broſchüren in nervöſer Haſt, als ſuche er noch nach dieſem und jenem Punkt, auf den das Licht noch nicht hell genug gefallen war.

Die Unmöglichkeit ſeiner heutigen Arbeit, in voller Deutlichkeit das Ganze, wie das Einzelne zu durchſchauen, quälte ihn bis zur Verzweiflung. Die Widerſprüche waren zu zahlreich. Nie würde ſich die Tragödie völlig erhellen, über welche heute der letzte Schleier gefallen war.

Dennoch hoben sich in starrer Erkennbarkeit die Tatsachen vor Auban empor.

Vor seinem Geiste steht Chicago, der Vereinigten Staaten zweitgrößte Stadt: vor fünfzig Jahren noch ein kleines Grenzdorf, vor zwanzig ein Trümmerhaufen, durch Feuersbrunst zu ihm geworden über Nacht, aber über Tag wieder erstanden, heute die prächtige Stadt an dem großen See, der große Kornspeicher der Welt, der Mittelpunkt eines unermeßlichen Verkehrs, überschäumend im Besitz einer Kraft, von welcher das alternde Leben des Ostens nichts mehr weiß . . . In dieser Stadt des rapiden Wachstums mit ihrer nun fast erreichten Million Einwohner, von denen der dritte Teil Deutsche sind, in ihrer ganzen furchtbaren Deutlichkeit die Folgen der staatlich bevorrechteten Ausbeutung menschlicher Kraft: das Ansammeln des Wohlstandes in einzelnen Händen zu schwindelhafter Höhe und in treuer Wechselwirkung damit immer größere Massen an den Rand der Unmöglichkeit, ihr Leben zu fristen, getrieben... Und in diese gährende Stadt, wie ein neuer und furchtbarer Brand, die Fackel der sozialen Lehre geworfen: geschürt von tausend Händen greift die Glut mit einer Schnelligkeit um sich, welche die Tage der Revolution als gekommen erscheinen läßt . . .

Die Gewalthaber schicken ihre Polizisten; und das Volk schickt seine Führer, hinter die es sich stellt. Jene knütteln und schießen streikende Arbeiter nieder; und diese rufen mit schallender Stimme: „To arms! To arms!" — und zeigen den Wahlspruch: „Proletarier, bewaffnet Euch!" als einzige Rettung.

Gewalt gegen Gewalt! Torheit gegen Torheit!

Die Bewegung zu Gunsten des achtstündigen Arbeitstages in den Vereinigten Staaten, die „Achtstunden-Bewegung", deren Beginn um fast zwei Jahrzehnte zurück-

datierte und als deren Ende von einer Million Arbeitern, den „Knights of Labour" mit 400 000 Arbeitern und den „Federated Trades Unions" mit einer gleichen Anzahl an der Spitze, dem ersten Mai des Jahres 1886 entgegengesehen wird, ist das Ziel, um das von beiden Seiten gleich leidenschaftlich gekämpft wird . . . Was die Forderungen früherer Jahre als „Recht" bereits hier und da auf dem Papier erobert hatten, blieb unerworbenes Recht.

Die 1883 gegründete „Internationale Arbeiter-Assoziation" von Revolutionären deutscher Zunge in Chicago, die sich Anarchisten nannten, aber die kommunistische Lehre des gemeinschaftlichen Besitzes verteidigten, nimmt, obwohl sie in dem allgemeinen Wahlrecht nur ein Mittel sehen, die Arbeiter durch Vorspiegelung der Erlangung politischer Rechte von der Erwerbung ihrer ökonomischen Gleichberechtigung abzuhalten, dennoch, um sich ein wichtiges Propagandafeld nicht entgehen zu lassen, Stellung in dieser Frage, die bald zu der einzigen Frage des Tages wird . . .

Dem 1. Mai gehen in Chicago, dem Mittelpunkt der Achtstundenbewegung, unerwartete Ereignisse voran: die Schließung einer großen Fabrik — die dadurch erfolgte Brotlosmachung von 1200 Arbeitern — haben Versammlungen zufolge, auf denen es zu ernsten Zusammenstößen mit den uniformierten, und den nichtuniformierten Polizisten, den Privat-Detektivs der Pinkertonschen Schutz-Patrouillen im speziellen Dienst der Kapitalisten, den berüchtigten „Pinkertonianern", kommt . . .

So wird am 3. Mai, nachdem an dem so lange erwarteten ersten in Chicago allein mehr als 40 000 Arbeiter, in den Staaten aber 360 000 die Arbeit niedergelegt haben, von denselben ein Angriff auf die Arbeiter gemacht, und eine große Anzahl derselben verwundet. Die

Verſammlung des 4. Mai, auf den Haymarket einberufen von dem „Exekutiv-Komité" der J. A. A., hat den Zweck, gegen dieſe Freveltaten der geſetzlichen Gewalt zu proteſtieren.

An demſelben Tage noch wird von einem der Führer, dem Redakteur der großen deutſchen „Arbeiter-Zeitung", ein Zirkular geſchrieben, das unter dem Namen „Rache-Zirkular" zu einer entſetzlichen Berühmtheit gelangen ſollte.

Es iſt in zwei Sprachen geſchrieben: das engliſche wendet ſich an die amerikaniſchen Arbeiter, die es auffordert, ſich ihrer Vorfahren würdig zu zeigen und ſich zu erheben, „wie Herkules in ſeiner Kraft"; das deutſche lautet:

„Rache! Rache!

„Arbeiter, zu den Waffen!

„Arbeitendes Volk, heute Nachmittag mordeten die Bluthunde, Eure Ausbeuter, ſechs Eurer Brüder draußen bei Mc. Cormicks. Warum mordeten ſie dieſelben? Weil ſie den Mut hatten, mit dem Los unzufrieden zu ſein, welches Eure Ausbeuter ihnen beſchieden haben. Sie forderten Brot, man antwortete ihnen mit Blei, eingedenk der Tatſache, daß man damit das Volk am wirkſamſten zum Schweigen bringen kann! Viele, viele Jahre habt Ihr alle Demütigungen ohne Widerſpruch ertragen, habt Euch vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend geſchunden, habt Entbehrungen jeder Art ertragen, habt Eure Kinder ſelbſt geopfert — alles, um die Schatzkammern Eurer Herren zu füllen, alles für ſie! Und jetzt, wo Ihr vor ſie hintretet und ſie erſucht, Eure Bürde etwas zu erleichtern, da hetzen ſie zum Dank für Eure Opfer ihre Bluthunde, die Polizei, auf euch, um Euch mit Bleikugeln von der Unzufriedenheit zu kurieren. Sklaven, wir fragen und beſchwören Euch bei allem, was Euch heilig und wert iſt,

rächt dieſen ſcheußlichen Mord, den man heute an Euren Brüdern beging und vielleicht morgen ſchon an Euch begehen wird. Arbeitendes Volk, Herkules, du biſt am Scheidewege angelangt. Wofür entſcheideſt du dich? Für Sklaverei und Hunger, oder für Freiheit und Brot? Entſcheideſt du dich für das letztere, dann ſäume keinen Augenblick; dann, Volk, zu den Waffen! Vernichtung den menſchlichen Beſtien, die ſich deine Herrſcher nennen! Rückſichtsloſe Vernichtung ihnen — das muß deine Loſung ſein! Denk' der Helden, deren Blut den Weg zum Fortſchritt, zur Freiheit und zur Menſchlichkeit gedüngt — und ſtrebe ihrer würdig zu werden!

Eure Brüder."

Die Verſammlung auf dem Haymarket am Abend des 4. Mai iſt eine ſo ordentliche, daß der Bürgermeiſter der Stadt, der mit der Abſicht gekommen war, die Verſammlung beim erſten Anzeichen von Unordnung zu ſchließen, dem Polizei-Kapitän bedeutet, er möge ſeine Leute nach Hauſe ſchicken.

Der Wagen, von welchem herunter die Redner ſprechen, ſteht in einer der großen Straßen, die auf den Heumarkt münden. Einige tauſend Menſchen umgeben ihn, die ruhig erſt den Worten des Verfaſſers des Manifeſtes, dann dem ausgedehnten Vortrag eines engliſchen Leaders über die Achtſtunden-Bewegung folgen; es ſind viele Details in ihnen, die das Verhältnis des Kapitals zur Arbeit betreffen.

Ein dritter Redner ſpricht ebenfalls engliſch.

Am Himmel ſteigen Wolken auf, die mit Regen drohen, und der größte Teil der Zuhörer verläuft ſich. Da macht, als der letzte Redner ſchließen will, die Polizei in einer Stärke von hundert Mann einen geſchloſſenen Angriff auf die noch Zurückgebliebenen. In dieſem Augenblick fällt, von unſichtbarer Hand geſchleudert, eine Bombe

in die Reihen der Angreifer. Sie tötet auf der Stelle einen derſelben, verwundet ſechs andere tötlich, verletzt eine große Anzahl, etwa fünfzig. Unter mörderiſchem Feuer der Polizei flüchten ſich die Reſte der Verſammlung in die Nebenſtraßen . . .

In Chicago herrſcht der Wahnſinn der Furcht. Keiner unter den Gegnern ſieht in dem Bombenwurf die Selbſtverteidigung eines zur Verzweiflung Getriebenen. Und während in den Arbeiterkreiſen die falſche Annahme um ſich wuchert, es ſei die berechnete Tat eines Polizei-Agenten, die dem bedrohten und ſchreckbebenden Kapital ermöglichen ſollte, einen tötlichen Schlag gegen die Achtſtunden-Bewegung zu führen, bearbeitet die im Solde dieſes Kapitals ſtehende Preſſe die öffentliche Meinung mit ungeheuerlichen Gerüchten von blutigen Verſchwörungen gegen „Recht und Geſetz", mit der Wiedergabe von aufreizenden Stellen aus Zeitungsartikeln und Reden, während ſie ſelbſt als das beſte Mittel, den Hunger der Tramps zu ſtillen, Blei und Kugeln, und für die Arbeitsloſen die Miſchung von Arſenik in ihre Mahlzeiten, um ſie ſo los zu werden, empfohlen hatte . . .

Die drei Redner des Abends werden verhaftet. Ebenſo vier weitere bekannte Perſönlichkeiten aus der Bewegung; ein achter, der Herausgeber des engliſchen Arbeiterblattes, des „Alarm", ein Amerikaner, ſtellt ſich ſpäter freiwillig . . . Von den vielen, welche eingezogen und verhört waren, werden dieſe acht zurückbehalten und vor die Schranken des Gerichtes gefordert.

So ſtanden die Tatſachen der Vorgeſchichte vor Aubans Augen: eine Schlacht war geſchlagen worden in dem großen Kriege zwiſchen Kapital und Arbeit, und die Sieger ſetzten ſich zu Gericht über ihre Gefangenen.

Dem Kampfe aber war für geraume Zeit ein jähes: Halt! — geboten.

Der zweite Akt der Tragödie beginnt: der Prozeß.

Vor Aubans Augen hebt sich langsam der Vorhang von dem Prozeß, wie er ihn verfolgt hatte in allen seinen Stadien nach den zahllosen Berichten der Zeitungen, wie er ihn kannte aus den Reden der Verurteilten, und wie er ihn heute wieder durchgearbeitet hat nach den Auszügen der Akten, die dem Supreme Court von Illinois übergeben waren.

Es war in der Tat eine mühsame Arbeit gewesen, der er den heutigen Tag gewidmet. Doppelt mühsam für ihn in der fremden, der seinen so fremden Sprache. Aber er wollte noch einmal und zum letztenmal prüfen, ob die Gegner wenigstens den Schein des Rechtes auf ihrer Seite hatten.

Auch von diesem Standpunkte aus ist die Verurteilung der Angeklagten nichts als ein Mord. War wirklich eine Verschwörung im Werk gewesen, dahin gerichtet, die nächsten Attacken der Polizei mit Bombenwürfen zu erwidern, so stand jedenfalls die individuelle Tat des 4. Mai in keiner Beziehung mit ihr. Für niemand kam die Torheit derselben überraschender, als für die, welche unter ihren Folgen so furchtbar leiden sollten . . .

Zunächst ist die Zusammensetzung der Jury eine willkürliche: wenn auch etwa tausend Bürger der Stadt vernommen werden, so sind es doch nur solche, deren eingestandene Voreingenommenheit gegen die Bewegung des Sozialismus die Verteidiger der Angeklagten zur Ablehnung zwingt, bis sie sich genötigt sehen, Männer anzunehmen, die sich nach eigenem Geständnis zum Teil bereits ein Urteil gebildet haben, ehe noch die Untersuchungen begonnen. Von dem großen Arbeiterbezirk Chicagos, welcher der ganzen Bevölkerungszahl der Stadt von dreiviertel Millionen Menschen allein mit 150 000 Einwohnern gegenübersteht, kommen auf jene tausend

Vernommenen nur zehn; und dieſe zehn leben dazu noch in nächſter Nähe der Polizeiſtation. Der Staat verwirft die meiſten von ihnen; derer, die er annimmt, iſt er im Voraus ſicher. Das iſt die Jury, in deren Hände die Entſcheidung über Leben und Tod gelegt wird! . . Immer findet ſich die mit Anmaßung gepaarte Dummheit bereit, eine Rolle der Lächerlichkeit und der Verächtlichkeit zu ſpielen; furchtbar wird ſie, wenn ihr, wie hier, die Brutalität der Gewalt ſich beigeſellt — dann wehe jedem, der ihr in die Hände fällt! . . .

Die übrigen Vorarbeiten beſtehen in der Inhaftnahme und Bearbeitung einer übergroßen Anzahl von Perſonen aus der arbeitenden Klaſſe — keine Brutalität iſt dem Polizei-Hauptmann, einem eitlen Streber gewöhnlichſter Art, zu brutal, keine Hinterliſt zu niedrig, um aus ihnen herauszulocken, in ſie hineinzulegen, was er wiſſen will: daß eine Verſchwörung beſtanden hat. Er nimmt gefangen, wen er will; er verlängert, verkürzt die Haft nach Gutdünken; er behandelt ſeine Opfer, wie er will — Niemand hindert ihn. Kein Kaiſer herrſchte je ſouveräner, als die aufgeblähte Winzigkeit dieſes brutalen Strebers.

Gegen Ende des Juli ſind auch die Vorarbeiten beendet. Der Staatsanwalt ſtellt ſeine Anklage auf, die auf Verſchwörung und Mord lautet. Der rieſige Prozeß, welcher Mitte Juni mit Zuſammenſetzung der Jury ſeinen Anfang genommen, tritt damit in ſein zweites Stadium. Einen Tag ſpäter beginnen die Vernehmungen der Zeugen unter beiſpielloſem Zudrang des Publikums, der unvermindert bleibt, ſo lange ſie dauern.

Der Staat hat ſehr verſchiedene Zeugen. Die einen ſind vor die Entſcheidung geſtellt, mitangeklagt zu werden oder gegen die Angeklagten auszuſagen. Sie und ihre Familien haben von der Polizei Unterſtützungen erhalten

und lange Unterredungen mit ihr gepflogen. Selbst daraufhin sind sie nicht imstande, mehr zu sagen, als daß Bomben verfertigt und verteilt worden sind, aber sie müssen hinzufügen, daß die Verteilung nicht zum Zwecke der Benutzung auf dem Haymarket-Meeting geschah.

Ein anderer Hauptstaatszeuge ist ein notorischer Lügner, von übelstem Rufe bei allen, die ihn kennen. Seine Aussagen fallen am meisten ins Gewicht. Auch er hat Geld von der Polizei erhalten. Er hat alles gesehen: wer die Bombe warf und wer sie entzündete; er weiß, wer abwesend war und wer anwesend; nur von den gehaltenen Reden hat er nichts gehört. Und er kennt die ganze Verschwörung in allen ihren Einzelheiten . . .

Alle diese Staatszeugen haben sich untereinander widersprochen — aber man breitet die blutigen Kleider der getöteten Polizisten vor der Jury aus; der eine und der andere der Angeklagten hat nie eine Dynamitbombe gesehen — aber der Staatsanwalt verliest alberne Stellen aus dem gewissenlosen Buche eines professionellen Revolutionärs über „revolutionäre Kriegskunst"; einige der Beschuldigten haben in gar keinem Verkehr mit einander gestanden, kannten sich kaum — aber die Geschworenen werden mit Auszügen aus Reden und Zeitungsartikeln überschüttet, welche die Erregung und die Leidenschaft der Stunde geboren und die oft weit zurückliegen . . .

Denn: „die Anarchie ist vor Gericht". Indem diese acht Männer geopfert werden, soll ein vernichtender Schlag gegen die ganze Bewegung geführt werden, durch den man sie auf lange Zeit hinaus zu lähmen gedenkt: Bourgeoisie gegen Proletariat, Klasse gegen Klasse!

Die Verteidiger der Angeklagten tun ihr möglichstes, die Opfer den Klauen der Gewalt zu entreißen. Aber indem sie gezwungen sind, sich auf den Boden des Gegners zu begeben, um ihn zu bekämpfen, auf das

Terrain, welches wie zum Hohn das „allgemeine Recht" genannt wird, müssen sie notwendigerweise unterliegen. Und sie unterliegen.

Gegen Ende des August fällt das Urteil aus dem Munde der Jury, das sieben Männer dem Tode überliefert, bevor er nach ihnen verlangt.

So ist endlich das entsetzliche Narren-Schauspiel dieses Prozesses, welches den vierten Teil eines Jahres für sich in Anspruch genommen, beendet. — Ein neuer Prozeß, dringend verlangt, wird abgelehnt.

Vor dem Richter halten die Angeklagten ihre Reden, diese berühmt gewordenen Reden, aus denen die Leiden, die Klagen, die Wünsche, die ganze Verzweiflung und die ganze Hoffnung, alle Erwartung und aller Trotz des Volkes in allen Tönen des empörten Herzens so ergreifend, so kühn, so einfach und so leidenschaftlich, so stürmisch und — so unklar sprechen . . .

Noch ein volles Jahr vergeht, ehe der Schlächter Staat seine Aermel aufstreifen kann, um mit seinen unersättlichen Händen auch diese Opfer zu erwürgen. Und fast schien es anders kommen zu wollen. Denn während von den Arbeitern willig alle nötigen Opfer gebracht werden, um alles noch mögliche zu ermöglichen, bereitet sich in weiteren Kreisen ein Umschwung der Gefühle vor und die Ueberzeugung von der Unschuld der Verurteilten tritt an die Stelle der eingeschüchterten Furcht und die des künstlich erzeugten Hasses.

Die Wetterfahne der „öffentlichen Meinung" beginnt sich zu drehen.

Dennoch bestätigt der Supreme Court von Illinois, welchem im März des folgenden Jahres der Fall zur neuen Prüfung übergeben ist, im September das Urteil.

Und ebenso das Bundesgericht in Washington.

Der Tag der Ermordung steht vor der Tür.

In den Händen eines einzigen Mannes nur liegt jetzt noch die Macht, die fallende Hand des Todes aufzuhalten: es ist der Gouverneur von Illinois. Ihm steht das Recht der Begnadigung zu.

Drei der Verurteilten reichen ein Schreiben ein, in dem sie die Anklage als ebenso falsch wie absurd bezeichnen, aber bedauern, der Gewalt das Wort geredet zu haben; die übrigen vier weisen in Briefen voll Stolz, Mut und Verachtung die Begnadigung für ein Verbrechen zurück, an welchem sie unschuldig sind. Sie verlangen „die Freiheit oder den Tod". In diesen Briefen schreibt der eine:

„— Die Gesellschaft mag eine Anzahl der Anhänger des Fortschritts, die uninteressiert den Arbeitern gedient haben, hängen, aber ihr Blut wird Wunder wirken. Es wird den Niedergang der modernen Gesellschaft und die Geburt einer neuen Aera der Zivilisation beschleunigen."

Der andere:

„Die Erfahrung, die ich während des 15jährigen Aufenthaltes in diesem Lande in Bezug auf die Wahl und die Verwaltung unserer öffentlichen Ämter, die total von Korruption zerfressen sind, gemacht habe, haben mir jeden Glauben an die Existenz gleicher Rechte für Arm und Reich genommen, und die Handlungsweise der öffentlichen Beamten, der Polizei und der Miliz haben den festen Glauben in mir hervorgerufen, daß dieser Stand der Dinge nicht lange weiter bestehen kann."

Und der dritte, nachdem er dem Gouverneur die Wahl gelassen hat, „ein Diener des Volkes", oder „ein Werkzeug der Monopolisten" zu sein:

„Ihre Entscheidung in diesem Falle wird nicht allein mich, sondern Sie selbst, und die, welche Sie vertreten, richten . . ."

So drücken sie sich selbst die Märtyrerkrone tiefer in die trotzigen Stirnen.

Von allen Seiten wird der Gouverneur bestürmt. Auf hundert und aberhundert Versammlungen werden hundert und aberhundert Resolutionen gefaßt, die gegen die Verurteilung protestieren. In allen Teilen der Welt erschallen die Rufe der Sympathie, der Entrüstung, die Rufe nach Aufschub, nach Begnadigung . . . nur in Chicago selbst schließt die Hand der Gewalt den Mund der Bevölkerung mit brutaler Wucht.

Nur bei dreien wird der Tod zu lebendigem Begräbnis verwandelt; fünf sollen sterben.

Da, im letzten Augenblick, als die Wogen der öffentlichen Teilnahme den geplanten Mord unmöglich zu machen drohen, werden in der Zelle des einen Verurteilten plötzlich Bomben „gefunden". Die feile Presse tut das Ihre. Sie läßt ununtersucht, wie Bomben anders als mit dem Willen der Polizei dahin gebracht werden konnten, wo sie zu so gelegener Zeit entdeckt wurden, — sie läßt von neuem ihre Rufe der Angst um „die gefährdete, öffentliche Ordnung" ertönen, und fabelhafte Gerüchte von blutigen Plänen, das Gefängnis, die ganze Stadt in die Luft zu sprengen, erzielen ihre einschüchternden Wirkungen. Die Woge der Sympathie weicht zurück . . .

Noch eine Szene: vor dem Manne, in dessen Hände die Gewalt, die Macht gegeben sind, liegen weinende Frauen. Sie umfassen seine Kniee: eine arme Mutter bittet um das Leben ihres Sohnes; eine Frau, die dem geliebten Manne nur durch die Gitterstäbe des Gefängnisses die Hände zum Bunde reichen durfte, verlangt nach Gerechtigkeit; eine verlassene Gattin weist auf ihre zitternden Kinder, da die Worte ihr versagen — aber nichts vermag das seelenlose Bild von Stein zu rühren, in dessen Herzen nur die Oeden der Aermlichkeit, in dessen Hirn nur die Vorurteile der Gewöhnlichkeit herrschen.

Schaudernd wendet sich die Freiheit ab.

Der Tragödie zweiter Akt ist zu Ende. Ueber die Todesqualen von achtzehn Monaten rollt endlich der schwarze Vorhang der Vergangenheit . . .

Auban erhob sich und schritt auf und ab, die Hände über den Rücken gekreuzt. Es war dunkel geworden. Das Feuer erlosch.

Er war in Gedanken versunken. Das Rascheln von Papier schreckte ihn auf: die Abendzeitung wurde durch die Türspalte geschoben. Er bückte sich nieder und riß sie hastig an sich.

Tod oder Leben — ? —

Ein Schrei des Entsetzens rang sich von seinen Lippen. Bei dem Schein des sterbenden Feuers hatte er ein kurzes Telegramm durchflogen: „Special Edition — 6¼ Uhr — Chicago, 10. November — Schrecklicher Selbstmord — der eine der Verurteilten — soeben mit einer Bombe — in seiner Zelle den Kopf zerschmettert — Unterkiefer völlig fortgerissen —"

Die Luft seines Zimmers legte sich schwer auf Auban. Er glaubte zu ersticken. Hinaus! — hinaus! — Hastig ergriff er Hut und Stock und eilte fort.

Als er nach einer Stunde heimkehrte, fand er am Kamin, die qualmende Pfeife im Munde, die Zeitung in der einen, den Schürhaken, mit welchem er das Feuer zu neuer Glut stocherte, in der andern Hand, Dr. Hurt. Er war überrascht. Es war das erstemal seit dem Tode seiner Frau, daß jener ihn zu einer anderen Zeit als den Sonntag-Nachmittagen besuchte.

„Störe ich Sie, Auban? — Hatte einen Krankenbesuch in der Nähe, dachte, es sei gut, meine Füße zu wärmen und ein vernünftiges Wort zu reden in diesen

Tagen, wo die Menſchen ſich wieder einmal gebärden, als ginge die Welt unter —"

Auban drückte ihm kräftig die Hand.

„Sie hätten nichts Beſſeres tun können, Doktor", ſagte er. Er ſprach jedes Wort klar und deutlich, aber ſeine Stimme war völlig klanglos. Dr. Hurt ſah ihm zu, wie er die Lampe entzündete, Waſſer kochen ließ und Whiskey-Gläſer und Tabak heranſchob.

Dann ſaßen ſie ſich gegenüber, die Füße der Wärme entgegengeſtreckt.

Keiner von beiden wollte offenbar das Geſpräch beginnen.

Endlich zeigte Auban auf die Zeitung, welche Dr. Hurt in der Hand hielt und fragte: „Haben Sie geleſen?"

Hurt nickte ernſt.

Aber als er in Aubans Geſicht ſah, wie blaß und entſtellt es war von niedergezwungenen Schmerzen, ſagte er beſorgt:

„Wie ſehen Sie aus!"

Auban winkte abwehrend mit der Hand. Dann aber neigte er ſich vornüber und vergrub ſein Geſicht in beiden Händen.

„Ich bin durch eine Nacht von Wahn gegangen!" — ſagte er langſam und leiſe, den Vers eines modernen Dichters citierend . . .

Dr. Hurt ſprang auf und indem er zum erſtenmal die Maske ſeiner eiſigen Zurückhaltung fallen ließ, legte er die Hand auf Aubans Schulter und ſagte:

„Auban, mein Freund, nehmen Sie es nicht ſo ſchwer! — Es mußte ſo kommen, über kurz oder über lang —"

„Was verlangen Sie?" fuhr er dann ungeduldig werdend fort, „was verlangen Sie von den Regierungen? — Daß ſie die Hände in den Schoß legen und ruhig

zuſehen, wie die Flut der Bewegung ſie verſchlingt? — Nein, Sie, der Sie gleich mir wiſſen, daß Recht nichts anderes iſt als Gewalt und der Kampf des Lebens nichts anderes als der Trieb nach dieſer Gewalt, nein, Sie können in dieſem Ereignis von Chicago nichts ſehen als die traurige Epiſode eines gemeinen Kampfes, den Ihr Verſtand begreifen muß als eine Notwendigkeit."

Auban ſah den Sprecher an. Seine Augen loderten und ſeine Lippen bebten.

„Aber ich habe einen perſönlichen Abſcheu gegen alle Feigheit. Und dieſe kaltblütige Ermordung iſt eine Feigheit, wie ich mir ſie größer und widerwärtiger nicht denken kann! — Welcher Mut — die Toren hinter, die Vorurteile neben und die „göttliche Einwilligung" über ſich zu haben, und zu morden? — Welche Feigheit, eine Schlacht ſchlagen zu laſſen! — Nicht Mann gegen Mann zu ſtehen, ſondern ſich zu verſtecken hinter dem Talar des Geſetzes, den Bajonetten der Soldaten, den Fäuſten roher Knechte — ſtupiden Tieren, die keinen andern Willen haben, als den ihrer Herren! — Welche Feigheit, ſage ich, die Dummheit in ihrer Mehrheit für ſich zu haben und dann zu ſagen, ich ſei im „Recht"! — Gibt es wohl eine größere? —"

Da ſein Gaſt keine Antwort gab, fuhr er fort:

„Es gibt für mich nur eine wahrhaft vornehme und anſtändige Geſinnung: die paſſive; und nur eine Betätigung, deren Erfolge ich groß nenne: die der eigenen Kraft. Meine Achtung für alle jene, die aus ſich ſelbſt geworden ſind, mit ſich ſelbſt ſtehen und fallen, iſt unbegrenzt; aber ebenſo unbegrenzt iſt meine Abneigung gegen jene, welche die Torheit auf die Schultern hebt, ſie heute zu erhöhen, um ſie morgen in ihr Nichts zurückfallen zu laſſen."

„Ja, es wird alles zuſammengeworfen, das wahre und das falſche Verdienſt", ſagte Dr. Hurt.

„Warum gibt es noch Herrſcher auf Thronen? — Weil es noch Untertanen gibt. — Woher dieſes ſoziale Elend? — Doch nicht, weil die einen ſich erhöhen, ſondern weil ſich die andern entäußern. — Wir leben unter dem Fluche einer völlig unnatürlichen Idee: der chriſtlichen. Wir haben die Aeußerlichkeiten der Religionen zum Teil abgeſchüttelt. Aber von dem Segen, hätten wir die Idee der Religion über Bord geworfen, von dem friſchen Wind, der dann unſere Segel ſchwellen müßte, iſt noch wenig zu ſpüren. — Glauben Sie mir, Doktor, zwiſchen einem Bourgeois und einem Sozialdemokraten herrſcht eine innerliche Verwandtſchaft. Aber nichts führt von beiden zu mir. Ein Abgrund liegt zwiſchen uns — zwiſchen den Bekennern des Staates und denen der Freiheit!"

„Sie denken wie die Natur," ſagte der andere nachdenklich, „und daher iſt wohl die Geſundheit und die Wahrheit auf Ihrer Seite."

Und zurückkommend auf das verlaſſene Geſpräch, fragte er:

„Und wurde Ihr Abſcheu nicht geweckt, als Sie von dem Bombenwurf hörten?"

„Nein. Ich ſah hier nur eine Tat der berechtigten Notwehr. Auf ihre eigene Verantwortung machte die Polizei einen Angriff auf eine friedliche Verſammlung. Ihre Brutalität wurde diesmal beſtraft, während ſie für gewöhnlich frei ausgeht. — Ich beklage die Tat, nicht nur als völlig zwecklos, ſondern auch als ſchädlich. Aber mehr noch beklage ich jene, welche nicht einſehen wollen, daß ſolche Taten immer nur die Ausbrüche einer Verzweiflung ſein können, die nichts mehr zu verlieren hat, da man ihr alles genommen."

„Und jene, welche immer nur andere zur Anwendung

von Gewalt zu reizen ſuchen, ohne ſelbſt je dabei zu ſein, wie lautet Ihr Urteil über dieſe?"

„Daß es jämmerliche Feiglinge ſind, und daß das Blatt, das vor einiger Zeit ſchrieb, man möge doch endlich einmal dem Manne, der von New York aus unabläſſig nach dem Kopf eines europäiſchen Fürſten ſchrie, ein Billet nach Europa kaufen, um ihm ſo die Gelegenheit zu geben, ihn ſich ſelbſt dort zu holen, gar nicht im Unrecht war . . ."

Dr. Hurt hatte ſich wieder geſetzt und eine ernſte Pauſe entſtand. Sie ſprachen über Anderes. Dann ſagte Hurt wieder:

„Ich fange an, dieſes Volk zu haſſen. Es iſt wie ein Moloch, der ſeine Arme geöffnet hat und nun Opfer um Opfer verſchlingt. Dieſes große Kind, das ſo lange mit Ruten gezüchtigt wurde, wird plötzlich verhätſchelt bis zur Lächerlichkeit. Es wird mannbar und erſtaunt über die Kraft ſeiner eigenen Glieder. Wenn es ſich derſelben ganz bewußt geworden ſein wird, wird es alles zertrampeln, was ihm unter die Füße kommt. Es hat der Gewalt all' ihre Attitüden bereits abgelauſcht: die lächerliche Unfehlbarkeit, den dünkelhaften Hochmut, die bornierte Selbſtgefälligkeit. Ich ſage Ihnen, Auban, die Zeit iſt nicht mehr fern, wo es für jeden ſtolzen, freien und unabhängigen Geiſt eine Unmöglichkeit ſein wird, ſich noch Sozialiſt zu nennen, da man ihn ſonſt in eine Linie ſtellen könnte mit jenen elenden Kriechern und Erfolgsanbetern, die jetzt ſchon vor jedem Arbeiter auf den Knieen liegen und ihm den Schmutz von den Fingern lecken, nur weil er ein Arbeiter iſt!"

Nun war Dr. Hurt der Erregte, während Auban in eine brütende Traurigkeit verſunken ſchien, die durch das, was er hörte, nur noch vermehrt wurde, da er ihm beiſtimmen mußte.

„Jede Zeit hat ihre Lüge", fuhr Dr. Hurt fort, „die große Lüge der unseren ist die „Politik", wie die der kommenden das „Volk" sein wird. Von ihrem reißenden Strom wird alles ergriffen, was klein, schwächlich und unselbständig ist. Alle Menschen von „heute". Dort im Strom kämpfen sie ihre kleinen, wertlosen, alltäglichen Kämpfe. — Die Menschen aber von morgen, und zu ihnen gehören wir, sie bleiben am Ufer, oder sie erreichen es wieder, nachdem der Strom sie eine Zeitlang zu verschlingen drohte. Und dort, am Ufer der Erkenntnis, stehen wir, und darum wollen wir die Tagesereignisse unserer Zeit, deren Zeugen wir sind, an uns vorübergleiten lassen. Nicht wahr?" —

Auban war ergriffen. Zum erstenmal in dieser langen Zeit, die er ihn kannte, tat dieser seltsame und seltene Mensch sein Herz vor ihm auf und zeigte ihm dessen vernarbte Wunden. Was mußte auch er gelitten haben, bis er so fest, so hart und so einsam geworden war? —

„Wohl haben Sie recht!" sagte er. „Auch ich schwamm im Strome und auch ich stehe am Ufer. Und an meinen Füßen und meinen Blicken treiben die blutenden Leichen von Chicago vorüber."

„Es sind nicht die ersten und es werden nicht die letzten sein."

„Wohl haben Sie recht," sagte Auban wieder. „Ich war mit unter denen, die im Strome kämpften. Als ich zwanzig Jahre alt war, als ich nichts kannte von der Welt, die einen Menschen in meinen Augen bewußte Sünder, die andern schuldlose Engel waren, als mir die Folgen die Ursachen, und die Ursachen die Folgen zu sein schienen — da haben sie auf mich gehört, wenn ich zu ihnen sprach. Wo ich den Mut dazu hernahm, vor Hunderten mit meinen Phrasen zu paradieren — ich

weiß es heute nicht mehr. Ich war gefeit gegen alles: ich stand im Dienste der Sache. Wie konnte ich da fehlen? — Aus diesem Gedanken schöpfte ich meine ganze Kraft; nicht aus mir selbst. Daher oft meine Unermüdlichkeit, mein unerschütterlicher Glaube, meine Gleichgültigkeit gegen mich selbst. — Und je weiter ich mich von der Wirklichkeit entfernte, desto näher kam ich meinen Hörern. Ich ging oft weiter, wie ich wollte —"

„Das war auch der Weg der Führer von Chicago: sie wurden vorwärts getrieben und konnten nicht zurück. Sie mußten sich selbst überbieten, um sich behaupten zu können. Es ist dies das oft so tragische Geschick aller derer, die den Maßstab ihres Wertes bei Andern suchen."

„Mein Schicksal wäre das ihre gewesen," sprach Auban weiter. „Uebrigens war ich nicht glücklich. Ich glaube nicht, daß Selbstaufopferung wirklich glücklich machen kann. — Und ich hätte nicht so sterben mögen — heute habe ich es wieder gefühlt. Nein, ich will kämpfen und siegen, ohne eine Wunde zu empfangen!"

„Viele werden sagen, das sei sehr bequem —"

„Mögen sie es sagen. Ich sage: es ist schwerer, als sich selbst hinzugeben, den Feinden zum Vergnügen und den Freunden nicht zum Nutzen. — Und wollen Sie wissen, was es war, das mich zu dieser Erkenntnis brachte? Ein Lächeln, ein höhnisches, eisiges Lächeln. Es war, als ich meine Rede vor den Richtern hielt. Ich schleuderte ihnen Wahrheiten zu, welche die einen verblüfften, die andern zur Wut brachten. Ich sprach von meinen Menschenrechten und von ihren Rechten der Gewalt — kurz es war eine pomphafte, leidenschaftliche und ganz ungewöhnliche Rede, ohne alle Politik und natürlich auch ohne irgend einen Zweck, die kindische Rede eines idealen Menschen. Es ist immer lächerlich, mit ethischen Forderungen an Menschen heranzutreten, besonders an solche

halbwilde, unverständige, dumme Menschen, die aus Paragraphen und Formeln alle Weisheit des Lebens schöpfen. Aber das empfand ich damals noch nicht. Während ich indessen so sprach — ich sprach eigentlich mehr für die, welche mich nicht hörten — sah ich auf dem klugen Gesicht eines Beamten ein Lächeln, ein spöttisches, mitleidiges, sezierendes Lächeln, welches sagte: Du Narr, was kümmern wir uns um Deine Worte, so lange sie nicht Taten werden! —

Doch nein, ich muß mich verbessern: ich sah das Lächeln nicht, denn ich sprach ganz unbekümmert weiter. Erst später im Gefängnis kam es mir zum Bewußtsein, daß ich es empfunden hatte, und nun verfolgte es mich lange Zeit — ich sehe es heute noch, wenn ich die Augen schließe!

Durch die Mauerspalten meines Gefängnisses grinste es mich an. Es war ein Feind, den ich zu bezwingen hatte. Aber ich sah, das war keiner, der sich mit Worten in die Flucht schlagen ließ. Nur ein einziges Mittel gab es, ihn zu bannen: sich ein gleiches Lächeln zu erwerben. Nur ihm gegenüber war jenes machtlos. Ich erwarb es mir. Ich hatte ja Zeit. Und alles erschien mir verändert, was ich erlebt und gesehen, unter dem Lichte dieser neuen Betrachtungsweise. Ich sehe die Menschen, wie sie sind; die Welt, wie sie ist. Heute lächelt man nicht mehr über mich."

„Es war sicherlich die größte Tat Ihres Lebens, Auban, daß Sie die Kraft hatten, sich loszureißen und auf eigene Füße zu stellen. — Aber die Kommunisten — sollte man es für möglich halten, daß die meisten sich empört über die Begnadigungsgesuche von Einzelnen der Verurteilten aussprechen?! — Darin einen Verrat, eine Erniedrigung zu sehen, einen Wisch zu unterschreiben, mit dem ich mein Leben aus den Händen meines Mörders

retten kann! Tausend solcher Fetzen würde ich unterzeichnen und hinterher über den Dummkopf lachen, der von mir „Ehrlichkeit" erwartete, während er mich durch Hinterlist und Gewalt in seine Macht bekam. Auban, diese Kommunisten sind Fanatiker, sie sind krank, verworren, sie leiden an moralischen Hirngespinsten —"

„Ich habe am letzten Sonntag gesagt, was ich zu sagen hatte", sagte Auban ruhig.

„Und ohne allen Nutzen. Nein, diese Leute müssen durch Erfahrung klug werden. Lassen Sie sie."

„Die Erfahrung wird furchtbar sein. Es ist traurig für mich, zu sehen, wie immer die sich neue Leiden schaffen, welche schon so viel gelitten haben."

Wieder glitt das Gespräch ab und bewegte sich während der nächsten Stunde fern von Chicago.

Der Doktor hatte das Zimmer mit Rauch gefüllt, den er in hastigen, kurzen Stößen aus seiner nie erkaltenden Pfeife stieß. Der strenge Ernst des Gemaches war gemildert durch die Strahlen der Lampe und die Flammen des Feuers. Ein Hauch der Behaglichkeit fast erfüllte es mit der später werdenden Stunde.

„Kennen Sie das Märchen von des Kaisers neuen Kleidern?" fragte Auban. „So ist es auch mit dem Staat. Die meisten Menschen, ich zweifle nicht daran, sind innerlich davon überzeugt, daß sie weit besser ohne ihn fertig werden könnten. Sie bezahlen widerwillig ihre Steuern, die sie instinktiv als einen Raub an ihrer Arbeit empfinden. Aber der Gedanke, „es müsse so sein, da es immer so gewesen," läßt sie das erlösende Wort nicht aussprechen: sie schielen einer nach dem andern, zweifelnd und zaudernd. Es gehört aber die ganze Unbefangenheit der unverfälschten Natur dazu, um dieses künstliche Hemmnis, die Quelle all' unseres äußeren Elends, mit den Worten umzustoßen: Aber er hat ja gar nichts an!

Das Ganze ist ja ein krasser, offen zu Tage liegender Schwindel dümmster Art! — Und dieses Wort der Erlösung ist gefunden, es heißt: Anarchie!" —

Auban sprach weiter, da sein Zuhörer nachdenklich schwieg.

„Oder nehmen wir das folgende Beispiel: Es ist am Morgen einer Schlacht. Zwei Heere stehen sich gegenüber, die man hierher zusammengetrieben hat, damit sie sich gegenseitig vernichten. In einer Stunde soll die Metzelei beginnen. — Wie viele von beiden Seiten, glauben Sie wohl, wenn dem Willen des einzelnen die freie Wahl gelassen wäre in dieser Stunde, würden bleiben, um zu Mördern zu werden; und wie viele würden die auferzwungenen Waffen fortwerfen und heimkehren zu den friedlichen Beschäftigungen ihres Lebens? — Alle würden umkehren, nicht wahr? Bleiben vielleicht nur der kleine Haufe, dem Krieg und Gewalt anerzogene Berufe sind. Und doch handeln alle die Andern gegen ihren Willen, ihre Vernunft, ihr besseres Wissen, weil es ihnen nicht klar geworden ist. Sie müssen. Denn der Fluch des Wahns — ein Etwas, ein Unfaßliches, ein Unverständliches, Schreckliches treibt sie . . . Sagen Sie mir, Doktor, was das ist, dieses Grauenhafte?"

„Gewohnheit, Dummheit und Feigheit," sagte Hurt.

„O, ich habe gar nichts gegen Kriege! Denken Sie das nicht!" rief Auban, und er stieß mit den Händen die Blätter auf seinem Schreibtisch zusammen, damit jener nicht sehen sollte, wie erregt er wurde. „Nicht das Geringste. Raufbolde und Brutes hat es zu allen Zeiten gegeben. Aber mögen sie allein unter sich ihre Kämpfe und Streitigkeiten ausfechten, und nicht andere, völlig unbeteiligte, am liebsten in Frieden lebende Menschen zur Teilnahme an ihren Raufgelagen zwingen unter dem lügnerischen Vorgeben, ihr eigenes Interesse erfordere

es, im Namen des „heiligen Krieges für das Vaterland“ und ähnlicher Schwindeleien sich gegenseitig dahinzumorden! — Ich habe gar nichts gegen Kriege —,“ rief er noch einmal, „mögen sie nur geführt werden von denen allein, welche sie wollen. Um so besser — geht aufeinander los, ihr brutalen Schlächter, zerfleischt Euch gegenseitig, rottet Euch gegenseitig aus, die Erde wird aufatmen, wenn sie von Euch befreit ist! — —“

„Einstweilen aber sitzen wir noch in den Käfigen unserer Staaten, kauernd in ihren Ecken, uns gegenseitig bewachend und beobachtend, immer auf der Hut, drücken uns an den Gitterstäben hin, knurren uns an, bis wir aufeinander losstürzen, weil der Raum uns erdrückt und das Futter uns zu ungleich zufliegt,“ spottete der Doktor.

Auban antwortete in gleichem Tone.

„Das ist der Kampf ums Dasein, mein Freund, der Stärkere zermalmt den Schwächeren — so hat die Natur es gewollt! —“

„Ja, diese Phrase, das Schlagwort einer unverstandenen Wissenschaft, kam ihnen zur gelegenen Zeit!“

„Mit ihr entschuldigen sie ihre gewaltsame Unterdrückung und Einengung der Natur in die unnatürlichen Grenzen einer staatlichen Zwangsgemeinschaft und unter die stupiden Gesetze, die sie für unfehlbar halten und die sie doch selbst geschaffen. Es ist immer dasselbe: die Arbeit kann konkurrieren so lange, bis sie inmitten des von ihr geschaffenen Ueberflusses verhungert; das Kapital bleibt der Konkurrenz enthoben.“

Bei Aubans Worten war Hurt wieder plötzlich sehr erregt geworden.

„Alles kann ich vertragen, nur nicht, daß die Wissenschaft, die klare, sichere, unerbittliche Wissenschaft, die unbestechliche, von diesen Schwindlern der Gewalt und des

„Bestehenden" ihren Diensten nutzbar gemacht und in dieser Weise verfälscht wird!" rief er.

Auban spottete weiter.

„Und was für herrliche Exemplare der Gattung Mensch aus diesem „Kampf ums Dasein" als die „Stärksten" hervorgehen, nicht wahr? — Ein Beispiel. Da ist einer von unseren oberen Zehntausend, Mitglied der jeunesse dorée: hoher Hut, Monocle, Schnabelschuhe. Er rührt keine Hand. Aber sein Kapital arbeitet für ihn. Er wirft ihm jährlich 1000 Pfund in den Schoß. Er ist faul, dumm, interessenlos, mit dreißig Jahren ein Wrack.

Da sind andrerseits hundert Arbeiter, junge Burschen, tatkräftig, frisch, voll Mut und Willen, ihre Kräfte zu verwerten — sie können nicht, wie sie wollen. Alles ist ihnen verschlossen. Sie erlahmen, werden müde, stumpf, sie erliegen. Ihr Leben ist, wenn sie sterben, nichts gewesen, als Arbeit und Schlaf. Sie beendeten jene nur, um sich zu diesem niederzulegen; und sie standen von diesem nur auf, um sich zu jener zu begeben.

Der Eine hat die Mittel, um nicht zu arbeiten; die Andern haben die Mittel nicht, um zu arbeiten. So saugt der Vampyr einen nach dem andern auf: er ist das Produkt der vergeudeten Arbeit von hundert Menschen. Ein krankes, unproduktives Leben hat hundert gesunde, produktive Leben ganz einfach vernichtet. Jenen hat das Nichtstun entnervt, diesen die Ueberarbeit entkräftet.

Was ist das, he? — Kampf ums Dasein? Göttliche Weisheit? Ordnung der Natur?" —

Er machte einen Augenblick halt und sah auf den Doktor, der mächtige Rauchwolken aus seiner Pfeife blies. Dann sprach er weiter.

„Oder auch — ein anderes Bild, gleich anmutend. Die „gnädige Frau". Den Tag über liest sie Romane, oder redet ihren „Dienstboten" in die Arbeit, von der

ſie nichts verſteht. Abends läßt ſie ſich auf den Ball fahren. Was ſie auf dem Leibe trägt, der Schmuck der Diamanten, hat an und für ſich gar keinen Wert —"

„An und für ſich hat nichts Wert," unterbrach ihn Hurt.

„Aber es repräſentiert ein Vermögen an Wert," fuhr Auban unbekümmert fort.

Doch er wurde von Neuem unterbrochen.

„Ach, laſſen wir das, Auban!" murrte Hurt. „So lange die Arbeiter nicht vernünftiger werden, ſind ſolche Exiſtenzen, und weit ſchlimmere noch, die unausbleibliche, ganz natürliche Folge."

Es war ſpät geworden, die Atmoſphäre des Zimmers drückend und heiß. Das Feuer war müde. Hurt ſah nach der Uhr. Aber bevor er ſich erhob, brach plötzlich und ungeſtüm, wie eine Flamme, die heimliche, ſchamhafte, heiße, faſt widerwillige Liebe dieſes eigentümlichen Mannes zu allen Unterdrückten und Leidenden aus zornigen Worten hervor, die polternd von ſeinen Lippen fielen:

„Dieſe Thoren! Wollen ſie nie klug werden? — Bomben zu werfen, welcher Unſinn! — Um es den Regierungen nur ja recht leicht zu machen, ſie zu vernichten, nicht wahr? — Aber es ſcheint mir, daß dieſe Menſchen es darauf anlegen, ſich gegenſeitig in Opfern zu überbieten, und nicht im Siegen, ſondern im Unterliegen ihren Stolz ſuchen! Opfer über Opfer! Nein, ich will nichts mehr damit zu tun haben, wenn ſie nicht klug werden wollen, ſo ſollen ſie es bleiben laſſen!"

Er war aufgeſtanden. In ſcheinbar leichtem Tone fügte er, ſich gegen Auban wendend, deſſen trübe Blicke ſich nicht von dem Tiſche wenden wollten, auf welchem die zerknitterten Zeitungen und Blätter wie eine ungelöſte Aufgabe lagen, hinzu:

„Sie dürfen von mir nicht zu viel verlangen, Auban.

Ich ſtehe jeden Tag an Totenbetten — was will das Leben weniger Einzelner, die gewaltſam herausgeriſſen werden, bedeuten gegen jene Scharen, die niemand zählt und die keiner nennt, und die doch auch nur Opfer waren der Anderen, obwohl ſie ſich nie zu wehren verſuchen!"

Er reichte ihm die Hand.

„Leſen Sie die Geſchichte. Schlagen Sie ſie auf, wo Sie wollen, überall die Siegenden und überall die Unterliegenden. Die Sache iſt immer dieſelbe geweſen, nur die Zahlen waren verſchieden. Ob ſie fallen: erſchoſſen auf dem Schlachtfelde, verhungert an der Straßenecke, erdroſſelt vom Galgen — bleibt es ſich nicht gleich? — *Nicht* zu fallen, zu *ſiegen* — dafür ſind wir da!"

Auban konnte nicht antworten. Eine unruhige Angſt hatte ihn ergriffen vor der Nacht, die kam, in der er allein mit ſich bleiben ſollte.

Hurt ſchickte ſich zu gehen an. Doch als er ſchon den Türgriff in der Hand hatte, wandte er ſich noch einmal zu Auban, trat auf ihn zu und ſagte: „Uebrigens will ich Ihnen noch danken. Ich wollte es längſt ſchon tun.

Sie wiſſen, ich bin ein alter Skeptiker. Ich glaube an Nichts und alle Utopien ſind mir ein Greuel. An die Freiheit als ein Ideal glaube ich alſo nicht. Aber Sie, nur Sie haben eine Art gehabt, mir die Freiheit als ein business klar zu machen, daß ich Ihnen ſagen will, falls Ihnen daran etwas liegt: in Ihrem Sinne bin ich ein Anarchiſt!"

Damit drückte er ihm kräftig die Hand und die Blicke der beiden Männer begegneten ſich für einen kurzen Augenblick: nun kannten ſie ſich. Kein Blutbund war es, den ſie mit einander ſchloſſen. Kein Verſprechen, das ſie band, gaben ſie ſich. Keine Verpflichtung gingen ſie ein gegen einander.

Aber sie sagten sich mit diesem Blicke: Wir wissen, was wir wollen. Vielleicht ist die Stunde nicht allzu fern, wo wir uns stark genug fühlen, der Gewalt stand zu halten. Dann mag es sein, daß wir zusammenstehen. Bis dahin: Wachsamkeit und Geduld! . . .

Auban war allein. Und mit einer ungestümen Bewegung richtete er sich empor und durchmaß wohl eine Stunde lang sein Zimmer, während sein Feuer völlig erlosch.

Als die Müdigkeit ihn ergriff, klang es in seinen Ohren wieder: Lies die Geschichte!

Er griff wahllos nach dem nächsten Bande und las die Nacht durch bis zum Morgengrauen.

Er watete bis an die Knie durch das Blut der Vergangenheit. Er sah das Entstehen und Vergehen der Völker. Er sah die Verantwortlichkeit für ihr Leben auf die Schultern Einzelner gewälzt, und er sah diese Einzelnen unter ihr zusammenbrechen, oder mit ihr spielen, wie das Kind mit dem Balle . . .

Er sah, wie die, welche das „Gute wollten", das Schlechte schufen: den Irrtum.

Er sah, wie die, welche das „Schlechte erstrebten", das Gute brachten: den Irrtum zerstörten.

Er sah, daß alles, was gewesen war, nicht anders hätte sein können, eben, weil es so und nicht anders gewesen. Nicht zu trauern und zu fluchen galt es daher, sondern zu erkennen.

Erkannte Irrtümer zu vermeiden — das war die Losung, das der Nutzen und der Segen der Geschichte, das war, was sie lehrte . . .

Auban las. Und über den Trümmern von Völkern vergaß er Chicago . . .

Dann schloß der Schlaf seine Augen. Behutsam zog er das Buch zwischen seinen Fingern fort. Es glitt zur Erde.

Nur das Licht brannte weiter.

Schwere Träume bedrängten den Schläfer. Unruhig hob und senkte sich seine Brust und der sonst in dem scharfen, harten Zug um die Mundwinkel verborgene Schmerz war aus seinem Versteck hervorgekrochen und lagerte jetzt auf den mageren Wangen. Die blassen Lippen waren leicht geöffnet.

So ging die Nacht zu Ende, die gefürchtete.

Als Auban erwachte, war der Morgen gekommen. Er kleidete sich um.

Dann erst griff er nach den Zeitungen. Er wußte, was er lesen würde. Als er sah, wie seine Hand zitterte, welche das Blatt umschlug, ging er noch einigemale auf und ab, bevor er begann. Er wollte stark sein.

Dann las er, ohne Hast, bleich, mit einer unheimlichen Ruhe. Aber sein Herz stand still.

Das war der letzte Akt der Tragödie von Chicago: der Morgen des 11. November.

Die Stadt ist im Zustand der Belagerung: jedes öffentliche Gebäude ist bewacht — man befürchtet alles, vor allem Brandlegung: das Militär ist zusammengezogen, die Feuerwehr alarmiert; in den Absteigequartieren wird jeder Ankommende bewacht; die Mitglieder der Jury, der Richter, der Staatsanwalt, die Häupter der Polizei sind unter Schutz gestellt . . . Die größeren Fabriken haben geschlossen . . . Das Gefängnis ist umgeben von einer undurchdringlichen Reihe von bewaffneten Polizisten . . . Ein Tumult entsteht: eine verzweifelnde Frau irrt mit ihren weinenden Kindern längs der lebendigen Mauer hin und versucht in wahnsinniger Angst zu ihrem Manne zu gelangen, ehe es zu spät ist. Sie wird von rohen Händen gefaßt und muß die schrecklichsten Stunden

ihres Lebens zwiſchen den ſteinernen Wänden einer Zelle verbringen . . .

Schweigen, das Schweigen der Furcht herrſcht wieder. In den umliegenden Straßen drängen ſich die Menſchen. Wo ſie ſich ſammeln, gehen ſie wieder auseinander. Sie ſind gelähmt unter der Wucht dieſer Stunden . . .

Im Innern des Gefängniſſes.

Die Verurteilten ſind erwacht. Sie ſchreiben ihre letzten Briefe, ſie werden auch jetzt noch beläſtigt von der niedrigen Aufdringlichkeit eines Prieſters, den ſie von ſich weiſen, ſie nehmen ihre letzte Mahlzeit ein, ſie tauſchen durch die Entfernung ihrer Zellen letzte Worte der Freundſchaft und der Hoffnung miteinander aus, die der Sache gelten, für welche ſie ſterben; und was ſie bewegt, dafür finden ſie Ausdruck in Strophen, die ihnen ihr Gedächtnis gibt, und deren ungewohnter Schall dröhnend und machtvoll die ſtarren Wände entlang irrt:

Ein Fluch dem Götzen, zu dem wir gebeten —
Der uns geäfft, geſoppt und genarrt —
— — — — — — — — —
Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Der uns wie Hunde erſchießen läßt —
— — — — — — — — — — —
Ein Fluch dem falſchen Vaterlande —
Wo nur gedeihen Schmach und Schande . . .
— — — — — — — — — — —

Und:

„Poor creature! Afraid of the darkness,
Who groan at the anguish to come?
How silent I go to my home!
Cease your sorrowful bell —
I am well!“ — — —

Und jenes unſterbliche Lied, in welches ſie alle vier einſtimmen, die Marſeillaiſe der Arbeit, der nach Befreiung ringenden Arbeit — —

„Von uns wird einſt die Nachwelt zeugen!
Schon blickt auf uns die Gegenwart . . .“

Ja, die Gegenwart, welche bereit war, einer beſſeren Zukunft die Wege zu ebnen, nicht die, welche in ohnmächtiger Blindheit eine begrabene Vergangenheit wieder erſtehen laſſen wollte, hatte ihre Blicke in dieſer Stunde auf ſie gerichtet, voll Schmerz und Trauer...

Der Sheriff erſcheint. Die Verurteilten umarmen ſich, drücken ſich die Hände, die gefeſſelt werden; die Hinrichtungsbefehle, tote Worte, mit denen die Gewalt ihren Mord zu beſchönigen ſucht, werden verleſen.

Der Gang zum Tode wird angetreten.

Sie durchſchreiten die Tür, welche in den Hof des Gefängniſſes führt: der Galgen ſteht vor ihren Augen. Nach einander ſteigen ſie die Stufen zu ihm hinauf, blaß, aber ungebrochen. Weiße Kappen werden über ihre Köpfe gezogen. In dieſem letzten Augenblick erſchallen hörbar durch die Verhüllungen ihre Stimmen:

„Die Zeit wird kommen, wo unſer Schweigen mächtiger ſein wird als unſer Reden — —" ertönt die erſte.

„Hurrah for Anarchy!" — von einem Lachen noch begleitet, die zweite. Und

„Hurrah for Anarchy! Dies iſt der glücklichſte Augenblick meines Lebens" — fällt die dritte ein.

Endlich die vierte und letzte:

„Wird mir erlaubt werden zu reden? O Frauen und Männer meines lieben Amerika — —"

Der Sheriff gibt das Zeichen. Da noch einmal:

„Laſſen Sie mich reden, Sheriff! Laſſen Sie die Stimme des Volkes gehört werden —"

Die Klappe fällt... Und Feiglinge ſehen, wie Helden ſterben. — — —

Bis hierhin hatte Auban zu leſen vermocht, den folgenden Satz hatte ſein Blick nur geſtreift — denn vor ihm ſtand plötzlich in greifbarer Deutlichkeit der Ge-

fängnishof von Chicago: er ſieht die Menge von zweihundert Perſonen, die ihn füllt, die Zwölf der Jury, die höheren Gerichtsbeamten, die Wächter, die Zeitungs-Reporter — eine Herde feiger Knechte; er ſieht den Galgen, die vier Männer, deren Züge er ſo oft im Bilde geſehen, aufrecht, trotzig, groß; und er ſieht ihr Sterben, die zuckenden Bewegungen ihres Todeskampfes, welcher vierzehn Minuten dauert . . . Vierzehn Minuten! Der Schlächter tötet ſein Vieh auf einen Streich, der Räuber ſein Opfer mit einem Schlag, nur dieſe Mörder ergötzen ſich in ſcheußlicher Freude an dem „Sieg der Gerechtigkeit", die ſie ſelber ſind, und verſchanzen die eigene Feigheit hinter dem Worte, mit dem immer und immer bisher die Gewalt alle Verbrechen entſchuldigt hat: „Sein Wille geſchehe — . . ."

So deutlich ſtand vor Auban's Augen, wie eine Viſion, das Ende der Tragödie, daß er es nicht mehr ertrug und die Stirn vornüber auf die über den Tiſch hingeſtreckten Arme ſinken ließ. So lag er lange. Denn er hatte Alles niederzukämpfen, was von Neuem in ihm erwacht war an Schmerz, Groll, Wut, an Trauer und an Haß.

Als er ſich erhob, war er wieder er ſelbſt. Aber er durchmaß wieder und wieder die Länge ſeines Zimmers mit ſeinen ruheloſen Schritten.

Die Tragödie von Chicago —:

Welches Publikum! Jene ganze Menſchheit, die ſich ziviliſiert nennt! Kein einziger unbeteiligt, alle genötigt, Stellung zu nehmen . . .

Auf der einen Seite: geſtillter Blutdurſt, viehiſche Freude, jubelnder Sieg der Gewalt; erleichtertes Aufatmen nach überſtandener Gefahr; prahlend die ſchmutzige Geſinnung der Alltäglichkeit mit Genugtuung über den Triumph der Ordnung; brüſtend die Moral ſich mit ihrer eigenen Borniertheit; erwachende Reue der Gewiſſen; neue,

Angſt vor dem nun Kommenden; und beginnende Erkenntnis —

Auf der anderen: Schreie des Schreckens, von Grauen und von Furcht erdroſſelt; ohnmächtige Empörung und knirſchender Zorn; Scham über die eigene Feigheit, Zorn und Schmerz über die der anderen; Bitterkeit, bis auf den Grund der Herzen ſich ſenkend; dumpfe Ergebung in das Unvermeidliche; tauſend Hoffnungen auf irdiſche Gerechtigkeit begraben, tauſend neue auf den endlichen Sieg der Sache erſtanden, welche die Bluttaufe empfangen; Durſt nach Rache am Tage der Abrechnung, bis zur Unerträglichkeit geſteigert; ſentimentale Wehmut; und beginnende Erkenntnis —

Alle ſchlummernden Gefühle, deren das Herz fähig iſt, geweckt! Alle Leidenſchaften aus ihren Verſtecken gerufen, ſich bekämpfend in der raſenden Gier, einander zu zerfleiſchen! In dieſe Wolken von Rauch und Blut jede Ueberlegung, jede ruhige Vernunft untergetaucht — das war es, was dieſer Mord ſchuf . . .

Die Tragödie von Chicago —:

Welche Szenen! Welcher Wechſel in ihnen!

Im erſten Akt:

Das Erbeben der Erde, welches den Ausbruch des Vulkans verkündet.

Die Scharen ſammeln ſich auf beiden Seiten zum Kampf.

Ueberlegen, ſich ermannen, wollen; die Gefahr ahnen, alle Kräfte zu Hilfe rufen, ſich rüſten.

Der Lärm des Feldgeſchreis: Achtſtundentag!

Die erſten Zuſammenſtöße: das Pfeifen der Kugeln, das Knirſchen der Zähne, das Geheul der Wut, die Schreie der Empörung, das Stöhnen der Sterbenden, das Weinen der Weiber.

Ueber unzählige glühende Köpfe und jagende Herzen hin das Rauſchen fieberhafter Worte voll Glut und Feuer.

Ein donnernder Krach: Rauch und Geschrei. Tod und Vernichtung.

Der Reigen der Leidenschaften rast vorüber — — — — — — — — — — — — — — —

Im zweiten Akt:

Nach dem lauten, offenen Kampfe auf dem Felde der Oeffentlichkeit der stille, versteckte, aber weit schrecklichere auf dem „Boden des Gesetzes".

Weite Gerichtssäle und enge Kerkerzellen. Gitterstäbe, welche die Freunde von den Freunden scheiden, und hohe Gefängnismauern, so hoch, daß die Sonne selbst sie nicht ersteigt . . . O goldene Sonne der Freiheit — achtzehn Monde dich nicht zu sehen und dann, ohne einen deiner Strahlen erhascht zu haben, nieder in die ewige Nacht — — — — — — — — — — — — — — —

Und endlich im dritten und letzten Akt: — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Vorhang war gefallen. Aber die Tragödie war nicht zu Ende.

Nein, die, welche sie in Szene gesetzt, hatten das Nachspiel vergessen!

Ein Nachspiel, ein ungeahntes Nachspiel mußte folgen mit unabwendbarer Notwendigkeit. Das war die Propaganda, welche diese fluchwürdige Tat geschaffen: das Echo, das die Geschichte des Lebens und Strebens in unzähligen noch schlummernden Herzen zur Antwort erwecken würde. Tausende würden fragen: „Warum mußten diese Männer sterben?" — Tausende würden antworten: „Für die Sache der Unterdrückten." — Und weiter: „Die Unterdrückten sind wir, jede Stunde sagt uns das. Aber ist es

nicht unſere Beſtimmung, zu leiden?“ Und wieder die Antwort: „Nein, Eure Beſtimmung iſt, glücklich zu ſein. Die Tage Eurer Befreiung ſind gekommen. Für Euer Glück ſind dieſe Männer geſtorben. Leſt ihre Reden — hier ſind ſie. Lernt aus ihnen kennen, wer ſie waren, was ſie wollten, daß ſie keine Mörder, ſondern Helden geweſen.“ — Und die Unterdrückten werden wach. Sie erheben die arbeitsmüden Stirnen, und es klirren die Ketten an ihren Händen. Und jetzt hören ſie ihr Klirren. Da packt ſie die Wut, ſie bäumen ſich auf und die Ketten reißen. Und hoch die eiſernen Waffen durch die Lüfte ſchwingend, ſtürzen ſie ſich auf die Unterdrücker, greifen und würgen die um Gnade Schreienden. Ihre Hände wollen ablaſſen, aber eine Stimme ruft: „Chicago!“ Nur dies eine Wort: „Chicago!“ Und alle Gedanken an Gnade ſchweigen. Ohne Barmherzigkeit wird der größte Kampf zu Ende gekämpft, den die erbebende Erde je geſehen.

Zu den Gräbern ihrer Toten treten die Sieger. Sie entblößen ihre Häupter und ſprechen: „Ihr ſeid gerächt. Schlaft in Frieden.“

Und heimkehrend, lehren ſie ihre Knaben, wer jene geweſen ſind, die ſo ſie ehrten, wie ſie lebten und wie ſie ſtarben.

Das würde das Nachſpiel der Tragödie von Chicago ſein . . .

Ueber die zerknitterten Zeitungen gebeugt lag Auban, ſie mit ſeinen Armen und ſeiner Stirne bedeckend, als könne er ſo erſticken, was betäubend aus ihnen aufſtieg, wie der Dunſt friſchen Blutes . . . Sein klopfendes Herz ſchrie nach einem Worte der Erlöſung aus dieſer Stunde.

„Torheit —“ flüſterte ſein Verſtand ihm zu.

Aber er fühlte, daß es ein zu wohlfeiles Wort war. Und ſo ſtarb es auf ſeiner Lippe.

Achtes Kapitel.

Die Propaganda des Kommunismus.

Trupp war auf dem Wege zu ſeinem Klub.

Es war der Abend eines Tages, an deſſen Morgen die Londoner Zeitungen die näheren Nachrichten über den Mord in Chicago gebracht hatten, und ſeit Trupp ſie geleſen, war er, wie getrieben von Gefühlen, für die er keine Bezeichnung hatte, und wie gehetzt und verfolgt von unſichtbaren Feinden, die er nicht kannte, durch das unermeßliche Häuſermeer gewandert, ziellos, zwecklos, kreuz und quer, ohne zu wiſſen, was er tat...

Er ſah weder die Straßen, die er durchſchritt, noch die Menſchenſtröme, durch die er ſich ſeinen Weg bahnte. Wo er geweſen war, er wußte es nicht. Einmal hatte die Themſe vor ihm gelegen, und er hatte wohl eine Stunde lang, an das Geländer einer Brücke gelehnt, geſtanden, ſtarr und verſtändnislos niederblickend auf die ſchwarze Flut des Stromes; mehrere Male hatte er die Hauptadern des Verkehrs gekreuzt und ſich dann jedesmal inſtinktiv ſtillere und abgelegenere Straßen geſucht, wo Nichts den

jagenden Gedanken seines überreizten Gehirnes in die Zügel fiel . . .

Er hatte den ganzen Tag Nichts gegessen, als ein Stück Brot, das er sich, fast ohne es zu wissen, beim Vorübergehen an einem Bäckerladen gekauft, und nichts getrunken . . .

Nicht einmal, was er gedacht hatte, hätte er zu sagen vermocht. Und doch hatte sich Gedanke an Gedanke in seinem Gehirn geschlossen, in rasend schneller Aufeinanderfolge, die sich ununterbrochen zu einer einzigen Kette gereiht hatten, deren zahllose Glieder sämtlich ein und dasselbe Zeichen trugen: Chicago! —

So oft er aufgesehen und sein Blick die gleichgültigen Gesichter der Menschen getroffen hatte, war eine unbezähmbare Wut in ihm emporgequollen, ihnen an die Gurgel zu springen, um sie aufzurütteln aus ihrer Ruhe mit brutaler Gewalt. Nur wenn er, den Kopf gesenkt, dahingeschritten war, hatte nichts an ihm von dem Sturme gesprochen, der sein Inneres bis auf die tiefsten Gründe aufwühlte und Wogen ohnmächtiger Wut in ihm emportrieb.

Erst, als die Schatten des Abends sanken, war er erwacht: wie aus einer dumpfen Betäubung, wie aus einem Opiumrausche, nur daß seine Träume nicht süß und bestrickend, sondern folternd und herb gewesen waren, wie der eiserne Druck einer Faust . . .

Da erst hatte er sich umgesehen; denn er hatte keine Ahnung, wo er war. Er war im Edgware Road, im Norden vom Hyde Park — noch weit genug vom Klub, noch eine halbe Stunde und länger, aber er hätte sich ja auch in den äußersten Vorstädten von Highgate oder Brixton finden können, stundenweit von Tottenham entfernt, und unfähig, den Klub heute Abend noch zu erreichen.

Noch halb betäubt von dem Schlage dieses entsetz-

lichen Tags, aber noch nichts von der tötlichen Ermattung verspürend, die seinen Körper ergriffen haben mußte nach dieser rasenden Wanderung, machte er sich mit schmerzenden Füßen, schweißbedeckt am ganzen Körper und zitternd vor Frost in der kalten Abendluft auf den Weg.

Er wußte jetzt genau, welchen Weg er nahm, und er achtete darauf, den kürzesten zu finden.

Zwei Gefühle hatten in diesen letzten beiden Tagen unablässig in ihm gekämpft.

Das eine war das der tiefsten Niedergeschlagenheit. Der Mord in Chicago war vollzogen, ohne daß von den Genossen der Versuch gemacht worden war, die Vollstreckung zu hindern. Oder, wenn sie nicht zu hindern, so doch zu unterbrechen. Zwar hatte er nie mit voller Hoffnung zu glauben gewagt, denn er wußte nur zu gut, wie selten die Worte mit den Taten übereinstimmen, aber dennoch war dieser ungetrübte Sieg der Gewalt ein furchtbarer Schlag für ihn.

Das andere Gefühl war ein Gefühl der Beruhigung, wenn er daran dachte, wie unerschöpflich die Quelle der Propaganda fließen würde, welche diesem Märtyrertode entsprang. Chicago war das Golgatha der Arbeiter geworden. Ewig, wie hier das Kreuz, würden dort die Galgen ragen . . .

Mit dem Instinkt aber, den eine fast zwanzigjährige Anteilnahme an der sozialen Bewegung ihm verliehen, ahnte er auch, daß die Frage des Anarchismus nun in ein anderes Licht gerückt war, in dem sie für jeden Betrachtenden von allen Seiten erkennbar nun stehen würde: in das Licht des Tages. Vieles, was bisher — bedeckt mit den Schleiern einer geheimnisreichen und für die meisten unerreichbaren Zurückgezogenheit — zweifelhaft geblieben war, mußte sich jetzt entscheiden. Ein wenigstens zeitweiliger Stillstand der Propaganda war ganz

unvermeidlich. Die verlorene Spanne würde sich wieder einholen lassen — zweifellos. Aber über der Pforte der nächsten Jahre stand für ihn und seine Genossen: Entmutigung, Lethargie, Unlust! —

Dies alles, aber auch noch manches andere, bedrückte ihn mit dumpfer Schwere. Zunächst die Stellung Aubans. Er verstand seinen Freund nicht mehr. Seine Beweggründe, seine Ziele waren ihm unerfaßlich geworden.

Daß er eins mit ihm noch war in den Mitteln, wie er glaubte, hielt sie noch zusammen.

Wie aber sollten sie sich ferner noch verstehen, nachdem jener gerade das, was' er, der Kommunist, als ersten und letzten Grund alles Elends und aller Unvollkommenheit betrachtete: das Privateigentum, in Schutz nahm?

An der lauteren Ehrlichkeit Aubans konnte kein Zweifel aufkommen. Er wäre lächerlich gewesen. Auban wollte die Freiheit. Er wollte auch die Freiheit der Arbeit. Er liebte die Arbeiter. Er hatte tausend Beweise davon gegeben. Ihre Interessen waren die seinen.

Eine solche Liebe starb nie. Trupp wußte das.

Aber trotz alledem: er verstand ihn nicht. Er würde ihn nie verstehen. Nie würde er in dem Privateigentum etwas anderes erblicken können, als die Hochburg der Gegner. Und auf deren Zinnen stand Auban, sein Freund, der Genosse so langer Jahre — er konnte den Gedanken nicht fassen! . . .

Dazu kamen die persönlichen Zwistigkeiten und Mißverständnisse im eigenen Lager, in der Gruppe, zu welcher er gehörte. Nie hörten sie auf. Immer waren sie gewesen, so lange er denken konnte, und nie hatten sie etwas von der Widerwärtigkeit für ihn verloren, mit der sie die besten seiner Kräfte gelähmt hatten, seit er in London war. Die Genossen war ihm zu schlaff, zu untätig, zu unentschlossen. Er hatte in den letzten

Jahren ſeine Anſprüche an ſich und andere maßlos geſteigert. Nun enttäuſchte ihn alles; nun wurde keine ſeiner Erwartungen mehr befriedigt.

Alles blieb hinter ihnen zurück. Er ſelbſt hatte keinen anderen Gedanken mehr, als den an die Sache. Dieſer Gedanke nahm ſein ganzes Denken und Handeln gefangen. Er verfolgte ihn während der mühſamen Arbeit ſeiner Tage mit der zähen Unabläſſigkeit, mit welcher ſonſt nur die Liebe das Weſen des Menſchen beherrſcht; er hielt ihn wach bis in die Nacht und verſcheuchte die Müdigkeit über den zahlreichen Arbeiten der Propaganda, mit denen man ſeine Schultern belud; er drückte ihm die Feder in die des Schreibens ſo wenig geübte Hand, wenn die Spalten des Blattes Lücken aufwieſen, und entzog ſeinem durſtenden Munde das Glas, um das Geld dafür auf den großen Altar zu legen, der beladen war mit Opfern der Arbeit . . .

Dieſer Gedanke an die Sache war es, der aus ihm die in ihrer Art bedeutende Perſönlichkeit gemacht hatte: er hatte ſeine Fähigkeiten verzehnfacht, ſeine Kraft in die Form der Beſtändigkeit und Unerſchütterlichkeit gegoſſen, ſeinem Leben Ziel und Richtung gegeben. Er beherrſchte ihn und er war ſein Sklave, wenn auch ein Sklave, der keine ſeiner Feſſeln je fühlt, weil er glaubt, frei zu ſein. Er hatte ſeinem Körper den Zaum dieſes Gedankens auferlegt und er hatte es dahin gebracht, daß er ihm gehorchte, wie ein Roß ſeinem Reiter: es durfte keine Ermüdung und keinen Hunger kennen, wenn dieſer es nicht wollte.

Nicht weil er ſelbſt für ſich frei ſein, ſondern weil er durch nichts in dem Dienſt ſeiner Sache gehindert ſein wollte, war er unverheiratet geblieben, oder vielmehr: hatte er ſich nie auf längere Zeit mit einem Weibe verbunden. Er war ein vorzüglicher Menſch, faſt

in jeder Beziehung. Er hatte keine Fehler der Kleinheit; die Größe der Sache erstickte sie. Von nicht gewöhnlicher, wenn auch einseitig und wenig durchgebildeter Intelligenz, von unerschütterlicher Gesundheit, ohne Nerven und mit Muskeln von Stahl, mit einem eisernen Willen und einem Zug schlichter Größe — so stand er da: an der Spitze des Volkes gleichsam, als sein bester und würdigster Repräsentant, hoch aufgerichtet mit dem Stolze des Proletariers, der im erkannten Bewußtsein seiner Kraft, im Bewußtsein dessen, daß er „Alles" ist, von einer bereits im Sinken begriffenen Klasse die Welt fordert, und sie fordert mit dem Ungestüm eines Kindes, der Wut eines Empörers, der Sicherheit eines Feldherrn, der seine Truppen kennt und weiß, daß sie unbesiegbar sind. Und der sie fordert, ohne zu ahnen, was er verlangt.

Die Geschichte braucht solche Menschen, um sie zu — verbrauchen. Sie sind es, mit denen sie ihre äußerlichen Schlachten schlägt, indem sie dieselben an die Spitze der Massen stellt, deren Stärke entscheidet.

Die Freiheit sieht in ihnen nur Hemmnisse. Denn sie kämpft nur in den Einzelnen, welche nichts repräsentieren als sich selbst.

Trupp war ein vorzüglicher Mensch. Aber er war oft auf beiden Augen blind. Er war ein Fanatiker. Er war zudem der Fanatiker einer Phantasie. Denn eine Phantasie ist der Kommunismus, welche die Gewalt zu Hilfe rufen mußte, um trostlose Wirklichkeit zu werden ... —

Trupp schritt dahin, und seine wachen Gedanken schnitten tiefer noch, und schmerzlicher empfand er sie, als die Narkose der Betäubung, unter der er den Tag über gelegen hatte. Er näherte sich seinem Klub. —

Die Revolutionäre des Sozialismus haben sich verstreut über die ganze Welt. Sie haben den fernsten Erd-

teil bereits erreicht und pochen mit ihren Fäusten an die entlegensten Pforten.

Sie glauben die Morgengänger des neuen Tages zu sein, welcher der Menschheit kommt.

Ueberall schließen sie sich zusammen: hier nennen sie sich Partei und erstreben auf den Wegen des allgemeinen Wahlrechts und streng gefügter Organisationen unter erwählter Führung Einzelner die politische Macht, um einst in ihrem Besitz die soziale Frage von oben herab lösen zu können vermittels Gewalt; und dort nennen sie sich Gruppe und lehren den gewaltsamen Umsturz der äußeren Verhältnisse als einzige Rettung aus der unerträglichen Not, die immer ihren Höhepunkt erreicht zu haben scheint und dennoch immer größer wird, der Wolke gleichend, die näher und näher kommt, die wir gestern noch kaum bemerkten, die heute schon mit ihrem drohenden Schatten über uns steht, und die sich morgen entladen wird — sicherlich morgen; nur ihre Stunde, ihren Ort und die Größe ihrer Kraft kennen wir noch nicht.

Ueberall hin verstreuen sie ihre Flugblätter, ihre Broschüren. Ueberall gründen sie ihre Zeitungen... Die meisten dieser Gründungen vergehen allerdings so schnell wieder, wie sie entstanden sind: sie sterben an Erschöpfung, sie werden unterdrückt, aber ihre Zahl ist doch so groß, daß sie nicht mehr festzustellen ist. Es sind Samenkörner, auf unfruchtbaren Acker und unter das Unkraut gefallen: nur einzelne schlagen Boden, gehen auf, tragen Früchte für wenige Sommer . . . Aber die Hand, welche sie säete, wird nicht leer; Mut, Ausdauer und Hoffnung füllen sie immer wieder . . .

Ueber alle großen Städte der Welt haben sich die Revolutionäre des Sozialismus hin verteilt.

Aber in keiner der ganzen Erde ist ihr Schwarm so bunt, wie in London. Nirgends drängt er sich so zu-

ſammen; nirgends weicht er ſo auseinander. Nirgends bekämpft er ſich bitterer untereinander und nirgends ſteht er mit größerer Bitterkeit dem gemeinſamen Feinde gegenüber, wie hier. Nirgends redet er ſo verſchiedene Sprachen, wie hier, und nirgends ſpricht er in verſchiedeneren Lauten verſchiedenere Anſichten aus.

Er weiſt alle Typen auf; und er zeigt ſie ſämtlich ſowohl in ihren ausgeprägteſten und intereſſanteſten, wie auch in ihren verwaſchenſten und banalſten Formen.

Für den Neuling iſt er ein Chaos. Aber das Chaos wird ihm bald zum beſten Lernfelde, auf welchem er bald ſich heimiſch fühlt.

Das Flüchtlingsleben von London hat eine große Geſchichte.

Als der engliſche Sozialismus, deſſen langſames Wachstum noch heute nicht zur Reife gediehen iſt, noch in den Windeln lag, kamen die Flüchtlinge der vierziger Jahre nach London und begründeten in dem „Kommuniſtiſchen Arbeiter-Bildungs-Verein" — auf Anregen von Männern wie Marx und anderen — den erſten Flüchtlingsbund der deutſchen Arbeiter in London, der einſt die Mutter ſo verſchieden gearteter Kinder werden ſollte, daß ſich dieſelben untereinander nicht mehr als Geſchwiſter anerkennen wollten . . .

Die Ruſſen kamen, mit Herzen an ihrer Spitze, der von hier aus ſeinen „Kolokol" läutete; und Bakunin kam hierher aus ſeiner ſibiriſchen Verbannung. Freiligrath kam mit herrlichen Liedern auf bebenden Lippen; und Kinkel kam für kurze Zeit aus dem Gefängnis von Spandau; und Ruge mit den zerſchlagenen Trümmern ſeiner „Jahrbücher" . . . Hier lebte Mazzini, der große Patriot, der republikaniſche Verſchwörer. Hier endlich die Franzoſen: Louis Blanc, Ledru-Rollin und die Genoſſen ihres Schickſals . . .

Alle fanden sie Ruhe und Frieden hier, die friedlose Ruhe des Exils und das dürftige Brot des Verbannten . . . .

Dann hören die großen Namen auf. Eine Pause tritt ein.

Als die achtziger Jahre nahen und die Lehre des freien Kommunismus, der den Namen Anarchismus sich beilegt, mit der Person eines ihrer ersten und tätigsten Vertreter nach London kommt, und derselbe dort in der „Freiheit" ihr erstes Organ gründet, hat sich der „Kommunistische Arbeiter-Bildungs-Verein" bereits in drei Sektionen geteilt, die sich bald gänzlich in bitteren Kämpfen untereinander trennen: hier die Sozialdemokraten, die „Blauen"; dort die Anarchisten, die „Roten". Einige Jahre später wird der Erscheinungsort der neuen Zeitung nach New York verlegt; London aber, wo seit 1878, dem Jahre der Annahme des Sozialistengesetzes in Deutschland, die Bewegung in ein ganz neues Fahrwasser getreten ist, wird abermals das Hauptquartier aller deutschen Flüchtlinge, wenn auch in anderer Weise, wie vor dreißig Jahren geworden . . .

Ihre Physiognomien, ihre Bestrebungen, ihre Zwecke, wie ihre Ziele, sie haben sich total verändert. — Alles ist in Gärung geraten. Alle stehen gegeneinander; alle, die kommen, — ermüdet von den erlittenen Strapazen, erbittert durch die maßlosen Verfolgungen, gereizt zu jeder möglichen Tätigkeit — werden hineingezogen: denn in dieser Bucht des Exils brandeten die Wogen weit wilder noch als auf dem verlassenen Meere.

Es scheint zeitweilig, als ob die Flüchtlinge den fernen Feind vergessen hätten, so erbittert bekämpfen sie sich untereinander. Von den Sektionen des Muttervereins lösen sich schroff einzelne Gruppen ab, die selbst den alten Namen nicht mehr behalten. Einzelne Personen,

von Unruhe und Ehrgeiz angestachelt, suchen den Zwiespalt zu benutzen, um die zerrissenen Fäden in der eigenen Hand wieder zu knüpfen und — zu behalten. Die Kämpfe für und gegen dieselben werden bis zur Erschöpfung Wochen und Monate hindurch geführt, bis sie im Sande verlaufen und keine Spuren zurücklassen als Entfremdung, einen Stoß Flugblätter mit Verdächtigungen gegeneinander und eine zwecklose Broschüre.

1887, im Jahre des Mordes von Chicago, waren die vier deutschen Arbeiterklubs Londons nur noch durch das dünne und bereits brüchige Band der Affiliation miteinander verbunden. Nur einzelne der Mitglieder besuchten sich und verkehrten noch mit einander. Als Körperschaften trafen sie nur zusammen, wenn es galt, mit den englischen Sozialisten vereint eine Demonstration zu veranstalten, ein Meeting möglichst imposant in Szene zu setzen oder die Tage des März zu feiern.

Trupp fand seinen Klub an diesem Abend stark besucht. Gewöhnlich waren seine Räume nur an den Sonntag-Nachmittagen und -Abenden gefüllt, wenn die Mitglieder nicht nur, sondern auch ihre Frauen und Kinder, und die eingeführten Gäste kamen, um den regelmäßigen musikalischen und theatralischen Aufführungen beizuwohnen. Diese Aufführungen, zu welchem gegen Sixpence-Entree jedermann Zutritt hatte, wurden veranstaltet, um den Propaganda-Kassen, den Zeitungs- und Broschüren-Fonds, den zahllosen Gelegenheiten, die unaufhörlich pekuniäre Unterstützungen erheischten, neue Quellen zu eröffnen, und bei Tanz und leichter Unterhaltung, in welche oft nichts von den erregten Kämpfen der Diskussionsabende und geschlossenen Versammlungen hineintönte, die Sorgen der vergangenen Woche zu vergessen und die Gedanken an die kommende zu bannen.

Kaum vermochte ſich Trupp durch den engen Gang zu drängen, der von der Tür her zu der ſchmalen, in den tiefer als die Straßen liegenden Saal hinunterſteigenden Treppe führte. Der links vor der Treppe liegende Bar-Raum war überfüllt. Die meiſten ſtanden vor dem Schenktiſch, allein oder in Gruppen, das Glas in der Hand, während nur die kleinere Anzahl an den wenigen Tiſchen Platz gefunden hatte. Aber für Trupp fand ſich doch noch ein Eckplatz auf einer der Bänke. Man rückte noch enger zuſammen und haſtig ergriff er das nächſte der ihm dargereichten Gläſer, es mit einem Zuge leerend.

Die Stimmung unter den Anweſenden war ſehr verſchieden. Während einige Gruppen von den lauten Auseinanderſetzungen über irgend eine Frage bewegt wurden, ſaßen andere faſt ſtumm. An dem Tiſch, wo Trupp noch Platz gefunden hatte, herrſchte drückendes Schweigen. An ſeinem anderen Ende ſaß ein junger Mann. Er las aus einer Zeitung vor, aber ſeine Stimme war undeutlich und Tränen ſtürzten aus ſeinen Augen, als er die Einzelheiten der Hinrichtung mitteilte. Man umſtellte ihn von allen Seiten. Auf allen Mienen lag ein drohender Ernſt. Aber nur unterdrückte Worte entflohen den zuſammengepreßten Lippen und nur die Blicke gaben Zeugnis von dem, was die meiſten dachten.

Plötzlich erkannte Trupp in einer Gruppe von Genoſſen, die an dem Ausſchank ſtanden, von dem aus der Wirt und ſeine Frau unermüdlich die Wünſche der Gäſte zu befriedigen ſuchten, Auban. Sie hatten ſich ſeit acht Tagen, ſeit ihrem gemeinſamen East End-Ausflug nicht geſehen.

Weshalb Auban heute Abend gekommen war? — Es war mehr ein Zufall als vorbedachte Abſicht geweſen, die ihn in die Nähe von Tottenham Court Road geführt

und ihm den Gedanken eingab, auf eine Stunde den Klub zu beſuchen. Der Tag war ihm in Arbeit ſchneller, wie er zu hoffen gewagt, vergangen. Auf die Stürme der Morgenſtunden war die Stille der Ueberwindung gefolgt. Wer ihn an dieſem Abend ſah, fand ihn unverändert kühl und beherrſcht wie immer.

Er war gleich bei ſeinem Eintritt von Bekannten begrüßt worden. Man hatte ihm die neuen Räumlichkeiten des Hauſes gezeigt: die oberen Zimmer, wo ein Billard ſtand und die kleinen Beratungen in geſchloſſenem Kreiſe abgehalten wurden, und den großen, im Erdgeſchoß liegenden Verſammlungsſaal, der ſehr geräumig war und mit ſeinen hellen, ſauberen Wänden einen ſehr freundlichen Anblick bot.

In früheren Jahren hatten die Klub-Mitglieder nur das düſtere und unſaubere Hinterzimmer einer öffentlichen Wirtſchaft zu ihrer Verfügung gehabt, wo ſie nicht mehr bleiben mochten, beſonders nachdem es ihnen durch die Streitigkeiten, die es wochen- und monatelang durchhallten, verleidet war. Und mit der immer bereiten Opferwilligkeit hatten ſie ſich nun dieſes Haus gemietet, wo ſie ſich wohl fühlten.

Im Bar-Raum, der zu eng war für die ſich dorthin immer zuerſt Drängenden, war Auban ſchnell in ein Geſpräch geraten. Man hatte von der letzten Diskuſſion gehört, die bei ihm ſtattgefunden, und viele Einwände gegen ſeine Theorien bereit.

Wie? — Er wollte das Privateigentum beſtehen laſſen und den Staat abſchaffen? Aber der Staat ſei ja gerade zum Schutze des Privateigentums da. Und einer der Anweſenden fragte auf engliſch:

„So lange das Privateigentum beſteht, wird es des Schutzes bedürfen. Folglich kann der Staat nur fallen,

wenn auch jenes fällt. Was haben Sie darauf zu entgegnen? —"

„Es ist möglich, daß das Privateigentum des Schutzes bedarf.

Ich werde mir diesen Schutz kaufen, und ich werde mich mit anderen zum Schutz unseres Eigentums verbinden, um es zu verteidigen, falls immer dies nötig sein sollte. Aber ich behaupte, daß neunundneunzig Prozent aller sogenannten „Eigentumsverbrechen" von denen begangen werden, welche, von den heutigen Zuständen zur Verzweiflung getrieben, ihre Arbeit gar nicht oder nur tief unter der Grenze ihres Preises — angenommen, daß die Kosten die wahre Grenze des Preises bilden — verwerten können. Ich behaupte daher, daß dieselben eine Seltenheit werden müssen von der Stunde an, in der jeder sich den vollen Ertrag seiner Arbeit zu sichern im stande ist, d. h. von der Stunde an, in der die staatliche Einmischung aufhört.

Ferner behaupte ich, daß dieser Selbstschutz eine viel wirksamere Waffe sein wird, als derjenige es ist, welchen uns der Staat aufdrängt, ohne uns zu fragen, ob wir ihn verlangen. Ein Beispiel:

Ich wäre nicht fähig, einen Menschen zu töten, sei es im Kriege, im Duell, oder auf irgend eine andere „gesetzlich erlaubte" Art und Weise. Aber ich würde nicht einen Augenblick zaudern, dem Einbrecher, welcher mit der Absicht, mich zu berauben und zu ermorden, in mein Haus dringt, eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Und ich glaube, daß sich derselbe dreimal besinnen würde, den Einbruch zu wagen, wenn er sicher wäre, so empfangen zu werden, als wenn er, wie heute, weiß, daß mir blödsinnige Gesetze die Verteidigung meines Lebens und Eigentums erschweren und ihm im schlimmsten Falle nur die und die Strafe erwächst.

Ich habe dieses Beispiel zugleich für diejenigen gewählt, welche noch immer nicht ein defensives von einem aggressiven Verhalten zu unterscheiden vermögen, also auch nicht ein freiwillig eingegangenes und jederzeit wieder lösliches Bündnis zu gegenseitiger Stärkung in bestimmten Fällen, z. B. eine Lebensversicherung 2c., von einem Staatswesen, welches dem einzelnen einmal die Wahl des Eintritts nicht freistellt und ihm ferner den Austritt nur unter der Bedingung ermöglicht, daß er das Land seiner Heimat verläßt."

Auban schwieg. Aber die, welche ihm zugehört hatten, knüpften lebhafte Auseinandersetzungen an jeden dieser Sätze.

Man suchte ihn in dieselben zu verwickeln. Doch Auban war heute nicht aufgelegt, viel zu sprechen und er lehnte es ab. Er stieg die Treppe hinunter, die in den Versammlungssaal führte. Derselbe hatte sich nun fast gefüllt und viele verlangten ungeduldig, man solle beginnen.

Auban blieb unweit der Treppe stehen, am Eingang des Saales, dessen an der Wand sich hinziehende Bänke nun fast bis auf den letzten Platz besetzt waren. Da seine Mitte frei blieb, so bildeten die Versammelten einen ovalen Kreis, in dem jeder Einzelne von allen erkennbar war. So blieben denn auch die meisten auf ihren Plätzen sitzen, wenn sie sprachen.

An diesem Abend waren wenig Frauen anwesend. Die Männer waren meist jugendlich, in den zwanziger und dreißiger Jahren.

Die Versammlung unterschied sich in nichts von ähnlichen Zusammenkünften der Arbeiter, es wäre denn die verhältnismäßig große Anzahl von kühnen und energischen Köpfen gewesen, die das Gepräge einer ungewöhnlichen Intelligenz und hervorragenden Willenskraft trugen. In-

deſſen waren das auch hier, wie überall, immer nur die einzelnen, welche ſich ſo abhoben, daß man ſie ſofort erkannte als die Bahnbrecher einer neuen Richtung, die axttragenden Pioniere und die Rufer einer neuen und beſſeren Zeit.

Man ſprach über Chicago. Viele ſprachen. Sofort wenn der eine geendet, begann ein anderer, und noch manche Hand ſtreckte ſich in die Höhe zum Zeichen, daß die Liſte der Redner noch nicht zu ſchließen ſei.

Man ſprach meiſt kurz, aber heftig. Schon tauchten Pläne auf, in welcher Weiſe die Propaganda des Todes der Märtyrer einzuleiten ſei.

Einig war man darin, daß etwas Außergewöhnliches geſchehen müſſe . . .

Dann kam die Debatte über die Frage einer von den Klubs gemeinſam zu gründenden und zu leitenden Schule für die Kinder aller Mitglieder, welche dieſelben nicht von dem Kirchen- und Staatsglauben der heutigen öffentlichen Schulanſtalten vergiftet wiſſen wollten.

Dieſe lauten Stimmen ſtörten plötzlich Auban. Sie paßten nicht zu dem Zuſtande, in dem er war. Ueber Chicago *heute* Abend — in einer Verſammlung von ſolcher Größe: er fühlte, das war nicht richtig; und die Schulfrage — er konnte da doch nicht helfen; ſeine Arbeit war eine andere.

Daher zog er ſich in den ſtilleren Hintergrund des Saales zurück, wo einige Genoſſen ſaßen, die ſich hierhin mit ihrem Glaſe und ihren Zeitungen zurückgezogen hatten. Der eine las, der andere führte ein halblautes Geſpräch mit einem dritten, und der vierte war eingeſchlafen, überwältigt von der Müdigkeit der Arbeitstage. — Ein junger, blonder Mann mit freundlichem Geſichtsausdruck hielt ein Kind auf ſeinen Knieen. Die Mutter desſelben war nicht lange nach der Geburt geſtorben und dem Vater, der es

nicht allein zu Hause lassen konnte, blieb nichts anderes übrig, als es mit in den Klub zu bringen, wo es aufwuchs, gepflegt und gehätschelt von rauhen Händen, aber bewacht von guten und treuen Augen und gehegt mit jener zarten Gesinnung der Liebe, welche nur in jenen Herzen wohnt, die nicht nur zu lieben, sondern auch zu hassen verstehen . . . Der junge Mann hatte sich des Kindes besonders angenommen und es hing mit seinen mageren, kleinen Armen oft stundenlang an seinem Halse, während sich der Vater an einer Diskussion beteiligte; und nichts war schöner als die Sorgfalt und Güte, mit der er und die andern ihm die Mutter zu ersetzen suchten.

Auban lächelte, als er dieses Bild wieder sah. Er setzte sich hinzu und scherzte mit dem Kinde, das keine Spur von Ermüdung verriet. Dann aber wurde er wieder überwältigt von seinen eigenen schweren und ernsten Gedanken, denn er hatte an demselben Tische ein Gesicht gesehen, das er nur zu gut kannte. Es war ein Genosse, der unter dem Druck beständiger Verfolgungen wahnsinnig geworden war. Erst überreizt, dann von Schwermut befallen, war sein Wahnsinn hier in London, wohin er sich zuletzt geflüchtet, hier, wo er sich in voller Sicherheit befand, zum Durchbruch gekommen. Er verbrachte die meiste Zeit in dem Klub, wo er gewöhnlich in einer Ecke saß, keinen Menschen störte und von allen, die ihn sahen, mit freundlicher Teilnahme behandelt wurde. Helfen konnte ihm keiner mehr, aber man wollte ihn wenigstens vor dem Irrenhause bewahren.

Auban redete ihn absichtlich nicht an. Er hätte ihn nur gequält. Denn der Unglückliche war am glücklichsten, wenn man ihn allein in seinem Winkel sitzen ließ, wo er stundenlang mit murmelnden Lippen vor sich hinstarren und mit den hastigen Fingern unverständliche Figuren

auf die Tischplatte zeichnen konnte . . . In Auban erweckte er stets die Erinnerung an einen anderen Genossen, den der Wahnsinn von einer anderen Seite erreicht hatte. Es war einer seiner jungen Pariser Freunde gewesen. Feurig, begeistert, hingebend, lebte derselbe nur für die Sache. Er hätte sein Leben für sie lassen mögen. Er dürstete darnach, seine Liebe auch zu beweisen und er fand keinen anderen Weg, als den einer „Tat". Leidenschaftliche Reden und anfeuernde Verheißungen hatten ihn beeinflußt. Aber seine Natur, die vor Blutvergießen und Gewalt zurückschauderte, widerstrebte. Und in dem langen Kampfe zwischen dem, was ihm als heiligste Pflicht erschien und dieser Natur, die deren Erfüllung zur Unmöglichkeit machte, war sein Geist erlegen . . .

Während Auban in dem Banne dieser Erinnerung stand, hörte er Trupps laute, klare Stimme, wie sie den ganzen Raum bis in seine Ecken durchdrang:

„— — Nicht nur mit den Ansichten der Ermordeten von Chicago, sondern auch mit dem Bombenwurf des 4. Mai, dieser glorreichen Tat eines Helden, haben wir uns solidarisch zu erklären!" —

Und vernahm den Jubel, welcher diesen Worten von allen Seiten folgte.

Es überlief ihn kalt. Er hätte aufstehen und seine Hände beschwörend den Toren entgegenhalten mögen, welche sich in den Abgrund zu stürzen bereit waren, der sich vor ihnen aufgetan. Aber seine Vernunft zeigte ihm auch sofort das völlig Zwecklose dieses Vorhabens: statt die Leidenschaften zu dämpfen, würde sein Wort sie an diesem Abend nur höher noch angefacht haben.

Er stützte den Kopf in die Hand.

Wenn möglich, wollte er noch heute Abend mit Trupp ein entscheidendes Wort reden.

Er fühlte, daß hier nichts mehr für ihn zu tun war. Er glaubte überhaupt nur noch an Selbsthilfe. Sie würden ihren Weg weitergehen und ihre Erfahrungen machen müssen, vor denen er sie nicht und keiner bewahren konnte.

Und er stellte sich wieder die Frage, die ihm oft in den letzten Jahren gekommen war: „Hast du überhaupt das Recht, zu helfen? zu beeinflussen? zu raten? — Gab es einen anderen Weg, wie den der Erfahrung? Und mußte nicht jede Erfahrung ihre Zeit haben, um gemacht zu werden? War es richtig, ihr vorzugreifen? — —"

Auban hatte daher, seit er in London war, sich nur noch selten an Diskussionen beteiligt. Mit Vergnügen aber erinnerte er sich immer eines Abends, als er in dem engen Bar-Raum über ihm in einer Gesellschaft von vier oder fünf Anderen die Frage der Unentgeltlichkeit des gegenseitigen Kredits diskutiert hatte. Jeder hatte sich, nicht mit langen Auseinandersetzungen, sondern mit kurzen, knappen Fragen und Einwürfen an dieser Unterhaltung beteiligt, war zu Wort gekommen und im stande gewesen, seine Gedanken zu formulieren und auszusprechen, wie er es wollte, so daß jeder — als sie auseinander gingen — lebhaft angeregt und begeistert von dieser fruchtbaren Art und Weise des Gedankenaustausches die Fortsetzung dieses Abends verlangt hatte. Aber als man wieder beisammen war, diesmal nicht ausnahmsweise mehr in kleinem Kreise, sondern in der gewohnten größeren Anzahl, war alles wieder in die früheren Geleise gelenkt: ein einzelner Redner stand auf, redete zwei Stunden — gemäß dem Prinzip der persönlichen Freiheit hatte jeder das Recht, zu reden so lange wie er wollte und keiner das Recht, ihn zu unterbrechen — schweifte ab, geriet bald auf ganz andere Gebiete, ermüdete die einen und langweilte die andern, so daß Auban die Sache aufgegeben und sich miß-

mutig entfernt hatte. Das war der letzte Versuch dieser Art gewesen, den er unternommen.

Er hatte nicht nur Sympathie, sondern auch Bewunderung für diese Männer, welche sich nach der harten Arbeit ihrer Tage mit den ernstesten Fragen in hingebendster Weise beschäftigten, während sie sahen, wie die andern sich bei blödem Kartenspiel oder seichtem Geschwätz erholten. Er achtete sie von Grund aus. Um so tiefer aber beklagte er die haltlose Unklarheit ihrer Bestrebungen, welche kein einziges Ziel erreichen, immer verzweifelter werden und nach tausendfachen Opfern enden würden wie alle ähnlichen: in Blut und in Niederlagen.

Denn sie kämpften in Wirklichkeit nicht um die Verbesserung ihrer eigenen Lage. Sie kämpften um Ideale, die unerreichbar waren, da sie in der Luft schwebten. Mehr noch: sie hatten nur Verachtung und Spott für alle „praktischen" Bestrebungen ihrer Klasse, sich selbst zu helfen, welche ihren „großen Zielen" der Befreiung der Menschheit 2c. gegenüber nüchtern und kleinlich erschienen.

Die Verwirrung in ihren Köpfen schien Auban fast unheilbar, seit er sie erkannte. Er hatte öfters Versuche gemacht, zu sehen, wie weit sie ging und Resultate gefunden, die ihn erst entsetzten, dann entmutigten.

So stellte er einmal einer Anzahl seiner Bekannten — einem wie den andern — die erste und einfachste aller Fragen.

„Wem gehört der Ertrag Deiner Arbeit?" — fragte er der Reihe nach: zunächst einige eingefleischte Sozialdemokraten strengster Observanz; mehrere Kommunisten, und zwar sowohl solche, welche die Zwangsgesellschaft des Kommunismus in Schutz nahmen, als auch solche, welche in der Autonomie des Individuums das letzte Ziel sahen und sich für Anarchisten hielten; endlich mehrere englische

Sozialiſten. Wären ſie alle konſequente Denker ihrer Weltanſchauung des Sozialismus geweſen, ſo hätten ſie ſämtlich ohne Ausnahme antworten müſſen: „Meine Arbeit gehört den andern: dem Staat, der Geſellſchaft, der Menſchheit . . . Ich habe kein Recht auf ſie . . .“ So aber erlebte es Auban, daß ein Sozialdemokrat ohne Beſinnen entgegnete: ſeine Arbeit gehöre ihm; und ein Autonomiſt: ſeine Arbeit gehöre der Geſellſchaft; daß die, welche ſich auf das bitterſte untereinander befehdeten, in dieſer einen Frage, aus der ſich alle anderen ergeben, übereinſtimmten; und daß jene, welche auf ein und demſelben ſtrengen Boden ſtanden, dieſelbe in direkt entgegengeſetzter Weiſe beantworteten . . .

In der Tat: noch nichts war geklärt. Nicht klare Gedanken, ſondern dumpfe Gefühle, die noch nicht die Schwere des Erwachens von ſich geſchüttelt hatten, hielten die meiſten zuſammen. Mit dieſen Gefühlen ſchlägt man die Revolutionen, aber man ergründet mit ihnen keine Wahrheiten. Erſt mußte das kühle, friſche Bad der Erfahrung den Erwachenden den Schlaf aus den Augen geſpült haben, ehe ſie an die Arbeit des neuen Tages zu gehen im ſtande waren . . .

Es galt: geduldig zu ſein und den Mut nicht zu verlieren! . . .

Auban dachte wieder an Trupp und verlangte ihn zu ſehen. Im Saale fand er ihn nicht mehr und ſtieg daher die Treppen wieder hinauf.

Als er den Schenkraum wieder betrat, ſah er den Geſuchten ganz allein im Geſpräch mit einem Manne ſtehen, deſſen Haltung und Kleidung ſofort verriet, daß er kein Arbeiter war, aber gerne als ſolcher erſcheinen wollte. Er ſtockte daher und fing in demſelben Moment einen Blick ſeines Freundes auf, den er auf der Stelle

verstand. Der Fremde, der einen Schluck aus dem vor ihm stehenden Glase genommen, konnte von diesem blitzschnellen, schweigenden Gedankenaustausch nichts bemerkt haben.

Die meisten der Anwesenden hatten sich in den Saal hinunter begeben. Nur an dem Tische saßen noch einige Genossen, lesend und kartenspielend. Auban setzte sich zu ihnen, und zwar so, daß er Trupp den Rücken zukehrte. Dann begann auch er in einer der herumliegenden Zeitungen scheinbar aufmerksam zu lesen.

Er konnte von dem hinter ihm geführten Gespräch nur einzelne Worte vernehmen, besonders, da deutsch gesprochen wurde. Die beiden Redenden dämpften absichtlich ihre Stimmen. Aber er hatte noch keine fünf Minuten so gesessen, als er Trupps Hand auf seiner Schulter fühlte:

„Du gehst wohl mit? — Wir wollen noch ein Glas Bier trinken." Er wandte sich sofort um, und sah im Aufstehen noch, wie wenig der Fremde seine peinliche Ueberraschung über diese Aufforderung zu unterdrücken vermochte.

Sie verließen alle drei zusammen den Klub. Der Fremde verbarg seine Verlegenheit beim Durchschreiten der Tür hinter einer beflissenen Höflichkeit, mit der er Auban vorangehen ließ.

Als sie auf der Straße standen, sagte Trupp laut zu Auban: „Ein ausgewiesener Genosse von Berlin. 'Ne nette Gegend, nicht wahr? —"

Auban biß sich auf die Lippen. Bei solchen Gelegenheiten war sein Freund einzig.

„Was sind Sie?" fragte er den Berliner in deutscher Sprache.

„Ich bin Schuhmacher, aber ich finde hier keine Arbeit —"

„So, Sie sind Schuhmacher. Womit reinigen Sie denn Ihre Hände, daß sie so weiß sind?“ fragte Auban weiter.

Nun wurde der Andere ernstlich beunruhigt. Abwechselnd flog sein scheuer Blick vom einen zum andern. Er ging zwischen ihnen. Er wollte stehen bleiben, aber Auban und Trupp gingen so unbekümmert weiter, daß er nur fragen konnte: „Sie glauben mir nicht?“ —

Trupp brach in ein lautes Lachen aus, das so natürlich klang, wie das eines Kindes.

„Ach was, der Genosse macht ja nur Unsinn! Wer wird Ihnen denn nicht glauben?“

Und er wurde plötzlich sehr gesprächig, so daß keiner der Andern zu Wort kommen konnte. Alles aber, was er erzählte, drehte sich um die Entlarvung von Spitzeln, Polizei-Agenten und ähnlichem Gesindel. Er machte sich lustig über die Dummheit sowohl der Auftraggeber, als auch der Beauftragten. — Er sprach auch von den freiwilligen Spionen, die sich in die Klubs und die Versammlungen geschlichen hatten, so lange überall umherschnüffelten, bis sie herausgeworfen wurden, worauf sie schließlich die Zeitungen mit lügenhaften Berichten über die kaum gesehenen und gar nicht verstandenen Zustände gefüllt hätten.

Trupps Absicht war nicht mehr zu verkennen, besonders da er sich um Auban, der, scheinbar in seine eigenen Gedanken versunken, dahinging, nicht kümmerte, sondern Schritt für Schritt dicht an der Seite des Fremden blieb, der ihm nicht entrinnen konnte und in dem jedes seiner Worte die Unruhe und Angst sichtlich steigerte.

Sie hatten eine enge und völlig düstere Straße erreicht, die nur von einer einzigen Laterne erhellt wurde und ganz menschenleer war. Mehrere Häuser traten hier

tief zurück und ließen eine weite Ecke frei, ehe sich die Gasse wieder verengte.

Hier war Trupp an seinem Ziel, und er unterbrach sich plötzlich selbst.

Der Spitzel sah, daß alles verloren war.

„Wohin gehen wir?" stieß er mit Anstrengung hervor und blieb stehen. „Ich will nicht weiter —"

Da hatte ihn bereits die Faust Trupps gepackt und wuchtig gegen die Wand gestoßen.

„Du Schurke!" brach er los. „Jetzt habe ich Dich!"

Und zweimal fiel seine freie Hand auf die Wangen des Elenden nieder: einmal von rechts und einmal von links, und beide Male hörte Auban das klatschende Aufschlagen dieser eisernen Hand.

Der Geschlagene war wie betäubt. Nur wie zur Abwehr hob er die Arme empor, sein Gesicht mit ihnen zu schützen.

Aber Trupp herrschte ihn an: „Die Arme nieder!" Und willenlos, wie ein Kind, das von seinem Lehrer gezüchtigt wird, ließ er sie wieder sinken.

Noch einmal — und noch einmal sauste Trupps Hand nieder, und mit jedem Schlag machte sich sein Zorn zugleich in Worten Luft: „Du Lump — Du gemeiner Lump — Du hast uns verraten wollen, Du Spion? — Warte, Du kommst nicht wieder!"

Und wieder fiel seine Hand.

„Helfen Sie mir — er erwürgt mich —" rang es sich keuchend von den Lippen des von Todesangst Ergriffenen.

Aber Auban stand teilnahmlos, halb abgewandt, die Arme über der Brust verschränkt und rührte sich nicht.

Und wie eine Puppe von Stroh schüttelte Trupp sein Opfer. „Ja, erwürgen sollte man Euch Hunde," brach er wiederum los, „das wäre das beste! — Euch alle mit-

einander, Euch Spitzel, Euch Schufte!" — Und indem er den halb zur Erde Geſunkenen emporriß, ſchleifte er ihn, immer mit der einen Hand, die ſich in die Bruſt des andern unlöslich eingekrallt zu haben ſchien, näher in den Schein des Lichtes, das unruhig flackernd niederfiel, und zeigte Auban das blaſſe, von Todesangſt entſtellte, unter dem Drucke dieſer mörderiſch-eiſernen Fauſt verzerrte, feige Geſicht: „Auban, ſieh her: ſo ſehen ſie aus, dieſe Elenden, die das gemeinſte aller Handwerke treiben!" Und er öffnete ſeine Fauſt, die wie ein Schraubſtock auf der Bruſt ſeines Opfers lag, und dieſes — kraftlos und von Schwindel ergriffen — taumelte zurück, fiel nieder, raffte ſich wieder auf, murmelte einige unverſtändliche Worte und verſchwand in dem Dunkel.

Die beiden Freunde wandten keinen Blick mehr nach dem Geſtürzten. Während ſie ſchnell Oxford Street zuſchritten, erzählte Trupp die Einzelheiten dieſes neuen Falles. Von jetzt ab ſprachen die Freunde franzöſiſch.

Eines Tages ſei dieſer Menſch zu einem der Mitglieder gekommen, mit dem Empfehlungsbrief eines Berliner Genoſſen. Dieſes Mitglied habe den Ueberbringer auch in den Klub eingeführt, und eine Anfrage in Berlin habe beſtätigt, daß die Empfehlung in Ordnung ſei. Dann aber habe ſich herausgeſtellt, daß der eigentliche Empfänger derſelben mit dem Ueberbringer nicht identiſch ſei, daß alſo dieſer ſie von jenem erhalten und ſich unter fremdem Namen eingeführt haben mußte. Daraufhin habe man einen der Genoſſen in unauffälliger Weiſe mit ihm zuſammen wohnen laſſen und eines Tages denn auch die ganze Korreſpondenz des ſo auf Schritt und Tritt faſt Beobachteten in die Hände bekommen, aus der ſich ergeben habe, daß man es mit einem direkt im Solde der deutſchen Polizei ſtehenden Spitzel zu tun hatte, der gegen ein monatliches Gehalt ſeinen Auftraggebern

über alle Vorgänge in den anarchiſtiſchen Klubs Londons jede gewünſchte Auskunft zu geben ſich verpflichtete. — Man habe einen Skandal im Klub vermeiden wollen, um der engliſchen Polizei nicht die ſo erwünſchte Gelegenheit zu geben, in den Klub zu dringen.

Er ſelbſt, Trupp, habe die Züchtigung übernommen, von der Auban ſoeben Zeuge geweſen ſei...

Derartige Entlarvungen waren weder neu, noch beſonders ſelten. Meiſtens kamen die, welche ſich dieſem ſchmutzigſten und verächtlichſten aller Gewerbe widmeten, mit einer Tracht Prügel davon; oft rochen ſie Lunte und entzogen ſich der Entdeckung rechtzeitig durch die Flucht. Das Mißtrauen unter den Revolutionären war infolge der unabläſſigen Hetzereien, Verdächtigungen, Verfolgungen ſehr groß geworden. Pläne von Wichtigkeit wurden nie in größerem Kreiſe mehr beſprochen, blieben meiſt das Geheimnis ganz weniger Vertrauten, oft in der Bruſt eines einzigen verſchloſſen. — Noch größer aber, als gegen unbekannte Arbeiter, war das Mißtrauen gegen geiſtige Arbeiter geworden, infolge der trüben Erfahrungen, die man mit Zeitungsſchreibern und Litteraten gemacht hatte. Nichts war gerechtfertigter, als die Vorſicht gegenüber dieſen Leuten: unter zehn waren ſicher neun, die unter dem Vorgeben, die Lehren des Anarchismus „ſtudieren" zu wollen, nur in die Geheimniſſe der Propaganda einzudringen verſuchten, um ſodann ihren einſichts- und urteilsloſen Leſern die haarſträubendſten Schauergeſchichten über dieſe „Banden von Mördern und Verbrechern" auftiſchen zu können. Daß durch dieſes Mißtrauen manch einer aus den Reihen des geiſtigen Proletariats, welcher unter dem Druck der heutigen Zuſtände ebenſo ſchwer, ja ſchwerer litt als der Handarbeiter, und daher von demſelben großen Haß gegen dieſe Zuſtände erfüllt war, verſcheucht wurde — wenn er kam, ſeine

geistigen Kräfte in den Dienst der „vorgeschrittensten aller Parteien" zu stellen —, war eine Tatsache, die, wie Trupp sagte, nicht „zu ändern war". Um so größer waren die Hoffnungen, welche Auban gerade auf diese zu setzen begann: sie, durch keine Rücksicht gehemmt, im Besitz einer schwer auf ihnen lastenden Bildung, würden sicher die ersten und vielleicht zunächst noch die einzigen sein, welche die Konsequenzen des Individualismus zu ziehen nicht nur bereit, sondern auch fähig waren.

Trupp war in seinem Gespräch bei einem Punkte angekommen, der ihn stets sehr erregte.

„Die Sozialdemokraten behaupten," sagte er mit seinem bitteren Lachen, „alle Anarchisten seien Spitzel; oder auch, wenn es ihnen gerade besser paßt, es gäbe überhaupt keine Anarchisten. — Ah," fuhr er empört fort, „es gibt nicht eine Gemeinheit, die von dieser Partei nicht gegen uns begangen worden wäre, vor allem, von den ehrenwerten Führern derselben, welche die Arbeiter an der Nase herumführen, daß es eine Schande ist. Erst haben sie uns verhöhnt und verlacht, dann haben sie uns verleumdet, verhetzt, haben uns überall geschadet, wo sie nur konnten, vom Anfang an bis heute in uns die bittersten Feinde gesehen, alles aus dem einzigen Grunde, weil wir versuchten, dem Arbeiter die Augen über die Nutzlosigkeit seiner Opfer, des Stimmkastenwahlschwindels, der ganzen Parteimeierei zu öffnen. Du machst Dir keinen Begriff davon, Auban, wie korrupt die Partei in Deutschland ist: die königstreuen Preußen sind nicht unselbständiger und feiger ihrem Herrn und Meister, als die deutschen Arbeiter, die zur Partei gehören, ihren »Führern« gegenüber! . . . Wie soll das enden?" —

„Nun", meinte Auban ruhig, „zwischen den Arbeitern als Klasse und den Sozialdemokraten als Partei ist ein gewaltiger Unterschied. Es ist nicht denkbar, daß die

einen einmal in die andern völlig aufgehen. Daher brauchen wir uns auch vor der Zukunft nicht zu sehr zu fürchten. — Ich glaube sogar, daß die wichtigsten Schritte zur Befreiung der Arbeit gar nicht von den sozialistischen Parteien ausgehen werden, sondern von den hier und da zur allmählichen Erkenntnis ihrer wahren Interessen gelangenden Arbeitern selbst. Sie werden die Partei einfach beiseite schieben.

Aber von Euch werden sie erst recht nichts wissen wollen. Das müßt Ihr Euch klar machen. Denn erstens können sie Euch höchstens mit dem Herzen, nicht aber mit dem Verstande verstehen, und zur wirklichen Verbesserung ihrer Lage haben sie gar nichts anderes nötig als ihren Verstand, der ihnen den rechten Weg allein zeigen kann: ich meine den des Egoismus. Und zweitens habt Ihr durch widersinnige Vermengung aller Lebensanschauungen, weit mehr aber noch durch Eure Taktik die Vorurteile der Dummheit derart herausgefordert und ihnen scheinbar recht gegeben, daß schon ein exceptionell selbständiger Wille und ein ganz seltener Erkenntnistrieb dazu gehört, um Euren Wegen nachzugehen. Oder aber ein heißes Herz — das habt Ihr ja alle!"

„Als ob Du das nicht hättest!" lachte Trupp bitter.

„Ja, heiß genug, um die Sache der Freiheit immer zu lieben, wie ich hoffe. Aber nicht mehr heiß genug, um sie durch Torheiten zu schädigen."

„Was nennst Du eine Torheit? — Unsere Taktik? —"

„Ja."

„Das sagst Du?" — fragte Trupp fast drohend.

„Ja, ich."

„Nun, dann ist es auch Zeit, daß wir uns eben darüber einmal gründlich aussprechen."

„Gewiß. Aber laß uns erst allein sein. Nicht hier auf der Straße."

Sie gingen haſtig weiter. Trupp ſchwieg. Als das Licht einer Laterne auf ſie fiel, ſah Auban, wie er am ganzen Körper, wie von Froſt geſchüttelt, bebte, indem er mit dem Munde das einer Verletzung ſeiner Hand entſtrömende Blut aufſog, welche bei der Züchtigung des Spitzels die Wand geſtreift haben mußte.

„Du zitterſt?“ fragte er, da er glaubte, die Aufregung ſei daran ſchuld.

Aber Trupp erklärte ihm mürriſch, es ſei nichts: er ſei nur den ganzen Tag herumgelaufen und habe das Eſſen darüber vergeſſen. Auban ſchüttelte den Kopf.

„Du biſt doch unverbeſſerlich, Otto! Den ganzen Tag nichts zu genießen, welcher Unſinn!“

Er nahm ihn beim Arme und zog ihn fort. Sie traten in ein kleines, beſcheidenes Reſtaurant, das in Oxford Street lag. Dort wußten ſie ein wenig beſuchtes Hinterzimmer. Als ſie auf dem braunen Lederſofa in der ſtillen Ecke ſaßen und Trupp haſtig und ſchweigend aß, während Auban ihm zuſah, wie er mit ſeinen kräftigen Zähnen das Fleiſch zerbiß, erinnerte er ihn daran, daß ſie in dieſem ſelben Raum auch den erſten Abend in London verbracht hatten, an dem ſie ſich nach Jahren zum erſtenmal wieder allein gegenüber ſaßen, und er ſagte lächelnd:

„Iſt es nicht ganz wie damals?“ . . .

Aber Trupp warf ihm einen bittern Blick des Vorwurfs zu und ſchob Teller und Glas von ſich. Seine augenblickliche Schwäche war verſchwunden und er war ganz wieder der eiſerne Menſch, deſſen phyſiſche Kraft unerſchütterlich war.

„So, jetzt laß uns reden. Oder biſt Du müde?“

„Ich bin nicht müde,“ ſagte Auban.

Trupp ſann einen Augenblick nach. Er fürchtete das kommende Geſpräch, denn er ahnte, daß es entſcheidend

ſein würde. Er wünſchte von Herzen ſeinen Freund durch dasſelbe für die Sache der Revolution zurückzugewinnen, für den Kampf des Tages, in dem er und ſeine Genoſſen ſtanden, denn er wußte, wie unſchätzbar ſeine Kraft war. Er wollte nicht durch Schroffheit einen Bruch abſichtlich herbeiführen, aber er konnte auch die Vorwürfe, welche ſich in ihm angeſammelt hatten, nicht unausgeſprochen ſein laſſen.

„Seitdem Du in London biſt," begann er, „und das Gefängnis verlaſſen haſt, biſt Du ein Anderer. Ich kenne Dich kaum mehr wieder. Du haſt Dich an nichts mehr beteiligt: an keiner Verſammlung, keinem Plane, keinem Unternehmen mehr. Du haſt nichts mehr geſchrieben: keine Zeile mehr. Du haſt faſt jede Fühlung mit uns verloren. — Welche Entſchuldigung haſt Du dafür?"

„Welche Entſchuldigung ich habe?" entgegnete Auban mit einiger Schärfe. „Wofür? — Und gegenüber wem?"

„Gegenüber der Sache!" antwortete Trupp heftig.

„Meine Sache iſt meine Freiheit."

„Einſt war die Freiheit Deine Sache."

„Das war mein Irrtum. Einſt glaubte ich bei den anderen anfangen zu müſſen; jetzt habe ich eingeſehen, daß es nötig iſt, bei ſich zu beginnen und immer von ſich auszugehen."

Trupp ſchwieg. Dann begann Auban:

„Wir haben vor vierzehn Tagen bei mir über unſere Anſchauungen geſprochen, und ich hoffe Dir gezeigt zu haben, wo ich ſtehe, wenn ich auch nicht hoffen darf, Dir klar gemacht zu haben, wo Du ſtehſt. Ich war bemüht, die eine Seite der Frage in ein grelles Licht zu rücken. Die andere Seite liegt noch zwiſchen uns im Dunkeln: die der Taktik. Wenn wir nun heute Abend auch dieſe beleuchten, ſo ſetze ich voraus, Du biſt davon überzeugt, daß es nicht moraliſche oder ähnliche Bedenken

ſind, die mich dazu veranlaſſen, Dir zu ſagen: ich halte die Taktik, die Ihr befolgt, die ſogenannte »Propaganda der Tat«, nicht allein für unnütz, ſondern auch für ſchädlich. Ihr werdet nie mit ihr einen dauernden Sieg erfechten.“

Trupps Augen waren ſtarr auf den Sprechenden gerichtet. Sie glühten vor Erregung und ſeine blutende Hand, die er mit einem Tuch umwickelt hatte, fiel geballt auf den Tiſch.

„Gut, daß wir reden!“ rief er. „Du verlangſt alſo, daß wir die Hände in den Schoß legen und uns ruhig morden laſſen ſollen?“

Er ſprang auf.

„Du verteidigſt unſere Feinde!“ ſtieß er hervor.

„Im Gegenteil: ich habe eine Waffe gefunden, gegen die ſie machtlos ſind,“ ſagte Auban ruhig und legte ſeine Hand auf den Arm des Erregten, mit deren Druck er ihn auf ſeinen Platz zurücknötigte.

„Ich haſſe die Gewalt in jeder Form!“ ſprach er weiter; und von nun an ſchien er es zu ſein, der den anderen überzeugen und gewinnen wollte für ſeine Idee: „Es gilt, die Gewalt unmöglich zu machen. Das geſchieht nicht, indem man ihr ebenfalls Gewalt entgegenſetzt: der Teufel läßt ſich nicht durch Beelzebub austreiben . . . Schon habt Ihr in ſo manchem Punkte Eure Anſicht geändert. Einſt wart Ihr die Verteidiger der Geheimbünde und der großen Vereinigungen, welche die Proletarier aller Länder und jeder Sprache vereinigen ſollten — dann ſaht Ihr ein, wie leicht es der Regierung iſt, in die erſteren eines ihrer unſauberen Elemente einzuſchmuggeln, welches ihr das ganze Fadenbündel auf einmal in die Hand gibt, und wie die letzteren noch jedesmal der Zerſplitterung, der Zeit und ihrem eigenen Schickſal erlegen ſind; und ſeitdem ſeid Ihr immer

mehr auf das Individuum zurückgekommen, lehrt als das einzig Zweckmäßige das Zusammenschließen in möglichst kleine Gruppen, die voneinander möglichst wenig wissen, und die individuelle Tat als das einzig Richtige; seitdem verwerft Ihr selbst das Vertrauen unter den intimsten Freunden in bestimmten Fällen gänzlich. — Einst erschien Eure Zeitung in „Nirgendsheim" und wurde von der „freien Gemeindruckerei" gedruckt — heute erscheint sie, wie jede andere, mit Namen und Wohnung des Druckers auf der letzten Seite . . . Und so ist alles, die ganze Bewegung, mehr und mehr in das Licht der Oeffentlichkeit gerückt."

Er schwieg einen Augenblick.

Dann sagte er eindringlich:

„Eure ganze Taktik ist eine falsche. Vergessen wir doch nie, daß wir Krieg führen.

Was aber ist das A und O aller Kriegsführung? — Jeder Leutnant kann es Dir sagen:

Mit möglichst geringem Verlust an Opfern dem Feinde möglichst große Niederlagen beizubringen.

Die moderne Kriegskunst erkennt immer mehr den Wert der Defensive an; sie verwirft immer mehr den nutzlosen Angriff.

Lernen wir doch von ihr, wie wir von allem lernen sollten, was irgend uns nur nützen kann. —

Aber meine Bedenken sind noch weit ernsterer Art. Ich werfe Euch sogar vor, daß Ihr die allererste Bedingung jeder Kriegsführung verachtet: die eigene Stärke, wie die des Feindes, genau kennen zu lernen.

Es muß gesagt werden: Ihr überschätzt Euch, und Ihr unterschätzt den Feind!"

„Und was," fragte Trupp hohnvoll, „sollen wir tun? Wenn ich fragen darf."

„Was Ihr tun sollt, weiß ich nicht. Das müßt

Ihr selber wissen. — Aber ich behaupte: der passive Widerstand gegen die aggressive Gewalt ist das einzige Mittel, dieselbe zu brechen."

Trupp lachte, und zwischen den beiden Männern entspann sich ein erregtes Gespräch. Jeder verteidigte seine Taktik, indem er Beispiele heranzog, ihre Wirkung zu beweisen.

Es war spät, als sie endeten: Auban durchdrungen von der Unmöglichkeit, seinen Freund je überzeugen zu können, und dieser erbittert und gereizt über seinen „Abfall".

Sie verließen das Public House und standen nach wenigen Schritten auf dem Platze, in dem Tottenham Court Road mit Oxford Street und den südlichen Straßen zusammenstößt. Aber noch trennten sie sich nicht. Indem sie einige der engeren und weniger überfüllten Straßen betraten und hier auf und nieder schritten, sagten sie sich ihre letzten und entscheidendsten Worte.

„Ihr arbeitet den Regierungen mit Eurer Propaganda in die Hände. Ihr erfüllt ihre liebsten Wünsche. Nichts kommt ihnen gelegener, als Eure Taktik, um zu Mitteln der Unterdrückung greifen zu können, für die ihnen sonst jede Entschuldigung fehlen würde. Beweis: die agents provocateurs, welche in ihrem Auftrage zu solchen Taten reizen. Es liegt eine schauerliche Komik in dem Gedanken, daß Ihr — die freiwilligen Helfer der Gewalt seid, Ihr, die Ihr die Freiheit wollt!" . . .

Er schwieg und von fern her drang der Lärm der Oxford Street zu ihnen in diese dunkle und stille Nebenstraße, welche nur wenige scheue Gestalten durcheilten, die sich von dem Menschenstrom der Hauptstraße wie Aschenfunken losgelöst hatten.

Trupp stand still. An dem gepreßten Tone seiner

Stimme erkannte Auban, wie ſchwer es ihm wurde, auszuſprechen, was er ihm jetzt entgegnete.

„Du biſt kein Revolutionär mehr! Du haſt Dich losgeſagt von der großen Sache der Menſchheit. — Früher haſt Du uns verſtanden und wir verſtanden Dich. Heute verſtehen wir Dich nicht mehr, weil Du uns nicht mehr verſtehſt. Du biſt ein Bourgeois geworden. Oder vielmehr: Du biſt immer ein Bourgeois geweſen. Geh hin, woher Du gekommen biſt. Wir werden auch ohne Dich ans Ziel gelangen."

Da lachte Auban. Er lachte ſo laut, daß die Vorübergehenden ſtehen blieben und ſich umſahen. Und mit dieſem lauten, vollen, klaren Lachen, das bewies, wie wenig ihn dieſe Worte beleidigten, löſte ſich von ſeiner Bruſt, was ſie bedrückt hatte in dieſen Tagen.

„Ich ſollte Euch nicht verſtehen, Otto!" ſagte er und ſein Lachen verſchwand vor dem Ernſt ſeiner Worte. „Du glaubſt ſelbſt nicht, was Du ſagſt. Ich ſollte Euch nicht verſtehen, ich, der ich jahrelang mit Euren Gefühlen gefühlt und mit Euren Gedanken gedacht habe?! — Wenn Ihr die Städte an hundert Ecken zugleich in Brand ſtecktet, wenn Ihr die Länder verwüſtetet ſo weit Euer Arm reichte, wenn Ihr die Erde in die Luft ſprengtet oder in Blut ertränktet — ich würde Euch verſtehen! Wenn Ihr Rache nähmet an Euren Feinden, indem Ihr ſie vernichtet bis auf den letzten — ich könnte es begreifen! Und wenn es nötig wäre, um die Freiheit endlich zu erringen — ich würde in Euren Reihen ſtehen und kämpfen bis zu meinem letzten Atemzuge! — Ich verſtehe Euch, aber ich glaube nicht mehr an den gewaltſamen Fortſchritt der Dinge. Und weil ich nicht mehr an ihn glaube, verwerfe ich die Gewalt als ein Kampfmittel der Toren und Uneinſichtigen . . ."

Und da ihm wieder die Worte einfielen, die Trupp

eben gesagt, stieg das Lachen von neuem in ihm auf und er schloß:

„Wirklich, es fehlt nur noch, nach Allem, was Du mir heute gesagt, die Behauptung, daß ich die Taktik der Gewalt verwerfe, um — die Feinde zu schonen!"

Aber wieder verstummte sein Lachen, als sein Blick dem Trupps begegnete, der mit harter und fast feindseliger Stimme sagte:

„Wer nicht für uns ist, der ist wider uns!"

Die beiden Männer standen sich gegenüber, so dicht, daß Brust sich mit Brust zu berühren schien. Ihre Blicke begegneten sich in eiserner Entschlossenheit.

„Gut," sagte Auban, und seine Stimme klang so ruhig, wie immer, „werft weiter Bomben, und laßt Euch weiter dafür hängen, wenn Ihr denn nie klug werden wollt. Ich bin der Letzte, der dem Selbstmörder das Recht bestreitet, sich selbst zu vernichten. — Aber Ihr lehrt Eure Taktik als eine Pflicht gegen die Menschheit, und Ihr selbst befolgt sie nicht. Das ist es, wogegen ich protestiere. Ihr nehmt eine furchtbare Verantwortung auf Euch: die Verantwortlichkeit für das Leben anderer ..."

„Für das Glück der Menschheit müssen Opfer gebracht werden," sagte Trupp finster.

„Dann bringt Euch selbst als Opfer!" rief Auban. „Dann seid Männer, und keine Schwätzer! — Glaubt Ihr wirklich an die Befreiung der Menschheit mittelst Gewalt und kann Euch keine Erfahrung von diesem wahnsinnigen Glauben heilen, dann handelt auch, statt in Euren Klubs zu sitzen und Euch gegenseitig an Euren Phrasen zu berauschen! Dann erschüttert die Welt mit Euren Bomben, dann zeigt ihr das Gesicht des Schreckens, damit sie Euch fürchtet, statt Euch wie heute nur zu hassen! ..."

Trupp war erblaßt. Noch nie war dieser wundeste

aller Punkte zwiſchen ihnen in ſolch mitleidsloſer Weiſe berührt worden.

„Was ich tun werde, und nur von mir kann ich ſprechen, das weißt Du nicht. Aber Du wirſt es eines Tages erfahren," murmelte er. Nicht er war von den Worten Aubans getroffen worden. Er war eine Natur, die keine Feigheit und keine Unentſchloſſenheit kannte und die ſtark genug war, das Gewollte auch zu tun. Aber er fühlte mit Bitterkeit, wie viel Wahres im allgemeinen in dem Vorwurf lag, den er ſoeben gehört.

Und er machte dem Geſpräche abſichtlich ein Ende, indem er ſagte:

„Was wollen wir denn eigentlich noch miteinander? — Mein Leben iſt meine Sache. Du biſt mein Freund geworden, weil Du mein Genoſſe warſt. Meine Genoſſen ſind meine Freunde. Ich kenne keine andere Freundſchaft. Du haſt Dich losgeſagt von der Sache — wir haben nichts Gemeinſames mehr. Du wirſt ſie nicht verraten, aber Du wirſt ihr nichts mehr nützen, ſo, wie Du jetzt biſt. Es iſt beſſer, wir ſcheiden."

Aubans Erregung hatte ſich wieder gelegt.

„Du mußt handeln, wie Du es für das Beſte hältſt, Otto. Wenn Du mich ſuchſt, ſo wirſt Du mich finden, indem Du die Richtung nimmſt, welche die Freiheit weiſt. — Wohin aber gehſt Du?" —

„Ich gehe mit meinen Brüdern, welche leiden wie ich!" —

Sie gaben ſich die Hand mit demſelben feſten Druck, wie immer.

Dann gingen ſie auseinander: jeder von ihnen ſeinen eigenen, langen, einſamen Weg, in Gedanken verſunken, die ſo verſchieden waren wie die Richtung, die ſie nahmen.

Sie wußten, daß es lange dauern würde, bis ſie ſich wieder ſehen ſollten; und ſie ahnten, daß ſie an dem heutigen Abend zum letztenmal allein miteinander geſprochen hatten.

Bis heute waren ſie Freunde geweſen; von nun an würden ſie Gegner ſein, wenn auch nur Gegner im Kampfe um ein Ideal, das ſie beide mit demſelben Namen nannten: Freiheit.

Neuntes Kapitel.

Trafalgar Square.

London lag im Fieber.

Es erreichte seine höchste Höhe am zweiten Sonntage des November, dem, welcher auf die Ereignisse in Chicago folgte.

Unter den vielen merkwürdigen Tagen dieses merkwürdigen Jahres sollte dieser 13. November eine erste Stelle einnehmen.

Die „Unemployed" waren seit einem Monat je nach Laune der Polizeigewalt heute von Trafalgar Square, dem bestgelegenen öffentlichen Versammlungsplatz der Stadt, vertrieben, um morgen wieder zu ihm zugelassen zu werden.

Dieser Zustand wurde auf die Dauer unerträglich. Die Klagen der Hungernden wurden immer verzweifelter, während Hotelbesitzer und Pfandleiher in den Versammlungen eine Schädigung ihrer Geschäfte sahen und die Organe der „öffentlichen Gewalt", ihre Diener, zu ihrem Schutze herbeiriefen.

Ein Dekret des Polizei-Kommissärs verbot im Anfang des Monats die fernere Abhaltung irgend eines Meetings auf Trafalgar Square.

Dreißig Jahre lang war dieser Platz, „the finest site of Europe", von allen Parteien zu unzähligen Zusammenkünften bei den verschiedensten Gelegenheiten benützt worden. Ein Handstreich sollte alle vertreiben?

Die Frage nach der „Gesetzmäßigkeit" dieser Gewalttat war die erste, die sich erhob. Die Spalten der Zeitungen füllten sich mit Paragraphen aus vergilbten Gesetzesbüchern, denen solche aus noch vermoderteren entgegengehalten wurden; mit jenen Insignien einer usurpierten Macht, die den im Glauben an menschliche Autorität Erzogenen mit geheimnisvollem Schauder vor dem Unfaßbaren erfüllen.

Jeder Bürger des Staates ist Teilnehmer an den Gesetzen seines Landes, so sagt man. Gibt es wohl einen einzigen unter Tausenden, der weiß, was 57 George III, cap. 19, sec. 23, oder 2 and 3 Vic., c. 47, sec. 52 bedeutet? Hieroglyphen.

Natürlich war es dem Polizeihäuptling völlig gleichgültig, ob seine Verfügung „gesetzlich" oder „ungesetzlich" war. Hatte er die Macht, ihre Anerkennung heute zu erzwingen, so war sie „gesetzlich" und Trafalgar Square Eigentum der Königin und der Krone; war das „Volk" stark genug, ihn und seine Leute morgen von Trafalgar Square zu vertreiben, so blieb der Platz, was er gewesen war, „Eigentum des Volkes", und jedermann konnte auf ihm so viel und so lange reden, als er Hörer fand, die ihm lauschten. Oder auch noch länger.

Die Frage der Arbeitslosen trat mit einem Schlage in den Hintergrund. Dem Tory-Regiment standen nun plötzlich in Schlachtreihen die radikalen und liberalen Parteien gegenüber, welche die sozialen verstärkten, und erhoben gegen den „Terrorismus" jener ihren Ruf nach dem unveräußerlichen „Recht der freien Rede".

Sie beschlossen die Abhaltung eines öffentlichen Meetings auf Trafalgar Square für Sonntag den drei-

zehnten und setzten auf die Tagesordnung: „Protest gegen die neuerliche Einkerkerung eines irischen Volksführers."

Die Vorbereitungen zu der Schlacht wurden auf beiden Seiten mit fieberhaftem Eifer betrieben: jene waren fest entschlossen, jeden Versuch, in den Square zu gelangen, blutig abzuschlagen, diese, ihn zu nehmen um jeden Preis.

Die Aufregung in der Stadt war mit jedem Tage gewachsen. Der Sonnabend brachte einen zweiten Ukas der Gewalt, in dem es verboten wurde, sich Sonntag in Form einer Prozession dem Square zu nähern.

Es gab nicht wenige, welche wähnten, am Vorabend einer Revolution zu stehen . . .

Auban war später aufgestanden, als gewöhnlich. Sein Kopf war eingenommen. Dennoch hatte er sich an seine Arbeiten begeben. Aber ein Besuch unterbrach ihn.

Als er den Namen „Friedrich Waller" auf der ihm überbrachten Karte las, zuckte er die Achseln. Was wollte dieser Mann noch immer von ihm? — Als Knabe hatte er ihm seine Freundschaft angeboten, die Auban nicht begehrt hatte. Später — er hatte sich ein großes Geschäft in Lothringen gegründet und war viel auf Reisen — hatte er ihn zweimal in Paris aufgesucht und Auban hatte diese Besuche auf Rechnung seines damals so viel genannten Namens gesetzt, ihn kühl empfangen, ihn kühl entlassen. Jetzt, nach Jahren, näherte sich aus jenen Kreisen, die ihm stets bis in die tiefste Seele hinein verhaßt gewesen waren, abermals dieser Mann, mit welchem er nicht einen Gedanken, nicht ein Gefühl gemeinsam hatte. Aber er wollte es heute erfahren, was jenen zu ihm trieb.

Er wollte ihn direkt nach seinen Absichten fragen. Doch der andere kam ihm zuvor, indem er äußerte, es

ſei wohl eine Pflicht, ſeine Verwandten nicht ganz aus den Augen zu verlieren. Es war dasſelbe neugierige Intereſſe an dem fremdartigen Lebensſchickſal, das ihn einſt zu dem Knaben gezogen hatte. Er wußte wenig von Auban. Da er indeſſen die Freiheit ſeiner Anſichten ahnte, äußerte er vertraulich, auch er ſei nichts weniger als konſervativ, doch Auban werde wohl begreifen, wie ſehr ihn ſeine Stellung zwinge, die weitgehendſten Rückſichten zu nehmen. Aber Auban hatte weder Geduld noch Verſtändnis für Leute dieſes Schlages. Er hüllte ſich in ſeine eiſige Ueberlegenheit, überging die Frage ſeines Verwandten nach ſeinem eigenen Schickſal vollſtändig, tat keine Frage und äußerte ſeine Anſichten ſo ſchroff, wie ſie waren. Als der Beſucher ging, mußte er das Gefühl haben, als ſei er beim Lauſchen an einer fremden Tür ertappt worden, und nahm ſich vor, den heutigen Verſuch, Auban beizukommen, der ihm diesmal ſo offenkundig gezeigt hatte, wie wenig er von ihm und ſeiner ganzen Sippſchaft wiſſen wolle, für immer den letzten ſein zu laſſen.

Für Auban war dieſer Beſuch der Anſtoß zu Erinnerungen an längſt verrauſchte Jahre, denen er ſich lange hingab.

Welcher Unterſchied zwiſchen damals und heute!

Und doch ſchien es ihm zuweilen, als ähnele ſein jetziges Ich mehr dem Knaben, der einſam und verſchloſſen mit weichen und ungeübten Fingern die ehernen Pforten der Erkenntnis in ſtillen Nächten, wenn niemand ihn ſah, zu öffnen ſich mühte, als dem Jüngling, welcher ſie mit Feuerbränden einſt zu ſtürmen ſich vermaß.

Er war keine Natur, die es vertrug, unausgeſetzt dazuſtehen, tauſend Augen von allen Seiten auf ſich gerichtet. Er beſaß nicht genug Leichtfertigkeit, nicht genug Ehrgeiz, nicht genug Wichtigkeit und Selbſtgefälligkeit dazu.

Es war gut, daß ſein Schickſal ſich ſo gewendet hatte . . .

Es war um die dritte Nachmittagsſtunde.

Auban kam langſam vom Norden der Stadt.

Alle Straßen, die er durchſchritt, waren faſt verlaſſen. Nur in Oxford Street herrſchte ein kümmerliches Leben. Die vierte Stunde konnte nicht mehr fern ſein, als er ſich Trafalgar Square näherte. In St. Martin's Lane mußte er Halt machen: Menſchenmaſſen verſperrten die umliegenden Eingänge der Nebenſtraßen. Er war in demſelben Augenblick gekommen, in dem die eine der vier Prozeſſionen, die in dieſer Stunde von vier verſchiedenen Seiten aus den Square zu erreichen ſuchten, die von Clerkenwell Green nahende, mit der ſie hier erwartenden Polizei zuſammenſtieß. Er drängte ſich vor, ſo weit es ging, doch war es ihm unmöglich, die letzte Menſchenreihe zu durchbrechen. Er mußte zwiſchen den Köpfen durch über ſie hinweg zu ſehen ſuchen, was ſich ereignete.

Der Prozeſſion voran ſchritt eine Frau. Sie trug eine rote Fahne. Auban glaubte in ihr und den ſie umgebenden Männern, die feſter ihre Stöcke umfaßten, Mitglieder der Socialiſt League zu erkennen. Der Fahnenträgerin auf dem Fuße folgte die Muſik. Sie ſpielte die Marſeillaiſe. Der ſich anſchließende Zug war ziemlich lang. Auban konnte ihn nicht überſehen. Nur flatternde Fahnen erhoben ſich über das ſchwarze Gedränge.

In geſchloſſener Linie erwarteten die Poliziſten den Zug. Sie lauerten, ihre Eichenknüttel gelockert haltend, auf das Zeichen des Superintendenten zum Angriff.

Als der Zug ſich ihnen auf Pferdelänge genähert hatte, tönten Zurufe hinüber und herüber und noch in demſelben Augenblicke erfolgte mit ſolcher Wucht ein Angriff der Polizei, daß die geſchloſſenen Reihen des Zuges wie aus-

einandergeriſſen erſchienen. Ein wildes Handgemenge entſtand. Ein baumlanger Poliziſt war auf die Frau losgeſprungen und wand ihr die Fahne aus den mit Aufbietung aller Kraft hochgehaltenen Händen. Sie taumelte und brach ohnmächtig zuſammen, während ein heftiger Stockhieb den Hals des Angreifers traf. Die Muſikanten rangen um ihre Inſtrumente, die ihnen entriſſen, zertreten und zerſchlagen wurden. Einige ſuchten ſie zu retten und flohen. Mit eiſerner Wucht fielen von Seiten der Polizei die Knüttel nieder, unbekümmert wohin ſie trafen. Verzweifelt wehrten ſich die Angegriffenen. Die meiſten trugen ſchwere Stöcke und ſchlugen in raſender Wut um ſich. Das Durcheinanderwogen war unbeſchreiblich. Die Luft war erfüllt von Flüchen, Schmerzensſchreien, Schimpfworten, dem ſchrillen Geheul der Menge, die, wo ſie konnte, ſich in den Kampf ſtürzte, den dumpfen Schlägen, dem Geſtampf ſchwerer Schuhe auf dem harten Boden, dem Klirren der durch Steinwürfe zerbrochenen Laternen . . . Man ſchlug, trat, kratzte ſich, packte ſich, ſuchte ſich gegenſeitig zu Fall zu bringen, krallte ſich aneinander feſt, ſo ſich niederreißend.

Immer weiter drang die Polizei vor, die Menge vor ſich hertreibend, von ihr umſchloſſen, aber, ſich gegenſeitig zu Hilfe eilend, mit den Schlägen ihrer Knüttel ſie zerſtreuend. Immer weiter wichen die Angegriffenen zurück. Von einer geſchloſſenen Ordnung war keine Rede mehr. Die einen enteilten in ungeordneter Flucht, die andern kämpften um den Platz, auf dem ſie ſtanden, bis ſie überwältigt, in die Mitte genommen und abgeführt wurden. Nach zehn Minuten war der Sieg der Uniformierten entſchieden: die Fahnen waren erbeutet, die Muſikinſtrumente zerſchlagen, der ganze Zug in flüchtender Unordnung . . . Teils wurden die letzten ſeiner Reihen die ganze Länge von Martin's Lane hinauf verfolgt,

teils in die engen Nebenstraßen hinein getrieben, wo sie sich mit der heulenden Menge vermischten und von ihr mit und fortgerissen wurden in hoffnungslosem Wirrwarr.

So auch Auban. Er sah, wie eine kleine Abteilung von Polizisten sich mit hochgeschwungenen Knütteln auf den Eingang der Straße stürzte, wo er stand, fühlte, wie sich der ihn umschließende Menschenknäuel plötzlich in Bewegung setzte und, willenlos von ihm fortgeschoben, befand er sich in der nächsten Minute am entgegengesetzten Ende der Straße, wo der Schrecken der Gejagten sich in Zornworten, Gelächter und Geheul löste.

Dann strömte alles wieder der Richtung auf Trafalgar Square zu. Auch Auban nahm sie. Er wollte ihn zu erreichen versuchen, ohne von neuem in ein allzugroßes Gedränge zu geraten. Doch blieb ihm kein anderer Weg, als der an der Kirche von St. Martin vorbei.

Nach dem, was er eben gesehen, war er überzeugt, daß keine der Prozessionen je den Square zu erreichen im stande sein würde . . . .

Trafalgar Square lag vor ihm: im Norden begrenzt von dem ernsten Gebäude der Nationalgalerie, von großen Klubhäusern und Hotels im Westen und Osten, fällt er in allmählicher Senkung nach Süden nieder, wo er, sich ausweitend, noch einmal eine breite Buchtung bildet, bevor er sich in große und mächtige Straßenfluchten teilt.

Seine innere, tiefer liegende Fläche, durch die Terrassen der Straßen gebildet und südlich die Nelsonsäule als imposantes Wahrzeichen tragend, diese große, kalte, leere, nur mit zwei Riesenfontänen geschmückte Fläche, war heute, wie Auban auf den ersten Blick erkannte, völlig in den Händen der Gewalt.

Ein Schrecken ergriff ihn, als er daran dachte, daß

man den Versuch wagen könne, diese nicht an Zahl, aber an Ordnung und militärischer Kampfgeübtheit hundertfach überlegene Besatzung von dem Platze zu vertreiben. Es war in der Tat ein Heerlager, welches sich dort aufgestellt hatte: eine flüchtige Schätzung ergab, daß seine Stärke 3—4000 Mann betragen mußte. Wer wollte die vertreiben? Nicht fünfzig-, nicht hunderttausend würden dazu im stande sein.

Er verließ langsam seinen Stand und ließ sich an der Nationalgalerie entlang treiben. Die Menschenmenge, welche hier durcheinanderwogte, wurde von der Polizei in beständiger Bewegung gehalten. Wo der Blick der Konstabler auf eine Stockung fiel, dahin richteten sie ihre Angriffe, indem sie die Keile ihrer Leute dazwischen trieben. „Move on! Move on!" trieb es unaufhörlich jeden Fuß, der stehen blieb, zum Weitergehen an.

Auf Schritt und Tritt überzeugte sich Auban, während er jetzt die Westseite hinunterging, von dem wohlüberlegten Plan, der alle diese Vorbereitungen geschaffen. Die nach dem Norden hinaufführenden Treppen waren mit Mannschaften dicht besetzt. In doppelter Reihe standen hier und auf den beiden andern geschlossenen Seiten die Polizisten, um jedes Ueberklettern der Einfassung und jedes Hinunterspringen in die Fläche des Platzes zur Unmöglichkeit zu machen.

Ein Reporter, der Auban kannte, gab ihm außerdem noch einige Zahlen, die er eben gehört und sich nun selbst notierte, während dieser ihm mit einigen Einzelheiten über die Clerkenwell-Prozession aushalf. Seit neun Uhr morgens sei der Square schon besetzt. Seit zwölf mit voller Macht. Etwa 1500 Konstabler und an 3000 Polizisten seien aufgeboten aus allen Enden Londons. Außerdem einige hundert Berittene. Die Life und die Grenadier Guards würden in Bereitschaft gehalten.

Die südliche offene Seite des Square, in deren Mitte sich die Nelson-Säule auf einem mächtigen, in seinen Ecken von vier gewaltigen Löwen belagerten Fundamente erhebt, war am stärksten besetzt, da keine Schranke hier den Eingang zur Innenfläche erschwerte. In vier- bis fünffacher Tiefe standen hier die Reihen der „Beschützer der Ordnung", in langer Linie war hier eine Abteilung berittener Polizisten aufgestellt, welche von Zeit zu Zeit die Straßen bestrich.

Hier, auf dem weiten Raum vor der Säule, der durch den Zusammenstoß von vier großen Straßen gebildet wird, hier, um das Denkmal Karls I. herum, waren die Menschenansammlungen am größten. Mit jeder Minute schienen die Massen zu wachsen. Von allen Seiten strömten in kleineren und größeren Trupps Teile der gesprengten Prozessionen heran, nicht mehr mit Fahnen und Musik und in freudigem Kampfgefühl, sondern Arm in Arm aneinander geschlossen, auf's Höchste erbittert durch die erlittene Niederlage, kaum mehr in der Hoffnung, noch in den Besitz des Platzes zu gelangen, aber entschlossen, bei kleineren Zusammenstößen die eine oder andere Scharte noch auszuwetzen.

Auban suchte die Physiognomie der Menge zu erkennen. Sicher bestanden zwei von fünf Teilen Aller aus Neugierigen, die gekommen waren, ein niegesehenes Schauspiel zu genießen. Sie ließen sich von der Polizei treiben, wohin diese sie haben wollte. Aber doch verlor wohl Mancher unter ihnen seinen Gleichmut, wenn er Zeuge der Brutalitäten war, die um ihn her verübt wurden, und wurde, indem er sich auf die Seite der Angegriffenen stellte, gegen seinen Willen Teilnehmer an dem Ereignis des Tages. — Sicher fiel ein weiteres Fünftel auf den „Mob": die Trübsee-Fischer, die Pick-pockets von Profession, die Ruffians, die Tagediebe, welche besser leben

als der ehrliche Arbeiter, die Zuhälter der Dirnen, kurz auf alle die, welche „überall dabei sind", da nichts sie bindet. Sie waren meist in sehr jugendlichem Alter. Als persönlichste Feinde der Polizei, mit der sie in täglichem Kampfe lebten, ließen sie keine Gelegenheit vorübergehen, an ihr Rache zu üben. Mit Stöcken, Steinen, kurzen Messern bewehrt, versetzten sie den Polizisten empfindliche Verletzungen, entzogen sich dann blitzschnell durch die Flucht, in die Masse spurlos untertauchend und im nächsten Moment mit Geheul und Geschrei an einer andern Stelle wieder emportauchend, ihr Mütchen aufs Neue zu kühlen. Ueberdem waren sie bei allen Zusammenstößen dabei, den Tumult erhöhend, den Wirrwarr vermehrend, die Wut mit ihrem Schreien aufs höchste stachelnd. — Und es waren nur noch die übrigen zwei Fünftel, welche, wie Auban schätzte, auf die kamen, die in erster Linie an dem heutigen Nachmittage beteiligt waren: die, welche in diesem Kampfe eine ernste politische Aktion sahen, die Mitglieder der radikalen Parteien, die Sozialisten, die Arbeitslosen. Und jene wirklich Interessierten, die nicht nur Neugierde hierher gezogen, die beobachtenden und urteilenden Zuschauer, zu denen er selbst gehörte.

Er war im Süden des Platzes angelangt: halb gestoßen, halb geschoben. Hier war das Gedränge enorm und die Massen in stetig wachsender Erregung. Die vierte Stunde hatte eben geschlagen: Auban erkannte den Zeiger auf Dents Uhr. Am Fuß der Nelson-Säule fand ein heftiger Zusammenstoß statt. Zwei Männer, ein sozialistischer Führer und ein radikales Parlamentsmitglied, suchten sich mit Gewalt Einlaß zu bahnen. Sie wurden nach kurzem Handgemenge überwältigt und verhaftet.

Auban hatte nichts erkannt als geschwungene Knüttel und Stöcke und erhobene Fäuste . . .

Er suchte seinen Weg fortzusetzen, was aber mit

Schwierigkeiten verbunden war. Die berittene Polizei bestrich fortwährend den Weg zwischen der Säule und dem Denkmal Karls I., um ihn zu säubern. Die ineinander gekeilten Massen strömten nach allen Seiten auseinander: preßten sich bei den Laternenpfählen in kleine Gruppen angstvoll zusammen, flüchteten Whitehall hinunter, oder wurden nahe an die Reihen der Polizei gedrängt, von der sie brutal weiter fortgetrieben wurden.

Auban wartete, bis die Pferdereihe an ihm vorübergebraust war und erreichte dann einen der Uebergänge, wo er sich an dem Laternenpfosten sicher glaubte. Aber ein Konstabler trieb die hier Zusammengeflüchteten fort. „Move on, Sir!" herrschte er auch Auban an. Aber dieser sah ruhig in das erhitzte Gesicht des Zornigen und wies auf die von neuem anstürmenden Pferde. „Wohin?" sagte er. „Soll ich mich überreiten lassen oder in die Knüttel Ihrer Leute laufen?" — Seine Ruhe machte Eindruck. Als die Straße wieder für eine halbe Minute frei wurde, erreichte er sicher das Trottoir vor Morleys Hotel an der Ostseite des Squares.

Dort fühlte er sich plötzlich am Arm ergriffen. Vor ihm stand ein bekannter Engländer. Sein Kragen war zerrissen, sein Hut beschmutzt. Er befand sich in höchster Aufregung. Nach einigen hastigen Fragen hin und her erzählte er, auch die große, von Süden her kommende Prozession sei aufgelöst.

Während sie — von der Polizei in beständiger Bewegung erhalten — sich aneinander festhielten, um nicht auseinandergerissen zu werden, und mit der Menge, in die sie gekeilt waren, auf und nieder trieben, erzählte der Engländer in atemloser Hast:

„Wir versammelten uns in Rotherhithe: die radikalen und andern Vereine und Klubs von Rotherhithe, Bermondsey 2c. trafen auf unserm Wege den Peckham Ra-

dical Club, die Vereinigungen von Camberwell und Walworth, und in Westminster Bridge Road auch die von St. Georges — es war ein enormer Zug, mit zahlreichen Bannern, Musikbanden, mit Grün geschmückt, von einer unendlichen Menschenmasse auf beiden Seiten begleitet, der in bester Ordnung die völlig leere Brücke von Westminster überschritt. —

Wie verabredet, sollten wir in Bridge Street am Parliament House mit dem Zuge von Lambeth und Battersea zusammentreffen. Dann sollte in gerader Linie von Süden nach Norden, Whitehall hinauf, hierher marschiert werden. Denken Sie sich: ein einziger großer Zug von imposanter Länge, der ganze Süden von London vertreten, der ganze jenseits der Themse gelegene Stadtteil — von Woolwich und Greenwich bis Battersea und Wandworth! . . .

Aber noch hatten unsere beiden Züge sich nicht vereinigt, noch hatten wir Parliament Street nicht erreicht, als der Kampf begann. Ich befand mich so ziemlich in den ersten Reihen. Ah, die Brutes, im Galopp mit ihren Pferden in unsere Reihen hinein, die Fahnen zerbrochen und zerrissen, niedergeschlagen, was ihnen im Wege war —"

„Es war gut, daß Sie nicht weiter kamen," unterbrach ihn Auban, „denn ich habe gehört, daß in Whitehall die Life Guards in Bereitschaft standen. Ich wundere mich, daß sie noch nicht hier sind, denn die Situation wird erregter —"

„Aber wir haben uns gewehrt," rief der andere, „ich habe einen mit meinem Bleiknüttel — —"

Er beendete seinen Satz nicht. Denn eine Abteilung Polizisten begann das Trottoir zu leeren, drängte die dort Stehenden fort, und im nächsten Augenblick war Auban wieder allein. Er war wieder in die Nähe von

Morley's Hotel: die Treppe war soeben bis auf den letzten Mann geleert worden und füllte sich nun mit Blitzesschnelle wieder. Auch Auban sicherte sich einen erhöhten Platz . . .

Von hier aus bot der frei übersehbare Platz mit seinen Umgebungen einen großartigen Anblick. Seit vier Stunden war diese Menge, die ihn umwogte, in beständigem Wachsen begriffen und sie schien jetzt ihre höchste Zahl, wie auch den Gipfelpunkt ihrer Erregung erreicht zu haben. Die Fenster und Balkons der umliegenden Häuser waren besetzt bis auf den letzten Platz mit Zuschauern dieses ganz ungewöhnlichen, einzigen Schauspiels, die jedem Zusammentreffen der Polizei mit dem Publikum mit leidenschaftlicher Aufmerksamkeit folgten und die Brutalitäten der ersteren mit Beifall begrüßten. Von den Balkonen der gegenüberliegenden Klubs herab machte sich die goldene Jugend Londons, wie Auban vorhin bemerkt hatte, das harmlose Vergnügen, auf den „Mob" zu speien, vor welchem sie sich in ihrer erhöhten Position ja so sicher, wie in der Kirche fühlten . . .

Im Süden des Platzes, dort, wo die Massen wie ein reißend angeschwollener Strom das breite Bett der Straßen durchrauschten, schien die Situation immer bedenklicher zu werden. Der Omnibusverkehr dauerte trotzdem — oft unterbrochen — fort. Hochbeladen schoben sich die schweren Wagen Schritt für Schritt fort. Wie Barken schwammen sie langsam durch die schwarze Menschenflut. Auf ihren Verdecken standen aufgeregte Menschen, die mit den Händen in der Luft umher fuchtelten und sich die Gelegenheit, wenigstens mit vereinzelten Worten der Sympathie die Menge zu begrüßen, nicht entgehen ließen. Und wie Schweife folgten den Wagen jedesmal eine Schar, der die Pferde und Räder Bahn brachen . . .

Von dort aus sah Auban plötzlich eine außergewöhnliche Aufregung, wie ein elektrischer Strom, durch die Massen gehen und näher und näher kommen. Schneller flüchteten sie noch beiseite als vorher und ängstlicher und lauter wurden die Schreie und Rufe. Was war es? —

Berittene tauchten auf.

Und:

„The Life Guards!" ertönte es in hundert Stimmen. Die Polizei schien vergessen. Alle Augen hingen an den blanken Küraſſen und den federbuschumwallten Helmen der Reiter, die, etwa zweihundert an der Zahl, langsam auf die Nelson-Säule zukamen, dann rechts schwenkten und in ruhigem Zuge an der Treppe, wo Auban stand, vorbei ihren Weg nach der National Gallery nahmen.

Ein einzelner Herr in Zivil ritt an ihrer Spitze, zwischen den führenden Offizieren, eine Papierrolle in der Hand.

Und:

„The Riots Act!" tönte es wieder. Laute Ausrufe empfingen den Abgesandten des Magistrates der Stadt.

„Wir sind alle gute Engländer und friedliebende Bürger — wir brauchen keine —" schrie einer.

„Du verdammter Narr, steck' Dein Papier ein —" ein anderer.

Da, als die Truppen an der Treppe, wo Auban stand, vorbeiritten, hörte Auban, wie das Schlagen der Pferdehufe auf dem harten Boden von dem Beifallsgeschrei, dem Händeklatschen, den jauchzenden Zurufen der ihn Umstehenden übertönt wurde, und er wollte seinen Ohren nicht trauen. Waren das wirklich Zeichen des Beifalls? — Es war nicht möglich. Es konnte nur Hohn und Spott sein. Aber so unverhohlen war die Freude des Haufens bei dem unverhofften Anblick dieses

glitzernden Blechs, dieses pomphaften Aufzuges, und so berechnet war dessen Wirkung, daß er nicht mehr zweifeln konnte: dieselben Menschen, die noch eine Minute vorher die sie niederknüttelnden und niederreitenden Polizisten mit dem Heulen ihrer Wut und dem Zischen ihres Hasses überschüttet hatten, diese selben Menschen jubelten jetzt in sinnloser Freude denen zu, welche gesandt waren, sie niederzuschießen! . . .

Erst hatte Auban ungläubig gestutzt. Nun lachte er und ein Gedanke ergriff ihn. Er ließ einen scharfen Pfiff ertönen. Und siehe da: um ihn herum wurde dieser Pfiff aufgenommen und fortgepflanzt, so daß das Klatschen des Beifalls eine Minute lang von diesem Zeichen der Verachtung übergellt wurde. Und Auban sah, daß unter denen, welche jetzt pfiffen, dieselben sich befanden, die vorher zu den Beifallsrufern gehört hatten.

Da lachte er. Aber sein Lachen schwand bald vor dem Ekel, der ihn überkam angesichts dieser sinnlosen Unzurechnungsfähigkeit.

Was für alberne Kinder! dachte er. Eben noch bis aufs Blut von brutaler Hand gezüchtigt, jubeln sie jetzt — wie das Kind der neuen Puppe — den bunten Fetzen dieser lächerlichen Aeußerlichkeit zu, ohne den furchtbaren Sinn dieses kindischen Schauspiels auch nur zu ahnen! —

Als er mit dem Entschluß, dem widerwärtigen Possenspiel zu entgehen, die Treppe und den Platz verlassen wollte, rückten die zur Verstärkung gesandten Grenadier Guards zu Fuß mit aufgepflanzten Bajonetten an, überall mit ihrem blinkenden Stahl Furcht und Entsetzen verbreitend; die Treppe füllte sich um die doppelte Anzahl mit den Erschreckten, die endlich — wie es schien — einzusehen begannen, um was es sich handelte, und daß vielleicht ein Zufall dieses Spiel im Handumdrehen in den blutigsten Ernst verwandeln konnte. Aber alles schien

Drohung bleiben zu wollen. Ruhig umzogen die Truppen mehrmals die Außenseite des Square. Nur einmal, als Auban bereits das Nordende bei St. Martin erreicht hatte, vernahm er, wie ein furchtbarer Angstschrei aus der Mitte der vor den eisernen, unaufhaltsam in der ganzen Straßenbreite vorrückenden Bajonetten angstvoll Flüchtenden das dumpfe Brausen und Branden laut übergellte.

Was war geschehen? — Lag jemand erstochen in seinem Blute? — War eine Frau erdrückt in dem endlosen Haufen? — Die Erregung war ungeheuer. Alles begann in der nun bereits sichtbar sinkenden Dämmerung von dem Taumel der Furcht ergriffen zu werden, trotzdem sich die wenigsten durch ihn zum Verlassen des Platzes bewegen ließen.

Auban ging dem Strand zu. Hinter ihm her drang noch lange der Lärm. — Er ging so lange, bis die Menschenmassen, welche in weitem Umkreis die um den Square liegenden Straßen durchwogten, aufhörten und das gewöhnliche Getriebe begann. Er hegte den Wunsch nach Ruhe und Abgeschlossenheit. Daher suchte er das Speisezimmer eines der großen englischen Restaurants auf und saß dort lange.

Hier blitzte das Silber und dufteten die Blumen auf den schneeweißen Gedecken der Tische, die sich in den hohen Spiegelscheiben der Wände wiedersahen. Die Gäste, die meisten in Frack und in Gesellschaftsanzug, traten schweigend ein und ließen sich würdevoll auf ihre Plätze nieder, der Wichtigkeit dieses Augenblicks bewußt, in dem sie sich an das Studium des Menus begaben. Ueber den mit dicken Teppichen belegten Boden eilten die Kellner mit unhörbaren Schritten. Nichts war vernehmbar in diesem hohen, vornehmen, in dunklen Farben-

tönen gehaltenen Saale als das leiſe Klirren der Teller und Meſſer, das Rauſchen ſeidener Schleppen und zuweilen ein halblautes, melodiſches Lachen, welches das gedämpft geführte Geſpräch unterbrach . . .

Auban aß ſo einfach, wie immer, nur beſſer und zu einem zehnfachen Preiſe, mit dem er den Aufenthalt in dieſen Räumen bezahlte. Und während er die Tafelnden um ſich herum betrachtete, verglich er unwillkürlich ihre ſicheren, leichten, eleganten, aber eintönigen und uncharakteriſtiſchen Erſcheinungen mit den Geſtalten, aus deren Mite er kam: den ſchweren, herben Geſtalten des Volkes, welche Hunger und Entbehrung in allem niedergedrückt und oft entſtellt hatten bis zur Unkenntlichkeit . .

Als er nach einſtündiger Ruhe wieder die Richtung nach Trafalgar Square nahm, kam er zufällig an den Toren von Charing Croß Hoſpital vorbei. Der Eingang und die ganze Straße, in der das Krankenhaus lag, war dicht beſetzt: hier wurden die zerbrochenen Glieder wieder eingerenkt und die aufgeſchlagenen Köpfe zugenäht, die man ſich aus dem Kampf auf dem nahe gelegenen Schlachtfelde geholt hatte . . . .

Der Anblick war ernſt und komiſch zugleich: hier wankte, von zwei anderen geſtützt, ein Mann heran, deſſen Geſicht mit Blut überſtrömt war, welches aus einer klaffenden Stirnwunde ſchoß; dort trat ein bereits Verbundener aus der Eingangstür, den einen Arm in der Binde, mit dem andern aber noch ſein zerbrochenes Blasinſtrument haltend. Hier hinkte ein Poliziſt, der mit ſeinem Pferde geſtürzt war, herbei; und dort wurde ein Ohnmächtiger auf einer Bahre herangetragen.

Auban drängte ſich näher und warf einen Blick in den Vorraum des Hoſpitals. An den Wänden ſaßen friedlich die Feinde nebeneinander, die einen bereits verbunden, die anderen wartend, daß endlich eine der über-

mäßig beſchäftigten Hände der Helfer ſich auch ihrer erbarmen möchte.

„Es ſind bis jetzt noch keine ſchwereren Verletzungen vorgekommen," ſagte einer der Umſtehenden.

Es iſt eine Komödie, dachte Auban, erſt hauen ſie ſich die Köpfe blutig, dann laſſen ſie ſich von derſelben Hand flicken — ein harmloſes Vergnügen. Pack ſchlägt ſich, Pack verträgt ſich.

Und er ging weiter, ſich ſeinen Weg nur mit Mühe durch die neugierige, gleichſam von dem friſchen Blut angelockte, eng um den Eingang zuſammendrängende und nur den Verwundeten Platz machende Menge bahnend.

Als er den Strand wieder betrat, floh ihm ein ſchreiender, ungewöhnlich zahlreicher Menſchenhaufe entgegen und zwang ihn zum Stillſtehen. Die Polizei trieb alſo jetzt auch die Menge die Nebenſtraßen weit hinauf . .

Dennoch wollte er nicht umkehren, ohne noch zu dieſer Stunde, wo die Fittiche des Abends bereits tief über der Erde hingen, einen Blick auf das Schauſpiel geworfen zu haben, das in dieſer Zwielichtbeleuchtung einen ganz andern Charakter angenommen haben mußte.

Er wollte daher verſuchen, von Süden her den Square zu erreichen; und er bog vor dem Bahnhof Charing Croß in die links nach der Themſe abfallende Villiers Street ein. Dann durchſchritt er den Tunnel, der unter dem Bahnhof durchführt. Genau fünf Wochen waren vergangen, ſeit er ihn zum letztenmal — vom jenſeitigen Ufer der Themſe kommend — an einem Samstag-Abend des Oktober, naßkalt wie der heutige, durchſchritten und — von traurigen Erinnerungen an frühere Erlebniſſe erſchüttert — geflohen hatte. Heute hatte er keine Zeit zu Erinnerungen.

Er eilte vorwärts. Als er in Northumberland Avenue, dieſer Palaſt-Straße, ſtand, ſah er, wie von

Scotland Yard, dem Hauptquartier der Polizei, immer neuer Zuzug nach dem Square getrieben wurde. Er nahm denſelben Weg. —

Alles auf dem Square hatte ein verändertes Ausſehen erhalten: die Nelſonſäule ragte wie der rieſige Zeigefinger einer dunklen Rieſenhand drohend empor in das Dunkel; mächtig lag zur Rechten der enorme Rundbau des Grand Hotel mit ſeinen erleuchteten Fenſtern, hinter denen die Neugierigen immer noch nicht verſchwunden waren; ſchweigend lag die innere Fläche des Platzes, noch immer von der Polizei beſetzt; und durch die Straßen um ſie herum tobte noch immer der Kampf, der mit der einbrechenden Dunkelheit je wilder geworden zu ſein ſchien, deſto mehr er ſeinem Ende ſich nahte . . . .

Die unzähligen Lichter der Laternen waren aufgeflammt und beleuchteten mit zitternden Strahlen die dunklen Maſſen, die unter ihnen in fieberhaftem Ungeſtüm vorbeiwogten.

Noch immer ritten die Life Guards in Zügen, die ſich begegneten, die Straßen auf und nieder. Ihre Uniformen, die Bruſtpanzer, die weißen Hoſen und die roten Röcke, blitzten, von den Lichtern übergoſſen.

Immer maßloſer, brutaler und ungerechtfertigter waren die Angriffe der Polizei, vor allem die der Berittenen geworden. In die dichteſten Menſchenhaufen in geſtrecktem Galopp hineinſprengend, ritten ſie nieder, was nicht ſchnell genug flüchtete, mit ihren Knütteln auf die Fallenden und am Boden Liegenden niederſchlagend, gleichgültig dafür, wohin ſie trafen, ob auf die Arme, Schultern oder Köpfe der Wehrloſen. In einem Augenblick waren die Stellen, wo eben noch kein Stein hätte zur Erde fallen können, nur noch bedeckt mit Kleiderfetzen, zertretenen Hüten, zerbrochenen Stöcken.

Trotzdem die Ermüdung der Angreifer wie der An-

gegriffenen unverkennbar war, schienen alle noch einmal so erbittert. Das Geheul klang jetzt, wo nichts mehr scharf zu erkennen war, tierischer als zuvor.

Auban sah Szenen, wohin er sich wandte, die sein Blut in Wallung brachten.

Er stand, ohne sich rühren zu können, in einem Haufen, der wie erstarrt war von Angst, und zwar in der vordersten Reihe. Ein alter Mann flüchtete auf ihn zu. Seine weißen Haare waren mit Blut gefärbt. Einer der Reiter verfolgte ihn, mit seinem Knüttel auf ihn immer wieder niederhauend. Auban stürzte vor. Aber er konnte nicht helfen. Denn von den Nachfolgenden wurde er mit solcher Heftigkeit fortgerissen, daß er selbst zu fallen glaubte: die Polizei war von der andern Seite angeritten und hatte alles in Bewegung gesetzt . . .

Im Eingang zu Charing Croß konnte er endlich Fuß fassen. Die Reiter kehrten um und rasten zurück. Auban stellte sich auf eine Treppe.

„Seit den Tagen der Chartisten hat London solche Szenen nicht gesehen!" — rief ein älterer Herr neben ihm.

„Der Prinz von Wales hat die Bluthunde mit Branntwein betrunken gemacht, damit sie uns morden!" schrie ein Weib.

Und es schien wirklich so zu sein. Aber nicht nur die Polizei war trunken, sondern auch das Publikum, trunken von Wut und Haß.

Am Eingang derselben Straße, wo Auban stand, unfern des Grand Hotel, rottete sich ein neuer großer Haufe zusammen, offenbar bereit zum Widerstande und sich im Instinkt der Gemeinsamkeit eng zusammenhaltend. Eine neue Abteilung der Polizei zu Fuß rückte im Laufschritt an. Ein wütendes Handgemenge entstand. Steine

durchflogen die Luft, Scheiben klirrten, man hörte das Ringen der Kämpfenden und das dumpfe Aufschlagen der Stöcke, die Schreie und das dumpfe Grollen.

Fast wollte die Polizei zurückweichen. Aber schon kamen die berittenen Reihen angesprengt und der Streit war entschieden. Weit nach Charing Croß hinein wurden die Flüchtenden getrieben. Auban ward abermals willenlos von ihnen fortgerissen.

Die Funken, welche die jagenden Pferdehufe auf dem Boden schlugen, sprühten in der Dunkelheit . . .

So würden der Lärm und die Zusammenstöße noch eine, höchstens zwei Stunden wüten, dann nachlassen; und dann würde der Kampf, auf der ganzen Linie zu Gunsten der Gewalt ausgefochten, beendet und das Recht der freien Rede auf Trafalgar Square dem Volke vielleicht für immer, sicher aber auf für lange hinaus verloren sein . . .

Bevor Auban den Square verließ, nahm er noch einmal mit einem langen Blick das Bild dieses Schauspiels in sich auf, das ihm unvergeßlich bleiben würde. Ohr und Auge, beide ermüdet, tranken noch einmal die dunkle Weite des Platzes, das schwarze Meer der Menschen, das Getöse seiner Flut, die flirrenden Lichter — all' die tausend Laute der Leidenschaft, in einen zusammengeballt — und nicht mehr so lächerlich, sondern fast furchtbar war das Gebrüll, welches einem einzigen Munde zu entströmen schien.

Auban entfloh ihm. Er sehnte sich nach Ruhe. Er sehnte sich nach einem Kampf, anders als dieser, den er in seinen ersten Tagen so leidenschaftlich, wie kein anderer, mitgekämpft hatte, nach einem Kampf, dessen Erfolg zweifellos war, weil er unerbittlich sein mußte, in dem es andere Kräfte zu erproben galt, als die, welche heute

im Spiele miteinander gerungen hatten, gleichſam, wie um ſich kennen zu lernen.

Als er den Fuß in den Wagen ſetzte, der ihn zu ſeinem ſtillen Zimmer bringen ſollte, hörte er noch, wie bereits die Abendzeitungen, die das ſchilderten, was er an dieſem Nachmittage geſehen hatte, von den gellenden Stimmen ihrer Verkäufer ausgerufen wurden.

Zehntes Kapitel.

Anarchie.

Die Wochen vergingen.

Der „bloody Sunday“ auf Trafalgar Square erregte die Gemüter nicht mehr zu leidenſchaftlichen Auseinanderſetzungen. Zwar hatte ſich am folgenden Sonntag zur Unterſtützung der Polizei eine Schar freiwilliger Vaterlandsverteidiger eingefunden, aber dieſelben hatten, nachdem ſie ein paar Stunden lang auf dem Platz dem Geſpött und dem Hohn der neugierigen Menge, die keinen Verſuch machte, ein verlorenes Recht zurückzuerobern, ausgeſetzt geweſen waren, von Regen durchnäßt und ohne die friſch gedrechſelten Knüttel geſchwungen zu haben, nach Hauſe ziehen müſſen.

Nach dem großen Schauſpiel die Komik freiwilliger Selbſterniedrigung, nach dem „bloody Sunday“ die „laughing stocks!“ . . .

Der Square war und blieb leer.

Die Frage der „Arbeitsloſen“ war natürlich nicht gelöſt, aber ſie war in den Hintergrund getreten und ſie ſchrie nicht mehr in den gellenden Tönen des Hungers nach Antwort.

In Chicago waren die Leichen der Gemordeten unter beispielloser Teilnahme der Bevölkerung zu Grabe getragen worden. Es war gewesen, als habe man eine Schuld wieder gut machen wollen.

Die Zeit der großen Geschehnisse war vorüber. Alles ging wieder seinen gewohnten Gang.

Die Tage waren um so kälter und feuchter geworden, je schneller der Monat zu Ende ging.

Auban hatte weder Trupp, noch irgend einen anderen seiner gewohnten Freunde wiedergesehen. Nur Dr. Hurt war zuweilen gekommen, seine „Füße zu wärmen" und seine Pfeife bei ihm zu rauchen. Sie lebten sich geistig mehr und mehr ineinander ein und verstanden sich besser und besser.

Die Sonntag-Nachmittag-Zusammenkünfte schienen nicht nur unterbrochen zu sein, sondern gänzlich aufgehört zu haben. Auban dachte auch nicht daran, sie wieder aufleben zu lassen. Er war nun von ihrer Zwecklosigkeit überzeugt.

Auch die Klubs hatte er nicht mehr besucht seit dem Abend seiner Auseinandersetzung mit Trupp. Und — was die größte Veränderung in seinem Leben war — auch seine Wanderungen durch die Bezirke des Hungers hatte er aufgegeben.

Er hatte viel zu tun. Er begann jetzt mit der Arbeit seines Lebens, gegen die alles, was er bisher getan, nur Vorbereitung gewesen war.

Für sich selbst hatte er in dieser Zeit einen kleinen Sieg erfochten.

Die Leitung des französischen Sammelwerkes, zu dessen Mitarbeiterschaft er vor drei Jahren nach London berufen war, war nach und nach ganz in seine Hände

übergegangen. Dank seiner Gewissenhaftigkeit, seiner Umsicht, seiner Selbständigkeit hatte das Unternehmen, das den Abschluß entgegenging, einen glänzenden Erfolg erzielt. Trotzdem er der buchhändlerischen Firma, einer der größten Englands, unentbehrlich geworden war, hatte diese es unterlassen, seine Dienste angemessen zu honorieren, und seine Besoldung nur wenig erhöht.

Er hatte lange auf die freiwillige Erfüllung dieser Pflicht gehofft. Er wartete, bis er alle Trümpfe in seiner Hand hielt. Dann hatte er sie eines Tages ausgespielt und seine Entlassung für das Ende des Jahres angezeigt.

Eine lange Unterredung mit den beiden Inhabern der Firma war daraufhin gefolgt. Bei dem Ausbruch ihrer moralischen Entrüstung über den Bruch des Kontraktes, der zwar weder schriftlich, noch durch irgend ein Wort Aubans, sondern von ihrer Seite, wie sie sagten, nur auf „Treu' und Glauben" eingegangen war, waren sie von Auban gebeten worden, doch jede Sentimentalität in einer geschäftlichen Auseinandersetzung beiseite zu lassen. Dann bewies er ihnen mit Zahlen, daß das einzige Verdienst, das sie sich bei der Herausgabe des Werkes erworben, das Herleihen des Kapitals gewesen war, daß dieses Verdienst sich aber so belohnt hatte, ihnen etwa vier Fünftel des Ertrages seiner Arbeit zu sichern.

Daraufhin seine Forderungen, als die Bitte an ihn gestellt wurde, noch ein Vierteljahr zu bleiben, bis zum vorläufigen Abschluß des Werkes: zunächst das Dreifache des Monatsgehaltes als bisher.

„Noch nie hätten sie einem ihrer Angestellten ein solches Salair gezahlt —"

„Noch nie seien ihnen wohl auch von einem Angestellten solche Dienste geleistet worden —"

Ferner, und das war Aubans Hauptschlag gewesen, mit dem er sich seine Zukunft wenigstens in etwas sicher-

ſtellen wollte: einen Gewinnanteil an jeder Auflage des Werkes.

„Ob eine ſolche Forderung wohl ſchon je geſtellt worden ſei —"

„Das ſei ihm ganz gleichgültig. Es ſtünde in ihrem Belieben, ſie anzunehmen oder zu verwerfen —"

Sie taten das erſtere.

Endlich Aubans dritte Forderung: eine Entſchädigung, im Verhältnis zu dem Erfolge ſeiner Arbeit ſtehend, für die bisher geleiſtete Arbeit, ſofort auszahlbar.

„Das ſähe verdammt einer Erpreſſung ähnlich —"

„Mochten ſie es nennen, wie ſie es wollten. Er habe von ihnen gelernt. Ob ſie das wundere? Drückten ſie nicht auch etwa die Löhne ihrer Arbeiter nieder, ſo tief wie es nur ging? Er ſtemmte ſich dagegen und drücke wieder —"

Als er gegangen war, knirſchten die Kompagnons mit den Zähnen. Als gewiegte Geſchäftsleute aber geſtanden ſie ſich ſtillſchweigend ein, daß ſie nie eine größere Hochachtung für Auban empfunden hatten, als in dieſem Augenblick...

Den Kontrakt, den beide Parteien daraufhin aufſetzten, ließ Auban von einem der erſten Rechtsanwälte prüfen und für richtig befinden, ehe er ihn unterſchrieb und ſich für weitere drei Monate band.

Dann war er frei für einige Zeit; und nie hatte er mit ſolcher Deutlichkeit gefühlt, wie nötig dieſe pekuniäre Unabhängigkeit war für das, was er tun wollte...

Noch ein Vierteljahr, und er war in der Lage, nach Paris zurückzukehren. Nach Paris! Sein Herz ſchlug höher bei dieſem Gedanken.

Er liebte London und bewunderte es, dieſes wunderbare, mächtige London, und er liebte Paris. Aber dieſes liebte er doch anders...

London begann auf ihm zu lasten mit seinem ewig grauen Himmel, seinem fahlen Nebel, seiner traurigen Dämmernis.

Eine Sonne stieg ihm auf. Und diese Sonne hieß Paris. Bald würde er wieder beschienen sein von ihren Strahlen, die so warm waren, so belebend, so schön . . .

Von Aubans Schreibtisch waren die Stöße mit Zeitungen und Broschüren über Chicago verschwunden und neue Arbeiten bedeckten ihn, die seine spärlichen freien Stunden erfüllten.

Er war sich klar über das, was er wollte.

Er stand allein: keiner seiner zahlreichen Freunde war in den letzten Jahren mit ihm gegangen; keiner unter ihnen war im stande gewesen, mit ihm die letzten Konsequenzen zu ziehen.

So hatte er sie hinter sich zurücklassen müssen, er, der rastlos vorgeschritten war, der Freiheit zu.

Aber er hatte neue Verbindungen angeknüpft und oft und immer wieder richtete sich sein Auge nach Amerika, wo von einer kleinen, aber stetig und sicher wachsenden Schar ausgezeichneter Männer seit Jahren bereits die Arbeit getan wurde, die in der alten Welt noch nicht angefangen war.

Alles drängte dahin, auch hier mit ihr zu beginnen.

Zwei Umstände erschwerten vor allem die Ausbreitung der Idee der Anarchie in Europa:

Entweder sah man in einem Anarchisten einen Dynamitarden; oder, hatte man einen Blick in den Ideenkreis der neuen Partei geworfen, einen Kommunisten.

Während in Amerika bereits einige Lichtstrahlen die

trüben Blicke des Vorurteils und der Voreingenommenheit zu treffen begonnen hatten, waren in Europa noch alle verschleiert.

Zuvor mußte der überall mißverstandene Sinn des Wortes neugeprüft, erkannt und erklärt werden.

Die einen, die, welche alles nehmen, wie man es ihnen gibt, und in der Anarchie nur das Chaos und in dem Anarchisten nur den gewaltsamen Umstürzler sahen, mußten belehrt werden, daß Anarchie im Gegenteil das Ziel der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ist und jenen Zustand bezeichnet, in dem die Freiheit des Individuums und seiner Arbeit Bürge ist für sein Wohl, wie für den Wohlstand der Allgemeinheit.

Und den anderen, jenen, die mit Recht an das Ideal der Freiheit im brüderlichen Kommunismus nicht glaubten, mußte gezeigt werden, daß die Anarchie die Freiheit des Individuums, weit entfernt, sie in Gütergemeinschaft und Aufopferung zu sehen, sie im Gegenteil durch Bekämpfung und Beseitigung ganz bestimmter, gewaltsamer Hemmnisse und künstlicher Schranken zu erreichen sucht.

War diese erste, roheste und undankbarste Vorarbeit geschehen und hatte sich, wenn auch vorerst nur unter Wenigen, die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß die Anarchie kein Himmel auf Erden ist, und daß die Menschen nur ihre wahre Natur und deren Bedürfnisse zu erkennen, nicht aber dieselbe „von Grund aus zu ändern" brauchen, um die Freiheit zu ermöglichen, so war die nächste Aufgabe gegeben: die Institution des Staates zu kennzeichnen als größtes und einziges Hemmnis der Menschheit auf ihrem Wege der Entwicklung zur Kultur.

Es galt zu zeigen: daß der Staat die privilegierte Gewalt ist und daß Gewalt es ist, die ihn erhält; daß er es ist, der die Harmonie der Natur in die Unordnung

des Zwanges verwandelt; daß seine Verbrechen es sind, die die Verbrechen schaffen; daß er hier unnatürliche Vorrechte verleiht, während er dort natürliche Rechte schmälert; daß er die wetteifernde Entfaltung der Kräfte auf allen Gebieten lähmt, den fruchtbaren Handel unterbindet und damit den Wohlstand des ganzen Volkes untergräbt; daß er in allem die Mittelmäßigkeit vertritt und daß alles, was er zu tun unternimmt, weit besser, allgemein zufriedenstellender, vorteilhafter ohne ihn ausgeführt werden könnte, wenn es der freien Konkurrenz der Privaten überlassen bliebe; daß eine Nation je reicher und glücklicher ist, desto weniger sie regiert wird; daß der Staat, geschweige je der Ausdruck des Willens der Gesamtheit zu sein, vielmehr immer und immer nur der Wille derjenigen ist, die an ihrer Spitze stehen; und daß die, welche an der Spitze stehen, zwar immer für sich und die „Ihrigen", nie aber für die sorgen, welche ihnen ihre Sorge anzuvertrauen töricht genug sind; daß der Staat nur geben kann, was er zuvor genommen hat, da er unproduktiv ist, und daß er immer weniger zurückgibt, als er erhalten — kurzum, es galt zu zeigen, daß er, alles in allem genommen, nichts anderes ist, als e i n ungeheurer, fortgesetzter, schamloser Betrug, vermittels dessen die einen auf Kosten der anderen leben, mag er sich nun genannt haben oder nennen, wie er will . . .

War so auf einigen Punkten der Glaube an das allein seligmachende Idol des Staates erschüttert und damit das Vertrauen in die eigene Kraft der Initiative gestärkt, so mußte jenen Gesetzen nachgegangen werden, die das wirtschaftliche Leben beherrschen. Es mußte die Wahrheit zur Erkenntnis gebracht werden, daß die Interessen der Menschen sich nicht feindlich gegenüberstehen, sondern daß sie sich harmonisch vereinen, wenn ihnen nur der

freie Spielraum zu ihrer Entfaltung nicht genommen oder geschmälert wird.

Die Freiheit der Arbeit — errungen durch den Fall des Staates, der das Geld nicht mehr monopolisieren, den Kredit nicht mehr lähmen, das Kapital nicht mehr vorenthalten, die Zirkulation der Werte nicht mehr hemmen, mit einem Wort: die Angelegenheiten der Einzelnen nicht mehr kontrollieren kann — war sie zur Tatsache geworden, so war die Sonne der Anarchie aufgegangen.

Ihr Segen — man würde ihn wie Wärme fühlen, nach der langen Nacht voll Kälte und Not . . .

Aber versprechen sollte man nichts. Nur die, welche nicht wissen, was sie wollen, versprachen. Es galt zu überzeugen, nicht zu überreden.

Das erforderte andere Kräfte, als die der geschwätzigen Zunge, welche die Massen beredet, gegen ihren Willen zu handeln, statt dem Einzelnen die Wahl seiner Entschlüsse zu lassen und seiner Einsicht zu vertrauen.

Die verschiedensten Wissensgebiete mußten herangezogen werden, um die Theorie der neuerwachenden Lehre zu beweisen: die Geschichte, um die Irrtümer der Vergangenheit in der Zukunft zu vermeiden; die Psychologie, um zu erkennen, wie die Seele den Bedingungen unterworfen ist, die der Körper ihr vorschreibt; die Philosophie, damit sie zeige, wie alles Denken nur vom Individuum ausgeht, damit es zu ihm zurückkehre...

Nachdem so alles getan war, um die Freiheit des Individuums als Gipfelpunkt der Entwicklung zu beweisen, blieb noch eine Aufgabe übrig.

Nicht nur die Ziele mußten gezeigt, sondern auch die besten und sichersten Wege gesucht werden, auf denen dieselben zu erreichen waren. In der Gewalt die größte

Feindin erblickend, galt es, die Gewalt zu vernichten. Auf welche Weise?

Auch sie war gefunden. Nicht zu einem Kampfe galt es den bis an die Zähne bewaffneten und in allen Machtmitteln noch weit überlegenen Staat herauszufordern. Er wäre entschieden, noch ehe er begonnen hätte. Nein, dieses Ungeheuer, das sich von dem Blute unserer Arbeit nährt und erhält, mußte ausgehungert werden, indem man ihm den Tribut vorenthielt, den es als selbstverständlich forderte. Es mußte an Erschöpfung sterben, verhungern, langsam zwar, ohne Zweifel, aber sicher. Noch hatte es die Macht und das Ansehen, seinen Raub unweigerlich einzufordern oder den Verweigerer zu vernichten. Eines Tages aber würde es einer Anzahl von Männern, von besonnenen, ruhigen, unerschütterlichen Männern begegnen, die mit verschränkten Armen seinen Angriff mit der Frage zurückschlagen würden: Was willst Du von uns? — Wir wollen Nichts von Dir. Wir verweigern Dir jeden Gehorsam. Laß Dich von denen ernähren, die Dich brauchen. Uns aber laß in Ruhe! —

An diesem Tage würde die Freiheit ihren ersten Sieg erfechten, einen unblutigen Sieg, dessen Ruhm die Erde mit der Eile des Windes durchfliegen und überall die Stimme der Vernunft zur Antwort erwecken würde.

Was waren die Streiks, vor welchen die Ausbeuter zitterten, anderes, als passiver Widerstand? Mußten die Arbeiter mit ihnen nicht Erfolge erzielen können? Erfolge, auf die sie vergeblich warten würden, vertrauten sie weiter dem ruchlosen Spiel politischer Gaukler.

Bisher in der Geschichte des Jahrhunderts nur in vereinzelten Fällen hier und da und nur zeitweilig zur Erzwingung gewisser politischer Forderungen benützt, mußte einst der prinzipiell angewandte passive Wider-

ſtand gegen die Regierung — vor Allem in der Form der Steuerverweigerung — zur vorgehaltenen Waffe werden, an welcher der Staat langſam verbluten würde...

Bis dahin aber?...

Bis dahin galt es zu wachen und zu warten.

Es gab keinen anderen Weg, das Ziel endlich zu erreichen, als den der ruhigen, unermüdlichen, ſichern Aufklärung und den des ſelbſt gegebenen Beiſpiels, das eines Tages Wunder wirken würde.

So lag vor Auban in ihrem ganzen Umfange die Arbeit, der er ſein Leben zu widmen entſchloſſen war. Er überſchätzte ſeine Kraft nicht. Aber er vertraute ihr. Denn ſie hatte ihn geführt durch die Irrtümer ſeiner Jugend. So konnte ſie keine gewöhnliche Kraft ſein.

Noch ſtand er allein. Bald würde er Freunde und Mitkämpfer haben. Schon begann ſich in Paris unter den Kommuniſten eine ſtark individualiſtiſch-anarchiſtiſche Strömung bemerkbar zu machen, die das Privat-Eigentum in Schutz nahm.

In dieſen Tagen waren ihm die erſten Hefte einer neuen Zeitſchrift — offenbar mit den beſcheidenſten Mitteln gegründet — zugeflogen, die ein glänzender Beweis für die in gewiſſen Arbeiterkreiſen ſeines Landes herrſchende Intelligenz war. Die „L'Autonomie individuelle" hatte ſich frei gemacht vom Kommunismus und wurde nun von ihm ebenſo angegriffen, wie einſt von den Sozialdemokraten. Auban vertiefte ſich in die Lektüre der wenigen Blätter, aus denen ihm ein Geiſt der Freiheit entgegenwehte, der ihn entzückte...

Ein Klopfen an der Tür unterbrach ihn.

Ein Brief wurde ihm überbracht. Sein Inhalt bat um ein Rendezvous noch für dieſen Abend und trug keine

Unterschrift. Auban wollte ihn zuerst beiseite werfen. Dann aber, als er ihn zum zweiten Male las, nahm sein Gesicht einen nachdenklichen Ausdruck an. In der Art und Weise, wie der Brief abgefaßt war, mußte etwas liegen, das seinen Entschluß änderte, denn er sah nach der Uhr und blickte auf den großen Stadtplan von London, der an der Wand hing.

Mit der unterirdischen Eisenbahn fuhr er über Blackfriars von Kings Croß nach London Bridge. Er mußte umsteigen und wurde dadurch aufgehalten. Dennoch erreichte er noch vor der angegebenen Stunde die Straße und das bezeichnete Haus. Als er an der verschlossenen Tür klopfte, wurde diese sofort geöffnet.

Auban brauchte den Namen nicht zu nennen, der ihm angegeben war. Er erstarb auf seinem Munde in einen unwillkürlichen Ausruf des Erkennens und des Erschreckens, als er den Oeffnenden erkannte. Vor ihm stand ein Mann, der einst eine der gefürchtetsten und gefeiertesten Persönlichkeiten in der revolutionären Bewegung Europas gewesen war, dessen Name nun aber von den meisten nur noch mit Haß und Verachtung genannt wurde. Jeden anderen hätte Auban jemals eher wiederzusehen geglaubt, als diesen Mann, der ihn schweigend empfing und jetzt schweigend die Treppe hinauf in ein kleines, niedriges Zimmer führte.

Dort an dem einzigen Fenster standen sie sich gegenüber und Aubans Erkennen wich dem Gefühl innerster Erschütterung, als er sah, was die wenigen Jahre, in denen er ihn nicht mehr gesehen, aus seinem einstigen Bekannten gemacht hatten. Damals war er aufrecht und stolz gegangen, jetzt stand er vor ihm wie gebückt unter der Last eines furchtbaren Schicksals. Noch konnte er das fünfunddreißigste Jahr nicht erreicht haben und schon waren seine Haare grau wie die eines Fünfzigjährigen;

einſt war ſein Lächeln ſo ſiegesgewiß und zwingend geweſen, daß keiner ihm widerſtehen konnte — heute war es traurig und ſchmerzlich, als er ſah, wie wenig Auban ſein Erſchrecken und ſeine Erſchütterung bei ſeinem veränderten Anblick zu verbergen vermochte.

Da nannte ihn Auban leiſe, als fürchte er, die Wände könnten ihn hören, bei ſeinem wirklichen Namen, dieſem einſt ſo viel genannten, heute faſt vergeſſenen Namen.

„Ja, ich bin es," ſagte der andere, ohne daß das traurige Lächeln von ſeinen Lippen verſchwand. „Sie hätten mich wohl nicht einmal wiedererkannt, Auban?"

Auban ſchüttelte gewaltſam ſeine Erregung ab.

„Wo kommen Sie her? Wiſſen Sie nicht —"

„Ja, ich weiß: man iſt mir überall auf den Ferſen, ſelbſt hier in England. In Frankreich würde man mich ausliefern und in Deutſchland begraben für Lebenszeit, wenn man mich hätte. Auch hier bin ich nicht ſicher. Aber ich mußte noch einmal hierher, ehe ich untertauche für immer. Sie wiſſen, weshalb —"

Gewiß, Auban wußte es. Auf .dieſem Manne lag der furchtbare Verdacht, einen Genoſſen verraten zu haben. Wie viel, wie wenig Wahrheit an dieſem Verdacht war, Auban konnte es nicht entſcheiden. Von ſozialdemokratiſcher Seite war er zuerſt ausgeſprochen worden. Aber von dort aus waren ſchon ſo viel gefliſſentliche Lügen über die Kommuniſten ausgegangen, daß auch dieſe aus der Luft gegriffen ſein konnte. Dann war er wiederholt worden von einer feindlichen Richtung im eigenen Lager. Der Beklagte hatte jetzt geantwortet. Aber wollte oder konnte er nicht: kurz, die Sache war, trotz vieler Worte, nie ganz aufgeklärt worden. Sicherlich war das überhaupt in der Oeffentlichkeit unmöglich — über zu vieles mußte geſchwiegen werden, was der

Feind nicht erfahren durfte, zu viele Namen mußten ungenannt, die genannt, zu viele Verhältniſſe unberührt bleiben, welche von Grund aus hätten erörtert werden müſſen, als daß der ſo Angeſchuldigte je hoffen durfte, in Aller Augen wieder unantaſtbar dazuſtehen.

Das war der Fluch der Knechtſchaft, mit dem die falſche Taktik einen an den andern band, ſo daß keiner ſich rühren und regen konnte, wie er wollte.

Noch immer hätte der von allen Seiten bereits Angegriffene aufrecht weiter wirken können in dem alten Kreiſe der Genoſſen, wenn dieſer ſelbſt nicht auch wankend geworden wäre. Da hatte er eines Tages Alles hinter ſich abgebrochen und war verſchwunden. Sein Name wurde vergeſſen; vergeſſen wurde, was er getan hatte, nachdem mit ſeiner Perſon ihr großer Einfluß, der bezaubernd geweſen war, wo er ſich geltend gemacht hatte, gewichen war.

Auban wußte es und er ſagte daher:

„Ihre Reiſe war nutzlos."

„Ja," war die Antwort, und die Stimme war ſo trüb, wie die Augen deſſen, der ſie gab, „ſie war nutzlos".

Er ließ wie völlig gebrochen die Stirn ſinken, als er noch leiſer fortfuhr, als ſchäme er ſich ſeines Wiederkommens, wie einer Feigheit:

„Ich konnte es nicht mehr aushalten. Zwei Jahre bin ich allein geweſen. Da entſchloß ich mich, wiederzukehren und einen letzten Verſuch zu wagen, mich zu rechtfertigen. Man glaubt mir nicht. Keiner glaubt mir . . ."

„So glauben Sie an ſich ſelbſt!" ſagte Auban feſt.

„Heute dachte ich an Sie. Man hat mir von Ihnen geſprochen. Man warf Ihnen vor, daß Sie Ihre eigenen Wege gehen. Nun ja, Sie ſind noch der einzige, der

ſich in der Wirrnis den freien Blick bewahrt hat. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen ſind."

Er ſchien wie erſchöpft, als hätten ihn ſchon dieſe wenigen Worte ermüdet. Vor drei Jahren war er ein glänzender Redner geweſen, welcher drei Stunden lang geſprochen hatte, ohne Ermattung zu zeigen.

Auban war tief erſchüttert. Er hätte ihm gern geſagt, daß er ihm glaube. Aber wie konnte er das, ohne unehrlich zu ſein? — Ihm war jene ganze Angelegenheit faſt fremd geblieben, ſo viel er auch über ſie gehört hatte. Der Andere ſchien es zu fühlen.

„Ich müßte Ihnen die ganze Geſchichte erzählen, um Ihnen ein Urteil zu ermöglichen. Aber das würde Stunden dauern und vielleicht wäre es dann doch nutzlos geweſen. Nur ſo viel, und das können Sie mir glauben: ich habe einen Irrtum begangen, aber an dem Verbrechen, das man mir zur Laſt legt, bin ich unſchuldig. Außerdem habe ich Vieles verſäumt, was ich zu meiner Verteidigung gleich hätte tun müſſen. Das Alles iſt jetzt zu ſpät."

Er ſah nach der Uhr.

„Ja, es würde Stunden dauern und ich habe keine halbe mehr. Ich will noch heute fort."

„Wohin?" fragte Auban.

„Zunächſt die Themſe hinauf mit einem Schiff. Und dann," und traurig lächelnd machte er eine Bewegung mit der Hand in die Weite, „und dann weiter — irgendwohin — —"

Er griff nach einer kleinen Reiſetaſche, die fertig gepackt neben ihm lag.

„Ich habe nichts mehr hier zu tun, laſſen Sie uns gehen, Auban. Begleiten Sie mich bis zur Brücke, wenn es kein Umweg für Sie iſt."

Sie verließen das Zimmer und das Haus, ohne

daß ihnen jemand nachsah. Bis zur London Bridge gingen sie schweigend nebeneinander her.

Aber als sie die Brücke überschritten, brach der niedergekämpfte Groll des Ausgestoßenen doch los.

„Ich habe der Sache alles gegeben, was ich besaß: meine ganze Jugend und mein halbes Leben. Nachdem sie mir alles genommen, hat sie mir nichts zurückgelassen, nicht einmal den Glauben an sie selbst."

„Es bleibt Ihnen noch ein halbes Leben, um den Glauben an sich dafür zurückzugewinnen, diesen einzigen Glauben, der nie enttäuscht."

Aber der andere schüttelte den Kopf.

„Sehen Sie mich an, ich bin nicht mehr, der ich war. Allen Verfolgungen habe ich Trotz geboten, dem Hunger, dem Haß, dem Gefängnis, dem Tod — aber von denen, die ich mehr geliebt habe, wie mich selbst, davongejagt zu werden wie ein räudiger Hund, das hat mich getroffen! — Ach, ich bin so müde! — so müde! — so müde! . . ."

Er trat in einen der Ruhepunkte der Brücke und ließ sich auf eine der Bänke fallen, während der Menschenstrom weiterbrauste. Auban setzte sich neben ihn. Der Ton, mit dem der unglückliche Mann die letzten Worte wiederholte, erschütterte ihn von neuem aufs tiefste. Und während hinter ihnen das grandiose Leben die Brücke überspülte, erzählte er ihm, um ihm Zeit zu lassen, sich zu fassen, von seinen eigenen trüben Erfahrungen und Erkenntnissen, und wie dennoch seine Kraft unerschüttert und sein Mut ungelähmt sei, seit er sich wiedergefunden habe und nun — auf eigenen Füßen stehend — tuend und lassend, was er wolle — von keiner Partei, keiner Klique, keiner Richtung mehr abhängig — keinem mehr Eingriffe in sein eigenes Leben gestatte —

Aber der Andere saß teilnahmslos. Er schüttelte den Kopf und sah vor sich hin.

Plötzlich sprang er auf, griff nach seinem Gepäck, zeigte auf das Chaos von Schiffen und murmelte einige unverständliche Worte.

Dann, noch ehe Auban ihm antworten konnte, umarmte er den Ueberraschten mit Heftigkeit und eilte, mit der Hand ein Zeichen gebend, er wolle nicht weiter begleitet sein, davon . . .

Auban sah ihm lange nach.

Opfer über Opfer, und alle umsonst, dachte er. — Lange noch sah er vor sich das gealterte Gesicht und die ergrauten Haare des Verfolgten, der — ein ruheloser Verbannter — einer neuen Welt voll Geschicken entgegenzog, ohne Kraft mehr und ohne Mut, ein Leben noch weiter zu bestehen, das ihn betrogen hatte . . .

Der Abend begann.

Die Sonne ging unter.

Ueber London Bridge fluteten zwei unermeßliche Menschenströme, herüber und hinüber zogen in zwei ununterbrochenen Reihen rasselnd und dröhnend die Wagen.

Das schwarze Gewässer der Themse floß träge.

Auban stand an dem Brückenrand und nahm, gegen Osten gewendet, das große Bild auf, das sich ihm bot. Ueberall über die Häusermassen zu beiden Seiten der Flut erhoben sich Türme, Säulen, Schornsteine, Kirchturmspitzen . . . Unten aber ein Wald von Masten, Stangen, Segeln . . . Links Billingsgate, Londons großer, berühmter Fischmarkt . . . Weiter, dort, wo die vier Türme ragen, das dunkle, unheimliche Gebäude des Tower. Rötlich lag die untergehende Sonne, die blasse, müde Sonne Londons, minutenlang auf seinen

Fenſtern: dann war auch ihr Schein plötzlich erloſchen und grauhelle Dämmerung zog ihre Streifen um die dunklen Maſſen der Warenhäuſer, die Rieſenleiber der Schiffe, um die Pfeiler der Brücke . . .

Schon zeigte die Zifferuhr an den Adelaide Buildings auf die ſiebente Stunde, aber noch immer war das Ausladen des mächtigen Ueberſee-Steamers zu Aubans Füßen nicht beendet. Starke Männer trugen Kiſten und Ballen in langen Reihen über ſchwankende Bretterſtege ans Ufer. Die Stirn, den Kopf und den Nacken mit eigentümlich geformten Polſtern gegen den zermalmenden Druck der ſchweren Laſt geſchützt, ſahen ſie, wie ſie gebückt unter ihrer Bürde einherſchritten, aus, wie Stiere im Joche . . .

Eine große, wunderbare Stimmung überkam Auban. Das war London, das rieſige London, welches mit ſeinen fünf Millionen menſchlicher Weſen ſiebenhundert Meilen Erde bedeckte; das war das London, wo jede fünfte Minute ein Menſch geboren wurde, jede achte ein Menſch ſtarb . . . Das war das London, welches wuchs und wuchs, und, bereits unermeßlich, das Grenzenloſe erſtreben zu wollen ſchien . . .

Ungeheure Stadt! Unbegreiflich und unerfaßlich lag ſie da zu beiden Seiten des Fluſſes und die Wolken von Rauch, Dunſt, Lärm, die ſie ausſpie, lagen wie Schleier über ihrem ſchnaufenden Leibe . . .

Lichter um Lichter erflammten und vermengten der Feuchtigkeit der Nebel die Wärme der Glut. Ihre rötlichen Reflexe durchzitterten die Dämmerung.

London Bridge donnerte und dröhnte unter den Laſten, welche ſie trug.

Tag ſo für Tag, Woche für Woche, Jahr auf Jahr raſte ſo dieſes gewaltige Leben, das nie ermüdete. Immer fieberhafter wurden die Schläge ſeines Herzens,

immer gewaltiger die Taten seines Armes, immer kühner die Pläne seines Gehirns.

Wann erreichte es den Höhepunkt seiner Ziele? — Wann würde es ruhen?! — —

War es unsterblich? —

Oder drohte auch ihm die Vernichtung? —

Und wieder sah Auban sie nahen, die Wolken des Verderbens, die den Blitz senden würden, der diese ungeheure Masse von Zündstoff entladen würde.

London, auch du bist nicht unsterblich! . . . Du bist groß. Aber die Zeit ist größer. . . .

Es wurde dunkler und dunkler.

Da wandte er sich dem Norden zu, und wie er mit seinen schweren, langen Schritten dahinging, fest auf den Stock gestützt, sah, wie immer, mancher Vorübereilende der hohen, hageren und stolzen Gestalt nach, die der weite Mantel umflatterte.

Und wie Auban Straße um Straße kreuzte und sich mit jeder seiner Wohnung näherte, hatte er bereits die Erschütterung dieser letzten Stunden überwunden, und schon kreisten wieder mit unruhigen Schlägen die Flügel seiner Gedanken um das ersehnte Licht der Freiheit.

Wie würde sich entwickeln und gestalten, was noch als eben erst befruchteter Keim im Schoß der Zeit ruhte?

Eines war ihm sicher:

Schmerzlos mußte sie sich vollziehen, die Geburt der neuen Welt, sollte sie lebensfähig sein.

Die soziale Frage war eine wirtschaftliche Frage.

So und nicht anders konnte sie sich lösen:

Mit der Schwächung der staatlichen Gewalt stellt sich mehr und mehr das Individuum auf die eigenen Füße. Dem Gängelbande des Paternalismus entfliehend,

gewinnt es die Selbständigkeit eigenen Wollens und Handelns. Das Recht der Selbstbestimmung uneingeschränkt in Anspruch nehmend, zielt es zunächst dahin, alle bisherigen Vorrechte null und nichtig zu machen. Nichts durfte von denselben übrig bleiben, als ein ungeheurer Haufe modernden Papiers. Das unbenutzte Land, nicht länger mehr beschlagnahmt von denen, die es nicht bewohnen, wird bebaut und bevölkert von jenen, die es occupieren. Bisher brach gelegt, trägt es nun Frucht und Saat und reichlich nährt es die befreiten Geschlechter. Das Kapital, unfähig, länger sich zu mästen von dem Schweiße fremder Arbeit, sieht sich genötigt, sich selbst aufzuzehren: ernährt es den Vater und den Sohn noch, ohne daß sie die Hand zu rühren brauchen, so steht doch schon der Enkel vor der Alternative, den „Ruhm der Väter" zu schänden und zu arbeiten, oder zu verhungern. Denn mit dem Schwinden aller Privilegien ist die Pflicht der Selbstverantwortlichkeit auf die Schultern des Individuums gelegt. Ob es an ihr schwerer tragen wird, als an den tausend Nächstenpflichten, mit denen bis dahin der Staat seinen Bürger, die Kirche ihr Mitglied, die Moral den Gerechten belud? —

Nur eine Lösung der sozialen Frage, nur die eine gab es: sich nicht länger in gegenseitiger Abhängigkeit zu erhalten — sich und damit den Andern den Weg zur Unabhängigkeit zu öffnen! — nicht länger mehr an die Starken die lächerliche Anforderung zu stellen: „Werdet schwach!" — nein, den Schwachen endlich zuzurufen: „Werdet stark!" — nicht länger mehr der Hilfe „von oben her" zu vertrauen, sondern endlich sich ermannen zu eigener Tat.

Das neunzehnte Jahrhundert hat den „Vater im Himmel" abgesetzt. Es glaubt an keine göttliche Kraft mehr, der es untertan ist.

Die Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts aber erst würden die echten Atheisten sein. Zweifler an der göttlichen Machtvollkommenheit, mußten sie beginnen, die unerbittliche Kritik ihrer Vernunft auch an die Berechtigung jeder menschlichen Autorität zu legen.

Das Bewußtsein der eigenen Bürde mußte sie durchdringen. Statt wie bisher in der Unterwürfigkeit, der Hundetreue, der Hingabe ihren Stolz zu suchen, würden sie erkennen, daß Befehlen eine Anmaßung, Gehorchen ein Entäußern, beides aber eine Selbstentehrung ist, die der Freie verachtet . . .

Das in den Uniformierungen verkrüppelte Geschlecht mochte lange Zeit brauchen, um den natürlichen Wuchs und die aufrechte Haltung des Stolzes wieder zu erlangen.

Auban war kein Träumer. Während er die Forderungen der Freiheit stellte, verlangte er von der Zeit nicht deren sofortige Einlösung. Die großen Verschiebungen der sozialen Organe würden vielleicht Jahrhunderte erfordern, ehe sie den normalen Zustand gleicher Lebensbedingungen für alle erreicht hatten.

Desto länger würde der Prozeß der Entwicklung zur Freiheit dauern, je mächtiger und siegreicher die große Gegenströmung der Autorität werden würde.

Gewaltsame Ereignisse würden den friedlichen Gang der Entwicklung überall unterbrechen. Sie waren unvermeidlich. Zu groß waren der Haß, die Blindheit, die Unsicherheit auf beiden Seiten geworden, als daß nicht Zusammenstöße erfolgen mußten, unter denen die Erde in Schauern erbeben würde.

Die Natur der Dinge mußte ihren Lauf nehmen.

Die Logik der Tatsachen zerstörte die Wünsche der Unmöglichkeit.

Immer müssen sämtliche Torheiten ihren Zoll der

Erfahrung gezahlt haben, ehe sich diese an das Licht nötigen läßt.

Der Sozialismus war die letzte Universal-Dummheit der Menschheit. Auch diese letzte Leidens-Station auf dem Wege zur Freiheit mußte zurückgelegt werden.

Dann erst konnte der Gott des Wahns ans Kreuz geschlagen werden.

Dann erst, wenn aller Glaube mit zerbrochenem Genick zu Boden lag und keiner Hoffnung mehr — um in die Himmel zu enteilen — die Flügel leihen konnte, dann erst war die Zeit gekommen für das wahre „Reich auf Erden": das Reich des Glücks, der Freude und des Lebensgefühls, welches die Freiheit war . . .

Aber die Freiheit hatte auch einen mächtigen Helfer: die Zwietracht im Lager ihrer Feinde.

Ueberall Zerrissenheit; überall Unruhe; überall Angst. Und überall der Ruf nach mehr Gewalt! Gewalt, Gewalt — sie sollte alle Schäden heilen. Und die Armeen wuchsen aus der Erde, die Völker starrten in Waffen und die Angst vor der blutigen Zukunft scheuchte den Schlaf aus den Augen der Sehenden.

Die Gewalthaber wußten nicht mehr ein und aus. Gleich jenem Feldherrn des Altertums riefen sie, man solle das Meer peitschen, das mit seiner Woge das Deck überschwemmte, und Mann und Maus zu verschlingen drohte.

Kriege, mit deren Blutströmen die Inhaber der Macht die Flammen der Empörung ihrer Völker zu löschen versuchen würden, waren unvermeidlich, Kriege, wie die Welt sie nie gesehen . . .

Zu groß war die begangene Schuld geworden und furchtbare Sühne würde genommen werden!

Dann, nach dem Chaos der Revolutionen und den Metzeleien der Schlachten, wenn die verwüstete Erde in

Erschöpfung zusammengebrochen war, wenn die bitterste Erfahrung den letzten Glauben an die Autorität vernichtet haben würde, dann würde vielleicht verstanden, wer sie waren und was sie wollten, sie, die einzigen, welche ruhig und gefaßt in dem Taumel um sie her der Freiheit vertrauten, die sie nannten mit dem Namen: Anarchie! . . .

Wie es wogte und brauste, dieses London! — Wie mit dem Sinken des Abends seine Pulse schneller und schneller schlugen! — Was deuteten diese tausendfachen Stimmen?

Weiter und weiter war Auban gegangen, bis er seine Wohnung erreichte.

Nun war er wieder in der erst vor Stunden verlassenen Stille seines Zimmers.

Noch glühte das Feuer im Kamin.

Aber bevor er seine Arbeit wieder aufnahm, rückte er einen Stuhl heran und saß so eine kurze Zeit: die Hände gegen die Wärme gestreckt und, vornüber gebeugt, die Blicke in die Glut gerichtet.

Eine große, fast gewaltige Freude überkam ihn, wie er sie nie gefühlt.

Die Mauern seines Zimmers, die Nebel Londons, das Dunkel des Abends — alles versank vor dem Bilde, welches er sah:

Eine lange Nacht ist vergangen.

Langsam erhebt sich die Sonne über die schlafenden Dächer und die ruhenden Felder.

Ein einsamer Wanderer durchschreitet die Weite.

Auf den Gräsern am Wegrande zittert noch der Tau der Nacht. Aus den Hainen am Hügelhange erklingen die

ersten Stimmen der Vögel. Ueber die Gipfel der Berge kreist der erste Aar.

Allein geht der Wanderer. Aber er fühlt seine Einsamkeit nicht. Die keusche Frische der Natur teilt sich ihm mit.

Er fühlt: es ist der Morgen des neuen Tages.

Dann begegnet ihm ein zweiter Wanderer. Und ein dritter. Und sie verstehen sich mit ihren Blicken, während sie an einander vorüberziehen.

Das Licht steigt und steigt.

Und der Morgen-Waller breitet weit die Arme und begrüßt es mit dem befreienden Schrei der Freude . . .

So war Auban.

Der Frührot-Gänger bei Anbruch des neuen Tages war er.

Nach einer langen Nacht voll Irrtum und Wahn ging er durch einen Morgen voll Licht.

Die Sonne der Erkenntnis war ihm aufgegangen und sie stieg höher und höher.

Viele Jahrtausende mußten vergehen, ehe die Idee der Anarchie erwachen konnte.

Alle Formen der Knechtschaft mußten durchgangen werden. Immer die Freiheit suchend, um in der gewechselten Form nur dieselbe Unfreiheit zu finden, waren die Völker getaumelt.

Nun war die Wahrheit gefunden, alle Formen zu verwerfen, welche Zwang waren. Die Gewalt begann zu unterliegen.

Die wilde Jagd nahte sich dem Ende.

Noch aber galt es zu kämpfen, zu kämpfen, zu kämpfen — nicht zu ermüden und niemals zu verzweifeln!

Nicht um nichtige Ziele handelte es ſich. Das Glück der Freiheit, das erſtritten werden wollte, war unverwelklich.

Wie der Wanderer war Auban.

Und wie der Frühlicht-Gänger breitete auch er die Arme, grüßte die Zukunft mit dem Rufe der Freude und nannte ſie mit dem unſterblichen Namen: Anarchie! ...

Dann ging er an ſeine Arbeit.

Auf ſeinen hageren, herben Zügen lag ein ruhiges, großes, ſicheres Lächeln.

Es war das Lächeln der Unbeſiegbarkeit.

Ende

Deutsche Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b. H.
Zossen – Berlin SW 48.

Digitized by Google

Digitized by Google

Property of the New York Public Library
Do not remove this bookplate

32101 068361136